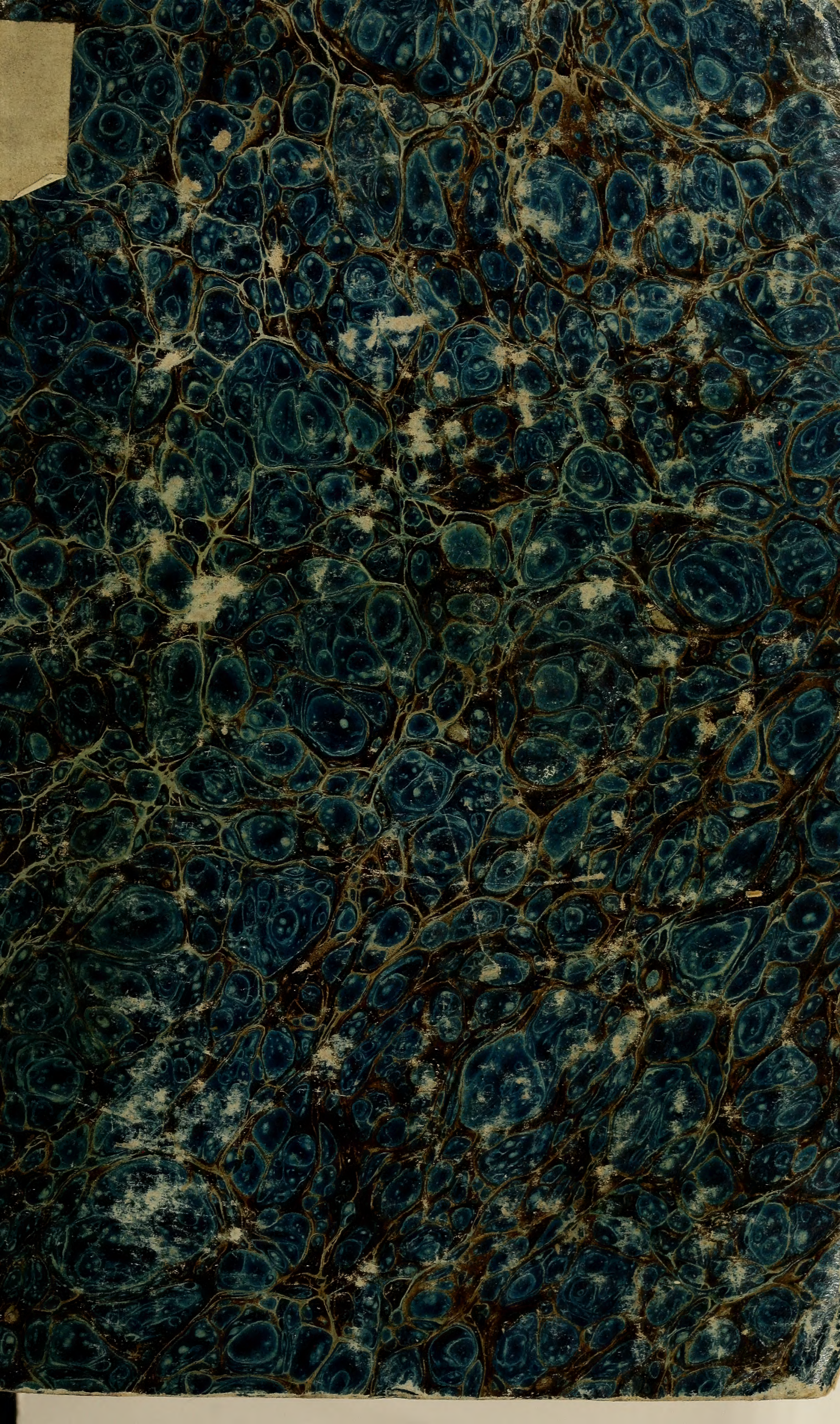
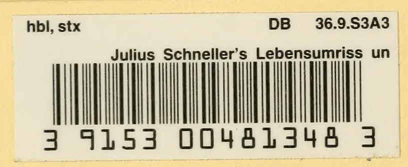
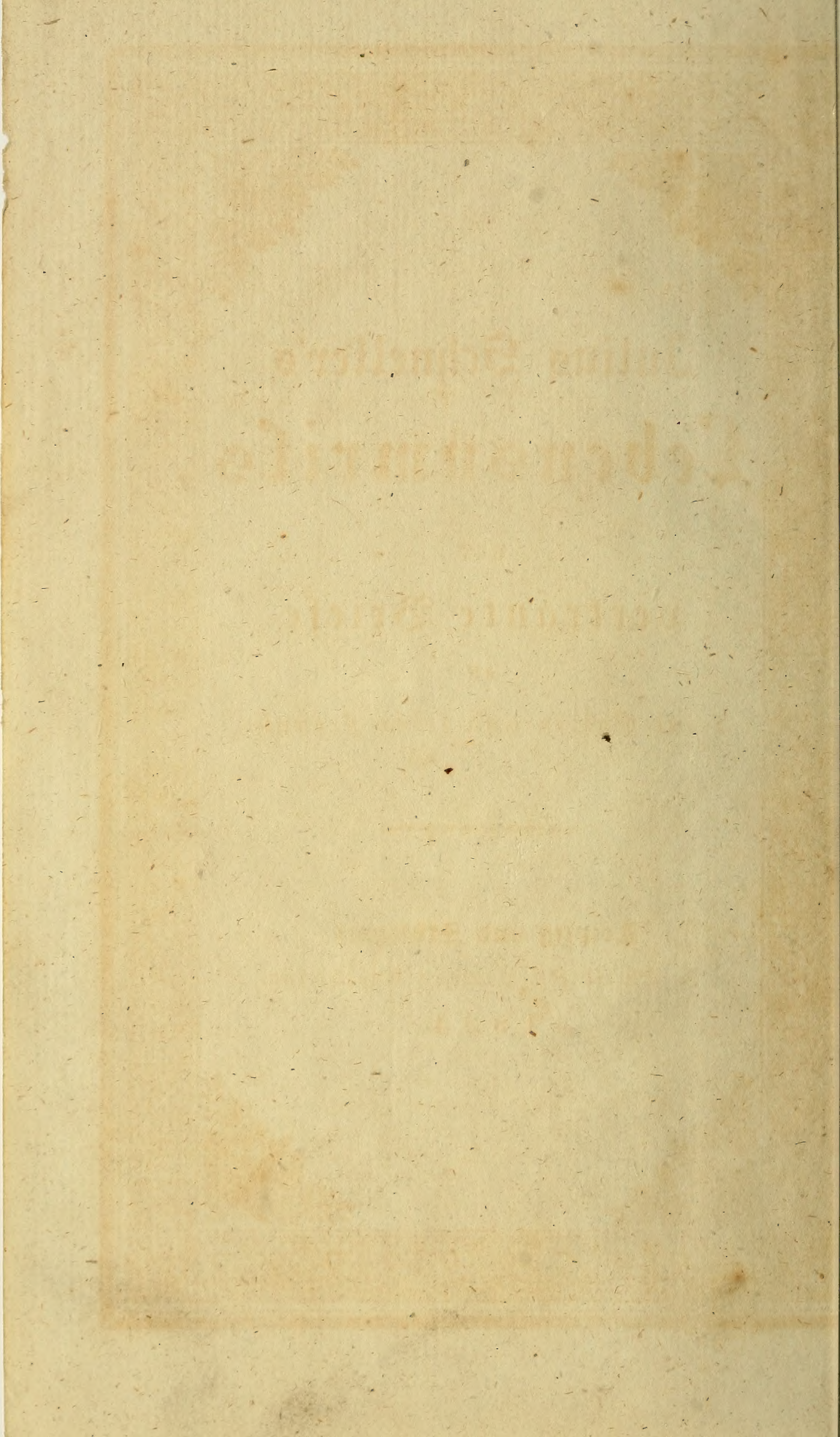
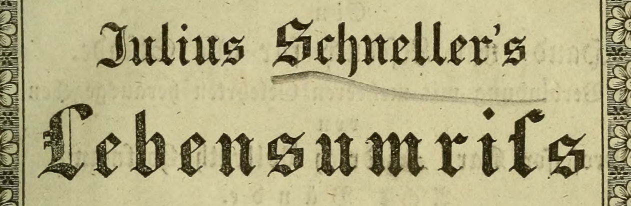



hbl, stx
DB 36.9.S3A3
Julius Schneller's Lebensumriss un
3 9153 00481348 3







Julius Schneller's Lebensumriss

und

vertraute Briefe

an

seine Gattin und seine Freunde.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.
1834.

Julius Schneller's
Lebensumriss

und

vertraute Briefe

an

seine Gattin und seine Freunde.

Herausgegeben

von

Ernst Münch.

Leipzig und Stuttgart:
J. Scheible's Verlags-Expedition.
1834.

Vorbericht.

Durch einen mehrfach ausgesprochenen Wunsch Schneller's und die Bitte seiner Familie bestimmt, hab' ich mich der Sammlung und Herausgabe seiner sämmtlichen Werke unterzogen.

Die hinterlassenen Schriften in der J. Scheible'schen Verlags-Expedition machen hievon den Anfang und bilden zugleich den Gesammttitel für die Schneller'schen Werke, wiewohl sie auch wiederum ein für sich geschlossenes Ganzes bilden. Alles Uebrige wird in zweckmäßigen Zwischenräumen, in eben derselben oder in einer andern Verlags-Handlung, erscheinen.

Die hinterlassenen Schriften, vorläufig auf 10 Bände berechnet, enthalten:

1) Schneller's Briefwechsel mit seiner Gattin und verschiedenen Freunden, nebst lebensgeschichtlichen Umrissen von der Hand des Herausgebers.

2) Desselben Briefwechsel mit seinem Pfleg-

sohne Prokesch (nunmehr Ritter von Osten, k. k. Obristlieutenant der Marine und Gesandter rc. am k. griechischen Hofe).

3) Ideen über Kunst und Litteratur; das Drama „Vitellia;“ den Sonettenkranz „Weiblichkeit“ und vermischte Dichtungen; sodann Biographieen und Charakteristiken und verschiedene statistische rc. Aufsätze.

4) Ansichten von Geschichte und Politik, Zeitgeist und Weltlauf, in Kirche und Staat u. s. w. — Beide aus Schneller's kleineren Schriften und vorgefundenen Manuscripten gesammelt.

5) Philosophische Schriften, größtentheils bisher ungedruckt; sodann „der Mensch und die Geschichte“ und die „Geschichte der Menschheit.“

6) Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich, vermehrte und verbesserte Auflage.

An die hinterlassenen Schriften wird sich später noch reihen:

1) Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa.

2) Die Geschichte von Oesterreich und Steyermark, Ungarn und Böhmen; populäre Specialgeschichten, in kürzeren Umrissen für die Dresdner historische Taschenbibliothek einst bearbeitet.

3) Allgemeine Weltgeschichte, größtentheils durchgesehen und verbessert und mit einer neuen Bearbeitung der Urgeschichte in einem eigenen Bande bereichert.

4) Schriften zur Geschichte der neuesten

Zeit. Die in andern Verlags-Handlungen erschienenen Schriften werden, wo nicht der Vertrag oder eine neue Bearbeitung entbindet, einzeln nicht verkauft.

Zwischen diesen beiden Haupt-Abtheilungen, aus welchen die sämmtlichen Werke bestehen, oder als Supplement derselben, werden auch erscheinen:

Schilderungen und Erinnerungen aus dem Orient, archäologisch-statistisch-historisch-politischen Inhalts; aus Briefen des Ritters Prokesch von Osten an seinen Pflegevater, welche im Nachlaß des Letztern sich vorgefunden und welche wir gleichfalls mitzutheilen uns erlaubt haben.

Der Herausgeber trachtete, so gut als ihm die beschränkte Zeit und gehäufte andere litterarische Arbeiten es zuließen, seine Aufgabe zu lösen. Das Wesentliche und Schneller's Würdige allein sollte dem Publikum dargeboten werden. Der Briefwechsel wurde von vielen Seiten her dringend gefordert; aus mehreren tausend Stücken besorgte man deßhalb eine Auswahl, mit Bezugnahme auf eine Menge gebieterischer Verhältnisse dritter, noch lebender Personen; und dieß ist die alleinige Ursache, warum ihre Briefe fehlen oder nicht sämmtlich mitgetheilt worden sind; bei den hier abgedruckten nahm man ebenfalls Rücksicht auf Personen und Verhältnisse, so viel es thunlich war, ohne jedoch versichert zu seyn, nicht hie und da, wider Wissen und Willen, angestoßen oder Unangenehmes berührt zu haben. Bei des Herausgebers großer Entfernung von dem Schauplatz der darin Auftretenden und der Unkunde mancher eigenthümlichen Beziehungen mag man ihm dieß zu

gut halten. Auch von den hier mitgetheilten Briefen dürften nicht alle den gleichen Werth ansprechen; doch muß, während ein Theil schätzbare, ja oft rührende Beiträge zur Geschichte und Charakteristik unseres Freundes und zur Kenntniß seiner Denk- und Fühlweise liefern, der andere als eine Art Stammbuch und Sammlung von Reliquien meist ausgezeichneter Männer und Frauen betrachtet werden, und ein Wunsch zahlreicher Freunde, Schüler und Bekannten des Verewigten ist dadurch von uns erfüllt worden. Die Briefe selbst bilden mit dem lebensgeschichtlichen Umriß, welchen dessen Verfasser blos aus diesem Grunde weniger ausgefüllt ließ, um Schneller'n und seine Freunde selbst nicht zu plündern, zusammenhängende und einander ergänzende Memoiren. Für die Kenntniß der Litteratur und Kunst, Gelehrten- und Künstlergeschichte in Oesterreich liefern sie auf jeden Fall vieles, in Deutschland gar nicht oder weniger Gekanntes.

Der Herausgeber, welcher blos als Executor testamenti litterarius sich angesehen wissen will, sagt, was die Berichte und Urtheile über das innere Staatsleben und die äußere Politik, über Staatsmänner, Diplomaten und Beamte in jenem großen Staate betrifft, von jeder persönlichen moralischen Verantwortlichkeit sich los; manches, worin der Verewigte allzuherb ihm aufzutreten schien und worin der Herausgeber und der Verfasser selbst abweichender Ansicht sind, gab jener nicht ohne einiges Widerstreben; allein eine heilige Pflicht verhinderte ihn, es vorzuenthalten. Diejenigen, welche mit dem Stand der Dinge näher vertraut sind, werden jedoch selbst nach diesem noch Ge-

legenheit genug finden, um zu entnehmen, mit welcher Schonung und Discretion, — wir erinnern nur an die Censurgeschichte, — man zu Werke gegangen. Zwischen der Zeit, in welcher Manches geschrieben wurde, und Schneller's letzter Lebensperiode liegen so viele Ereignisse und Wechsel, daß unser Freund selbst mehr als eine Ansicht und Behauptung, mehr als ein Gemälde und Urtheil vielleicht näherer und ruhigerer Prüfung unterworfen haben würde, falls ihm anders das Schicksal seinen Wunsch, eine Herausgabe seiner sämmtlichen Werke selbst zu besorgen, vergönnt hätte.

Die Mittheilungen des litterarischen und brieflichen Nachlasses betreffend, ist, mit Ausnahme von wenigen Notizen, Jedermann von der Familie der Art und Weise fremd geblieben, wie der Herausgeber verfuhr. Bei der Biographie benützte er die vorgefundenen Familienpapiere, Zell's Gedächtnißrede und was ihm aus eigenem Umgang mit dem Verstorbenen, sowie aus dessen mündlichen Aeußerungen bekannt geworden war.

Die Werke und Briefe Schneller's bieten, — wir wiederholen es — einen harmonischen Zusammenhang, und eine ganze verhängnißvolle Zeit, so wie das innere Leben und Treiben mancher ihrer Leiter und Werkzeuge, der höhergestellten und derjenigen in untergeordneten Kreisen, erscheint darin in vielen Einzelnheiten klar und veranschaulicht. In dieser Beziehung haben sie sicherlich eine allgemeine Bedeutsamkeit und ein allgemeines Publikum anzusprechen, wenn auch die Nation selbst nicht längst schon den Verewigten zu ihren ausgezeichneteren historischen Schriftstellern

und Publizisten gerechnet und dem Denker und Menschen einen nicht minder ehrenvollen Platz angewiesen hätte.

Mit dem Wunsche, daß eben dieses Publikum, und vor allem die angedeuteten Freunde, Bekannte und Schüler durch zahlreiche Begünstigung der von uns veranstalteten Ausgabe seiner Schriften, ihrem Gefühle gegen den Verstorbenen einen werkthätigen Ausdruck geben und dadurch ein schönes Denkmal sich selber setzen möchten, erlauben wir uns, sie daran zu erinnern, daß Er, welcher der Wissenschaft alles zeitliche Gut opferte und für die Ueberzeugung seines Herzens und Verstandes Entbehrungen litt, seine liebenswürdige Familie ihrer Dankbarkeit überließ, und der Ertrag der Ausgabe einzig und allein letztere vorbehalten bleibt.

Stuttgart, im Spätjahr 1834.

E. Münch.

Umriß

von

chneller's Leben

durch

den Herausgeber.



Julius (mit dem vollen Namen Julius Franz Borgias) Schneller ward im Jahre 1777 zu Straßburg geboren *). Er gehörte einer jener ehrenwerthen Familien dieser Stadt an, deren kerndeutsche Gesinnung auch bei engerer Verschmelzung mit französischem Leben in politischer Beziehung ungeschwächt von Geschlecht zu Geschlecht sich erhalten hatte. Der Vater, ein geschätzter Gelehrter von reichen Kenntnissen, war vor längerer Zeit als Professor des römischen Rechtes nach Freiburg im Breisgau berufen worden. Er war ein ernster, strenger Mann, welcher den Sohn schon von zarter Kindheit an mit pedantischer Härte zum Studiren anhielt. Am meisten bestand er, nach damaliger Sitte, auf dem Latein; hierin konnte jener ihm nicht genug lernen. Sein Eifer in dieser Beziehung ging so weit, daß er den Knaben oft aus dem tiefsten Schlafe erweckte, um ihn schnell ein lateinisches Pensum machen zu lassen. An der Mutter hing Julius mit aller Innigkeit seines warmen, kindlichen Gemüthes. Sie war eine geborne Französin, und diese Abstammung legte wahrscheinlich den ersten Keim zur großen Vorliebe Schneller's für jene, von ihm vorzugsweise geistreich genannte, Nation.

Er gedieh in seinen Studien kräftig voran; schon im Jahre 1794 konnte er akademische Vorlesungen besuchen. Mathematik, Geschichte und Sprachen gehörten zu seinen Lieblingsfächern. Bald nahm man an ihm vorzügliche Talente und einen für sein Alter ungewöhnlichen Schwung war. Als der Professor erstgenannten Faches

*) Weder in gedruckten noch schriftlichen Notizen steht der Geburtstag genau angegeben.

erkrankt und für seine Berufsgeschäfte eine Zeitlang unbrauchbar geworden war, vertrat der Jüngling sogar seine Stelle, zu allgemeiner Zufriedenheit.

Der Saame Kaiser Joseph's II. war auch in diesen Gegenden, und hier namentlich, schön aufgegangen. Die Universität, von ihren Jesuiten wieder befreit, die sie einst nur mit äusserstem Widerstreben in ihre Mitte aufgenommen, hatte in der entschiedenen Mehrzahl ihrer Lehrer den Reformen des aufgeklärten Monarchen ihren vollen Beifall geschenkt, und tüchtige Männer von jedem Fache kämpften in Vorlesungen, Werken und Zeitschriften den Kampf wider die Gegenanstrengungen der Dunkelmänner auf rühmliche Weise mit. Ihr Beispiel blieb für Schneller nicht verloren; er sog in der frischen Atmosphäre der durch ihre Lage, den Charakter ihrer Bewohner und so manche historische Beziehungen überaus interessanten und freisinnigen Stadt, nebst einer glühenden Verehrung für das Andenken Joseph's II. zugleich den Sinn für das Schöne, den Eifer für alles Gute und jenes unbeugbare Rechtsgefühl ein, was ihn in der Zeit seiner männlichen Kraft so ganz besonders ausgezeichnet hat.

Die Verehrung für Joseph's II. Person hing mit einer feurigen Begeisterung für das Kaiserhaus Oesterreich überhaupt zusammen, wiewohl der junge Mann nur mit Schmerz die Reformrückschritte unter den folgenden Regierungen sah, und die Ideen, welche die französische Revolution in Umlauf gebracht, ihn nichts weniger als kalt gelassen hatten; dennoch blieb bei ihm das Vaterland immer der vorherrschende Gedanke.

Der Basler Friede gehörte zu den historischen Erscheinungen, welche ihn mit dem meisten Widerwillen erfüllten, und eine ungewöhnliche Abneigung gegen Preußen und dessen Politik ihm einflößte; ein Widerwille, der ihm auch in späterer Zeit bis zur Uebertreibung und zum Unrecht zurückgeblieben ist. Er machte seinen Empfindungen Luft durch eine staatsrechtlich-historische Abhandlung über Preußens Demarkations-Linie *), auf welches erste schriftstellerische Pro-

---

*) (1795). Seltsam genug konte aller Nachforschungen ungeachtet kein einziges Exemplar, weder in Freiburg noch in Wien, davon mehr aufgefunden werden.

duct er sich nicht wenig zu gut that, und auf welches er noch in seinen letzten Jahren bei jeder Gelegenheit zurückzukommen pflegte.

Bald trat der bereits neunzehnjährige Jüngling handelnd auf. Moreau's drohender Rheinübergang (im Jahre 1796) machte die Vertheidigung der Heimath nöthig. Der Landsturm ward im ganzen Vorderösterreich aufgeboten. Schneller verließ seine Bücher und eilte zu den Waffen. Er wohnte dem erhebenden Akte der Fahnenweihe zu Freiburg bei, wo ein Stellvertreter des Erzherzogs Karl und das schöne Fräulein Katharina von Summeraw als sogenannte Pathen erschienen. Ihm genügten die gewöhnlichen Aufrufe nicht, sondern er durchzog die Dörfer und Schluchten des Hauensteins und predigte diesem kräftigen und treuergebenen Gebirgsvolke auf Tischen und Bänken was noth that. Die Männer mit den ernsten, starken Zügen, alterthümlicher Tracht und herabwallendem Barte, wie Zell sie richtig bezeichnet, horchten ihm mit Verwunderung und Theilnahme zu. Die Freunde aus jener Zeit, welche Zeugen und Theilnehmer seines begeisterungsvollen Eifers gewesen sind, und welche auch in späterer Zeit, als das Geschick sie wieder, nach langer Trennung, zusammengeführt, mit Vergnügen daran sich erinnerten, waren Karl von Rotteck und Ignatz von Gleichenstein; letzterer in vorzüglichem Grade und in allen Lebenslagen ihm treu ergeben.

Leider entsprach der Erfolg ihren und so vieler Patrioten Anstrengungen nicht. Die unglückliche Affaire bei Wagenstadt und das rasche Vorrücken des Feindes gegen Freiburg und das obere Breisgau, nöthigte Schneller'n, der durch seine Philippiken allzusehr sich kompromittirt hatte, um ohne Gefahr in diesen Gegenden länger verweilen zu können, zu schneller Flucht.

Nach allerlei Kreuz- und Querzügen, und nach theilweise abenteuerlichem Zusammenleben mit Schauspielergesellschaften à la Wilhelm Meister bei Melina, kam er nach Wien, setzte dort seine wissenschaftliche Ausbildung fort, und suchte, als er seine Studien beendigt, eine Anstellung. Leider hielt es jedoch damit schwer, und unter den damaligen Umständen doppelt schwer. Er ernährte sich daher kümmerlich, bis durch die Verwendung einiger Familien, in denen er wohl aufgenommen worden, ihm ein sehr angenehmer Ausweg dahin sich öffnete, daß er die Einladung erhielt,

als Gesellschafter einen jungen und reichen Grafen Zinzendorf auf dessen Reise nach Frankreich, England, Italien und der türkischen Grenze unter vortheilhaften Bedingungen zu begleiten. Schneller, längst begierig, die Welt im Großen kennen zu lernen, ergriff den Antrag mit Freude und die beiden Jünglinge traten, einer mit größerer Lebenslust als der andere, die romantische Fahrt an und vollbrachten sie auf die fröhlichste und genußreichste Weise. Freilich trug Julius, welcher mit Verstand und Phantasie zugleich reiste, den größeren Gewinn davon; denn der junge Cavalier, wie er den Grafen $\varkappa\alpha\tau$ $\varepsilon\xi o\chi\eta\nu$ zu nennen pflegte, liebte es, nach Weise vieler seiner Standesgenossen, um die Ermahnungen seines Achates nicht selten unbekümmert, den Kelch des Vergnügens bis zur Neige auszuschlürfen, oder vielmehr in vollen Zügen zu leeren*); dabei war er jedoch äußerst liebenswürdig, bieder und rechtlich gesinnt, und alle seine Schwächen floßen einzig aus seinem Temperamente. Besonderes Interesse regte bei Julius der kurze Aufenthalt in Belgrad an, wo er mit den Sitten der Türken, wenigstens theilweise, sich vertraut zu machen suchte, den Verhören des Kadi's und allerlei andern Festlichkeiten und Verrichtungen anwohnte, worüber er in der Folge seine Freunde vielfach zu unterhalten gewußt hat.

Sowohl in Linz, als in Wien bis zu dieser Reise, ernährte sich Schneller durch Privatvorträge, insbesondere aber im Hause der gefeierten Schriftstellerin Karoline Pichler, damals und noch lange dem Centrum für Kunst und Bildung. Diese, auch in Hinsicht auf Gemüthseigenschaften und häusliche Tugenden, treffliche Frau, erwarb sich mehr als ein Verdienst um den talentvollen jungen Mann und übte einen bleibenden Einfluß auf ihn. Das Bild der Ordnung und der Harmonie, des guten Geschmacks und der feinen Sitte, der Reiz des geistigen Verkehrs, der mannigfaltige Ideenaustausch, die Liebenswürdigkeit mancher interessanten weiblichen Gestalten, die Dame des Hauses oben an, welche die Zierden jenes

*) Um Schneller'n zu necken, nannte der Verfasser seinen Grafen oder Kavalier gewöhnlich nur „den im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier rc.", worüber er jedesmal schmollend und grollend lachen mußte.

Kreises bildeten, bewirkte und entzündete in ihm das, was die Theorie ihn gelehrt, was die lebendige Welt allein, und nicht die todten Bücher, uns verwirklicht zeigen und verschaffen können. Schneller bewahrte Madame Pichler und ihrer Familie Zeitlebens innige Verehrung; er verschaffte durch Empfehlungen auch anderen tüchtigen Jünglingen noch in späteren Tagen Zutritt in ihr Haus und unterhielt einen, wenn auch spärlichen, doch desto herzlicheren Briefverkehr.

Unter den Frauen, die mit dem Pichler'schen Kreise in Verbindung gestanden, zog ihn besonders die berühmte Künstlerin Adamberger an, jene unverwüstliche Zierde des Wiener Theaters, welche, nachdem sie noch im 50sten Jahre zum letzten Male als Gurli aufgetreten war, mit dem rauschendsten Beifall herausgerufen wurde und nichts als die Worte stammeln konnte: „Gewesen!" An der Bildung ihrer gleich liebenswürdigen Tochter, Tony, nahm er bedeutenden Theil; dagegen verherrlichte sie ihn durch den Verstand und den Zauber ihres Spiels, und Schneller erlebte das Vergnügen, in ihr eines der vollendetsten Wesen heranblühen zu sehen, da mit Schönheit der Gestalt und Anmuth der Sitten ein reines Herz, sittlicher Ernst und der gewissenhafteste Eifer für die Kunst, der sie sich gewidmet, in ihr vereinigt zu finden waren. Man weiß nun ziemlich allgemein in Deutschland, daß diese Künstlerin Theodor Körner's, durch das Schauspiel Tony und viele lyrische Gedichte verherrlichte, Geliebte und endlich erklärte Braut gewesen ist. Wohl war sie dieser Liebe würdig und sie bewahrte auch ihre Neigung ihm treu, wiewohl das unbändig schwärmerische Wesen des von seinem Schicksale dahin getriebenen Jünglings ihrem stillen, ruhigen, wie die Kunst harmonisch sich bewegendem Sinne nicht immer zugesagt haben mochte. Nach dem Tode desselben reichte sie einem wackern Schriftsteller, Arnet, Custos bei der k. k. Münzsammlung, einem Bekannten Schneller's, die Hand und machte mit ihm, im Gefolge einer hohen fürstlichen Familie, Reisen durch Italien u. s. w. Es ist zu bedauern, daß, ausser einem niedlichen Gelegenheitsgedichte, das Schneller einst auf ihren Geburtstag verfertigt, nichts Schriftliches über ihr Verhältniß sich vorfindet.

Kotzebue war damals Hoftheaterdichter in Wien und half

großentheils die dramatischen Vorstellungen auf den Hofbühnen leiten; sein Umgang hatte für Schneller'n, den er freundlich aufnahm, viel Anregendes. In einzelnen Dingen berührten sie sich sehr und manche Charakterähnlichkeiten wurden zwischen den beiden gefunden; doch blieb der jüngere Mann dem sittlichen Ernste und dem Ideal der Wissenschaft getreuer als der ältere.

Vermuthlich war es auch um dieselbe Zeit des ersten Wiener Aufenthaltes, wo Schneller zuerst die Bekanntschaft Hammer's, Castelli's und einiger anderen Schriftsteller gemacht, wiewohl darüber keine Briefe sich vorfinden; natürlich, da sie mit ihm entweder in derselben Stadt oder doch ganz in der Nähe davon sich befanden.

Er vervollständigte, angeregt von den Schriften und dem persönlichen Umgange mit solchen, theils gelehrten, theils geistvollen Männern, so wie von den, damals in seltenen Grade, dargebotenen Kunstgenüssen der Hauptstadt, seine eigene wissenschaftliche und ästethische Bildung, sammelte, wie eine Biene, Vorrath aller Art für Werke ein, die er auszuarbeiten gedachte, und die reichen Sammlungen, welche Wien theils in seinen öffentlichen, theils in manchen Privatbibliotheken bewahrt, setzten ihn in den Stand, mehrere Hauptwerke, mit denen seine Phantasie sich bereits beschäftigte, würdig vorzubereiten.

Er hatte bis dahin vorzugsweise in Aufsätzen über Kunst, lyrischen Dichtungen, in dramatischen Arbeiten, Originalien sowohl als Uebersetzungen und in kleineren historischen Darstellungen sich versucht. Von ersteren findet sich nur Weniges, von ihm selbst als unreif Verschmähtes noch vorhanden; aus der zweiten Abtheilung besitzen wir das Trauerspiel Vitellia und eine Bearbeitung des französischen Lustspieles „Gefangenschaft aus Liebe" nach Dupaty.

Vitellia erhielt (1801) die Ehre der Aufführung auf dem K. K. Hoftheater; sie behauptete sich und die vorzüglichsten Meister wetteiferten in würdiger Darstellung des Stückes. Es ist in der Manier Collin's geschrieben, welcher überhaupt Schnellern sehr ansprach. Die Verse fließen klar, einfach, ungezwungen; viele schöne Bilder und treffende Gedanken findet man ebenfalls darin; doch herrscht im Ganzen, und ob es gleich, neben den vielen geist- und

seelenlosen Produkten auch unserer neuesten Zeit, ruhmvoll sich fortbehaupten dürfte, dieselbe allzustarke Reflexion und die Nachahmung einer Welt, welche für uns nun einmal ausgestorben ist, und deren schöne, aber marmorne Bilder uns kalt lassen, weil uns die Seele fehlt, die sie einst zu beleben gewußt, gerade wie in Collin's Regulus und anderen Stücken. Das andere Erzeugniß trägt den Charakter einer Zeit, wo man in leichtem Gesellschaftston den Schmerz über manche Drangsale und Unfälle des öffentlichen Lebens zu verscheuchen oder einzuwiegen bemüht war; was, wenn es irgend Jemand möglich, dem harmlosen Leichtsinne der übrigens so treuen und ehrlichen Wiener gelingen mußte. *)

Bald nach seiner Zurückkunft von der großen Reise mit dem Cavalier bewarb er sich frischerdings um eine bestimmte Anstellung im Lehrfache.

Durch Lösung der Preisfrage — mittelst welcher Abhandlungen? ist nirgendwo ersichtlich — erhielt Schneller die Professur der Geschichte an dem Lyzäum zu Linz (1803) und wirkte daselbst unter großem Beifall drei Jahre lang in diesem Berufe, welchem er, als dem künftig vorzüglichsten seines Lebens, ewige Treue geschworen hatte. Dabei zog ihn immer mehr und mehr das öffentliche Leben an, und er folgte all dessen Pulsschlägen und Krämpfen, bald mit erhobener, bald mit zerrissener Seele. Er sah sein Vaterland, oder vielmehr seine zweite Heimath, auch hier von feindlichen Truppen überschwemmt; der große Held des Tages selbst, Buonaparte, war es, welcher siegreich in's Herz von Oesterreich drang und die Hauptstadt selbst mit Einnahme bedrohte. Dieser Anblick blieb ihm unvergeßlich, und der Umstand, daß er mit Jenem selbst zum Gespräche kam, ward für Schneller's Phantasie bedeutungsvoll. Der bisherige blinde Franzosenhaß war (wie einst bei Johann Müller in Berlin) der Bewunderung des Ruhmes und der Ueberzeugung gewichen, daß dieser große Krieger von der Vorsehung selbst

*) Schneller hatte lange eine väterliche Zärtlichkeit für die Kinder seiner dramatischen Laune, oder seiner ersten poetischen Liebe bewahrt, und wollte noch in Freiburg sie gesammelt herausgeben. Wir haben uns in der Ausgabe seiner Werke auf das ebengenannte Originaldrama beschränkt.

als Werkzeug zu einer Umbildung des Jahrhunderts bestimmt sey und alle nationalen Rücksichten dieser welthistorischen untergeordnet werden müßten. Er amalgamirte daher in einer Art politischen Eclecticimus Joseph II. und Bonaparte, die Freiheit und das Kaiserhaus. Es war natürlich, daß solche Ideen mehr oder minder auch in seine Vorträge oder Schriften übergingen.

Nichts desto weniger wurden beide zu jener Zeit in den oberen Regionen untadelhaft gefunden; ja er sah sich bald an das mit Universitätsrang ausgestattete Lyzäum nach Grätz (1806) befördert in eben demselben Fache, der Geschichte, wie zu Linz. Hier stieg sein Ruf täglich mehr und ein neues Leben begründete sich für ihn selbst und andere in der freundlichen Hauptstadt des schönen Steyermarkes.

Schneller war in der vollen Kraft einer glücklichen Jugend, ward jetzt die Seele von Grätz. Gleich nach seinem ersten Auftreten daselbst wirkte er magisch. Nicht die schwerfällige Trägheit der Alltagsleute, nicht die verknöcherte Aufgeblasenheit der Beamtenwelt, nicht die starre symmetrische Armuth der Adelsstolzen, nicht der Neid, die Bosheit, der Dünkel der Gelehrten oder derer, die dafür gelten durften, vermochten diesem jungen Aar die Flügel zu lähmen, oder auch nur den Blick zu trüben. Er sah alle diese Hindernisse zwar mit dem Kopfe, aber nicht mit dem Herzen. Er schwang sich und hob sich und badete sich in Sonne und nahm immer eine größere Zahl mit sich, so daß man endlich anfing, in Grätz an ihn und an sich selbst zu glauben und sich vor dem Edlen und Schönen nicht mehr schämte. Man pflegte von ihm auch wohl in Bezug auf die Wahl des Stoffes für Untersuchung, Gegenrede und Unterhaltung, zu sagen, daß er es verstehe, den Apfel der Eris überall hinzuwerfen. Mit den gemeinsten Menschen liebte er oft Gespräche anzuknüpfen; er wollte, wie er selbst von sich zu sagen pflegte, „zuweilen ein bürgerliches Wort hören.“ Das Gesunde oder Verkehrte brachte er sodann als frischgewonnenen Stoff in die Conversation.

Die Kunst war sein Hauptthebel, die Lehrkanzel selbst behandelte er nur als Kunstbühne und ihre große Wirkung kam eben nur daher. Seine ästethischen Ansichten, obgleich voll treffender Schärfe und Freiheit, bestanden mehr in geistreichen Reflexionen, die ihm beim Genusse des Schönen aufgestiegen, als in tiefen und gründ-

lichen Abhandlungen, womit er jedoch gleichfalls zuweilen hervortrat, nicht ohne heftigen Widerspruch zu erwecken. Mehrere der in der Sammlung seiner Werke abgedruckten Kritiken von Schauspielen und Opern mögen als Belege des Gesagten dienen. Seine erste Schriftstellerei ist ganz dieses Ursprunges; selbst der erste Theil seiner Weltgeschichte. Poesie war es, die in seinem Leben und Lehren, in seinem Seyn, Scheinen und Handeln ihn hinriß. Dabei war er so heiter, so glücklich, so reich, so bereit Jedem von seinem Reichthum zu geben, daß auch die unzufriedensten Schmoller zuletzt neben ihm zu lächeln sich unterstanden.

Das schöne Land, insbesondere die unvergleichliche Umgebung von Grätz, die an edler Zeichnung, Mannigfaltigkeit und Reiz der Formen, Frische und Fülle der Farben den schönsten Gegenden der Welt an die Seite gesetzt werden kann, sprachen ihn ungemein an. Er war glücklich in Natur und Kunst und wußte beide auf das sinnigste zu vermählen.

In diese Zeit fallen seine Deklamatorien im Freien, deren manche wohlthätigen Zwecken (mit überaus günstigem Erfolge) zur Folie dienten, seine häufigen Spaziergänge, in zahlreicher Gesellschaft unternommen, wahrlich Kollegien für Kunst, Poesie, Geschichte, Philosophie, und die von ihm veranstalteten herrlichen Morgenconzerte; endlich auch die Wintervorlesungen über Shakespeare, Jean Paul und andere große Dichter.

Die englische, spanische und italienische Literatur wurden recht eigentlich durch ihn in Grätz eingeführt; eben so die ebengenannten Shakespeare, Jean Paul, ja selbst Göthe, und in der Musik Beethoven, welchen er als den schwungvollsten, so wie Mozart als den verstandreichsten aller Componisten, mit Begeisterung liebte.

Schneller umgab sich gerne mit Bildern und Kupferstichen; aber in diesem Felde konnte die Erndte in einer Provinzialstadt nur klein seyn und seine Mittel selbst waren karg. Er hatte einen natürlichen Hang, sich nur mit schönen Gegenständen zu umgeben. Dieser Hang blieb ihm auch noch in der späteren Zeit eigen; er konnte ein Zimmer nicht leiden, worin häßliche Bilder oder Zeichnungen zu treffen waren; er nahm nur mit Eckel Bücher zur Hand, welche beschmutzt oder schlecht gebunden waren; er ärgerte sich bis zum Todtlachen über eine weniger reinliche Schürze oder eine zier=

liche Wade, welche die Spuren der Witterung und des Straßenpflasters trug.

Unser Freund vereinigte in Gratz unter den Männern bald die besten um sich. Er zog die Jugend unwiderstehlich an; er hatte auf das Entschiedenste die Gabe, in Jedem das Talent, das er besaß, wäre es bis dahin noch so verborgen geblieben, zu entdecken und hervorzurufen; Jeden gelten zu machen, Jeden mit Zuversicht zu erfüllen und Jedem die besten Seiten hervor zu kehren. Die poetische Frühlingssonne, mit der er selbst alles Edle und Schöne in der Natur und im Leben der Gegenwart, wie der Vergangenheit aufzufinden und zu verschönen wußte, und die anmuthige Heiterkeit, die ihn im Genusse seiner geistigen Reichthümer überstrahlte, durchdrang unwiderstehlich auch die Umgebung.

Die Personen, an denen er in seinem eben geschilderten Lebenskreise mit der meisten Innigkeit hing waren: der vortreffliche Freiherr Anton v. Mascon, als Pomolog durch ganz Europa bekannt, einer der mildesten und liebenswürdigsten Menschen; die geistreiche und edle Gräfin Breuner, die das Centrum einer der angenehmsten Lesezirkel war, in welchem Schneller's herrliches Talent der Declamation erglänzte; die Gräfin Pürgstall, eine vortreffliche, glückliche Mutter und sehr gebildete Dame. Das Haus des Doctors der Rechte, Koschack, ebenfalls ein Mittelpunkt für Kunst, Künstler, Gelehrte und überhaupt Fremde. Alle durch gelehrte oder Kunstleistungen ausgezeichnete Menschen liebte er mit Wärme, Treue und Thätigkeit.

Unter seinen Schülern zog er sich begeisterte und dankbare Schüler auf. Aus ihrer reichen Zahl betrauerte er lebhaft den Dichter Schröckhinger, welcher sowohl ihm selbst Merkmale hoher Verehrung gab, als, nach seinem frühen Tode, ein schönes Denkmal, auf Schneller's Veranlassung, von einem jüngern Eleventurnus desselben, erhielt; ganz besonders aber wendete sein Herz sich zwei Wesen zu, in welchen er vorzügliche Talente und Eigenschaften erkannt zu haben glaubte: Anton Prokesch und Marien Koschack, der Tochter des obengenannten Rechtsgelehrten. Von ersterem, (dem jetzigen Oberstlieutenant und K. K. Gesandten am K. Griechischen Hofe, seinem Schüler von 1808 bis 1813) wird gleich unten und noch oftmals ausführlicher die Rede seyn. Fräulein Koschack selbst war

eines der ausgezeichnetsten Mädchen, die irgend eine Stadt je hervorgebracht; reich mit Schönheit, Geist und Anlage für Kunst begabt. Er entwickelte die Talente dieses seltenen Wesens vom Jahre 1807 an bis 1809, d. h. noch in ihrer Kindheit. Er begeisterte sie für seine Lieblingsleidenschaft, die Musik, in welcher sie wirklich einen unübertrefflichen Vortrag gewann, so daß Beethoven selbst erklärte, seine eigenen Werke niemals besser auf dem Fortepiano vorgetragen gehört zu haben. Er führte sie auch in die Literatur fremder Sprachen ein. Die Bildung dieses Mädchens, welches seit 1816 an den Advokaten Dr. Pachler, einem trefflichen Mann, vermählt ist, gehört unter die gelungensten, und Schnellern selbst am meisten beglückenden Bestrebungen seines Lebens. Niemals erinnerte er sich seiner schönen und liebenswürdigen Schülerin, ohne daß sein Auge vor Freuden glänzte und ohne stolze Selbstzufriedenheit *). Die Briefe, welche er später noch in Freiburg von ihr empfing, machten ihn ausserordentlich glücklich, und sie enthalten auch in Inhalt und Darstellung einen Beweis des so eben Gesagten.

Als der ehemalige König von Holland, Louis Napoleon, nach Grätz zog, berief er Schnellern zu sich, um von ihm Unterricht in der Literatur überhaupt und insbesondere in der deutschen und englischen, zu nehmen. Dieß gab Veranlassung zu einem innigen Verhältnisse beider, welches einzig aus der gemeinschaftlichen Achtung für Wissenschaft, Kunst und Poesie hervorwuchs. Schneller ward der tägliche Gesellschafter des Exkönigs und offenbar dessen Liebling und Freund. Louis vermied, so gut er's nur immer vermochte, die Salons-Welt und steife Gesellschaft. Ein behagliches Stillleben und Schwelgen in Natur, Kunst und Wissenschaft entschädigte ihn reichlich für eine einst auf Kosten seiner Ruhe erkaufte, und mit Bangen, Kummer und Thränen getragene, durch ein glückliches Unglück ihm abgenommene Größe. Er trug besonders Gefal-

*) Der Biograph Schneller's konnte sich nicht enthalten, diese Charakteristik einer so liebenswürdigen Frau, ohne Rücksicht auf persönliche und lokalen Verhältnisse, weil zur Vollständigkeit des Ganzen wesentlich, nach den Andeutungen mitzutheilen, welche er, auf seine Anfrage hierüber, der Güte des Hrn. v. Prokesch verdankt.

len an orientalischen Dichtungen, zumal an den indischen, auf welche die Gebrüder Schlegel damals die Aufmerksamkeit der gelehrten und gebildeten Welt von Neuem hingezogen hatten; auf seine Bitte schrieb er ihm die Literatur, den Charakter und Inhalt derselben, auf den Grund seiner in der allgemeinen Geschichte später mit einverwobenen Abhandlungen; noch sind darüber allerlei Papiere vorhanden. Schneller faßte jene Aufsätze französisch und deutsch zugleich ab, um dem Fürsten den Genuß der Lesung zu erleichtern. Auf Schneller's Veranstaltung vereinigte sich in der Wohnung des Königs mehrere Monate hindurch ein Lesezirkel, und zwar für die Meisterstücke der französischen und englischen Bühne. Die Rollen wurden unter die Lesenden immer auf Tage voraus vertheilt; jeder brachte sein Buch mit; man setzte sich zusammen und declamirte seine Rolle, als wäre man auf der Bühne. Louis selbst las gleichfalls. Wahl und Austheilung stand der Reihe nach Jedem zu. Zuhörer gab es keine. Die Trennung von seinem Freunde und Gesellschafter machte Louis viele Mühe; sie geschah auf das herzlichste und er gab ihm zum Andenken noch eine kostbare goldene Uhr, auf welche Schneller auch in der Folge noch einen hohen Werth zu legen pflegte *). Er hatte in jenem den Menschen, nicht den berühmten Namen geehrt, welchen er, vielleicht zu seinem Unglücke, trug; gleichwohl trug der Name, aus Ursachen, auf welche wir später zu sprechen kommen werden, ebenfalls, wenigstens etwas, dazu bei.

Eine andere interessante Person, auf deren Bekanntschaft in Grätz Schneller großen Werth gelegt hat, war der biedere und kenntnißvolle Holländer, van der Capellen, ehemals Minister König Ludwigs Napoleon. Es scheint, daß er auch diesen in die deutsche Literatur eingeführt oder dessen Kenntnisse darin vervollständigt habe, indem kein Holländer von ausgedehnterer wissenschaftlicher Bildung den Erzeugnissen deutscher Muse ganz fremd zu bleiben pflegt. Als Herr van der Capellen später durch den König Wilhelm zum General-Gouverneur von Niederländisch Indien ernannt wurde, schlug er Schnellern, in freundschaftlicher Erinne-

---

*) Ein Exemplar seiner **Mémoire sur la langue française** war beigefügt.

rung der gemeinsam durchlebten Tage vor, ihn, in der Eigenschaft als Generalsecretär des Guberniums, nach Batavia, mit einem anschnlichen Gehalte, zu begleiten; allein jener, allzusehr an Oesterreich, Teutschland und Europa, durch seine Studien, Gewohnheiten und Freundschaftsverhältnisse gefesselt, auch dem holländischen Wesen, schon seiner innersten Natur und Eigenthümlichkeit nach, fremd, lehnte die ehrenvolle Einladung ab. Im Jahre 1827 machte es ihm jedoch ein großes Vergnügen, als Herr van der Capellen von der historischen Gesellschaft in Freiburg zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt wurde und ein Schreiben desselben an den Verfasser drückte das hochachtungsvollste Andenken für Schneller's Persönlichkeit aus.

Ein dritter Fremder, dessen Aufenthalt in Grätz um dieselbe Zeit Schneller im Gespräche mit seinen Freunden häufig gedacht hat, war der berühmte oder berüchtigte (?) Anführer der Serbier, Czerny George, welcher nach dem unglücklichen Ausgange des von ihm so lange geleiteten Kampfes, als Flüchtling in Schneller's Wohnort sich aufhielt. Wenn wir anders uns recht entsinnen, so lernte auch er deutsch bei unserm Freunde; auf jeden Fall hatten sie merkwürdige Unterhaltungen miteinander, und Czerny George soll über allerlei Stellen in Büchern und Zeitschriften, welche Thatsachen von ihm erzählten, als über grobe Verläumdungen, in Wuth gerathen und, die Fäuste ballend, hie und da aufgesprungen seyn.

An diese merkwürdigen historischen Bekanntschaften schlossen sich noch, während verschiedener Perioden des Grätzer Aufenthaltes, an: der vielberufene Savary, Herzog von Rovigo, welcher Schneller's literarische Rathschläge von Zeit zu Zeit bei Memoires und Aufsätzen einholte, in welchen er seine politischen Sünden vor den Augen der Publicität zu verhüllen bemüht war; die geistreiche Lady Clamwilliams; der aus St. Helena verbannte polnische Oberst Pontowsky-Hornemann; endlich die in Folge der Ereignisse von 1821 aus Neapel verbannten Carbonaris und Volkshäupter Poerio und Borelli, welche auch vor den Augen mitleidsvoller und liebenswürdiger Damen aus höheren Kreisen der Gesellschaft, in Folge kräftiger Empfehlungen, Gnade fanden.

Ueber Schneller's politische Sympathieen und Antipathieen, veranlaßt durch die großen Weltbegebenheiten von den Tagen bei

Austerlitz und Jena, bis Leipzig und Waterloo, und von Palafox's Freiheitsrufen, bis zu Schwarzenberg's Legitimitäts-Proklamen, werden wir später zu reden Gelegenheit nehmen.

Schneller ward nach und nach die Sonne mehrerer solcher Gesellschaften in Grätz, welche Achtung für die Literatur, Geschmack und Kenntnisse verbreiteten und, in mehr als einer Beziehung, hohen Nutzen stifteten. Die Stadt wurde dadurch gleichsam geistig erzogen und die Jugend hätte sich geschämt, die Sterne der Literatur nicht zu kennen, so wie sie sich — wenn wir dem Urtheile der Zeitgenossen anders glauben dürfen — früher geschämt hatte sie zu kennen.

Die am meisten ausgebildeten dieser Gesellschaften war diejenige, in welcher Schneller seine vorzüglichsten Schüler sammelte. Darunter gehörten: der jetzige ständische Verordnete der Steyermark, Ferdinand v. Thinfeld, ein junger Herr v. Aichenau, der zeither, bis zu seinem Tode, im Umglücke einen seltenen Charakter bewies; ein Graf Chorinky, Stiefsohn des Ministers Graf Saurau, welcher bei Leipzig fiel, ein edles Kleeblatt mit den ebenfalls im Kampfe für das Vaterland gefallenen Dichterjünglingen Seckendorf und Körner, bildend; ein Graf von Welfersheimb, jetziger K. K. Konsul in Ankona; Anton Prokesch; ein paar Herren von Schweighofer aus Grätz; der treffliche Maler Joseph Tunner, der zu Rom die Ehre deutscher Kunst aufrecht hält, und Andere mehr.

Ein eigenthümliches Verhältniß bildete sich zu dem als Historiker und Diplomat so bekannten, als Parteimann und Mensch so vielgestaltigen Freiherrn v. Hormayr. Schneller bewunderte seine Fülle von gelehrten Kenntnissen, seine unermüdliche Thätigkeit als Geschichtsforscher, seine reiche, lebhafte Phantasie, die ihn für einen Historiker oft nur allzusehr dahinriß; er leistete ihm vor dessen Ankunft in Grätz allerlei Dienste, welche Hormayr anzuerkennen schien; noch vorhandene Briefe des Freiherrn zum mindesten drücken solche Empfindungen und seine unzweideutige Achtung für Schneller's ausgezeichnete Talente und bisherige Leistungen aus *). Bei manchen schon jetzt hervorstechenden Verschiedenheiten in Individualität, Cha-

*) Historische Rhapsodien über Steyermark besonders wünschte er für sein bekanntes und inhaltreiches historisches Archiv.

rakter und Richtung, stiftete letzterer dem erstern in einem Aufsatze: „Collin und Hormayr *)," einer literarisch-historischen Parallele zwischen beiden Freunden, ein ehrenvolles Denkmal. Allein schon damals mußte Herr v. Hormayr seine Neigung gegen den Apologeten in etwas ermäßigt haben und es war vielleicht der theilweise in jener Schilderung ausgesprochene Tadel, welcher den ehrgeizigen und rachsüchtigen Mann mehr schmerzte, als das ihm gestreute Lob ihn erfreute; wenigstens beklagte er sich in einem Briefe **), worin er Schnellern noch den beredtesten Lobredner der Steyermark nennt ***), und „für die Verbreitung seiner damals begonnenen österreichischen Staatengeschichte, wie natürlich, das Möglichste zu thun" verheißt, darüber, daß er in der Parallele nicht glücklich gewesen, mehrere ausgezeichnete Eigenschaften seines verewigten Freundes übergangen und dagegen ihm andere beigelegt, die er nicht gehabt hätte, besonders aber rügte er die ihn selbst betreffende Stellen: daß er, Hormayr, durch Frauen erzogen worden sey und diese auf seine geistige Entwicklung großen Einfluß geübt hätten; er verwies, unter der Betheuerung, „daß er vielmehr bis zum 21sten Jahre in einer unglaublichen, fast lächerlichen, Entfernung von jenem ganzen Geschlechte geblieben sey," auf die biographische (aus Hormayr's eigenen Tagebüchern und nach eigenen Winken bearbeiteten) Scizze von Merian (einem vieljährigen Freunde des Freiherrn), auf das Leben Andreas Hofer's und Förster's Beiträge zur neuesten Kriegsgeschichte; daß Schneller diese Materialien nicht benutzt, schien er sehr beklagen zu wollen, doch konnte er sich nicht überwinden, ihn auszufragen, „welchen Eindruck diese Memoiren unserer Zeit auf ihn gemacht hätten?"

---

*) Im Aufmerksamen.

**) D. d. 25. März 1817.

***) Zu gleicher Zeit persifflirte Hormayr die Grätzer Gelehrten wieder durch den Beinamen des „verlassenen Völkchens." Bei vollem Beutel, bei einer Menge Bibliotheken und dem überaus reichen Staats-Archiv, wozu Herr v. Hormayr den ungehinderten Zutritt vor vielen Andern, ja über manche Gegenstände ganz allein, hatte, war dieß eine grausame Ostentation des Begüterten und Hochgestellten gegen den Subalternen und Minderglücklichen.

Damals hatte Schneller den scherzhaften Einfall, zwei Aufsätze: Kollmann *) und Sartori, Mitglied der Censurbehörde, mit welchem er bereits nicht im besten Vernehmen gestanden haben mußte, so wie es auch Hormayr (wiewohl in noch höherem Grade nicht mehr war), als einen Anhang zum österreichischen Plutarch zu liefern. Der Historiograph des Kaiserstaates läßt sich in dem nämlichen Briefe besonders über den letztern auf das heftigste aus; er nennt ihn den allererbärmlichsten Aller, welche mit den Musen Unzucht treiben; einen Schriftstehler nicht Schriftsteller, der ohnehin schon ihm und seinem Plutarche nahe genug verwandt sey, indem er über 700 Seiten bloß von ihm (Hormayr) allein ganz unverändert, mit Inbegriff aller Erraten, schlechtweg abdrucken ließ. Am Schlusse schlug er Schnellern vor, auch eine Gruppe Fallstaff, Schimmelicht und Bullenkalb, der ernsten historischen Composition und den großen Männern der Vorzeit anzureihen **).

Auf welche feindselige Weise das Verhältniß Schneller's zu Hormayr allmählig sich gestaltet, wird später deutlich genug in die Augen springen. Dieser Gegner wurde für sein ferneres Privat- und öffentliches Leben verhängnißvoll; noch mehr aber wurde es ein zweiter, der ihm in der Person des Ritters von Gentz erwuchs. Dieser berühmte Schriftsteller und Diplomat, welcher in der österreichischen Staatskanzlei eine so große Rolle gespielt hat, war schon früher auf Schneller's Persönlichkeit und Treiben aufmerksam geworden. Er ward es noch mehr, als Schneller's erstes umfassenderes Werk erschien, und er glaubte darin nicht die Grundsätze zu finden, welche in Bildung des Volksgeistes und der Jugendstimmung zuträglich für das Regierungssystem der österreichischen Monarchie sich bewähren könnten.

Nicht leicht waren zwei Menschen der Grundanlage ihres Charakters und der ganzen Stimmung ihres Wesens nach, einander

---

*) Herausgeber des Aufmerksamen.

**) Um diese Zeit gab Herr v. Hormayr gerade den ersten Band der Geschichte der neuesten Zeit (die Fortsetzung von Millot und Christiani) heraus, als eine Chronik für Jugend und Volk. „Mehr — schreibt er — kann man in diesem Augenblicke nicht thun; dieses aber thut noth.“

ähnlicher und mehr dazu geschaffen, einander zu lieben, als Gentz und Schneller. Zufällige Mißverständnisse trieben sie aus- und wider einander und entzündeten das Feuer eines tödtlichen Hasses, welcher Schnellers so glücklicher Existenz wie ein finsterer Dämon nachschlich, in seine schönsten Freuden Wermuth schüttete und zuletzt nicht nur aus dem Lande, das ihn ehrte und liebte, und in dem er selbst so gerne sich bewegte, ihn trieb, sondern auch von der Höhe seines Wesens herabstürzte, da die zweite Periode ihm zwar mehr Ausbreitung von schriftstellerischem Ruhme, aber desto weniger Wirksamkeit nach Aussen, Kraft nach Innen und Geistes- und Herzens-Genüsse als Mensch, Freund und Lehrer, brachte.

Das Urtheil der Zeitgenossen über Gentz ist nicht selten sehr hart ausgefallen; vielleicht kann auch noch von jetzt an eine Reihe von Jahren vorüberstreichen ehe es gerechter sich gestalten wird. Während Viele ihn als einen Renegaten hinstellen, welcher dem Ehrgeitz und dem Eigennutz die Ueberzeugung seiner Jugend und seiner kräftigsten Mannesperiode geopfert; als einen Menschen in Ueppigkeit und Wohllust, in Heuchelei und Lüge versunken; als einen bereitwilligen Ueberkleisterer aller Gewaltstreiche gegen Recht und Freiheit; als einen Todtengräber der Kultur und Humanität; als einen stets bestechlichen Verschwender; als einen (aus Liebe des Bösen, nicht einmal aus Drang der Umstände,) hinterlistigen Achitophel des besten Monarchen und des größten Staatsmannes, der um so gefährlicher, verderblicher und verwerflicher, als ausgezeichnet groß das Pfund gewesen, welches ihm von Gott und der Natur verliehen worden, um damit zum Frommen der Menschheit zu wuchern; — bewahrte ihm der strengste und feinste Geist Deutschlands neuerer Zeit, in weiblicher Hülle, Rahel Varnhagen, bis an sein Lebensende treue Freundschaft, und einer der edelsten und gemüthsvollsten Männer des jüngeren Geschlechtes, welcher die Liebe und Achtung der Freigesinnten besseren Schlages, wie das Zutrauen seines Kaisers und der ergebensten Freunde des Bestehenden besitzt, nannte, über sein Urtheil von ihm befragt: Schneller und Gentz seine „Liebe unter den Männern,“ und schilderte letztern als einen „kolossalen Denker und klassischen Schriftsteller, welchen erbärmliche Menschen mit allem Kothe und Schimpfe beworfen, den die frechste

Eitelkeit und die brutalste Rohheit in den Arsenalen der Demagogie zu häufen pflegen; er rühmte an ihm seine Kindlichkeit und Unschuld des Gemüthes, seine Anmuth des Geistes, seinen hohen Sinn für Treue und Wahrheit, seine poetische Richtung endlich, an der er bis in die letzten Tage seines Lebens festhielt; mit einem Worte, das heilige Feuer, das in seiner Seele brannte und das er durch die Dichter aller Zeiten und Völker*) unaufhörlich nährte**).

Ehe wir nun aber den Kampf zwischen beiden Männern, von denen der eine seine Stellung als Staatsmann und Ober-Censor, der andere, als öffentlicher Lehrer, Publicist und Historiker nach Kräften dafür benützten, wird es nicht unzweckmäßig seyn, die geistigen Stützen anzudeuten, auf welche Schneller in seinem öffentlichen Wirken besonders sich lehnte und die vorzüglicheren seiner gelehrten Freunde kurz zu schildern, welche von verschiedenen Punkten an, namentlich aber von Wien aus, mit ihm einen regen Geistesverkehr unterhalten haben. Die erste Stelle unter ihnen nimmt unstreitig der inzwischen ebenfalls verstorbene André ein, ein Mann von den vielseitigsten Verdiensten, ohne daß dieselben im deutschen Vaterlande genugsam anerkannt worden wären und ohne daß sie bis jetzt ein ihnen gebührendes Denkmal erhalten hätten.

E. E. André, zehn Jahre älter als Schneller, und geboren zu Hildburghausen, aber aus einer österreichisch-protestantischen Familie von Brünn, hatte früher abwechselnd mit Oekonomie und Pädagogik in praktischer und theoretischer Richtung zugleich sich befaßt; er hatte Salzmann's, seines Meisters, wankenden Muth beim Zertrümmern schöner Hoffnungen und der Resultate anstrengungsvoller Jahre wieder gehoben und gestützt. Seine „gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahre," und seine „kompendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse," jene in 10 Bänden, diese in 150 Heften, verbreiteten eine Masse nützlicher Kenntnisse im Bereiche seiner beiden Berufsfächer. Die Censur störte, durch ein geschärftes Verbot gegen das Druckenlassen im Auslande ohne höhere Genehmigung, seine

---

*) Wie er über Heine, den revolutionären Dichter und dessen „Buch der Lieder" dachte, wie er von ihm hingerissen ward, beschreibt ein Brief an Rahel.

**) Hr. v. Prokesch, in einem Schreiben an den Verfasser.

schriftstellerische Thätigkeit, als er gerade (1798) mit der Direktors-Stelle an der protestantischen Schule zu Brünn einen erweiterten Wirkungskreis erhalten hatte. Auch die Ehre des ersten Plans zum Allgemeinen Anzeiger der Deutschen muß Becker mit André theilen. Der wackere Mann fuhr jetzt fort, in rühmlichem Kampfe mit den Hindernissen, welche die stürmische Zeit brachte, für das Bessere nach Kräften sich abzumühen. Von 1800 bis 1805 trat er schriftstellerisch wiederum in dem „Patriotischen Tagblatt" auf, was unter damaligen Umständen ein Evénement genannt werden konnte. Außer gemeinnützigen Kenntnissen jeder Art im Allgemeinen, wirkte er ganz besonders für das, in Oesterreich so überaus wichtige Fach der Mineralogie; dieß geschah sowohl durch ein gediegenes Handbuch, das er, zu Jedermanns Verständniß abgefaßt, herausgab, als durch mehrere hundert Mineralien-Kabinette, welche auf seinen Antrieb in verschiedenen Provinzen und Städten der Monarchie gegründet wurden. Die Regierung, welche bei dieser Sache interessirt war, und, wegen des Ausschlusses aller Politik davon, auch weniger ängstlich seyn durfte, milderte den Censurzwang auf die möglichste Weise, und immer mehr und mehr zeigten sich die wohlthätigen Früchte dieses Systems, so wie der Bestrebungen des unverdrossenen, menschenfreundlichen und patriotischen Mannes. Die encyklopädische Zeitschrift „Hesperus" und die „Oekonomischen Neuigkeiten," welche um die gleiche Zeit (1809) in's Leben traten, und welchen auch, ein Jahr darauf, der „National-Kalender" sich anschloß, wurden in Oesterreich eine geistige Macht; die „statistische Beschreibung des Oesterreichischen Kaiserstaates" in der großen Sammlung von Bertuch (namentlich was Böhmen betraf) begründeten (1813) für immer seinen Ruhm als Schriftsteller auch in diesem Fache.

Schon vor längerer Zeit hatten Schneller und André sich kennen und schätzen gelernt, und sie fühlten sich sehr zu einander hingezogen. André, ein Mann von sanftem Gemüthe aber hitzigem Kopfe, wo es Ueberzeugung oder Bekämpfung ungerechten Widerstandes galt, suchte so viele jüngere und ältere gleichgestimmte Männer in seinen Kreis zu ziehen, aufkeimende Talente zu ermuntern, bereits emporblühende zu kräftigen und ihre Bestrebungen für gemeinsame vaterländische Zwecke zu einen. Sein ganzes Thun und Treiben

war encyklopädischer Richtung. Ueber dem Allgemeinen vergaß er sich selber ganz, und aus seinen Steinen, Pflanzen, Büchern und Schriften konnten ihn nur die süßen Töne der Musik, welche er leidenschaftlich liebte, oder die noch süßeren von Kindern und Enkeln herauswecken. In ihrer Mitte genoß er die schönsten, die einzigen Freuden. Durch und durch gutmüthig von Natur, konnte er sich gleichwohl oft einem witzreichen Humor gegen Albernes und Dummes, und einem derben, schneidenden Lakonismus gegen Gemeinheit, Falschheit und Niederträchtigkeit, oder was er dafür ansah, — denn bisweilen machte ihn seine schöne Leidenschaft für Wahrheit und Recht auch einseitig und ungerecht oder allzu vorschnell — überlassen. Er war im vollen Sinn des Wortes Kind und Mann in einer Person.

Eine solche Natur mußte von der Schneller'schen, die so viel Aehnliches mit ihr hatte, obgleich mehr klassische Eleganz sie verfeinert und eine idealere Richtung auf andere Gegenstände des Wissens sie geführt hatte, sich überaus angezogen fühlen. Die Briefe, die sie um diese Zeit wechselten, und eben so die späteren, tragen das Gepräge einer seltenen Innigkeit und Geistesverständniß; sie bilden eine interessante Statistik und Charakteristik der innern Oesterreichischen Gelehrtenwelt aus einer verhängnißvollen Periode. Freuden und Leiden, Seufzer und Wünsche, Klagen und Hoffnungen sind gegenseitig darin ausgegossen und manch' wichtiger Beitrag zur öffentlichen und Privatgeschichte merkwürdiger Vorfälle und Personen findet sich hier vor. In ihrem geistigen Wirken und in ihrem Familienleben begegnet stets Einem des Andern Bild und es gießt sich die Neigung welche sie Beide vereint, auch auf die Freunde aus, und der Kreis wird, immer angenehmer und hoffnungsreicher, in die Nähe und Ferne erweitert.

Unter den Jünglingen, welche André mit besonderer Wärme an sich zu ziehen suchte, und welchen er mit Blicken voll Erwartung über deren Zukunft überall hin begleitete, behauptete Anton Prokesch vielleicht den ersten Rang; wenige Briefe schließen sich ohne zärtliche Nachfrage nach dessen Thun und Treiben. Er ward gleichsam beider Freunde gemeinschaftlicher Geistes- und Herzens-Sohn. Ebenso liebte André die edlen Freiherren von Mascon und Gleichenstein mit unwandelbarer Neigung und Achtung.

Von dem Tage an, wo die früher bewilligten Censur-Vergünstigungen durch die Regierung zurückgenommen wurden, trübte sich André's Auge sehr, und Niemand verstand und theilte mehr seinen Seelenschmerz, als Schneller, der es mit ihm besonders beklagte, daß nicht einmal eine und dieselbe Stadt sie umschloß, so daß der persönliche Verkehr und der Genuß gemeinsamer Studien das Unrecht der Gegenwart vergessen oder doch versüssen machen konnte.

André hatte eine außerordentliche Vorliebe für die Steyermark, und legte bei jeder Gelegenheit die Schilderung derselben, ihrer Bewohner, ihrer Eigenthümlichkeiten und Vorzüge, Schneller'n an's Herz, wiewohl es solcher Ermahnungen nicht bedurfte.

Eine Reihe gediegener Aufsätze erschienen über Grätz und die Provinz im Allgemeinen in dem Hesperus, und wurden in dem Conversationsblatt, in der Hebenstreit'schen (nachmals Schickh'schen) Zeitung für Literatur, Kunst, Luxus u. s. w., so wie in andern Blättern fortgesetzt. Alle Verhältnisse des Kaiserstaates und des deutschen und europäischen Lebens wurden darin, oft mit großer Freimüthigkeit, berührt. Anathema und Ruhm traf sie auch nicht selten gemeinsam. Mit dem historischen Ernste und dem publicistischen Feuermuth wechselte muthwilliger Witz und kaustische Satyre „Sündenbabel und Krähwinkel," „die Wiener Kaufleute," u. s. w., wodurch provinzstädtliche Philisterei und Residenz-Hoffahrt gleich hart getroffen, und empfindliche Blößen dem Publikum zum Besten gegeben wurden, zeugen hievon *). Dagegen fand alles Treffliche durch die Feder der zwei Freunde Preis und Anerkennung.

Auch in seinem späteren Wirkungs-Kreise zu Stuttgart, dauert der geistige Verkehr zwischen André und Schneller fort, worauf wir später noch einmal zu sprechen kommen werden.

Vom Jahre 1815 an datirt sich die Bekanntschaft und Freundschaft mit Joseph von Hammer. Dieser gleich liebenswürdige Mensch als tugendhafte Patriot und große Gelehrte, unter den deutschen, ja europäischen Orientalisten der Unübertroffene, welchen auch neulich ein sonst gegen viele Erscheinungen der Zeit, wie gegen frühere

*) Jemand suchte durch eine Gegensatyre, „Gedanken eines menschenfreundlichen Esels" sich hiefür an Schneller zu rächen.

Illustrationen höchst ungerechter Schriftsteller *) würdig und in seinem ganzen Glanze hingestellt hat, war Schneller'n schon bei seinem ersten Auftretten in Oesterreich wohlwollend entgegen gekommen, und oft hat dieser gestanden, wie mild-kräftig die Flamme des im ächtesten Sinne dichterischen Historikers und historischen Dichters ihn angeweht und begeistert habe. In der Folge, als der Censurzwang schwerer drückte und ein Heimwehe nach dem blüthenreichen Italien ihn hinzog, suchte er bald für eine Lehrstelle in Triest, bald in Padua seine Verwendung. So sehr Hammer ihn schätzte, so war es ihm doch einerseits bei der Menge von Bewerber, die schon früher ihm von verschiedenen Seiten Oesterreichs her empfohlen worden, theils aus einem andern, sehr ehrenwerthen Grunde unmöglich, in seine Wünsche einzugehen; er wollte Schnellern seinem lieben Grätz erhalten. Allmählig ward das Verhältniß zwischen Beiden inniger trotz der Ungleichheit ihrer Stellung. Sie nahmen gegenseitig warmen Antheil an den Familienbegebenheiten. Schneller besang auf anmuthige Weise die Geburt eines Sohnes von Hammer, verwechselte aber den Namen Camill, den der Neugeborne erhalten, mit Emil und gebrauchte Anspielungen auf den Emil seines Rousseau, welche jener scherzhaft, ebenfalls in Versen, berichtigte. Hammers Schirin ward eine Lieblingslektüre für Schneller und er gedachte darüber den schönen Grätzerinnen Vorlesungen zu halten. Auch für seinen Plan mit Mark Aurel suchte er seinen Freund und Gönner zu gewinnen. Hammer benahm sich bei jeder Gelegenheit sehr aufrichtig gegen ihn und verhehlte ihm sein Mißvergnügen nicht, noch schonte er den Tadel, wo er ihn für nöthig fand und er die Schranken der Mässigung von Schnellern überschritten glaubte; namentlich war dieß bei dem dritten Bande seiner Oesterreichischen Staatengeschichte der Fall. In Wien selbst leistete er ihm Dienste, so oft und so gut er es vermochte.

Castelli wurde für Schnellern ein Hauptgewinn. Das einfache schlichte Wesen, die ächt deutsche Treuherzigkeit, der gutmüthige Witz, der unverwüstliche Lebensfrohsinn, die schalkhafte Heiterkeit und

---

*) In der Zeitung für die elegante Welt.

der philosophisch-poetische Epikuräismus edlerer Sorte, welche diesen Liebling der Musen (den Herausgeber des schönen Almanachs „Huldigung den Frauen" und so vieler anderen Produktionen der verschiedensten Gattung) auszeichnen, zogen ihn unwiderstehlich an. Castelli beleuchtete scherzhaft diejenigen Seiten des Lebens und der Geschichte, welche der skeptische Forschergeist und die rein-philosophische Anschauung des Freundes oft schwarz und düster fand, oder wenigstens zeitweise so fand. Er zauberte ihm Oasen in die moralischen Wüsten und befruchtete sie mit anmuthig emporsteigenden Springquellen; seine Blüthen verschönerten die reich angelegten Pflanzungen des Historikers, und das Gejodel des Volksgesanges, welchen Castelli wie kein anderer Dichter neuester Zeit, Hebel vielleicht allein ausgenommen, in solcher Bedeutsamkeit und Frische und Fülle zu fassen und los zu lassen verstand, tönte ihm oft ein süßes Heimwehe von und nach den steyrischen Alpen oder von und nach den Ufern des blauwelligen Rheines zu. Auch Castelli, der für einen frischen Krug Bier, eine duftige Blüthe um den Hut, einen Strauß aus schöner Frauen-Hand, einen Kuß von pfirsichrothem Munde, die Salons, den Prater, das Theater, die Bibliotheken und die Buchdruckereien hingab, und für einen herzinnigen Gruß aus befreundetem Herzen alle Beförderungen und Orden hätte vergessen können, horchte gern auf die ernsten, stolzen Reden, oder auf die schwermüthigen klagenden Lieder der Freiheit; aber er war Patriot im ganzen Sinne des Wortes; Oesterreicher vor Allem, dann Deutscher; er liebte seinen Kaiser mit Pietät, während er kriechendes Gewürm von der freien sonnigen Dichterhöhe herab, verachtete, und er glaubte dadurch ihn nur desto mehr zu ehren. Die „Narrenpossen" der Franzosen und die bunten Franzen des modernen Liberalismus unterschied er wohl von dem, was die unaufhaltbar fortschreitende Zeit an wirklichem und gediegenem Ideen-Golde neu hervorbrachte; blieb er auch in seinem Optimismus mit anakreontischer Behaglichkeit stehen, so drückte doch sein Glaubensbekenntniß deutlich genug in den, von Schneller oft angeführten Versen sich aus:

„Bessa verlong ih's nit, mog mi nit schearn;
Aber vill schlechta soll's holt ah nit wearn."

Die Freundschaft der Beiden erhielt sich bis zum letzten Lebens-Jahre Schnellers. Von Zeit zu Zeit sandten sie sich Briefe oder gemeinsame Freunde zu; Castelli theilte manches gelungene Gedicht in Abschrift ihm mit und erquickte sich an seinem Beifall. Ein besonderes Vergnügen machte Schnellern die steyrische „Sage von den Lederhosen;" so wie die zwei Lieder „wie man's nimmt" und „Alloan" (Allein). — Sie gaben sich, als sie schieden, gegenseitig das Versprechen, daß der Ueberlebende die Grabschrift des früher Verstorbenen besorgen sollte, und Castelli hat diese Zusage gelöst. Während Schneller'n ein Abdruck von Thorwaldsens Büste, als theures Angedenken des Freundes zu Theil ward, erhielt dieser einen schönen Pfeiffenkopf mit dem Freiburger Münster und rauchte daraus, im Geiste an Schneller's Seite denselben betrachtend, zum Fenster heraus, auf dem schönen Platze, wo das Meister-Stück des Jahrhunderts emporragt.

An Castelli reihete sich, was die poetischen Freunde betrifft, nachmals auch Jeitteles; einige andere, wie Deinhardstein und Grillparzer*), scheinen später, wenigstens in allgemeiner, freundlich-persönlicher Berührung mit ihm gestanden zu seyn.

Vier Dichter und ein dichterischer Gelehrter, welche der jüngeren Periode und mehr oder minder der Zahl seiner Schüler angehörten, beschäftigten ihn sehr, und gehörten zu den von ihm mit besonderer Liebe begünstigten; Kumar, Chorinsky und Schröckinger (deren wir schon erwähnt;) sodann Fellinger und Weissenbach. Bei der zum Andenken an die drei ersteren zu Grätz im Jahr 1820 veranstalteten Todtenfeyer richtete er an die Akademiker nachstehende herzergreifende Worte:

„Der liebenswürdige und gemüthvolle Dichter-Jüngling, Carl Schröckinger, ist in das bessere Leben hinüber gegangen. Er ist in den fünfzehn Jahren meines Hierseyns der dritte Zögling unserer

*) Die in's Italienische übersetzte Ahnfrau beschäftigte ihn einst sehr; er theilte eine Probe davon mit begleitenden Worten der Literatur-Zeitung mit. Auch erwähnte er Grillparzer's oft in Gesprächen und in Briefen.

Schule, von welchem die Blüthe viel versprach, als die kalte Hand des Todes sie abstreifte. Die Anlässe sind schauerlich, doch herzanregend für Alle, lehrreich für Viele, ehrenvoll für die drei früh Erblaßten.

Kumar hatte als ein siebzehnjähriger Jüngling seine wissenschaftlichen Arbeiten mit der Schilderung des letzten Traungauers begonnen; er war es, welcher die Umgebungen von Grätz mahlerisch beschrieb, und geschichtlich das Geschlecht der Herbersteine darstellte. Aus den Schulen rief ihn der große Kampf Deutschlands gegen Frankreich auf die Schlachtfelder. Als Offizier kam er zum Sturme von Dresden; unter den Stürmenden war er Einer der Vordersten, im Kugelregen verlor er das linke Auge, und erhielt dann noch bei mehreren Gefechten so viele brennende Wunden, daß der Tod den einst schön gestalteten, nun verkrüppelten Mann von einigen zwanzig Jahren zu Wien hinablegte in kühlende Erde.

Graf Chorinski hatte sich als schön und schlank aufsprossender Jüngling durch männliche Haltung und Festigkeit, durch Kenntniß aller sechs gelehrten Sprachen Europa's, durch Dichtersinn und Wissenschaft, durch Gesänge der Freude und Schriften des Ernstes an unserer Schule ausgezeichnet. Bei dem großen Kampfe Oesterreich's und Deutschland's riß er als einziger Sohn sich los aus den umklammernden Armen der hochbeglückten Mutter, und von dem lockenden Lebensgenusse seines Reichthums. Er bekam voranstürmend bei Dresden die erste Wunde. Er erhielt voraneilend bei Leipzig vorn in die Brust den Todesstoß. Unter unsäglichen Schmerzen, doch mit dem Balsam des Selbstgefühls, gab er in Prag seinen jugendlichen Geist männlich dahin.

Carl Schröckinger zog vor einigen Monden in die Hauptstadt unseres Kaiserthums, um seine Bildung durch Anblick großer Meister und Muster zu vollenden. Ein Drücken in der Lunge und in der Nähe des Herzens hatte ihn oft schon ein nahes Ende ahnen lassen. Doch näher stand der entscheidende Augenblick, als er vermuthete. Eine Brustkrankheit raffte unter großen Leiden ihn schnell hinweg. Die Zeugen seiner Geduld machen die rührendsten Beschreibungen von den letzten Tagen seines Lebens. In den entscheidenden Stunden

vor dem Hinscheiden bewahrte er unerschrockenen Muth bei vollem Bewußtseyn. Den dreizehnjährigen Schulfreunden, dem talentvollen Bruderpaare, Heinrich und Anselm Hüttenbrenner, sagte er: „Ich werde bald sterben — die Aerzte haben es mir verrathen — darum verbittert mir die wenigen Augenblicke nicht durch Arzeney — der nahende Tod kommt mir gar nicht schrecklich vor — ich wünsche nicht die nächste Nacht zu leben, wenn sie der gestrigen gleicht — sorgt nur für eine Ausgabe meiner Gedichte — macht die Wahl streng, und den Druck schön — es ist mir innerlich so heiß — wenn ich nur ein wenig liegen könnte an einem kühlen Bache in der Steyermark." So sprach er um fünf Uhr Abends. Um neun Uhr war er abgeschieden. Dort wehen höhere Lüfte ihm Kühlung zu. Seine alte Wärterinn, eine gute, freundliche Seele, Julia Friedrich genannt, weinte dem Todten die erste Thräne nach.

Wir haben ihn gekannt, geschätzt, geliebt. Seine Dichtergaben erfreuten uns. Die Knospe versprach Frucht. Das höchste Ziel seines Lebens war unter den Sängern Steyermark's und Deutschland's zu stehen. Steyermärker bestatteten ihn zum Grab, über welchem in Währing ein Baum sich erhebt. Werden nicht Steyermärker ihm in seiner Vaterstadt ein kleines Denkmahl setzen der Freundschaft, welche den Verstorbenen so sehr als die Ueberlebenden ehrt?

Ein Denkmahl von gegossenem Eisen, welches im Vaterlande gewonnen und geschmiedet an Dauer den zerbröckelnden, fernher geholten Marmor weit übertrifft, kostet eine kleine Summe. Zu Beiträgen dafür fordere ich die Herren Akademiker, aber auch nur die Herren Akademiker auf. Würde mehr als das Nöthige geboten, so will ich den Ueberschuß verhältnißmäßig an die großmüthigsten Geber zurückstellen. Würde weniger zusammen kommen, so wünsche ich das Mangelnde aus dem Meinigen beizutragen, da ich den Verblichenen vorzüglich liebte, und als Rector dieses Jahres bei einem edlen Unternehmen an die Spitze der Studierenden gehöre.

In lateinischer Inschrift denke ich auszudrücken des Jünglings heiteren Ernst, seine Beharrlichkeit, seine Auszeichnung als Dichter, seine Sprachkenntniß, sein Heranreifen in Grätz, sein Absterben für Vaterland und die Seinen in Wien, die Errichtung des Denkmals

durch seine Jugend-Gefährten an unserer Lehranstalt, endlich die Jahre des Lebens *).

Der Zufall der Geburt hatte ihm mit dem Beinamen von Reudenberg ein Wappen gegeben. Aber statt desselben wird in der Mitte des Denkmals angebracht eine Lyra, als Tetrachordon ein Sinnbild des Lebens und der Dichtung. Daher sey die Zweite der Saiten zerrissen!

Unter die Lyra kommen acht Verse des Verstorbenen, welche seine Erdenstimmung versinnlichen, seine Himmelsahnung aussprechen, und will's Gott! seinen Lohn jenseits bezeichnen. Sie heißen:

Klage nicht um deine Träume,
O du richtest all zu streng!
Ihrer warten ew'ge Räume,
Ihnen ist die Welt zu eng.
Klage nicht um deinen Frieden,
Ach! der blühet anderswo;
Denn es wird das Herz hiernieden
Nur auf Augenblicke froh.

Zum Orte des Denkmals wünsche ich jene kleine Anhöhe, wo er gerne saß, und mit mir öfter verweilte. Sie ist rückwärts der Leech-Kirche, an welche sich die geschichtliche Erinnerung knüpft, daß unter

---

*) Diese Inschrift hieß so:

CAROLO SCHROECKINGER.
JUVENI. JUCUNDO. PERSEVERANTI.
LYRA INTER STYROS INSIGNI.
SEPTEM LINGUARUM PERITO.
GRAECII ADULTO.
VIENNAE STUDIIS. PATRIAE. SUIS
EREPTO.
HOC AMICITIAE MONUMENTUM
MOESTI POSUERUNT
SODALES LYCEI GRAECENSIS.
MDCCCXX.

Annos viginti duos natus obiit.

dem ersten Habsburger hier die erste förmliche Schule des Landes durch die deutschen Herren errichtet ward.“

Wie sehr Schröckinger den geliebten Meister verehrt hat, beweist ein an ihn gerichtetes größeres Gedicht, welches in André's Hesperus erschien *); er selbst hatte eine Ahnung seines Todes, und sie sprach sich in einem kurz vor demselben verfaßten Liede aus, worin folgende Worte vorkommen:

> Blatt und Saame wird zerstreuet,
> Und die Blüthen fallen ab;
> Doch sie lächeln bald erneuet
> Aus dem grünen Hoffnungsgrab **).

Schneller unterstützte die Ausgabe von Fellinger's Gedichten, wie aus Briefen erhellt †); nähere Nachrichten über diesen jungen Mann fehlen uns; aber auch er, so wie Weissenbach, starben frühe. Letzterer, bekannt durch manche herrliche Blüthe, die er in inländischen Blättern niedergelegt, verdiente wohl ein größeres Interesse im Ausland. Seine Dichtungen über „Andreas Hofer“ und „der Brautkranz“ sichern ihm einen Anspruch auf Hochschätzung aller Freunde des Guten und Schönen; es ist auch wohl hier der geeignete Ort, einige Steine zu einem kleinen Denkmal für ihn zusammen zu stellen, und zwar aus den paar Reliquien selbst, welche wir, außer mehreren, einen kräftig freien Sinn und ein biederes Gemüth verrathenden Briefen an Schneller, in dessen Nachlaß gefunden haben.

Der Brautkranz wurde zu Grätz bei Anlaß der dramatischen Kunstfeyer zu Unterstützung der Elisabetherinnen und der barmherzigen Brüder, eines mildthätigen Ordens, welchen Schneller hoch in Ehren hielt, von einem edlen Vereine von

---

*) Es steht in der Sammlung der s. W. B. III.

**) So viel wir wissen, sind Schröckinger's Dichtungen niemals gesammelt erschienen; Herr Schick jedoch soll seine Handschriften besitzen. Er wollte noch, mit Herrn von Prokesch's Unterstützung, in den wissenschaftlichen und Kunst-Merkwürdigkeiten Wiens sich orientiren, als der Tod ihn überraschte. Dieser, welcher auch schon den Tag festgesetzt hatte, um ihn bei Pichler's einzuführen, ward dadurch sehr erschüttert.

†) Sie wurde von Dr. Kumpf besorgt.

Kunst-Freunden, aufgeführt. In diesem herrlichen Trauerspiel „sah man, — wie jener sich in einem Art Programm dazu ausdrückte — ein liebend reines Wesen, von der rauhen Hand des Schicksals angefaßt, unter dem Brautkranze erblassen. Die schöne Liebe ist verklärt damit aufgeschwebt aus dem blutigen Erdenleben, und lächelt der Huldigungen, welche gefühlvolle Herzen dem Leiden des Hohen und Schönen unter der feindlichen Fremdheit der Zeit in warmen Thränen zollen." Bei der ersten Vorstellung hielt Schneller folgenden von ihm selbst verfaßten Prolog:

„Hochgeborne! Tiefverehrte! Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist; wohl dem, dem sie die äußre Hülle weist. Ein Blick auf den Vorhang der Natur zeigt ihren Gang, und dieser offenbart ein organisch-ewiges Gesetz, die Bildung des Guten durchs Schöne. Das Morgenroth bricht an, es verkündet den Tag, und löset sich auf in die wohlthätigen Gluthen. Der Frühling kommt, Baum und Flur schmückt sich mit Blüthen, und der Blüthe entsprießt die nützliche Frucht. Der liebliche hüpfende Knabe erstarkt zum kraftvollen Manne, und das rosige, holdanlächelnde Mädchen reift heran zur geschäftigen Hausfrau. So leitet die Natur das Schöne ins Gute hinüber. So wird der vergängliche Reitz zum bleibenden Heil. So wirkt Weißenbach's Dichtung für den Orden der heiligen Elisabeth."

„Elisabeth war eine Königstochter aus Ungarn, entsprossen vom Stamme Almus oder Arpad, verwandt mit Stephan, Emmerich und Ladislaus. Früh verlobt mit Ludwig, dem Landgrafen von Thüringen, ward sie als neunjähriges Mädchen aus dem Lande der tapfern Magyaren ins ferne Sachsen gesandt. Hart bedrückt von einer hochmüthigen Schwiegermutter, bildete sie still zum stillen Wohlthun den Geist, und gewann ganz die Neigung des ihr erkohrnen Gemahls. Vermählt mit ihm gebar sie drei Kinder, aber kaum zum dritten Male Mutter geworden, sah sie den Gatten, ergriffen vom Geiste seiner Zeit, sich rüsten zum Zuge in's heilige Land. Vergebens suchten ihre Thränen ihn zu fesseln in der Heimath; vergebens! er riß sich los, eilte fort, und fand mit vielen tausend andern Edlen den Tod im Kampfe für's Kreuz. Die Wittwe, verdüstert im Gemüthe,

stiftete nun mit himmelwärts gewandtem Blicke den Orden zur Wartung der Kranken in jenem eisernen Jahrhunderte, wo ärztliche Hülfe selbst an fürstlichen Höfen eine Seltenheit war. Sie starb, und fünf Jahre nach ihrem Verscheiden, schmückte der große Friedrich von Hohenstaufen, als Kaiser, das Haupt der Verblichenen mit einer güldenen Krone. Rudolph von Habsburg stand als Knappe unter mehr als Einer Million von Zuschauern bei der feierlichen Weihe der heilig gesprochenen Todten."

„Am Rheine, wo mit einer wunderschönen Natur auch ein regerer Sinn für das menschenfreundliche Leben früh erblühte, am Rhein breitete der Orden schnell sich aus. Dort lernte ihn zu Dürren vor einhundert und fünfzehn Jahren auf einer Reise, eine Dame aus Steyermark, die Gräfinn Leslie, kennen. Sie beschloß ihn anzusiedeln in der damals noch einsamen und öden Ebene, welche von unsern Mühlwassern sich hinbreitet gegen die so romantische Einöde. Auf den Ruf der Gräfinn wanderten hieher drei Chorfrauen, als Pilgerinnen gekleidet, zu Fuße, in einer sturmbewegten Kriegszeit, mitten durch das wüthende Parteyengewühl aufgereitzter Katholiken und erbitterter Protestanten. Unter so vielen Gefahren wanderten die schwachen Frauen vom fernen majestätischen Rhein an unsere liebe, rasch hinrollende Mur. Die Angekommenen hatten, wie mir die Acten bezeugen, zu kämpfen mit mancherlei Hinderniß, aber ihr unermüdet Bitten bei den gräflichen Frauen siegte über Alles. So entstand die kleine Kapelle, und ihr zur Seiten das kleine Hospital. Von diesem Ursitze gingen vier Chorfrauen und eine Freyinn in ihrer Mitte nach Klagenfurt, wo in unsern Tagen Erzherzoginn Marianna dem Orden die so nothwendige Retterhand bot. Von dem Ursitze in Grätz zogen andere Pflanzerinnen nach Wien in die Nähe des Kaisers."

„Schwarz und Gold — dieß sind die Farben des Kaisers. Was bedeuten die zwei sinnvollen Zeichen? Schwarz ist der Schrecken und die Todesnacht — in den Tod zu gehen für das Vaterland als ein Schreckbild seiner Feinde — dies bezeichnet das Schwarz. Und Gold? Es bestehet im Feuer, und erwahret sich treu in Mangel und Unglück — hülfreich zu seyn damit in Jammer und Noth, dieß bezeichnet das Gold. In diese zwei Farben theilten sich Steyermarks

Altvordern. Saurau! Herberstein! Inzaghi! Rosenberg! Eggenberg! Leslie! Lichtenstein — dieß waren die Männer, welche in die schwarze Grabesnacht stürzten kämpfend für Vaterland und Recht. Anna Saurau! Elenora Herberstein! Elisabetha Inzaghi! Eleonora Rosenberg! Eleonora Eggenberg! Aloysia Leslie, geborne Lichtenstein! — dieß waren die Frauen, welche ihr Gold spendeten für die erkrankte Menschheit zu christlicher Hülfe."

„Christliche Hülfe ist mild wie Joannes, und stark wie Paulus. Wahrscheinlich darum wählte der schöpferische Geist, Friedrich Richter, zu seinem dichterischen Namen die zwei Worte: „Jean Paul." Er sagt: Die Religion ist ein Seufzer der ganzen Natur. Allerdings! und mögen Schwärmer sie entstellen für und für, und mögen Heuchler sie mißbrauchen immerdar, sie selbst bleibt unvergänglich in innerer Kraft und Klarheit. Wo aber zeigt sie sich milder und stärker zugleich?"

„Starkmuth ist nöthig, um für ein ganzes Leben Lebewohl zu sagen der ganzen äußeren Welt, und in der Jugendkraft sich einzudämmen hinter ein festes Gemäuer, um sich zusammen zu betten mit dem stets erneuerten Siechthum, und dem stets umwandelnden Tod. Milde ist nöthig, um geistig Ungebildete und körperlich Unreine mit weiblicher Hand zu fassen und zu tragen, und, selbst nicht gegen Mangel geschützt, Speise zu theilen und Trank mit der Unbekannten und Fremden, Armen und Kranken. Diesem milden und zugleich starken Orden spendeten Sie, Hochgeborne! Tiefverehrte! heute nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden die Summen."

„Eine Summe Goldes und Silbers hatte die Wittwe Melania dem Mönche Pembo für die Armen überreicht, und wünschte, sie ihm vorzuwägen. Pembo verweigerte es, und sprach: „Wem willst du vorwägen das Gold? Mir etwa, der ich es verachte? Oder Gott, der Himmel und Erde wägend von Anbeginn in seiner Hand hält?"— So hab' auch ich die Summen ihrer heutigen Gaben nicht gezählt, aber dort oben sind sie verrechnet. Von oben herab kam Ihnen der Ruf und das Licht, und nicht von meinen erbärmlichen Reden. Und zur Gruft hinunter wird die That Sie begleiten, wenn ich selbst schon Staub bin und Asche."

„Menschen beglücken
Lehrt uns Natur;
Folgt mit Entzücken,
Menschen! der Spur.“

„Strahlen zu borgen
Brauchen wir nicht,
Uns strahlt von Morgen
Himmlisches Licht.“

„Es leucht' uns nieder
Bis in die Gruft,
Wo uns Gott wieder
Schöpferisch ruft.“

Nachdem Schneller gesprochen, begann die Darstellung; sie trug an Würde, Einklang und Decenz das Gepräge jenes achtungswürdigen Charakters und jener Bildung an sich, womit sich die Mitglieder persönlich bezeichneten, und das edelmüthige Grätzer Publikum lohnte die Mühen und den Zweck mit beispielvoller Großmuth.

Nach dieser so zahlreich besuchten Darstellung hätte es das vertrauendste Gemüth kaum hoffen sollen, für die Wiederholung des nämlichen Trauerspiels einen gleich lebhaften Zuspruch des Publikums zu gewinnen. Doch es galt dem religiösen eifrigen Krankeninstitute der barmherzigen Brüder, und das Publikum, so edel vergessend, was es erst vor wenigen Tagen des Guten gethan, erschien mit so freudiger Eile, als wäre es zum erstenmahle zu einer guten That gerufen.

Bei einer späteren Vorstellung richtete S. eine neue Anrede, welche zugleich die Analyse des Stückes enthält, an die Versammlung.

„Das Schöne soll wirken für das Gute. Das Kunstwerk gestalte sich zur Wohlthat. Ein sinnlicher Genuß leite hin zur sittlichen Freude. Kraft diesen drei Sätzen bringt eine Gesellschaft von Kunstfreunden Weißenbach's Brautkranz für die Elisabetherinnen zu Grätz auf die Bühne.

Der Orden der heiligen Elisabeth wurde vor sechs Jahrhunderten in Deutschland gestiftet von einer geborenen Königstochter, von einer verwittweten Landesmutter. Entkleidet von der Pracht des Fürstenhofes zog die Heilige in die Gemächer der Kranken, und gründete das Urbild jener Frauenvereine, welche auch in Oesterreich vor unsern

Augen sich erneuten. Unsere menschenfreundliche Steyermark entbehrt noch den neuen Verein der adelichen Frauen zur Milderung der Noth. Wie! sollen wir auch unsern alten, ererbten Frauenverein hinschmachten, und vielleicht erliegen sehn unter dem Drang der Zeit?

Unsere Stadt, unser liebes Grätz ist es, welches dem Kaiserthume Oesterreich die Elisabethinerinnen gab. Hierher wanderten zuerst vom fernen Rheine die drei frommen Frauen, die muthige Maria Clara, die gemüthliche Maria Josepha, und die demüthige Maria Anna. Von hier aus gingen sie in das nachbarliche Klagenfurt, von hier aus zogen sie in das kaiserliche Wien. Wie! ein Orden, welcher unser Weihgeschenk an den Kaiserstaat ist; ein Orden, welcher hier seine Wurzel schlug, und von hier aus seine Aeste, Zweige und Fasern in die Weiten unseres Reiches entließ, dieser Orden soll in seinem Wiegenbette auch finden seine Grabesstätte? — Nimmermehr!

Saurau! Herberstein! Inzaghi! Rosenberg! Eggenberg! Leslie! Lichtenstein! — dieß sind die Namen tapferer Männer, welche auf den Schlachtfeldern unserer Urväter siegend glänzten — dieß sind aber auch die Namen edler Frauen, welche auf den Krankenbetten wohlthätige Denkmale stifteten. Man verzeihe mir, wenn ich beim Durchblättern eintöniger Kriegsgeschichten gleichgültiger gegen den Kriegsruhm ward. Man erlaube mir aber geschichtlich aufzuzeichnen die Namen, welche jener jüngste der Erdentage in die Marmor's der Ewigkeit griffeln wird. Anna Saurau, Eleonora Herberstein, Elisabetha Inzaghi, Eleonora Rosenberg, Eleonora Eggenberg gründeten Betten in dem Krankenhause, welchem Aloysia Leslie, geborne Lichtenstein, das Daseyn gab. Solche Namen sind mir Bürgen der Dauer, denn sie werden nicht dulden, daß die Macht einer erbärmlichen Zeit zertrümmere das Werk ihrer hochherzigen Ahnfrauen. Ihr hohes Beispiel wirkte begeisternd auf ein Freifräulein von Schwizen, auf die Frauen von Schrott, auf den thätigen Wilhelm Gadola, auf den seltenen Menschenfreund, Johannes Gruntner.

Lasset die Kleinen zu mir kommen so sprach Christus, und nach Jahrhunderten entstand der lehrende Orden der heiligen Ursula. —

Mann, steh' auf, und nimm dein Bett! so sprach Christus, und nach Jahrhunderten entstand der Orden der barmherzigen Brüder. — Weib, sey gesund, dein Glaube hat dir geholfen! so sprach Christus, und nach Jahrhunderten entstand der Orden der heiligen Elisabeth. Diese drei Orden sind ein dreifaltiges Denkmal der einzigen und untheilbaren Christus-Liebe. Sie zu hegen und zu pflegen, ist die Pflicht nicht nur des Christen, sondern jegliches Menschen. Dieß behaupt' ich, und fürchte nicht, daß Spötter mich der jetzt herrschenden Schwärmerei, oder Denker einer noch gewöhnlicheren Heuchelei beschuldigen.

Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge! folgt mir doch mit dem Gedanken in die Krankenzimmer der Elisabethinerinnen. Die frommen Frauen umwandeln, nicht nur in den Stunden des Morgens und Abends, sondern beweglich, wie die Zeiger der niemals ruhenden Uhr, auch in der Mitternacht die Betten stöhnender Kranken. Sie beschäftigen sich nicht mit lieblichen Gestalten, und sorglich gepflegten Kleinen, sondern mit den untersten Klassen der Menschheit, welche mit Schmutz und Unrath bedeckt, Giftstoff und Pesthauch ansteckend verbreiten. Sie haben sich verschlossen hinter das kleine Pförtchen für die ganze Frist ihres Lebens, und können nicht mehr in den Straßen der Stadt, und nicht mehr auf den Feldwegen persönlich ansprechen die Hilfe der Nahen und Fernen. Zu ihnen kommt kein Reicher; er flieht in bequemem Wohlstande den ekeln Anblick der Armuth, welche erkrankt; denn Mangel und Siechthum sind die zwei ärgsten Feinde, welche er kennet. — Dieß ist die Wahrheit; und nun berechne der Mann, was in unsern Tagen die Pflege von dreißig bis vierzig Kranken sammt den nöthigen Wärterinnen koste. Die Frau erwäge, welche Lasten und Mühen sich häufen in einem Hause, wo selbst durch Sterbfall und Wiedergenesung nichts sich verändert und erneut, als die Gestalt des Kranken und Erblassenden. Der Jüngling entbrenne bei dem Gedanken an nothleidende Frauen, welche ein heilig Gelübde verhindert, ihn mündlich anzusprechen. Das Mädchen entglühe still in der Ahnung jenes zweiten Berufes, wozu die Vorsehung das weibliche Geschlecht mit eigenthümlichen Anlagen erschuf und schmückte.

Um für die bedrängten Frauen in reicherer Fülle zu sammeln,

vereinte sich eine Gesellschaft von Kunstfreunden, welche durch Geburt, Gestalt und Kenntniß gleich ausgezeichnet ist. Die Wahl der Vorstellung fiel auf Weißenbach's Brautkranz. Die Anordnung des Ganzen geschah nach den Mustern von Wien. Die verschönerte Umgebung in Scene, Comparserie und Côstüme entstand durch edle Menschenfreunde. Die Ausgaben werden besonders bestritten, und die Einnahme bleibt rein, und ganz dem edlen Zweck geweiht.

Abgesehen davon, daß ich Weißenbach persönlich liebte, erkannte ich in ihm gleich bei seiner ersten Erscheinung eines jener schöpferischen Wesen, welches die Dichterwelt erweitern, und das Erdenleben verschönern würde. Wenn ich ihn in seiner Höhe und Schlichtheit als Dichter und Arzt betrachte, so stell' ich ihm gerne zur Seite einen andern Dichter und Arzt, den gottbegeisterten Müllner. Jener ward dem Süden, dieser dem Norden Deutschlands geboren. Sie beide leuchten jetzt mit gleichen Kräften, doch in verschiedenen Lichtern, wie das Sternbild der brüderlichen Dioskuren, da die zwei früheren, Schiller und Collin, bereits versanken, und auch die größte aller Gestirnungen, Göthe, sich hinneigt zum Eintritt in einen andern Himmel.

Die Charaktere in Weißenbach's Brautkranz sind so richtig und so bestimmt gezeichnet, daß auch der Ungeübte — nur nicht der Ungebildete — sie zu erkennen und aufzufassen vermag. Der Doge, stolz im Gefühle verdienter Würde, wird hochmüthig im Dünkel seiner Macht, und läßt sich herab bis zum Verhöhnen seiner Feinde und Gegner. Don Fernando, sein Sohn, romantisch und enthusiastisch, von einer Alles verzehrenden Liebe ergriffen, greift selbst in seiner Wuth zu Dolch und Schwert und Brand. Der Staatsinquisitor, geheimnißvoll und tiefgefaßt, aufgewachsen in der Nähe des grimmen Löwen, mit einem aufgethauten Herzen, um dessen rege Pulse die Richterpflicht den Eisenring geworfen. Hauptmann Monti ist am schwersten zu fassen und zu geben, da er nur in wenigen Augenblicken den tiefen Abgrund seiner verschlossenen Seele aufthut. Dagegen gibt sich Castellan Bartholo leicht als untergeordneter Helfershelfer willkürlicher Macht. Maler Palma hat das Heiligthum seines Innersten den Erscheinungen der Kunstwelt erschlossen; an

seine Brust darf jedes reine Herz sich still vertrauend legen, ein sanfter Flügel wird es da umweh'n, wie auch von aussenher sich Stürme regen, und brausend an die stille Küste stoßen. Der Pilger endlich ist ein festgesinnter Republikaner, welcher dem Partheienhaß der Lagunenstadt entfloh, und in Deutschlands nördlicher Luft den zarten Sinn für die Blüthen des milderen Südens bewahrte, und alle Stufenfolgen eines zerrissenen und zermalmten Vaterherzens durchlief.

Die größte Schwierigkeit liegt in der Charakter-Entwicklung Rosaura's, denn sie erscheint abwechselnd mit den Stimmungen einer hohen, einer tiefen, und einer schönen weiblichen Seele. Im Leben und in der Dichtung ist dieß Hohe, Tiefe und Schöne wesentlich verschieden, und darum fordert die Verschmelzung desselben in eine einzige weibliche Erscheinung die größte Naturanlage und die seltenste Kunstausbildung. Ich will dieß deutlich machen durch Beispiel. Fürstin Pauline Schwarzenberg, welche ihrem Kinde ängstlich nacheilt in die Gefahr, und in den Flammen den Tod findet, war eine *schöne* Seele. Madame Labedoyere, welche acht Tage nach der Hinrichtung ihres Gemahls hinstirbt aus Sehnsucht, war ein *tiefes* Gemüth. Charlotte Corday, welche den Dolch gegen den Verbrecher selbst erhob, und furchtlos den Nacken dem Henkerbeile darbot, war ein *großes* Wesen. Weißenbach's Rosaura spricht bald im Sinne der einen, bald im Geiste der andern, und die richtige Wahl der Klänge, und ihr sicherer Wechsel bei jeder Empfindung ist ungemein schwer.

Das ganze Meisterwerk dreht sich im Grunde um die *Inquisition* — nicht um die Spanische, oder religiöse, — sondern um die Venetianische, oder politische. Beide sind ähnlich in Mittel und Wirkung, aber ihr Zweck war wesentlich verschieden. Weißenbach schildert das Schauerliche des Bleidachs, und des Löwen und des Blutvorhangs, mit einer ergreifenden, wunderbaren Kraft. Er sagt:

Man hört gar viel bei uns von eurem Löwen,
Und von dem Vorhang, hinter dem das grimme Thier
Sich füttern läßt mit treuer Bürger Blut.
Vor ein'ger Zeit war's grimmiger als je.

Unsichtbar schlich' es durch die trauten Kreise
Der Bürger, und auf einmal, unversehn,
Ergriff's mit grauser Kralle Freund und Feind. —
In diesem Hause sind die Herzen selten weich geworden.
Vor seinen Thoren ist der ehrne Löwe,
Kein Bild, das lockend grüßt die Kommenden;
Das schwere Bleidach drückt auf sein Gesimse;
An seinen Pfeilern leckt das wilde Meer;
Aus seinem Innern führt die Schauerbrücke,
Durch die zurück kein Lebender getreten;
Und aus dem Nachbarhause hallet, schaurig,
Von tausend ewig sterbenden Gestalten,
Der Jammerruf herüber in's Gemach
Der Herzoge; in solcher düsterer
Umgebung legt sich leicht die kalte Rinde
Ums Herrscherherz, und jedes sanfte Wort
Klopft unvernommen, an das Eisenthor.

Dieß Meisterwerk wird den Bewohnern von Grätz dargestellt, damit sie unter dem Anscheine des Vergnügens in Wirklichkeit eine Wohlthat üben. So wird das Haus der Freude wieder zu einem Tempel, und die Kasse wieder zum Opfer-Altar. Schon sieben Mal wagt' ich bei verschiedenen Anläßen eine ähnliche Bitte, und größer als meine kühnste Erwartung war jedes Mal der gütige Erfolg. Als Judenburg aus seiner Asche erstehen sollte, als die Wittwen und Waisen fortziehender Wehrmänner um Brod und Hilfe riefen, als die Nothleidenden aus vier Krankenhäusern beim Anfang eines neuen Jahres um Erquickung baten, waren Theater, Akademie und Redoute der Vorwand, unter welchem die Bewohner von Grätz Tausende und Zehntausende von Gulden für wohlthätige Zwecke opferten.

Da winken mir die stolzen Thürme einer fürstlichen Residenz! Soll ich dahin, um Barmherzigkeit zu suchen? Nein, in Städten wohnt sie nicht. Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, und das Herz des Armen ist ihr Tempel. — So harte Worte hatte mir einst bei meiner ersten Erscheinung ein wohlbekannter Dichter in den Mund gelegt. Wahrlich! hätte er bei seinen vielen Reisen auch das freundliche Grätz besucht und gekannt, wahrlich, nie, nie — wären diese harten Zeilen entstanden." — — So weit Schneller selbst.

Beide Vorstellungen erreichten den vorgesteckten Zweck auf glänzende Weise und trugen bedeutende Summen ein.

Das letzte Gedicht Weissenbachs „Andreas Hofer ꝛc.“ entzückte Schnellern ungemein und er theilte es nebst einem Vor- und Nachwort, welches zugleich auf die nahe Erscheinung seines historischen Werkes über Oesterreich aufmerksam machte, dem Publikum mit. Doch er selbst spreche ebenfalls darüber; und das jetzt so viel als vergessene, wie der Held, den es schilderte, selbst vergessene Gedicht, als Probe von Weißenbachs Talent und Geschmack, folge:

„Die Geschichte berichtet die Kämpfe, welche die Welt der Hirten und Jäger gegen das Volk der Städte siegreich gestritten. Am Caucasus und Altaj erstarkten, so wie auf den Thrakischen Bergen, jene hirtlichen Scharen, welche die Geschenke der Verfeinerung als trüglich verschmähten, und die Freiheit als höchstes Gut und Recht männlich verfochten. Ein ähnlicher Kampf ward in Tyrol vor unsern Augen gekämpft; der Schnee der Alpen und das Grün seiner Thäler ward geröthet mit dem Blute der tapfersten Söhne, doch der Tapferste von Allen fiel fern von der Heimath, und fühlte doppelt die Todes-Qual. Dem Lande der Firnen ward sein Heros und auch sein Sänger geboren. Achilles wandelt mit Homer, Gottfried mit Tasso, Hofer mit Weißenbach. Dieser Treffliche, welcher die heilenden Kräfte der Natur mit sicherem Scharfblick erforscht, vermag auch die lieblichen Blüthen derselben mit zartem Geschmack in duftende Kränze zu winden. Er sandte mir, als Zeichen der Freundschaft, sein neuestes Gedicht, unter der Aufschrift: „Andreas Hofer's Schatten an seinen Kaiser und sein Vaterland am Huldigungs-Tage.“

Welch' Strahlenmeer hat von dem Himmelsbogen
Sich um die Felsenwände hergezogen,
  Die Gott als Wehre um Tyrol gesteckt!
Ist denn die Sonne endlich aufgegangen,
Den Boden in Europa zu umfangen,
  Den nicht die Schuld der Zeiten hat befleckt?

Und immer höher wogen Glanz und Flammen,
Und mit dem Himmel rinnt die Welt zusammen,
  Zum Sterne wird mein liebes Heimatland!
Und von den Bergen, d'rauf ich mich geschlagen,

Seh' ich nur mehr die Giebelzacken ragen!
Ha! winken mir die Finger dieser Hand!

Und Volkesjubel brauset in den Lüften,
Und rüttelt, wonnerauschig, in den Grüften
Die Schatten selbst auf fremder Erd' empor!
Tyrol! Tyrol! ich habe dich vernommen:
Zu deinem höchsten Feste soll ich kommen,
Und führen soll ich deinen Roblerchor!

Bist du es, Bote meines Vaterlandes,
Der von den Höh'n hernieder seines Standes
Dreimal im Kreise nun mein Grab umzog?
Der Aar ist's, der, als mich die Mutter wiegte,
Mir um die Brust den Fittig schirmend schmiegte,
Und heim mit meinem letzten Herzschlag flog!

Wir kennen uns aus jenen blut'gen Tagen,
Wo ich von Fels zu Felsen dich getragen;
Und als von Schild und Fahne dich die Gier
Der Geyer weggeschreckt von diesen Bergen,
Und ich geächtet stand vor meinen Schergen
Da trug ich dich in meiner Brust bei mir.

So darf ich jetzo mich mit dir erheben,
Und heimwärts über die Gebirge schweben,
Frei ist der Schatten, und der Bann ist aus!
Die Zeit ist neu, wir beide sind die Alten,
Wir haben miteinander ausgehalten,
Und miteinander gehen wir nach Haus!

Die heim'schen Alpen grüß' ich und den Brenner,
Auf dem der Bund sich der tyrol'schen Männer
Inmitten aller Feinde ewig flocht;
Die Schaar der Ritter in dem Lodenhemde,
Das deutsche Häuflein, das allein der Fremde
Auf Hermanns Erbgut nicht hat unterjocht!

Und auf dem Iselberge sink' ich nieder!
Mein Kaiser, meine Berg' und meine Brüder,
Sie steh'n, Eins in dem Andern hoch verklärt!
Jahrtausend, rede! hast du je gesehen
Der Erde Höchstes so beisammen stehen?
Ha! Die drei Größen sind einander werth!

Grüß Gott, mein Kaiser! sieh! Du lassest jeden,
Der glaubet, hofft und liebet, zu Dir reden,
Und ganz Europa nimmt Dich bei der Hand!

Auch d'rüben gilt der Name Franz nicht minder,
Und aus den Gräbern rufen Dir noch Kinder,
Und eines ist — der treue Wirth vom Sand.

Vernimm! der Herr hat deinen Thron gezimmert,
Und ächt ist, was in Oestreichs Krone schimmert;
Doch ewiger gefaßt als das Gestein
Tyrols ist nichts im Kaiser=Diademe,
Und wenn der Sturm es zehnmal wieder nähme,
Du weißt, es setzt sich selber wieder ein.

Und ist der Sohn der Alpen hier geboren,
So hat er auch zu Oestreich schon geschworen;
Mit jenen Lerchen nur fliegt dieser Aar;
Hier lernen Herzen reden vor dem Munde;
Und wie sie schwören? — Antwort, ew'ge Runde!
Ihr Berg'! ist einer, der nicht Zeuge war?

Auch mein Wort gilt! ich bin dabei gewesen;
Die Weltgeschichte darf und wird es lesen,
Was hier der Blutzeug vom Passeier spricht:
Mein Vaterland hat keinen Sohn und Erben,
Der werth nicht wäre, meinen Tod zu sterben;
Sein Herz kann brechen — seine Schwüre nicht.

Sie sind bewährt, die heute Dir geschworen!
Viel haben sie ertragen und verloren,
Das Feuer fraß, die Kette hat geklirrt!
Die Mütter sahen Säuglinge ermorden,
Doch seit der Kaiser Fürst und Graf geworden,
Ist — sieh ihn stehen — herrlich auch der Hirt.

Jetzt heim, o Männer! sollt ihr betend gehen!
Ihr habet euren Kaiser noch gesehen,
Und schöne Zeiten geh'n mit euch! lebt wohl!
Ihr werdet frisch erblühen, ich muß modern;
Nichts als das Eine hab' ich noch zu fodern:
Franz! eine Schaufel Erde von Tyrol!

Einer der eifrigsten und anhänglichsten Wiener=Schriftsteller, welcher zugleich als Buchhändler und Antiquar sich bemerkbar gemacht hat, war Franz Gräffer. Mit diesem wurde ein lebhafter Briefwechsel, besonders während der Jahre 1819 und 20, unterhalten. Gräffer leistete Schneller'n mehr als einen wesentlichen Dienst, besorgte seine literarischen Bedürfnisse, warnte ihn vor Klippen und

Gefahren, und offenbarte in allen seinen Zuschriften die innigste Verehrung und Zuneigung für einen Mann, den er mit Recht als eine der Zierden seines Vaterlandes betrachtete. Manche derselben macht der Gesinnung und dem Charakter des Schreibers große Ehre, wenn auch vielleicht die Freundschaft bisweilen einen allzu emphatischen und panegyristischen Ton annimmt.

Auch von E. v. Stubenrauch, Mitarbeiter an allerlei österreichischen Zeitblättern, finden sich Briefe vor, in welchen viel über einen Konradin von Schwaben, ein dramatisches Produkt dieses Wieners, die Rede ist. Die Verhältnisse Schnellers zu ihm sind uns jedoch, aus Mangel an Notizen, weniger deutlich, als bei den übrigen gewesen. Traßler, Bäuerle und Hebenstreit endlich schliessen den Reihen. Alle drei suchten ihn für ihre Journale nale (Phöbe, Theaterzeitung und Convers. Blatt) zu gewinnen.

Einen Freund in der Ferne, welcher ebenfalls den Musen huldigte und wenn auch eben nicht durch ausgezeichnetes Talent, doch durch die wackerste Gesinnung, durch biedere Gemüthlichkeit und feste Vaterlandsliebe sich auszeichnete und von Schneller sehr geachtet wurde, war Hölzl Professor in Passau, welcher aber wegen harten Aeusserungen gegen das Ministerium Montgelas, wegen beissenden Witzen gegen Priester und Mönche und wegen allzu unvorsichtig geoffenbarter Verehrung für Oesterreich (zu einer Zeit, wo beide Höfe noch gespannt waren), mehrfach versetzt und zuletzt nach Salzburg *), gleichsam verwiesen wurde. Hölzl klagte Schneller'n bitterlich sein Leid und beschenkte ihn mit den zu Ehren Kaisers Franz I. verfertigten, deutschen und lateinischen Gedichten **).

---

*) Damals noch nicht wieder abgetreten.

**) So z. B. des Kaisers Ehrentag und die *Salutatio Caesaris.* Er war auch ein Freund des als Verfasser von katholischen Andachtsbüchern bekannten, aufgeklärten Priesters Math. Riegger. Hölzl's deutsches Wesen, das durch den alten, damals mit Eifer wieder aufgefrischten Volkshaß zwischen Oesterreichern und Baiern äusserst angeeckelt wurde, bethätigte nachstehendes herzliches Gedicht, betitelt: der wahre Vaterlandssinn (1816), welches wenigstens dem Inhalte nach poetisch ist.

Auch nach anderen deutschen Staaten, und nach Italien hin, unterhielt Schneller werthvolle freundschaftliche Verbindungen; Streckfuß in Berlin, der bekannte Dichter und Uebersetzer und als Staatsbeamter hochgestellt, war ihm in Grätz und Wien bekannt

---

Wozu doch immer Zwist und Streit
Mit so viel Grimm und Bitterkeit?
Ob einer dort, ob einer da
Das erste Mal das Tagslicht sah.

Wer hat es sich wohl je bestellt,
Wo er hinein wollt' in die Welt?
Der liebe Gott hat's so gefügt;
Erkennt's mit Dank, und seyd vergnügt!

Was liegt daran, ob dort, ob hier?
Auf Gottes Erde leben wir!
Und Gottes Erd' ist kugelrund;
So thut es uns ihr Schatten kund.

Da Gott der Vater Aller ist;
Von ihm uns alles Gutes fließt,
Bald Regen und bald Sonnenschein:
So müssen wir ja Brüder seyn!

Drum reichet über Berg und Fluß
Euch brüderlich die Hand zum Gruß!
Und wirket hin, und wirket her,
Und schafft des Guten immer mehr!

Hier lernt man dieß, und jenes dort,
Und jeder pflanzt es weiter fort;
So geht, was nützet und gefällt,
Allmählig durch die ganze Welt.

Ein jeder treibe was er kann
In seinem Kreis', als Ehrenmann,
Und liebe die zunächst um ihn,
Und lieb' auch Andre weiterhin!

Was dort nicht wächst, das wächset hier,
Das borgen und das tauschen wir:
So steuert jeder seiner Noth,
Und so gefällt's dem lieben Gott.

Drum weg mit allem Gränzenstreit!
Zu brüderlicher Einigkeit
Verbind' uns Gottes Vaterhand!
Er herrschet über Meer und Land.

So laßt uns denn in Gottes Reich,
Durch Weisheit und durch Tugend gleich,
In Fried' und Freude Brüder seyn!
Nur so wird Aller Wohl gedeih'n."

geworden; sein Briefwechsel mit Schneller, von Prag und Berlin aus unterhalten, schildert den Schmerz jenes geistvollen Mannes über den Abschied von Wien, wo ihm so viel Gastfreundschaft entgegengekommen und so viele schöne, geistige Stunden aufgeblüht. Von Streckfuß redete unser Freund oft und gern, und der später, zu wiederholten Malen, in ihm entstandene Wunsch nach einer Anstellung in Berlin, hatte gerade durch die Hoffnung, mit demselben wieder in nähere Berührung zu kommen, einen verstärkten Reiz für ihn erhalten.

In Triest, Padua und Mailand hatte Schneller verschiedene Bekannte, sowohl Oesterreicher, als Italiener, mit denen er, meist über wissenschaftliche Gegenstände, korrespondirte. In die Zahl der ersteren gehörten der Graf Senfft, welchen ein bei seiner Abreise verfertigtes Gedicht ungemein rührte, und der Graf Spiegelfeld, von welchem allerlei Briefe sich vorfinden, aus welchen seine Achtung für Schneller hervorgeht; in die Zahl der letzteren die Grafen Geronimo und Bernardo Pompeati, von denen der eine sich einige Zeit zu Wien aufhielt und sehr gelungene Verse in italienischer Sprache an unseren Freund gerichtet hat. Die Italiener unterstützten Schneller redlich, besonders in seinen Bemühungen, seltene Ausgaben der Selbstbetrachtungen Mark Aurels, zum Behufe eines Planes zu erhalten, von welchem später ausführlicher die Rede seyn wird.

Zog bei den hier aufgeführten Männern und Jünglingen die Poesie des Gefühls und der Phantasie unseren Freund mächtig an und strahlte sie ihm, als eine liebliche Leuchte, den Ernst historischer und philosophischer Forschungen erheiternd und mildernd, so ergriff ihn noch mächtiger die Poesie der That in dem Leben des edlen Mascons, dessen wir schon erwähnt, und dieser, so wie André, Truchseß und Gleichenstein, bildeten zusammen ebenfalls eine eigenthümliche Gruppe in dem reichen Panorama, womit seine geistige Thätigkeit sich beschäftigte. Die Landwirthschaft, den wenigsten Gelehrten von Reiz, ja eine wahre terra incognita, hatte für Schnellern eine Bedeutung, die er tief erfaßte.

Eine Menge Briefe aus den verschiedensten Perioden seines Lebens beurkunden seine hohe Verehrung für die Person und noch mehr für das Wirken des erstgenannten Freiherrn; eine Reihe von

Aufsätzen, den über Belriguardo an der Spitze, drückten diese Verehrung öffentlich vor den Zeitgenossen aus und es gehörte zu den Lieblingsaufgaben seines Lebens, Mascon in seinem vollen Glanze hinzustellen. Eine noch in späteren Jahren vollendete Biographie *) lieferte die Quintessenz von jenen einzelnen Arbeiten und um nicht dasselbe zweimal zu sagen, so verweisen wir die Leser auf die herrliche Abhandlung selbst, wo Mascons Züge, Lebensschicksale und Verdienste ausführlich dargestellt sind.

Der Freiherr von Truchseß, ein Mann von vorgerückterem Alter, war ihr gemeinsamer Freund und bildete zwischen den Beiden eine Art Medium, während Gleichenstein und André von zwei andern, entfernteren Punkten aus, für dieselben Zwecke, theils mitfühlten, theils mitwirkten. Nichts kam der Freude gleich, mit welcher Truchseß schon die ersten Schneller'schen Aufsätze über Mascon, las, und dem Schmerze über den im Jahr 1822 erfolgten Verlust desselben. Er suchte bestens für Rettung des litterarischen Nachlasses zu sorgen und forderte Schneller'n ebenfalls dazu auf. Sein nachmaliger Abzug aus Oesterreich fiel ihm schwer; er hatte seine Liebe für den Verstorbenen auf den jüngeren Freund übertragen. Auch seiner hat dieser letztere in der angezeigten Biographie auf das ehrenvollste gedacht. So haben wir denn nur noch des fünften in dem Bunde für ein gemeinsames Ziel, der zugleich, wie wir schon früher bemerkt, sein ältester Jugendfreund in der Heimath gewesen war, zu erwähnen.

Der Freiherr Ignaz von Gleichenstein, aus einem breisgauischen Adelsgeschlecht, gehörte zu den liebenswürdigsten Menschen, welche der Verfasser dieser biographischen Skizze jemals gekannt hat. Ein klarer Verstand, ein praktischer Sinn, ein redliches Gemüth voll Wahrheit und Offenheit, ein schlichtes, naturgetreues Wesen in Allem und eifrige Liebe zum Guten und Schönen zeichneten ihn aus. Sein Leben und Wirken war, im Geiste jenes griechischen Weisen, wie ein Haus von Glas, in welchem Jedermann ihn zu allen Zeiten schauen und durchschauen konnte. Vermählt mit einer Fräulein Malfatti, aus derselben Familie, welcher der berühmte Arzt angehört, besaß er an seiner Seite eine der vollkommensten Frauen, sowohl was Körper

*) Abgedruckt in der Sammlung der hinterlassenen Schriften III. Band.

als Geist betraf, und des Vaters Güte und der Mutter Lieblichkeit erneuerten sich nachmals in den Kindern. Wiewohl er alles, was auf vaterländische Zwecke Bezug hatte, mit Wärme umfaßte, so gehörte doch die Landwirthschaft zu seinen Lieblings-, später zu seinen ausschließlichen Beschäftigungen, und in dieser Beziehung ersetzte er Schneller'n nachmals den unvergeßlichen Mascon. Er fand seinen Jugendgenossen nach längerer Abwesenheit zu Wien und darauf zu Freiburg wieder, wie an einem andern Orte erzählt werden soll. Im Besitze der Freundschaft, Liebe und Achtung solch' trefflicher Männer jeglichen Alters, hatte Schneller auch das Glück, die Aufmerksamkeit vieler interessanten Frauen in besonderem Grade zu erregen, worauf er, einer der geborenen Vertheidiger dieses Geschlechtes, einen nicht geringen Werth zu legen pflegte. Daß die gemüthlichen Linzerinnen und Grätzerinnen für die Anstrengungen, welche ein so talentvoller und persönlich so angenehmer junger Mann um Ausbreitung des gesellschaftlichen Sinnes, um Verschönerung des geistig-ästhetischen Lebens in seinen Umgebungen, und somit zu ihrer Unterhaltung, Belehrung und Bildung zugleich, sich nicht verdrießen ließ, dankbar, im reinen und ehrenvollsten Sinne des Wortes, erscheinen würden, war von der Gemüthsart der Einwohner des Landes zu vermuthen; hievon blieb kein Stand ausgenommen, sondern sowohl zu Wien, als zu Grätz, genoß er mit jedem Jahre mehr so vieler Auszeichnungen, daß seiner Eitelkeit nicht wenig dadurch geschmeichelt werden mußte. Der Dank der Damen gehörte bei ihm, der die Chevalerie und Galanterie (wie sittenreinere Zeitalter sie verstanden haben) bei jeder Gelegenheit kultivirte, zu seinen stolzesten Triumphen. Mit naiver Ruhmredigkeit, welche jedoch Niemand, der ihn näher kannte, ihm übel deuten mochte, erzählte er gern und oft von seinen Freundinnen und Schützerinnen. Durch und durch bürgerlich in seinem Wesen, sah er doch einen hohen Rang als die kostbare Verzierung eines schönen Gemäldes an, welche durchaus nicht leicht zu achten wäre. Doch beobachtete er in diesem Verhältniß eine ungewöhnliche Zartheit, und der feinere Firniß der Formen, welchen die höheren Kreise der Gesellschaft, wenigstens theilweise, wie nicht zu läugnen ist, in mancher Beziehung für sich haben, ging auch auf sein eigenes Benehmen über.

Die Namen der Gräfinnen Eleonore Montefalcone, Gabriele Saurau, Bathyani *) u. s. w. nahmen in seinem Andenken eine bedeutende Stelle ein. Sie gehörten zu seinen großmüthigsten und standhaftesten Freundinnen, und manch' schöner Zug, welchen blos die Rücksicht auf noch obwaltende Verhältnisse zu offenbaren uns verwehren, liegt in den Briefschätzen unsers Freundes vor. Nicht ohne Rührung und Thränen konnte der Verfasser vorzüglich die Reminiscenzen an Gabriele Saurau lesen, und diese Schwelgereien der Freundschaft von edelster Art beurkunden Schneller's zartes und dankbares Gemüth und daß er der Neigung solcher schönen Wesen würdig war, in denen so viel geistiger Reiz und körperliche Grazie gepaart erschien. Während die nach Skandalen begierige Verläumdung oder die unerbittliche (wirklich-historische) Kritik in so vielen Ländern die Frauen der höheren Klassen in sittlicher Hinsicht bisweilen mit einem Rufe umgibt, um welchen sie nichts weniger als zu beneiden sind, strahlten und strahlen in Oesterreich, die erhabenen Fürstinnen des Kaiserhofes voran, die Lichtenstein, Metternich, Esterhazy, Taxis, Bellegarde, Zichy, Auersperg, Appony, Saurau, Stadion, Nobili und so viele andere in einem reichen Glanze von Vorzügen, welche man nicht so bald irgendwo vereinigt finden dürfte und welche mit Recht die Bewunderung gediegener Kenner weiblicher Vollkommenheit fesseln, wenn das gastliche Wien, leider nur allzu kurz, in seinen Räumen sie einmal aufgenommen und seine Wunder ihnen gewiesen hat.

So viel von der Aussenwelt, und von dem Maße und Grade, in welchem sie auf Schneller eingewirkt hat; wir kehren zu seinem enger gezogenen Kreise zurück. Den Mittelpunkt in Schnellers Leben bildeten seine Familienverhältnisse, und hätte er als Gelehrter auch niemals geglänzt, so würde doch schon dieser einzige Umstand hinreichen, sein Gedächtniß als dasjenige eines der liebenswürdigsten und vortreff-

*) So viel wir glauben, die nämliche muthvolle Dame, welche einst mit den Naturschrecken am Krater des Vesuvs spielte, und Mutter der vier liebenswürdigen Töchter, welche oft, in schottisches Gewand gekleidet und in, nach Klima und Sitten jenes Landes sinnreich angeordnetem Gemache, ein seelenvolles Harfenspiel unter vertrauten Freunden und Bekannten ausführten.

lichsten Menschen bei allen besseren Seelen dauernd zu bewahren. Das Band aber, welches ihn mit Anton Prokesch zusammenhielt, war der erste Ring dieser schönen Kette, und darum erfordert es der naturgemäße Gang, welchen seine Lebensschicksale nahmen, zuvörderst von diesem zu sprechen.

Bei einer feierlichen Preisaustheilung in Grätz im Jahre 1808 in Gegenwart des Landesgouverneurs, wurde Schneller, welcher nebst vielen anderen Honoratioren derselben beiwohnte, durch den Vortrag und das einnehmende, eigenthümliche Wesen eines dreizehnjährigen Jünglings ungemein überrascht, ja dermaßen entzückt, daß er ihn von der Kanzel herabholte und in die Arme schloß. Von dieser Zeit an ward er sein Augapfel, und, um mit Ossian zu reden, der Liebling seiner Zucht. Es war dieß der älteste Sohn des Inspektors der Stifts-Rorauischen Herrschaften, Herr Prokesch, welcher als Wittwer vor nicht langer Zeit mit einem der schönsten jungen Mädchen, Gabriele Piller, sich verheirathet hatte. Geboren am 10. December 1795, hatte Anton seine geistigen Fähigkeiten für den Körper fast unverhältnißmäßig frühe entwickelt. In seinem sechsten Jahre schon hatte er über fünfzig Bände dichterischer und geschichtlicher Werke verschlungen. Das erste Buch, welches ihm in die Hände gefallen, waren Eckartshausens beleidigte Rechte der Menschheit gewesen, die er heimlich aus dem Glasschranke seines Vaters nahm, und von dem Titelkupfer angezogen, mit größter Begierde durchlas. Der hoffnungsvolle Jüngling, von ungemein reizbarem Wesen, schwärmerischer Phantasie und geistiger Regsamkeit, liebte die Studien, die Natur, die Freunde, die Dichtkunst und ebenso die Wagnisse des Schwimmens und Eislaufens, bis im Jahre 1812 eine heftige Leidenschaft zu dem schönen Mitliebling Schneller's, Marie Koschak, wie der Briefwechsel mit Schneller hinlänglich darthut, den tiefsten Einfluß auf sein ganzes späteres Leben übte. Die Glut und Zartheit seiner Aeußerungen belegen die Macht, so wie die Reinheit dieses Verhältnisses. Doch, wenn es in mancher Beziehung selbst auf die Richtung seines geistigen Wesens miteinwirkte und die schöne Schwärmerei des Herzens den Frühling des Lebens mancher seiner lieblichsten Blüthen beraubte, so litt darunter gleichwohl seine Bil-

dung nicht. Sie gedieh unter der Leitung Schneller's, welchem sie hinfür Gewissenssache und Lieblingsbeschäftigung wurde, und des edlen Majors v. Kavanagh, eines der Familie Prokesch eng befreundeten Mannes von gediegener Denk- und Handlungsweise, zu einem, für die Zahl der Jahre ungewöhnlichen Grade, fröhlich fort, und das Leben selbst, mit seinen großen Ereignissen und die Erfahrung, durch eine Fülle eigener Anschauungen bereichert, fügte bald das Uebrige hinzu.

Inzwischen war Prokesch's Stiefmutter, Gabriele, die Gattin Schneller's geworden, und das freundlichste Band knüpfte sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der Jüngling selbst, vom allgemeinen Enthusiasmus und dem Beispiel seiner Freunde dahingerissen, war, als es im Jahr 1813 den entscheidenden Kampf galt, mit zu den vaterländischen Fahnen geeilt. Schneller sah ihn mit schwerem Herzen und ängstlicher Besorgniß von hinnen ziehen.

Für's erste theilte er die Flamme der Begeisterung für die Sache selbst nicht, welche damals das Herz, nicht nur der Jugend, sondern jedes Alters und jedes Standes ergriffen, und er ersah in dem Begonnenen mehr einen Kampf der Könige, als der Völker, für die Interessen der ersteren, nicht für die Freiheit der letzteren; aber er vermochte nichts wider die Richtung der Zeit, und selbst vom Irrthum überzeugt, würde er es ein Verbrechen geglaubt haben, dem heiligsten aller Gefühle Gewalt anzuthun. Bald hätte auch Prokesch Körners und Chorinski's Schicksal getheilt. Verwundet sah er das freundliche Freiburg zum ersten Mal und fand dort sorgsame Pflege. Auch nach dem Kriege blieb er Soldat, was anfänglich nicht seine Absicht gewesen. Als er im Jahr 1816 von Mainz nach Linz gekommen, erregte eine Arbeit von ihm über verschiedene Formeln der höheren Theile der Mathematik von Lalande u. A. die Aufmerksamkeit des Chefs des mathematischen Bureau's zu Wien, Obristen Fallon; Prokesch ward nach Wien berufen; dort trug man ihm auf, sich binnen vierzehn Tagen für den Conkurs um eine mathematische Professur an der Kadettenschule zu Olmütz zu bereiten. Der Konkurs fiel glücklich aus; er erhielt die Stelle und bekleidete sie ungefähr zwei Jahre lang. Durch Kavanagh ward er nunmehr auch dem Feld-

marschall Fürsten Schwarzenberg bekannt; derselbe rief ihn zu sich, in der Eigenschaft als Adjutant. Er arbeitete in dieser neuen Sphäre eine Menge Aufsätze für die „Oesterreichische militärische Zeitschrift" aus, von welchen namentlich diejenigen über die Schlachten bei Ligny, Quatrebras und Waterloo ihn als Kriegsschriftsteller auf das vortheilhafteste bekannt machten. Es galt diese Arbeit für die gelungenste unter allen, welche von Deutschen und Fremden über jene denkwürdigen Ereignisse geliefert worden sind. Später (1820) folgte Prokesch dem Feldmarschall nach Prag und Leipzig. Die Auszeichnung, womit derselbe ihn behandelt hatte, zog ihm nach dessen Tode mehr als eine schwere Stunde zu; dieß hinderte ihn jedoch keineswegs, in den „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg" ein würdiges Denkmal seiner Achtung für ihn aufzurichten.

Mit Arbeiten des Generalstabs beauftragt, brachte P. den größten Theil des Jahres 1821 in Ober-Ungarn zu. Im Jahr 1823 trat er als Hauptmann in ein zu Triest stehendes Regiment. Dort, beim Anblick der See und voll Eifer, den Stand der griechischen Sache in der Nähe kennen zu lernen, suchte er um die Erlaubniß an, nach dem Oriente zu reisen; und erhielt sie. Aber es ist Zeit, zu Schneller's Penaten zurückzukehren und die heitere Glückseligkeit zu betrachten, welche er im stillen Verborgenen des Hauses sich herbeigezaubert und zu welcher sein geliebter Antonio so redlich mitgewirkt hatte. Diesen selbst, den trefflichen jungen Mann, werden wir später wieder vor die Augen des Lesers führen, mit sinnvollem Ernst und kraftvoller Entschlossenheit, mit poetischer Begeisterung und kritisch forschendem Blicke, dem falschen Elemente und dem noch falscheren großen Leben sich anvertrauend, und Meere und Wüsten, Herrlichkeiten und Trümmer vieler Länder und Städte durchwandernd.

Sein Vater hatte kurz vor seinem Tode noch die Herrschaft Grottendorf im Münzthal in Ober-Steyermark an sich gekauft und war dahin, fern von der Hauptstadt, mit Gabrielen gezogen, am 15. Dezember 1811 jedoch gestorben. Das Gut wurde veräußert und die junge Wittwe kehrte nach Grätz zurück. Durch Anton Prokesch, welcher mit dem ganzen Feuer seiner Seele fortwährend an Schneller

hing, hörte sie viel von diesem, seinem Vorbild in allen geistigen Richtungen, sprechen, und lernte ihn endlich (1813), als der Jüngling zum Heere abging, bei dem Abschiede von ihm, persönlich kennen.

Schneller hatte schon früher die Bekanntschaft Gabrielen's gemacht, welche noch in der Fülle der Jugend, und in einem durch Anmuth des Geistes und Gemüthes gehobenen Liebreiz vieler Männer Augen auf sich zog und fesselte. Im August 1814 ließ er sich in das Haus ihrer Mutter einführen und es bildete sich, da seine Persönlichkeit ansprach und Gabriele gegen die vielen Vorzüge des Lieblings der Grätzer nichts weniger als unempfindlich blieb, bald ein schönes Verhältniß und eine Reihe der genußreichsten Stunden ging den Liebenden vorüber; viel Großes, Sinniges und Herrliches lernten sie gegenseitig an einander und mit einander kennen. Am 26. Dezember 1815 segnete die Kirche den längst geschlossenen Bund der Seelen. „Als sein glückliches Weib — schreibt Schneller's Gattin selbst in einem Briefe — konnte ich jeden Tag mehr in die Tiefe seines innigen, für die edelsten Regungen offenen Gemüthes blicken; ihm war jedes unlautere Gefühl wildfremd. Er liebte die Menschen mit einer Wärme, wie sie mir nie vorgekommen. Wer es bedurfte, fand bei ihm Trost und Hilfe, so weit seine Kräfte reichten. Falschheit und Hinterhalt schienen ihm Unmöglichkeiten; er selbst sprach sich mit einer Offenheit gegen alle Menschen aus, als lebten nichts als Gute in der Welt; daher ward er oft mißverstanden, verkannt, verläumdet. Dabei jedoch zeigte er auch gegen die auf Fehlern und Schwächen Ertappten solche Nachsicht und Versöhnlichkeit, daß er wie ein Kind sich schnell wiederum hingab, nachdem man ihn schwer gereizt. Heftig, ja in hohem Grade heftig, so daß für seine Gesundheit mir bange ward, hab' ich ihn nur bei seinen unglücklichen Censur-Ereignissen gesehen u. s. w." —

Schneller's Haus zeigte ein lebendiges Bild der Ordnung und Heiterkeit, der Freundschaft und Gastlichkeit. Gegen seine Untergebenen betrug er sich mit einer Milde, welche aller Herzen ihm gewann. Diesem Zuge blieb er zur letzten Stunde seines Lebens getreu. Die Humanität war ihm die höchste aller Tugenden und Eigenschaften. Gabriele wußte aber auch auf jede Weise ihm das Leben zu versüßen, zu verschönern. Ihre Liebenswürdigkeit und

Tugend glich ganz dem Gemälde, welches Don Carlos in der Unterredung mit Eboli mit so unnachahmlich wahren Farben entworfen. Ihr einfacher Sinn, ihr sinniges Gemüth, ihr klarer Verstand, ihr praktisches, nur auf das Innere des Hauses gerichtetes Treiben, erhielten das Gleichgewicht unter den schwärmerischen Gefühlen, in welchen sie beide schwelgten; bei allem dem blieb keine Erscheinung im Reiche der Kunst, des Schönen, des Geistigen ihnen fremd, und auch, was das gesellschaftliche Leben und die Theilnahme daran betraf, galt von ihnen Schillers Satz:

Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr' ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigenthum zurück.

Das Glück der Liebenden vermehrte sich, als Gabriele von einem Mägdlein entbunden wurde, welches in der Taufe den Namen Ida erhielt. Dieses Kind blieb leider ihr einziges; es blieb solches im ganzen Sinn des Wortes und alle Sorgfalt der Eltern war auf dessen künftige Bildung verwendet. Doch die innere Herzensgeschichte mit trockener, prosaischer Feder fort und ins Einzelne zu schildern, kann nicht der Zweck des Biographen seyn. Zwei Reliefs, von Schneller's Zärtlichkeit selbst ausgeführt, entheben uns aller Mühe; es ist dieß der herrliche Sonnetten-Kranz „Weiblichkeit," der Gattin und der Tochter zugeeignet, und der Briefwechsel zwischen Julius und Gabrielen während theilweiser Abwesenheit in Wien oder auf kleinen Ausflügen. Das Mittheilbare von letzterem soll Schnellers Freunden nicht entzogen werden, und daher unmittelbar nach der Biographie folgen.

Die Weiblichkeit erschien zuerst im Aufmerksamen 1821, ward jedoch in Taschenformat besonders abgedruckt und geschmackvoll ausgestattet; später erlebte es eine Pracht-Ausgabe mit Kupfern *). Schneller begleitete es, als er es zum erstenmal erscheinen ließ, mit folgender öffentlichen Anzeige:

„Dieß Gedicht gehört der Stadt Grätz in mehr als einer Rücksicht an; erstens wurde es hier verfaßt; zweitens machte ich die Stel-

*) In der Ausgabe der Schneller'schen Werke steht es im III. Bande.

len desselben, so wie sie entstanden, einzeln hier bekannt; drittens ward ich hier zum Entwurf und zur Durchführung des Ganzen begeistert."

„Ich strebte, die dreifache Bestimmung der Jungfrau, der Gattin und der Mutter in einer Reihe von Bildern anschaulich zu machen. Die weibliche Würde stellt sich in der Jungfräulichkeit anders, als in der Mütterlichkeit, dar; doch herrscht zwischen den verschiedensten Zuständen des Lebens ein geheimer Zusammenhang der Seele, und alle die Aeußerungen von Zartsinn und Milde reihen sich wie Perlen an einem feinen Faden an einander."

„Die Jungfrau stellt den Frühling mit dem holden Erwachen der Blüthen und Gefühle dar. Die Beschäftigung im Hause um die theuern Häupter von Vater und Mutter, die Sorgfalt für die Reinlichkeit der Formen und die Reinheit der Sitten, die Empfindung der Natur bis zum gesteigerten Gefühle für alles Schöne und Erhabene, endlich Erscheinung und Erwählung des Geliebten bis zum Hintritte der Braut an den Altar — sind zuerst ausgeführt."

„Die Gattin nimmt im Sommer des Lebens eine ganz andere Richtung; und ernsthaft will sich gestalten, was so freudig sich angekündigt. Tausend Männer ertrügen dieß nicht, sagt unser größter Sänger, doch sollen sie dankbar es einsehen, der Frauen Leben ist ein ewig Gehen und Kommen, Wirken und Schaffen für Andere. Nur die Aussicht auf den Herbst mit seinen Früchten und Aernten kann die Mutter entschädigen."

„Die liebste Beschäftigung der Mutter ist die Bildung einer gleichgestimmten Tochter; aber ihre größte Aufgabe besteht in Erziehung eines Sohnes, der zum Jünglinge reifen, zum Mann erstarken soll. Die Mutter formt das Mädchen durch Beispiel, den Knaben durch Lehre. Im Mädchen sieht sie sich selbst verjüngt; im Knaben erwächst ihr ein anderes Wesen. Darum gab ich der Mutter einen Sohn; habe ich auch alle Hauptgegenstände der männlichen Erziehung geschildert."

„Verschiedene gelehrte Blätter haben mich aufgefordert, dem Gedichte der Weiblichkeit ein anderes, die Männlichkeit, entgegenzustellen. Allein ich kann mich nicht entschließen. Das Wesentliche ist geleistet; denn im Knaben und Jünglinge, welchen ich hier an die

Seite der Mutter zeichnete, ist des Mannes Wort und That verkündigt."

„Ich bestimmte dieß Gedicht zu einem Weihnachtgeschenke. Das Fest der Weihnacht ist besonders den Kindern und den Müttern lieb; darum habe ich es gewählt zur Feyer der Weiblichkeit."

Ein späterer kritischer Beurtheiler des Gedichtes *) nennt es eine Art Haus- und Votiv-Tafel, welche er auf den Lesetischen aller unserer Jungfrauen, Gattinnen und Mütter liegen zu sehen wünschte. „Dieser, — also fährt er fort — auf dem heiligen Boden der Häuslichkeit ohne welche kein Bürger- noch Staatenglied besteht — erblühete Sonnetten-Kranz schlingt sich in Selbstbekenntnissen der Jungfrau, der Gattin und Mutter selbst dadurch, daß die Endzeilen jedes Sonnetts wieder den Anfang des folgenden ganz ungezwungen bildet, durch alles durch, was in dem demüthig-muthigen Busen der sich entfaltenden Jungfrau (Dorotheens Starkmuth und Luisens Milde sind ihre beiden Vorbilder bis zum Segen der Kirche) entwickelt, was in der Hingebung der Gattin, die doch auch noch einen neuen Bund mit den Grazien schließt, bis zur Ahnung der Mutterfreude und der verhängnißvollen Geburtsstunde vorgeht, und nun in der über den Säugling wachenden, den Knaben mit der Gottheit und den drei Himmelsschwestern, Glaube, Liebe, Hoffnung, umschirmenden, den Jüngling zum Kampf für's Vaterland ausrüstenden Mutter freiwillig im Sonnett sich aushaucht, und im 39sten Sonnette mit dem Segen der Mutter für des Sohnes Braut den ganzen Cyklus schließt. Das alles quillt nun hier aus der Seele des Dichters, der dieß Polychord der Weiblichkeit seiner Gabriele und Ida weiht, so zwanglos im Versbau, so anmuthig in der festgehaltenen Form, aber auch in solcher Wahrheit und Tiefe hervor, daß hierbei an kein Machwerk zu denken ist. Es ist Alles Ein Guß. Es muß in wenigen Weihestunden der Brust des Sängers entströmt seyn. Aber es wird auch eben darum seine Wirkung auf keine Psyche verfehlen, deren Flügel der Weltsinn nicht schon ganz geknicket und zerdrückt hat."

---

*) Böttiger: Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften 1830 Nro. 34.

Dieß war auch in der That der Fall; nicht nur schuf es in dem freundlichen Grätz und dem lebensheitern Wien, wo neben dem jovialsten und stürmischsten Sinnengenuß aller Art ein herrlicher Stamm ächtteutscher Sinnesweise und Tüchtigkeit unter dem Frauengeschlecht sich zu erhalten gewußt hat und die Flamme des Schönen, Sittigen und Sittlichen auf heimischem Altare fortlodert, viel edlen und reinen Seelen das innigste Vergnügen, sondern es erwarb sich auch in entfernteren Kreisen der dankbaren Leser viele. Eine besonders aufmunternde Stimme für den Verfasser war die der unvergeßlichen Erzherzogin Karl, Henriette von Nassau-Weilburg; sie erklärte in einer freundlichen Zuschrift an Schneller ihre große Freude an dieser zarten und sinnigen Darstellung des Berufes der Frauen, ihrer Pflichten und Freuden; sie versprach sich gute Wirkungen von einer solchen dichterischen Tendenz und wünschte, daß alle vaterländischen Sänger in dieser Art zur Versittlichung des weiblichen Geschlechtes beitragen möchten. Auch Karoline v. Hammer, die treffliche Hausfrau des Orientalisten, deren Urtheil Schneller immer sehr hoch hielt, drückte in einem Briefe ihre Gefühle darüber aus; deßgleichen Karoline Pichler und die übrigen Freundinnen des schönen Kreises.

Der begeisterten Kunstliebe Schneller's und seiner Bemühungen für öffentliche und Privatanstalten, welche in diesem Geiste sich bewegten, ist schon früher im Allgemeinen erwähnt worden. Das Theater natürlich stand hiebei oben an. Wie es zu Grätz in der Regel damit beschaffen war, geht aus einem Berichte Schnellers in der Wiener Literatur-Zeitung hervor. „Euer Theater und Pflaster ist schlecht; die Wirthshäuser taugen wenig; die Zeitung mit den ungereimten Versen mag ich nicht lesen; — aber einzig und wunderschön sind eure Hügel und Thäler, treu und bieder die Menschen; niemals werd' ich euer Maria Grün und Maria Schnee, niemals euren Ulrichs-Brunn und Rosenberg vergessen." So sagen uns die Bewohner der Hauptstadt frei, wenn sie uns besuchen. Und damit können wir zufrieden seyn. Was ewig bleibt, ist gut bei uns; und was schlecht ist, läßt sich ändern. Der liebenswürdige Castelli, welcher so gern bei uns herbergt, und so gern von uns beherbergt wird, begegnete mir nach der Aufführung eines seiner beliebtesten Stücke unter dem Laubgange, welcher unsere hügelumkränzte Stadt in

näherem Kreise umschließt. Da sagte er mit seiner Treuherzigkeit: Das bestaubte Glacis in Wien mag man für ein gutes Schauspiel vergessen; aber die Frische eures Grüns ist besser als die abgelebte Gestalt einer schwindsüchtigen Kunst. Schneller wehrte sich, so oft und wo er konnte, ritterlich für seine Grätzer, und nachdem er anfänglich im „Aufmerksamen" als Berichterstatter aufgetreten, sandte er ohngefähr von Mitte des Jahres 1819 an, seine Artikel über die jeweiligen besseren Leistungen nach Wien in die Litteratur-Zeitung. Mit Kollmann, dem Redakteur erstgenannten Blattes, so wie mit einer andern Zeitschrift, dem „Sammler," bestand er darin allerlei Kämpfe. Das Grätzer Theater besserte sich aber allmählig bedeutend. Graf Thurn, nachmals durch den Grafen Lichnowsky und den Baron v. Born verstärkt, führte die Direction und die drei erwarben sich bleibende Verdienste; nach ihrem Abtritt erhielten Demaratius und Winter, Menz, Mad. Liebich und Stöger hinter einander die Oberleitung. Die allzufreigebige Verwilligung von Benefizien an einzelne Künstler hatte die finanzielle Kraft des Theaters erschöpft. Künstler, welche schon damals glänzten oder doch zeither zu den Zierden der deutschen Bühnenwelt sich emporgeschwungen, gehörten Grätz, wo auch Iffland, Opitz und Betty Roose einst gespielt, theils durch Geburt, theils durch Bildung an: Brockmann, Cornet, Korn, Seydelmann, Mad. Bethmann-Unzelmann, Mad. Rouseul u. s. w. *). Sophie Schröder trat

*) Mit Lange, Anschütz und Wilhelmi, die ihn so vorzüglich ansprachen, unterhielt er ebenfalls Bekanntschaft. Ueber letztere zwei drückte er bei Anlaß eines zu Grätz gegebenen Gastspiels sich also aus:

„Herr Anschütz — Lear, Othello, Hamlet, Posa, Tell, Hugo, Roderich, großartig aufgefaßt, großartig durchgeführt, mit einer wundervollen Naturanlage, mit einer bewunderungswürdigen Kunstentwicklung. Es wäre der Mühe werth, Wien zu besuchen, allein, um diesen Meister zu sehen, in welchem die Natur den Shakspeare der Dichtung, als Shakspeare der Darstellung wiederholt hat. Welcher Reichthum im Einzelnen von Ton und Stimme zum festen Eins des Ganzen in Geist und Kraft verbunden, jeden kleinlichen Behelf der Toiletten-Heroen verschmähend, einzig dem erhabenen Ziele eines männlichen Heldenthums nachstrebend. Durch ihn ward unsere Bühne wieder

mehrmals als Gast, namentlich in den Rollen der Elvira, Johanna d'Arc, Maria Stuart und Isabella, in Orsina, Klementine von Aubigny und Sappho, auf. Als Medea erwarb sie sich im Jahr 1818 besondern Beifall; sie wechselte über diese Vorstellung Briefe mit Schneller, dem man ihre Hinreise nach Grätz zu verdanken hatte; Schröckinger verherrlichte sie bei dieser Gelegenheit in einem freundlichen Sonnetten-Cyklus, welcher ihre verschiedenartigen Rollen darstellte.

Eine der ältesten Theateranzeigen ist jene über Müllner's Schuld (1814), welche er ausführlich und mit vielen herrlichen Bemerkungen, analysirte; sodann folgt die über Mehuls liebliche Oper: Joseph und seine Brüder (1815), mit einer Apologie

geweiht, die bösen Geister von Zauberlehrlingen gerufen, haben wieder das Machtwort eines Bändigers gefühlt, und der Eindruck der zwölf Anschütz'schen Abende wird in den folgenden zwölf Monden unvertilgbar seyn. Darin gleicht die gute Kunst der guten That, daß Beide wie jenes Samenkörnchen des Himmelreichs aufwärts die vielfältigen Gezweige in die Lebensluft, und abwärts die vielfältigen Wurzelgeflechte in die Muttererde entlassen. Rührend und erhebend erschien der Künstler Anschütz als Mensch in den Augenblicken, wo er, dem stürmischen Hervorrufen folgend, mit großsinniger Demuth dem Himmelsfunken seiner geistesverwandten Dichter huldigte, und von seinem vergänglichen Abbild auf das unsterbliche Urbild der Meister hinwies. Von den vielen ergreifenden Momenten dieses Lear, dieses Othello, dieses Hamlet, dieses Posa, dieses Tell, dieses Hugo, dieses Roderich wo er Eins in Allem und Alles in Einem war, zeichnete sich besonders derjenige aus, wo Posa vor Philipp dem Zweiten niederkniet, und den König um das größte Gut der Menschheit bittet. Die mitfühlenden Zuschauer sanken zuerst in jene tiefe, geheimnißvolle Stille, welche die Mutter des Gedankens ist, dann aber erhoben sie sich zu einem lauten Beifall, welcher den Gedanken begleitet, wenn er die schönste seiner Töchter, die Begeisterung, erzeugt.

Neben Herrn Anschütz müssen falsche Lichter oder erborgte Schimmer ganz verblassen und verlöschen. Doch seine Gemahlin und Herr Wilhelmi blieben unverdunkelt in seiner größten Nähe; mitten durch seine Feuerbahn zeichneten sie ihre eigenen Kreise mit eigenem Glanz und Licht. Mad. Anschütz als Cordelia, Ophelia, Käthchen — Herr Wilhelmi als König Philipp, Geßler, Wurm, Scarabäus, und als Koke in Parteienwuth, unübertrefflich."

für die lang verkannte; nach diesem über die Vorstellung des Hamlet von demselben Jahre; Korn trat darin in der Hauptrolle auf; mit vielem Eifer führte er die Sache seines Lieblings Seydelmann, dessen künftige Künstlergröße er ahnete und welchen er mit einer väterlichen Zärtlichkeit hegte, in Julius v. Voß Künstlers Erdewallen (1815); neben Seydelmann hatte Cornet mitgespielt *). Besonders beschäftigte Schneller'n im Jahre 1819 die Oper Faust, gedichtet von Bernard, gesetzt von Spohr, gegeben von Cornet. Er schilderte die drei Künstler, welche er zugleich als Menschen liebte, mit vieler Wahrheit und Treue. Mozarts Don Juan (worin Krebs aus Stuttgart als Leporello auftrat) [1820] machte ihn glücklich. Er sprach bei diesem Anlaß seine Ansichten über den großen Komponisten aus. Unter anderm: „In allen Künsten ist es nothwendig, das meisterliche Alte so fest zu halten, daß es von mittelmäßigem Neuen nicht verdrängt werde. In der Tonkunst (wo Laune und Mode des Augenblickes so viel zu entscheiden sich anmaßen), ist der Grundsatz von Erhaltung des Guten durch den Begriff des Conservatoriums zu Paris und London ausgesprochen. Des Kaiserthums Oesterreich Hauptstadt, eine Gesetzgeberin in musikalischer Hinsicht, entbehrt zwar eine solche Anstalt, doch zeigt sich bei vielen Anlässen, daß die ächten Kenner, unverführt vom Reize des Neu-Erblühenden, sich hinwenden zum Alt-Erprobten." Mozart gehört seit einem Menschenalter zu den Meistern, deren Opern den Doppelsieg errangen, die Menge anzuziehen und die Künstler zu befriedigen. Sein Idomeneus erhielt im verwichenen Jahre (1819) neue Huldigungen. Seine Entführung aus dem Serail wirkt durch Eigenthümlichkeiten aller Art. Sein Figaro verbreitet Heiterkeit von der Wien bis an die Seine und an den heimathlichen Manzanares. In Titus stellt sich das alte Rom mit charakteristischen, doch Jedermann verständlichen, Anklängen vor die Seele des Zuhörers. Mädchentreue oder Cosi fan tutte wird durch des trefflichen Hysels Bemühung eine große Wirksamkeit nicht verfehlen. Die Zauberflöte scheint mit ihren Namen die allgemeine

*) In dem Nachlasse befinden sich interessante Briefe dieses Meisters an Schneller.

Gewalt über Menschenherzen entsprechend zu bezeichnen. Don Juan, mit dem Geist zur Seite, zeigt Mozarts Vollendung durch den Verein des Scherzhaften und Zärtlichen, des Schönen und Erhabenen. Die genannten sieben Werke stehen am musikalischen Himmel als ein Siebengestirn, bestimmt (wie jenes sichtbar am Firmament), die Menschen bei ihrem Gange zu leiten. Es bleibt unverdunkelt durch die neu aufgegangenen Sterne erster Größe, Cherubini's Medea, Spontini's Ferdinand Cortez, Mehuls Joseph. Daß Nebelsterne und Irrlichter unserer Tage ihm nicht schaden werden, vertrau' ich fest auf den Geschmack der Zeit."

Im Jahr 1820 erfüllten besonders Menz und Jäger das Opernpublikum. Ueber letzten, vielgepriesenen und vielverzogenen, der jedoch leider seinen Ruhm seither überlebt hat, fällte Schneller damals folgendes Urtheil: „Als Vorzüge dieses Meisters bemerkte man (in Rossini's Figaro, seine Triumph-Oper) hauptsächlich drei. Er singt die schwierigsten Stellen mit jener Leichtigkeit, welche zur Kunst unerläßlich ist, und nur aus dem hohen Berufe der Natur hervorgeht. Er gibt in den Gesammtstücken seinen Theil mit durchgreifender, aber besonnener Gewalt, so daß er sich gleichsam hinstellt als eine feste Säule, an die sich Jeder, auch der Schwächste, mit Lust mag schließen und mit Zuversicht. Er ist hinreißend durch den Klang seiner Stimme, verständlich im Vortrag der Worte, rein im Anschlagen der Töne; mannigfach, doch einfach in Verzierung des Gesangs. Herr Jäger muß bei den großen Vorbilden der Hauptstadt einen noch viel höhern Grad erreichen. Dort sind die Muster für die Schönheit der Haltung und Bewegung, für die Anmuth und Würde, für den Adel im Ausdrucke des Gefühls, für die Deklamation der Sprache und des Gesangs."

Während Schneller die von Kollmann bearbeitete Kunigunde Werners (1820) für ein widersinniges und abgeschmacktes, fantastisches Stück erklärte, welches unter der Maske des poetischen Mysticismus den Kampf gegen den gesunden Menschenverstand wieder hervorrufe, ergriff ihn Grillparzers Sapho sehr, besonders in dem Gastspiel der berühmten Maaß aus Berlin, welche auch die Isabella in der Braut von Messina gab. Er tadelte jedoch an ihr das Eintönige des Vortrags, das Abgemessene in der Darstellung und

die Leidenschaftlosigkeit in der Leidenschaft. Dagegen anerkannte er den Adel ihres Betragens, das Malerische ihrer Haltung, die Reinheit ihrer Aussprache und die Besonnenheit bei Auffassung der Charaktere. Ebenso bezauberte ihn Tieks Genoveva (worin Frey besonders glänzte) durch die hohe Vollkommenheit der Sprache und die Glut der Schilderungen. Der freundliche Frühling auf den Rosenhügeln von Grätz und Maria Grün erschien ihm in den bekannten wunderherrlichen Ottavo Rime's: „Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen ꝛc." In Houwalds Leuchtthurm bewunderte er die Feinheit, womit der Dichter die geheimnißvollen Gänge der Vorsehung zur Bestrafung des Verbrechers natürlich aufdeckte; auch entzückte ihn die Schönheit der leichtverständlichen Sprache, welche oft bilderreich und stets bildlich ist, worin (seiner Meinung nach) ein großer Vorzug liegt. Die zwei Niedrig-Komiker Meister und Schulz stellte er Schuster'n und Raimund gleich; in letzterem sah er den Sieg der Parodie des Höheren innerhalb gewisser Schranken, das Fernsichhalten von Uebertreibung und Anstand; in ersterem die derbe Wahrheit der Alltagswelt und gemeinen Natur, mit mannigfaltiger Laune und mit Lust und Liebe zu diesem Dinge.

Großen Widerwillen trug Schneller gegen Seiltanz, Pferds- und Hundsstücke; oft wiederholte er den bekannten Vers:

> Der Tempel soll hier keiner Jahrmarktsbude gleichen,
> Erscheint der Hund, so muß der Dichter weichen.

Bei Meister Bevilacqua's Ankunft und Leben gefährdender Kunst erschrack er ordentlich. Am allermeisten aber ärgerten ihn die Kriminaltragödien, und mit komischem Pathos deklamirte er oft die Stelle aus einer gereimten Rezension über das geraubte Bild:

> Wer hier nach Moral thut fragen,
> Dem thut sie der Mörder sagen;
> Es ist nichts so fein gesponnen,
> Was nicht kommt an's Licht der Sonnen;
> Doch wir hätten viel gewonnen,
> Käm', was gar so dick gesponnen,
> Wie dieß Kriminalgedicht,
> Nimmermehr an's Sonnenlicht!

Der nordische Herkules zu Grätz und die indischen Gaukler zu Triest gaben Schneller Anlaß zu manchem kräftigen Scherze.

Schneller hegte und pflegte nicht allein die dramatische Kunst, sondern auch die Künstler persönlich, bis zu einem Grade, welcher seinen Gegnern manchen Stoff zu boshaften Anmerkungen gab; er suchte, wie einst Sokrates seine Schüler, sie in denjenigen Kreisen auf, wo sie am liebsten zu verweilen pflegen; dort konnte er in lebhaftem Gespräche über Lieblingsmaterien bis in die Nacht hinein verweilen. Bei jeder Berührung und bei jedem Anlaß kommentirte er ihnen die berühmte Scene aus Hamlet, wo der Prinz dramaturgische Lektionen ertheilt; er freute sich ihrer Fortschritte, ihres Ruhms, wie wenn er selbst betheiligt gewesen wäre; er vertheidigte sie gegen Ungebühr; doch tadelte er auch scharf, wo er Ursache dazu zu haben glaubte; sie erkannten freiwillig eine Art kritischer Meisterschaft von ihm an und hielten auch in der Ferne noch dankbar sein Andenken in Ehren.

Von allen Anstalten, welche in Grätz binnen einem halben Menschenalter sich befestigt hatten, kam der Musik-Verein, welcher besonders an dem Grafen Szahary einen hochherzigen und gebildeten Gönner als Oberhaupt hatte, der Vollendung am nächsten. Seine Leistungen wurden mit jedem Jahre lieblicher im Zarten und kraftvoller im Erhabenen. Dieser Verein wirkte auch um so verdienstvoller, da ein großer Theil seiner Wirksamkeit auf wohlthätige Zwecke, z. B. Unterstützung der Stadt-Armen, und der Weiber und Kinder fortgezogener Landwehrmänner, Wiederaufbau zerstörter Ortschaften, Erquickung von Presthaften in Versorgungshäusern, endlich Hülfe für altehrwürdige, Institute von Kinder lehrenden oder Kranken pflegenden, Frauen, ging. Bei allen diesen Anlässen war Schneller der thätige Herold und der unermüdliche Historiograph.

Der Musikverein bot große Meisterwerke. Die Tonstücke Prometheus, Fidelio, Ferdinand Cortez vereinigten Kraft und Würde mit Anmuth; Beethovens allgemeine Phantasie mit dem Chor, und der Chor der Männer aus der Festung an der Elbe bildeten würdige Seitenstücke. Kunstübungen von Eingeborenen im Vortrage des Gesangs und im Spiele der Instrumente erheiterten und schmückten das Ganze. Deklamationen und Vorlesungen neuer Musengaben gingen zur Seite. Oft fanden solche Aufführungen im Freien statt, bekannt unter dem Namen der „Frühlings-Konzerte". Ein Amphitheater

hoher Gestalten, welches Wien in seinem Augarten und Paris in seinen Elysäischen Feldern nicht zu erschaffen vermochte, hatte die gütige Natur in einfacher Größe ruhig um die Bewohner der steyrischen Hauptstadt aufgestellt. Schneller nannte es gern das „große Lauberhüttenfest". Lauben umschlossen auch wirklich den Raum und die Halle duftete von Blumen. Also ward für Aug' und Ohr zugleich gesorgt.

Noch vom Jahr 1812 her sind uns Programme aufbewahrt worden, welche die Erinnerung an diese, auf ächt poetische Weise durchschwelgten Tage erhalten haben. Wir finden unter ihnen besonders ein allegorisches Melodrama, betitelt, „der Tempel der Wohlthätigkeit" von Schneller verfaßt, welches durch viele gelungene Stellen sich auszeichnet und bei Anlaß einer maskirten Redoute, mit Unterstützung der Stände von Steyermark zu einem milden Zwecke aufgeführt wurde. Mit auserlesenen Liedern berühmter Dichter verwob Schneller seine eigenen Empfindungen und knüpfte Anspielungen auf die Gegenwart an die Trümmer der Vorzeit. Ueberall ward allgemein Menschliches und Nationales mit einander verflochten.

Große Freude machte es unserem Freunde, Mozarts Namen in seinem Sohne geehrt zu sehen, welcher, ein vortrefflicher Fortepianospieler, in Grätz mehrmals als Gast auftrat; er erkannte in ihm die Züge und Formen des großen Verblichenen und machte die Kunstfreunde darauf aufmerksam; ebenso achtete er den jungen Mann doppelt, da er in ihm das redliche Bestreben sah, eine geistige Gleichheit mit dem Vater, oder doch Annäherung an dieselbe, zur Aufgabe seines Lebens zu machen.

Eines der schönsten Konzerte mit großen Musikstücken vorzugsweise von Mozart, ward beim Scheiden eines trefflichen Lehrers, und befreundeten Kollegen, F. X. Luschin (1820) gegeben, welcher von seiner Professur des Bibelstudiums an das Gubernium nach Inspruck berufen ward. Der hochverdiente Kapellmeister Hysel leitete das Ganze.

Neben Mozart aber ging Schnellern, wie wir schon im Eingange der Biographie bemerkt, Beethoven über alles. Die Werke dieses Meisters gehörten zu seinen eifrigsten Studien und zu seinen seligsten Genüssen. Nach Fidelio entzückte ihn zumeist die 54ste

Sonate und die Symphonie in A., welche mit musterhafter Präzision gegeben wurde *). Schillers Glocke, und auserlesene Stellen aus Youngs Nachtgedanken begleiteten diese und andere Beethoven'sche Produktion.

Schneller'n ging der im Jahr 1827 erfolgte Tod seines berühmten und bewunderten Freundes sehr zu Herzen **). Castelli schickte ihm das von Grillparzer verfaßte und von Anschütz gesprochene schöne Gedicht zu.

Eine bleibende, freundliche Erinnerung in jenen dramatischen Zirkeln hinterließ die kunstbefreundete Gräfin Josephine v. Egger aus Wien, welche bei verschiedenen Anlässen als eifrige Dilettantin aufgetreten war, und sowohl durch ihr Talent, als durch ihre Wohlthätigkeit Aller Herzen sich gewonnen hatte. Am vorletzten Abende ihrer Anwesenheit in Grätz beschloß eine Anzahl ihrer Freunde, unter Schneller's Leitung, sie durch ein Standgemälde zu überraschen, welches die „Künstlerin aus der Ferne" darstellen sollte. Unerwartet rollte sich vor ihr in einem geräumigen Saale ein Vorhang und hinter demselben zeigte sich eine Reihe bedeutungsvoller Gestalten.

---

*) Bei Anlaß einer Aufführung Beethoven'scher Tonstücke und Beurtheilung eines fremden Künstlers unterschied Schneller vier Hauptklassen von Zuhörern. Die erste besteht nach ihm aus solchen Männern, welche nicht nur die Musik überhaupt, sondern auch das Instrument selbst treiben, worüber geurtheilt wird. Die zweite aus solchen, welche zwar die Musik, aber nicht das beurtheilte Instrument selbst treiben. Die dritte aus Kunstfreunden, welche selber kein Instrument mechanisch treiben, aber durch Anhörung vieler großen und guten Tonkünstler auf die Seele der Musik aufmerksam werden. Die vierte endlich urtheilt blos nach dem natürlichen Gefühle, von dem kein vernünftiger Mensch hoffentlich verächtlich denken oder mit Achselzucken sprechen wird.

**) Er schildert ihn in einem Nachrufe (Freiburger Unterhaltungs-Blatt) also: Im Leben war er lebhaft und geistreich, bieder und einfach, doch oft umflort von jener höheren gemüthvollen Trauer dichterischer Seelen. In diesem Sinne schrieb er auch die Sonate, welche er seinem Freunde dem Freiherrn Ignaz v. Gleichenstein weihte: Inter Lacrimas et Luctum. Letzterer besaß ein wohlgetroffenes Abbild von den vergänglichen Zügen des Unsterblichen.

Auf einer kleinen Erhöhung stand Chatinka, das kaiserliche Mädchen von Marienburg; in ihrer Linken ein Füllhorn, zu ihren Füßen ein Greis, der dankend vor ihr die Kniee beugt. Zur Seite Chatinkens erschienen drei aus dem Chore der Musen; Polyhymnia, andeutend den Gesang, Thalia bezeichnend das Lustspiel, und Melpomene, des Trauerspiels Geweihte; alle drei in ihren Mienen Beifall verkündend. Doch aus größerer Ferne reichte Apollo einen Kranz von Blumen, als Krone für die Künstlerin. Als die Gefeierte, überrascht, den Anblick genoß, trat eine Freundin hervor, welche durch Name, Gestalt und Auge an ein bescheidenes Blümchen erinnerte*), und einem von Schneller gedichteten leichten Lied durch melodischen Vortrag doppelten Reiz verschaffte.

Herzergreifend waren auch die schönen Cäcilienfeste, welche wie in vielen katholischen Städten, also auch, und hier mit besonderer Pracht, in Grätz gefeyert wurden. Viele deutsche Tempel taugen nicht gut für Tonkunst, — hat Schneller richtig bemerkt; mehrere, welche sogar nach italienischen Mustern, aber in verkleinertem Maaßstabe gebaut sind, verlieren durch die Verkleinerung den Wiederhall, oder bekommen ihn auf eine störende Weise. In Grätz wurde die Kirche der Barmherzigen Brüder sehr passend für die Aufführung gewählt und Beethoven's Messe darin gegeben. „Der wunderliebliche Satz derselben — berichtet unser Freund vom Jahr 1821 — verfehlte in den empfänglichen Gemüthern der Jünglinge und Mädchen, der gebildeten Männer und Frauen die Wirkung nicht. Das demüthige Adoramus te! nach dem rauschenden Benedicimus te! und dem jubelvollen Laudamus te! ging wie ein elektrischer Schlag unter die Betenden; sie alle fühlten, welche Anbetung in Demuth dem höchsten Wesen gebühre. Das auffallende Miserere ergriff um so mehr, da nicht leicht Einem die verwandten Töne unbekannt geblieben war." Nachdem er die noch ferner ausgeführten Stücke aus Cherubini's Anakreon u. s. w. und deren Wirkung und eben so auch eine Produktion der deutschen Messe von Haydn in einer andern Kirche durch Jünglinge und Mädchen geschildert, fügt er noch die richtigen Bemerkungen bei: Bei Volksgesängen halte die Beglei-

*) Die schöne Frau Antonia von Viola.

tung fest an dem Satze! Man mache Niemanden irre durch Künstelei; man bringe den Chor streng zum Akkord. Eine Gesammtheit im Einklang gibt eine große Empfindung. Sie ist eine bunte Welt in Bruderschaft hingelegt vor den Thron des einzigen Gottes! Nur noch ein Wort! Wie weit stehen in Oesterreich die Protestanten durch ihr Gesangbuch über den Liedern der Katholiken! Wie weit stehen im Kaiserthum die Katholiken durch Kirchenmusik über dem Gesang der Protestanten! Wäre es nicht an der Zeit, daß Jene von Diesen und Diese von Jenen das Bessere annähmen zum Muster!"

Die sieben Worte von Haydn und das befreite Jerusalem vom Abt Stadler müssen hier ebenfalls noch erwähnt werden. Es erschien Schneller'n als ein besonders glücklicher Gedanke jener große Choral, wo ohne alle Begleitung die Menschenstimmen ertönen. „Denn, — sagt er — wenn die ganze Natur den Lobpreis des Allmächtigen immerdar anstimmt, so ist es zweckmäßig, daß der Mensch, welcher den Hauch Gottes zu seiner Sprache bildete, für sich allein seinen Lobgesang erhebe, und dadurch verkünde, daß er mehr sey, als Alles unter dem Monde. Aber die Harfe darf nicht fehlen auf der Burg von Zion! Dort ist sie eingebürgert seit den Tagen des königlichen Hirten, und der königliche Sänger des hohen Liedes griff mit Meisterhand in ihre Saiten. Einer der Chöre erweckt besondere Aufmerksamkeit durch Begleitung der Harfe. Und Trompeten und Posaunen müssen erschallen rings um die Kämpfer Jeova's, welcher den Seinigen voran schritt im Schlachtgewühl und in der Kampfes-Entscheidung. Der Schlachtchor kündigt so seelenvoll sich an, daß keiner der Zuhörer unentschieden oder unbefriedigt bleiben wird. Endlich die Fugen!"

„Nach meiner Ansicht hat die Tonkunst zur Bestimmung, die Empfindungen und das Gefühl dort durch Laute und Töne auszudrücken, wo die Sprache durch Sylben und Worte es nicht vermag. Dieß vorausgesetzt — was ist die Fuge? Sie ist die öffentliche Stimme, in der sich eine allgemeine Meinung mit Wiederholung des nämlichen Grundgedankens, hundertfältig und doch zusammenklingend ausspricht. In der Fuge tritt jede Kraft auf, an ihrem Orte, mit selbstthätiger Wirksamkeit, für sich selbst sprechend, und andere fortleitend, nur untergeordnet dem einzigen höchsten Gesetze. Abt

Stadler hat sich in den zwei Fugen des Oratoriums das Thema dieses Gesetzes mit großer Kühnheit gegeben, und es mit sicherem Geiste ausgeführt. Sein Kunstwerk behauptet einen hohen Rang; es ist werth aus der Stadt zu stammen, wo Haydn, Mozart und Beethoven ein Weltreich der Harmonie gründeten. Es ist echtdeutsch, würdig des Volks, welches seinen Gluck dem stolzen Paris und seinen Händl dem großen London sandte."

Nach Schoberlechner, Pixis und Hummel erfreute unter den in Konzerten auftretenden Instrumental-Künstlern Moscheles die Freunde des Fortepiano's, von welchem Schneller ein leidenschaftlicher Liebhaber war, und worin auch sein alter Freund Jenger sich sehr hervorthat, ungemein, und um so mehr, als ein liebenswürdiger Kavalier Lannoy mit einer Symphonie und ein Fräulein v. Kalchberg mit der schönen reinen Stimme und dem richtigen Vortrag, nebst dem sehr beliebten Tenoristen Cornet, das herrliche Duett aus Rossini's Armida zum Besten gaben. Bei diesem Anlaß deklamirte Schneller Klopstocks Frühlingsfeier. Ein Kenner schrieb in dem Aufmerksamen zu Grätz: der Vortrag habe die allgemeinste Begeisterung erregt; ein noch Aufmerksamerer aber, in der Theaterzeitung zu Wien: der Deklamator habe das Gedicht mit aller möglichen Wärme gegeben, aber das Wort: „Wer bin ich?" zu stolz ausgesprochen; überhaupt müsse man bei dem Vortrag solcher geistlichen Stellen den jetzt zu Wien anwesenden Dichter Zacharias Werner zum Muster nehmen. Darüber vertheidigte sich Schneller also: „Sey es! Aber Klopstock sagt: „„Wer bin ich? Hallelujah dem Schaffenden! Mehr, wie die Erden, die quollen! Mehr, wie wie die Nebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!"" Vielleicht ist, so lange die Welt steht, kein stolzeres Wort aus dem Munde eines Menschen gekommen. Herr Werner hält seine Vorträge zu Maria Trost in einem monastischen Style, welcher alle Deklamation und Aktion nach römischen und griechischen Vorbildern als profan verschmäht, aber die altdeutschen Formen in Sprache und Haltung etwa aus den Zeiten Albrecht Dürer's anwendet. Demuth und Demüthigung sind die zwei herrschenden Empfindungen. Verachtung seiner Selbst und der Welt steht überall oben an. Das Ganze ist mystisch, denn das dunkle Gefühl soll mehr gelten als der

klare Verstand. Das Ganze ist pietistisch, denn das Hinbrüten in sich selbst ist die Regel, von welcher das werkthätige Eingreifen in's Erdenleben nur eine Ausnahme bildet. Von allen diesen ist in dem echt protestantischen Klopstock keine Spur. Beim Vortrage desselben dürfte man Werner'n nicht zum Muster nehmen. Obwohl sich gegen diese Manier im Allgemeinen vieles sagen läßt, so zeigt sie doch im Einzelnen unverkennbar den Verfasser der Söhne des Thales."

Der Verehrer Mozart's und Beethoven's konnte natürlich, und wie schon oben aus einigen von uns angeführten Stellen hervorgeht, die meisten neueren Erzeugnisse der Tonkunst nicht besonders lieben. Besondere Geringschätzung zeigte Schneller gegen Rossini; er freute sich herzlich darüber, als er ihn einst den Kotzebue der Opern-Musik genannt las, und erkundigte sich sorgfältig nach dem Urheber dieser treffenden Benennung. Bei einer Aufführung der diebischen Elster (1820) erschien ihm der divino Maestro selbst als eine Art diebischer Elster, indem er nämlich sich selber bestohlen habe, und das in seinem Geiste sich bewegende Publikum stimmte so sehr in den Urtheil eines Kritikers über das „sultanische Gemisch Gemasch" ein, daß Zuhörer und Zuhörerinnen in den Logen und im Parterre gleichsam unisono die vielen alten Bekannten aus Tankred, Othello, Barbier von Sevilla u. s. w. mit Oh's! Ah's! und mit Gepfeife und Gelächter empfingen. Dagegen nahm man das unterbrochene Opferfest Winters, welches Schneller'n fortwährend eine der anmuthigsten, einklangreichsten, reinempfundensten und eigenthümlichsten Produktionen galt, mit großem Beifall jedesmal auf, besonders so oft sein Liebling Cornet die alte Meisterschaft darin bewährte.

Daß auch die bildende Kunst, Malerei, Architektur und was damit in Verbindung steht, unseren Freund in hohem Grade interessiren mußten, versteht sich nach allem dem, was wir in Bezug auf andre, damit verwandte Dinge gesagt, von selbst. Sein natürlich feiner Sinn für's Schöne, durch den Anblick schöner Gestalten, erhabener Bauten, unsterblicher Werke des Pinsels und des Marmors, in Italien vorzüglich, genährt und geregelt, urtheilte mit eben so sicherem Geschmack darüber, als er alle neueren Bestrebungen enthusiastisch aufgriff und glücklich durchschimmernde Talente ermunterte. Canova und Thorwaldsen schwebten unaufhörlich vor seinem

Sinne; bei der im Jahr 1823 gehaltenen Todtenfeier des ersteren ließ er es seinerseits an nichts fehlen, um würdig mit zu dem Feste beizutragen. Bei diesem Anlaß war durch Kollmann ein Meisterwerk des Verewigten sinnreich und geschmackvoll als Standbild aufgestellt worden, nämlich die junge Contessa di Santa Croce im Todesschlafe, betrauert von Mutter und Gatten, erwartend die Wiedererweckung, welche durch die Bruderbilder von Tod und Schlaf nach antiker Weise als süße Hoffnung angeregt wird.

Ein freundliches Augenmerk widmet er den Arbeiten des wackern Gallerie-Direktors Stark, dessen Andreas Baumkircher auf der Brücke zu Neustadt besondern Werth hat. Angenehm sprachen ihn auch die Miniaturbilder der Karoline Pienczykowska an, welche in Wien großes Aufsehen erregten, und in welcher er die Eigenschaften dreier Nationen vereint erblickte; die Zartheit der Französin, die Treue der Deutschen und den Schmuck der Polin; die Künstlerin war nämlich in Frankreich geboren, zu Wien erzogen und mit einem Polen vermählt worden. Als Bewunderer ihrer Leistungen, fällte er über das Genie selbst folgendes Urtheil: „Die Freude der Kenner wird zum Entzücken der Liebenden beim Anblicke der völlig getroffenen Züge eines geliebten Wesens. Treue und Zartheit sprechen sich in lebendiger und belebender Kraft ihres Pinsels aus. Nachahmung und Wetteifer mit der Natur, worin die größten Lehrer der Aesthethik schon längst das Wesen aller schönen Kunst setzten, ist nirgends unerläßlicher, als im Portraite. Die Treue ist beim Abbild das wesentliche Erforderniß; ohne sie ist kein Werth gedenkbar, und aller Schmuck und alle Feinheit, vereint mit der treuen Aehnlichkeit des Bildes geben diesen Kunstwerken einen Werth, welcher sich nicht nur in dem bestochenen Auge des Liebenden, sondern auch vor dem besonnenen Blicke des Kenners geltend macht." Tunner, Wachtel und Staugaß gehörten in Grätz und Wien zu denjenigen, deren Leistungen im Portrait er hochschätzte. Kunicke, Litograph, ebenfalls in engerem Freundschaftsverhältniß zu Schneller erregte bei ihm viele Erwartungen. Sein kräftiger Wasserfall zu Lasing bei Maria Zell, welchem er einen großen Felsen des Meers in der stürmenden Adria entgegengestellt wünschte, sodann die herrlichen Bilder seines Sittengemäldes des Familienlebens entzückten sein Herz und

seine Phantasie zugleich; vor allem „zwei blühende Gestalten, Jüngling und Jungfrau, hingerissen durch den Zauber des Wohlklangs in Dichtkunst und Tonkunst zum Vereine ihrer Seelen in Liebe; sodann das Blatt, welches die nämlichen Musen in dem Augenblicke darstellt, wo die jugendliche Mutter ihr blühendes Kind dem glücklichen Gatten hinreicht, welchem die Lyra entgleitet zum Zeichen des Sieges der Natur über die Kunst; ein drittes, das die zweimal umschlungenen glücklichen Eltern, in dem Anblick ihres holden schlummernden Pärchens vertieft, weiset; das vierte, durch den liebenden Ernst des Mannes und die ernstere Lieblichkeit der Mutter auf den Anbeginn des Unterrichts bei dem heiligen Drei ihrer Kleinen hindeutend." Er wußte es dem Kompositor und Lithographen Dank, daß er seine himmlische Kunst nicht zur Dienerin der Sinnenlust, sondern zur Begleiterin der Sittlichkeit bestimmte.

In diesen Empfindungen störte Schneller'n sehr der tragische Vorfall, welcher sich mit einem treulosen Schüler Kunicke's begab. Derselbe, vom Dunkel geleitet, für sich allein bestehen zu können, und von Gewinnsucht verlockt, hatte heimlich die Anstalt verlassen und einen Vertrag mit einem Buchbinder geschlossen, zwölf Blätterchen für einen neuen Abdruck von Eckartshausens „Gott ist die reinste Liebe" zu liefern. Da jedoch ein Stein nach dem andern nur Erbärmliches ihm zurückgab, so ergriff ihn Verzweiflung. Vorwürfe des Gewissens und völlige Ueberzeugung, seinem neuen Meister nichts von den erwarteten Goldbergen bieten zu können, trieb ihn auf die Ruinen des nahen Bergschlosses Gösting, wo er sich den Tod gab. Auf dem verunglückten letzten Steine fand man die Geschichte eingekritzelt. Kunicke selbst unterhielt mit Schneller'n auch in der Ferne noch einen Briefwechsel.

Außer diesem Künstler führen wir noch Klammer, den unvergleichlichen Elfenbeinschnitzer, an, dessen kunstvolle Blumen in Grätz und Wien allgemein gesucht und theuer bezahlt wurden.

Alle die verschiedenen Kunstbestrebungen, deren sich die Steyermark und Grätz insbesondere erfreute, fanden an dem Geiste der empfänglichen Einwohner selbst, und an der Großsinnigkeit hochgestellter Männer ihren verdienten Stützpunkt; den kräftigen Schutz aber fanden sie an dem edlen Erzherzog Johann, dem Gründer des Johan=

neums und so vieler anderer Anstalten mehr. Auf befruchtendes Erdreich fielen seine bei der Jahrversammlung eines gemeinnützigen, auch die Kunst einschließenden Vereines gesprochenen Worte: „Wir müssen das Gute erhalten, damit kein Saame desselben unter die Steine oder in die Dornen falle; wir müssen alle zerstreuten Lichtstrahlen in einem Brennpunkte gemeinnützigen Wissens vereinigen, und sie befruchtend und erwärmend dem Lande zurückgeben. Wir müssen aber auch Gutes schaffen, neue Entdeckungen veranlassen und verbreiten, aus den Erfahrungen der Vorwelt die Gegenwart belehren, und jene süße Gewohnheit des Daseyns und Wirkens auf der vaterländischen Erde und die innigste Anhänglichkeit an dieselbe mehren und läutern.“

Schneller war mit größter Hochachtung für den Erzherzog erfüllt, in welchem er einen der geistigen Wohlthäter ersten Ranges für sein Vaterland erblickte; dessen Preis bei jeder Gelegenheit ertönte und an jede Erinnerung, Oesterreich und die Steyermark betreffend, sich knüpfte; ja er war ein lebendiges Register der zahlreichen Verdienste des Prinzen, und etwas darüber einst zu schreiben, gehörte zu den mancherlei schönen Planen, deren Ausführung ihm nicht mehr vergönnt wurde. Also war das Leben Schneller's in der Kunst, für die Kunst und unter den Künstlern beschaffen; und also seine gemeinnützige Wirksamkeit, deren sämmtliche Punkte zu berühren, wir außer Stande sind *), da bedeutsamere nach einer anderen

*) Wie ehrenvoll darüber die öffentliche Ansicht von Schneller bestand, möge unter vielen vorhandenen schriftlichen Beweisen bloß folgendes Schreiben Hormayr's an ihn darthun. „Wohlgeborner, insonders geehrtester Herr Professor! Die Baronin du Beine Mal'champ, geborene Freiin von Managetta, Schwiegermutter des Studienreferenten, Baron Türkheim, hat sich entschlossen, in Grätz eine Privatanstalt zur Erziehung der Mädchen aus den höheren Klassen zu errichten. Ihre persönlichen Eigenschaften, der Antheil, den verschiedene Männer von Einfluß hier daran nehmen und das dringende Bedürfniß eines solchen Institutes in allen Provinzen, zumal in Innerösterreich, das einen so zahlreichen Adel hat, lassen das Gedeihen ihres guten Vorsatzes mit Grund anhoffen. Ihr Eifer zur Förderung alles Guten und Nützlichen, Ihre Thätigkeit, Ihre Verbindungen sind mir bekannt. Unmöglich habe ich es

Sphäre uns rufen, in welchen sich unser Freund mit seiner ganzen Geisteskraft bewegt hat; wir meinen die des Geschichtlehrers und Historikers, verbunden mit derjenigen eines Organs der öffentlichen Meinung über Staats= und Volksleben in Oesterreich.

Durch welche frühere Versuche er als Geschichtschreiber die Sporen sich verdient, ist bereits angezeigt worden.

Als Geschichtslehrer war Schneller in Grätz mit einer kleinen Antrittsrede „über den Einfluß der Geschichtskenntniß auf das Leben" aufgetreten *), welche, da sie als gelehrtes Erzeugniß weniger, denn als Beitrag zur Berufsgeschichte unseres Freundes irgend einen tauglichen Platz einnimmt, hier mitgetheilt wird.

„Wir treten heute zum ersten Male zusammen, um einen dreijährigen Gang über das weite Feld der Geschichte mit einander zu machen. Lassen Sie uns, meine Herren! vor Allem mit Fleiß betrachten, was wir vorhaben; denn darin besteht ein Vorzug des Menschen, daß er sich klar bewußt werden kann seines Beginns, seines Fortgangs, seines Zielpunkts. Die Thiere vollbringen ihre Aufgaben vielleicht sicherer durch blinden Antrieb (Instinct); der Mensch steht aber höher dadurch, daß er, sogar mit Gefahr des Irrens, seinen Weg und Zweck in's Auge faßt mit hellem Verstand.

Unser Studienplan bestimmt die Weltgeschichte des Alterthums für das erste Jahr, die Weltgeschichte der Neuzeit für das zweite, und die Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich für das dritte.

---

dieser würdigen Dame versagen können, ihr diese Zeilen an Sie mitzugeben. Auch der Erzherzog Johann ist von dem Nutzen einer solchen Unternehmung durchdrungen, und wird gewiß bei Seiner nächst bevorstehenden Anwesenheit, Sein ganzes Ansehen bei den Ständen zur Aufnahme derselben verwenden. Bei Ihren Gesinnungen halte ich es sonach für sehr überflüssig, noch etwas Weiteres beizusetzen. — Wie steht es denn mit den rhapsodischen Aufsätzen aus der Geschichte der Steyermark, wovon Sie mir auch Etwas für das Archiv versprochen haben. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und wahrer, freundschaftlicher Ergebenheit: Eurer Wohlgeboren!

Wien, den 24. August 1812.

gehorsamster Diener Freih. v. Hormayr."

*) 10. November 1806.

Die Weltgeschichte ist das erhabenste aller Schauspiele. Sie zeigt das Menschengeschlecht in seinem Schicksal und in seiner Thatkraft, so wie in allen seinen Verhältnissen. Sie schildert die Menschheit in den Altern von Kindheit, Wachsthum, Jugend, Manneskraft und Greisenschwäche. Sie führt ganze Völker wie einzelne Männer von der Wiege durch Triumphbogen zum Grabe. Sie will den jetzigen und jedesmaligen Zustand unseres Geschlechtes als Einheit anschaulich machen, um zu zeigen, wie weit der Mensch seine irdische Bestimmung in Staat und Kirche, in Recht und Glauben, in Pflicht und Sitte, in Sinn und Geist erreichte.

Der ganze Erdboden ist der Schauplatz der Weltgeschichte. Das Land der Palmen, das Land der Pyramiden, die schönen Ufer des Ganges, die Wälder des griechischen Oelbaums, die Paradiese um Italiens donnernde Vulkane, die stillen Eichenhaine deutscher Barden, und alle wundervollen Gebreite vom gelben bis zum weißen, vom schwarzen bis zum rothen Meere erscheinen als eine Reihe abwechselnder Scenen.

Das ganze Menschengeschlecht ist die Summe der handelnden Personen in der Weltgeschichte. Der fest beständige Chinese und der viel veränderliche Franzose, der lebenslustige Perser und der schwermuthsvolle Britte, der genußliebende Indier und der genügsame Holländer, der um seinen Sultan knieende Moslemim und der um seinen Präsidenten versammelte Bewohner von Washington, der Spanier auf der pyrenäischen Halbinsel so wie in Peru und Mexico, der Russe hingestellt auf den Norden zweier Welttheile — treten als eine Reihe von Charakteren in ein einziges großes Gemälde zusammen.

Das große Schauspiel darf nach Horaz'ens Regel nicht mehr, nicht weniger als fünf Acte haben, nämlich Anlage, Verwicklung, Handlung, Lösung, Schluß. Auch theilen die wahren Meister der Weltgeschichte, Schlözer, Heeren und Eichhorn in Göttingen, diese Wissenschaft in fünf Haupttheile. Sie heißen Urwelt, Alterthum, Mittelalter, Neuzeit, Unsere Tage.

Die Urwelt schließt mit Cyrus als dem ersten genau bekannten Welteroberer, welchen die Schmeichler Koresch oder Sonne nannten (555 vor Ch.). Das Alterthum schließt mit dem Sturze des rö-

mischen Reiches und der griechischen Bildung durch die allgemeine Völkerwanderung (395 nach Ch.). Das Mittelalter schließt mit Amerika's Entdeckung, wodurch eine neue Welt der alten aufging in Wirksamkeit und Wissenschaft, in Handel und Staatsform (1492 nach Ch.). Die Neuzeit schließt mit dem Anfang der französischen Staatsumwälzung, wodurch alle Theile der Gesellschaft im Hause, im Staate, und in der Kirche Erschütterung erlitten, indem eine Reihe der schrecklichsten und gräuelvollsten Kämpfe begann (1789). Unsere Tage nennen wir mit Stolz und Scham das wechselvolle Menschenalter, welchem wir Selbst angehören, mit unserm Leben und Lieben, Wirken und Leiden, Dichten und Trachten.

Die Weltgeschichte zeigt überall als das größte Verhältniß, als die Wurzel und den Kern allen andern — das Haus, wo Liebe zur Ehre wird, wo die Vatergewalt wirkt, die Erziehung für Sittlichkeit geschieht, und die Dienerschaft das Nothwendige, Nützliche und Bequeme liefert. Hier lehrt Weltgeschichte Eherecht, Familienbund, Dankbarkeit und Gehorsam.

Zweitens zeigt sie, wie über den Millionen Gestaltungen des Hauswesens die majestätische Kuppel der Kirche sich wölbt, welche vom Himmel und reineren Aether den Lichtstrahl empfängt, und ihr Reich der Gerechten jenseits des Grabes aufstellt. Hier lehrt Weltgeschichte Glaube, Hoffnung und Liebe.

Drittens zeigt sie, wie zwischen dem Hause als der Grundfeste und der Kirche als der Himmelskuppel mitten innen der Staat schwebt, mit beständigem Hinblick auf das Untere, mit beständigem Aufblick zu dem Oberen, waltend durch Gesetz für Ordnung und Recht. Hier lehrt die Weltgeschichte Unterthanspflicht und Bürgertugend, Rechtsinn.

Wenn Sie, meine Herren! diese großen Lehren weltgeschichtlich empfangen haben aus Alterthum und Neuzeit, dann verpflichtet Sie der Studienplan in einem dritten Jahre zur Betrachtung der Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich.

Dem Kaiserthum Oesterreich gehören wir Alle an. Ihnen, meine Herren! gab es bis jetzt die Muttermilch das Führband und alle frohen Spiele sorgenloser Kindheit. Ihnen ertheilte es als Knaben jenen ersten, wesentlichen Unterricht, welcher wegen seiner allgemeinen Wirksamkeit in Lesen und Schrift nicht selten der sechste

Sinn genannt, und mit Recht als Bedingung jedes höheren Seyns hienieden erklärt wird. Ihnen verschafft es als Jünglingen jetzo die höheren Lehren von rein menschlicher Weisheit, von wissenschaftlicher Religion, von mathematischer Untrüglichkeit, von physikalischem Versuch, von der Sprache griechischer Zeiten und von der Geschichte aller Jahrhunderte. Ihnen wird es als Männern die Wirksamkeit anweisen, und wird Sie rufen in die verschiedenen Gegenden der zwölftausend Geviertmeilen, und zu den verschiedenen Stämmen der acht und zwanzig Millionen, zu welchen Sie als Fremde kommen können, doch bei welchen Sie durch die Geschichte aufgehört haben Fremdlinge zu seyn. Endlich wird Ihnen auch das Kaiserthum Oesterreich das ruhige Greisenalter bereiten, und will's Gott! eine ehrenvolle Grabstätte bei Ihren Urvätern. Sie sind also von der Geburt bis zum Tode, von der Wiege bis zur Gruft unauflöslich ihm verpflichtet.

Von Ihnen als Männern wird der Staat einst verlangen, daß Sie die Schuld abtragen für Alles, was er Ihnen bot. Hier in der Schule sollen Sie sich vorbereiten zum Dienste desselben. Eine wesentliche Vorbereitung gibt die Geschichte. Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Mailand, Venedig, Illyrien, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Siebenbürgen, Gallizien, Mähren — kann nach den Bedürfnissen der Platz Ihrer Wirksamkeit werden; daß Sie nirgend Fremdlinge seyen, bewirkt die pragmatische Geschichte, wenn sie Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde erweckt, und Großthaten der Zukunft durch Erinnerungen der Vorzeit vorbereitet.

Aber nicht bloß als Männern, sondern auch jetzt schon als Jünglingen ist Ihnen, meine Lieben! eine bedeutende Wirksamkeit im Kaiserthume Oesterreich beschieden. Viele von Ihnen ertheilen jetzt schon Unterricht oder Erziehung jüngeren Knaben und Mädchen. Muß der Unterricht nicht verworren und verwirrend seyn, wenn Sie selbst nur flüchtig denselben auffassen und mittheilen? Muß nicht eine verdorbene und verderbliche Erziehung dort entstehen, wo der Erzieher selbst unreines Geistes oder Herzens ist? Fühlen Sie, meine Herren! schon jetzt das Gewicht einer solchen Bestimmung auch bei der Geschichte, welche man von einem höheren Gesichts-

punkte aus als Lehrerin und Erzieherin des Menschengeschlechtes betrachten kann.

Zweitens haben Sie das Glück zu den gebildeten Classen zu gehören, welche in Kunst und Wissenschaft ein geistiges Leben leben. Wenn nun die gemeine Welt bemerkt, daß wissenschaftliche Jünglinge durch Gehorsam gegen die Eltern, durch Pflichtgefühl gegen die Vorgesetzten, durch Freundlichkeit im Umgange, und Zartheit in allen Verhältnissen sich auszeichnen, so fällt ein günstiges Licht auf Bildung und Wissenschaft überhaupt. Aber Sie werfen einen schwarzen Schatten auf Beide, wenn Ihr Betragen den gerechten, höheren Anforderungen widerspricht. Sie werden auch in der Geschichte erfahren, daß, wenn Künste und Kenntnisse in der öffentlichen Achtung sanken, es nur durch ihre Lehrer oder ihre Schüler geschah. So ist Schiller's Satz zu verstehen, welchen Müllner stets an die Spitze seiner Kritik stellt.

Drittens. Wenn kein Makel auf Ihren Sitten haftet, und keine (auch nicht die mindeste) Rüge höheren Ortes gegen Sie ausgesprochen werden kann, so bewirken Sie meine hohe Idee von Ihrer Beschäftigung und unserer Lehranstalt sowohl bei der Regierung als bei dem Landesfürsten, welcher die aufgewandten Summen nicht zu bereuen Ursache hat, und zu vergrößerten Ausgaben in sich die Stimmung fühlet. Sie müssen jetzt schon durch einen fleckenlosen Wandel beweisen, daß Sie werth sind, einst als Erhalter menschlicher Gesundheit, das ist Aerzte, oder als Erhalter kirchlicher Lehre, das ist Priester, oder als Erhalter gesellschaftlicher Ordnung, das ist Beamte zu wirken. Die Geschichte wird Ihnen zeigen, wie durch Mißbrauch in die Welt der Glaube kam, die Wissenschaften seyen der Kirche und dem Staate schädlich. Diesen verderblichen Glauben müssen Sie durch ihr sittliches Leben und rechtliches Wirken zerstören von Grund aus.

Mit diesen Sätzen habe ich, meine Herren! in Ihnen das Bewußtseyn dessen erweckt, was der Zielpunkt unserer geschichtlichen Aufgaben sey. Fassen Sie ihn fest in's Auge und in's Herz. Erwägen Sie oft und ernst mit zweckmäßiger Abänderung, was Schiller einem andern Meister bei seinen Gesellen in den Mund legt:

O lasset Uns mit Fleiß betrachten,
Was durch des Menschen Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Dieß ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand!" —

Binnen einer Anzahl Jahre führte Schneller sein längst vorbereitetes Vorhaben aus, eine eigene Weltgeschichte zu schreiben, welche, an ruhmvolle Vorgänger sich lehnend, in kräftig lebendiger Sprache, von gelehrter Pedanterie und geschwätziger Oberflächlichkeit gleich fern, als Hauptzweck sich setzte und denselben verfolgte: die Würde der menschlichen Natur im Allgemeinen, wie für einzelne Stände und Klassen, anschaulich zu machen, durch das Gemälde menschlicher Verirrungen zu warnen und zu schrecken, und ebenso die Möglichkeit der Vervollkommnung des menschlichen Lebens in allen seinen Beziehungen zu zeigen. Diese Aufgabe glaubte Schneller gelöst zu haben durch seine „Weltgeschichte zur gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechts," welche in raschen Folgen zu Grätz in der Ferstl'schen Buchhandlung in vier starken Bänden erschien. Eichhorn und Heeren, überhaupt die Historiker der Göttinger Schule, welche damals und noch lange mit Recht als der Kern gediegener geschichtsschreiberischer Bildung galt, waren von ihm zu Grunde gelegt worden.

„Es zeichnete sich dieses Werk — wie ein gemeinsamer, mit klassischen Studien und Forderungen eng vertrauter Freund*) kurz und treffend geurtheilt hat — vortheilhaft aus durch eine für den Unterricht zweckmäßige, sinnvolle Anordnung, Reichthum des Inhaltes an historischem Stoffe, durch die Ausführlichkeit und Sorgfalt, mit welcher die Kulturgeschichte in allen ihren Beziehungen abgehandelt und an die politische Geschichte angereiht wird; endlich durch eine, wenn auch kurze, aber interessante aus den Quellen hinzugefügte historische Chrestomathie. Der Styl, wenn auch blühend und von lebhaftem Kolorit, wie es die Individualität des Verfassers mit sich

*) Zell: Gedächtnißschrift S. 24.

brachte, dennoch verhältnißmäßig einfacher und ruhiger, als in manchen Werken Schnellers in späterer Zeit."

Die Weltgeschichte, im In- und Auslande mit vorzüglichem Beifall aufgenommen und durch zuständige Kritiker sehr günstig beurtheilt, begründete Schneller's litterarischen Ruf. Fortan hatte er nur anzureihen. Nichts desto weniger erkannte er selbst die Unvollkommenheiten und Lücken in mancher Abtheilung, und in dem Maaße, als seine Jahre und Kräfte vorwärts schritten, gediehen auch seine Untersuchungen und Studien mit vortheilhaftem Ergebniß über mehr als einen der früher behandelten Gegenstände. Namentlich zog ihn die poetische, mythenreiche Urwelt an, und eine Reihe interessanter zugleich und gründlicher Abhandlungen, welche er nachmals während verschiedener Jahre den Castelli'schen und Hebenstreit'schen Litteratur-Zeitungen übergab, enthielt den Beweis dafür; so z. B. über die Urbildungen des Kunstsinns, über den Luxus der Hauptvölker, über Uranfänge des Gewerbfleisses, über Kenntniß und Wissenschaft im Ursprung, Betrachtungen über den Menschen, geschichtliche Ansichten von Mädchenschaft und Frauenschaft, u. dergl. Diese, theils gedruckten, theils noch ungedruckten Aufsätze bildeten allmälig eine neue Bearbeitung des ersten Bandes der Weltgeschichte, und sie sollte, so wie überhaupt das Ganze, umgegossen und durchgefeilt, noch in neuester Zeit erscheinen, als der Tod ihn daran hinderte. Andere Materialien, welche auf mittlere, neuere und neueste Geschichte Bezug hatten, wie über historische Kritik; Papstthum, Chalifat und Sultanat, Protestantismus, Republikanismus, wurden zuerst in Zeitschriften *) dem Publikum mitgetheilt, sodann aber in die verschiedenen historisch-philosophischen Schriften verwoben, deren wir später erwähnen werden, oder sie sollten ebenfalls zu umgearbeiteten Parthieen des größeren ersten Geschichtswerkes dienen.

Alle diese Schriften und Abhandlungen bilden einen zusammenhängenden Cyklus von Forschungen, Ideen, Grundsätzen und Ansichten, deren streng-chronologische und systematische Ordnung anzu-

*) Vorzüglich in Pölitz's Jahrbüchern für Staatskunde und Geschichte.

geben schwer halten dürfte. Denn bald suchte Schneller das in größeren Massen Gegebene in ein kleineres Bild zusammen zu drängen, bald das Mignaturgemälde zu einem ausgedehnten Panorama mit Figuren in Lebensgröße umzuwandeln. Er empfand eine Art Lust, seine Produktionen von Zeit zu Zeit selbst zu zerstören, um sie mit neuen Farben geschmückt wiederum aufführen zu können; daher ein und derselbe Gegenstand, auf die verschiedenartigste Weise behandelt und durchgeführt in seinen Schriften und in den Materialien und Vorarbeiten zu solchen, sich vorfindet.

Schneller sammelte gern die Urtheile sachverständiger Männer über sein erstes größeres Werk, und er gefiel sich besonders, wenn dasselbe als brauchbar für die Jugend in den höheren Lehranstalten betrachtet wurde; einen eigenen Briefwechsel führte er deßhalb mit dem wackern Professor Knoll am Jagellonikum in Krakau, welcher ihm seine Ideen darlegte und namentlich die Art und Weise sehr billigte, mit der Schneller die Proxädeutik der Geschichte behandelt hatte; ebenso empfing er aus Prag, Brünn u. s. w. von Bischof, Kinsky, Karoline v. Woltmann*), Hammer und andern gelehrten Freunden Zuschriften über seine Arbeit.

Am meisten fand er sich jedoch geehrt durch die Aufnahme, die seine Weltgeschichte bei den Erzherzogen Johann und Karl, aus dessen Auftrag er im Jahr 1808 Palafox's Freiheitsrufe**) aus dem Spanischen übersetzt und kommentirt hatte, gefunden.

Daß diese Theilnahme nicht in allen Kreisen gleich sich aus-

---

*) Diese geistreiche Frau nennt in einem dieser Briefe Tacitus (wie bekannt von ihrem Manne trefflich übersetzt) den größten menschlichen Geist und den ihr theuersten. „Das vorzugsweise Studium der Philosophie — schreibt sie auch unter anderem — hat der Jugend in Norddeutschland eine Richtung gegeben, wodurch Schwung und Freiheit der Gesinnung auf Kosten ihrer Gründlichkeit, Einfalt und Bescheidenheit gefördert werden. Mehr und mehr theilt sich jener Schwung auch Oesterreichs Jugend mit, und nichts kann ihn besser von dem verderblichen Zusatz bewahren, als das ernste Studium der Geschichte des Geistes der Alten.“

) Neuesten Berichten zufolge von Calvo de Rozas verfaßt. Sie stehen im **IV. Bande der hinterlassenen Werke.

sprechen würde, war zum voraus zu vermuthen. Schneller hatte schon durch manche Parthieen aus der alten Zeit bedeutend angestoßen und man schüttelte zu mehreren darin entwickelten Ansichten bedenklich den Kopf. Wie die Fortsetzung, die das Mittelalter in sich faßte, selbst von billigen Männern der Censuranstalt, welche jedoch gewissen Impulsen sich nicht entziehen konnten, angesehen ward, möge folgender charakteristische, von dem jungen Sohne eines gegen Schneller sehr wohlgesinnten Censors im Namen desselben an jenen gerichtete Brief darthun: „Ich habe den Auftrag Ihnen zu schreiben: Erstens. Mein Vater ersieht aus der Uebersicht der Geschichte des Mittelalters, daß die Geschichte des Papstthums, und der Wiedererhebung rc. schon passiret sind. Er erinnert sich nicht diese Stücke zur Censur gehabt zu haben. Wahrscheinlich sind sie während der Anwesenheit der Franzosen durchgegangen. Es ist zu vermuthen, daß sie so, wie sie sind, die gewöhnliche Censur nicht würden passirt haben. Man fängt schon an diese Schriften zur Recensurirung zu ziehen. Sein Rath ist, daß Sie diese Bögen, sollten sie auch schon gedruckt seyn, unterdrücken.

Zweitens. Das 4te und letzte Heft hat er gelesen. Was den politischen Theil betrifft, so muß er antragen, daß Ihnen das Manuscript zur Umarbeitung zurückgegeben werde, und in dieser Hinsicht die Stellen, und allgemeinen Cynosuren zur Abänderung angeben. Allein bedenklicher ist der Theil, der sich auf Religionen und Kirchenwesen bezieht, besonders der Artikel von den unitarischen Volksreligionen. Diesen Theil muß er für den theologischen Censor auszeichnen. Wahrscheinlich dürfte derselbe den nämlichen Antrag machen. Allein mein Vater besorget überhaupt, daß die Sache Aufsehen erregen, daß sie selbst, da der Verfasser ein österreichischer Lehrer ist, und dieses Buch zum Unterricht geeignet, an die Hof-Studien-Behörde gelangen könnte, was Ihnen in Ansehung des Lehramts nachtheilig wäre. Sein Rath geht also dahin, sogleich schriftlich das letzte Heft von dem Revisionsamte zurückzubegehren, unter dem Grund, daß Sie neu erhaltene Hülfsmittel in den Stand setzten, wichtige Zusätze zu machen, und daß die Veränderungen der politischen Verhältnisse Abänderungen erheischen. Sie müßten aber in der Stelle einkommen. Mein Vater

könne höchstens bis 20. März das Manuscript zurückbehalten, dann müsse er es an den theologischen Censor abgeben. Es wäre sogar möglich, daß Reyberger nicht mehr censurirte, und das Manuscript an einen Censor gelangte, mit dem mein Vater nicht einmal vertraulich sprechen könnte, daß er ein gemässigtes Gutachten erstatte, was kein Aufsehen bei der Stelle erreget.

Drittens rathet mein Vater freundschaftlich die Fortsetzung dieses Werkes lieber ganz zu unterlassen. Er glaubt, daß man in einem Werke, das der Bildung der Jugend gewidmet ist, die Menschheit überhaupt nicht nach so düstern Ansichten darstellen müsse — dieses gebe eine schädliche unglückliche Richtung. Er hat es selbst in seine Ohren hören müssen, daß man hier Ihre Weltgeschichte schon die poetische nennt. Wenigstens sollen Sie künftig jedes Heft, bevor sie es zur Censur einschicken, einem klugen Freunde zur Revision überlassen, damit die Censoren gar nichts, oder weniges zu erinnern haben. Viele Erinnerungen, und bei jedem Hefte müßten endlich, wenn der Verfasser ein Mann an einem wichtigen Platze ist, Aufsehen erregen.

Da er in Amtssachen nicht gern correspondirt, so erwartet er auch keine Antwort. Er will aufrichtig Ihr Bestes.

Euer Wohlgeboren ergebenster

Wien, den 25. Hornung 1810.

Joseph. —

Das zweite Hauptwerk Schnellers, „Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich,“ erschien im Jahr 1818, bis zum vierten Bande gedruckt, (Grätz in der Müller'schen Buchhandlung). Hatte der Verfasser in einer geistvollen Bearbeitung eines viel behandelten allgemeinen Stoffes den philosophischen Blick, mit welchem die Geschichte aufgefaßt und dargestellt werden soll, seine Tüchtigkeit bewähren wollen, so war es ihm jetzt darum zu thun, in einer, noch größere Kräfte und angestrengtere Bemühungen ansprechenden Spezialgeschichte, worin noch Vieles nachzuholen und zu thun blieb, seine Kenntnisse als Geschichtforscher und Geschichtschreiber zugleich an den Tag zu legen. Auch hielt er eine solche Aufgabe, die unmittelbar das Vaterland selbst berührte, für eine heilige, und in damaliger Zeitstimmung, wo die Geister sich über große Fragen in

Vergangenheit und Gegenwart auszusprechen hatten, doppelt heilige Pflicht des freisinnigen Patriotismus.

Die Grund-Ansichten, welche Schneller hiebei leiteten, waren, nach seiner eigenen, bei der öffentlichen Ankündigung des Buches mitgetheilten Analyse, folgende:

„Das Kaiserthum Oesterreich hat in dem Staatenbunde Europa's seit Jahrhunderten eine Bestimmung, deren Größe und Würde selbst jener Mann anerkannte, welcher die Form des ganzen Welttheils zu zertrümmern sich vermaß.

Das Volksthum behauptete auf dem weiten Raume von der Alpenhöh' bis an das Riesengebirge seine eigenthümliche Gestaltung in Wuchs, Tracht, Sinn, Geist und Wort.

Das Kirchthum, vom reißenden Tagliamento bis an die eilf ruhigen Quellen der Elbe, sendet nach Griechischem und Römischem Glauben, nach Wittenberg'scher und Genf'scher Lehre den Strom des Gefühls zu dem einzigen Urquell des Lebens, und das brüderliche Gebet zu dem alleinigen Vater der Welt.

Die mütterliche Erde spendet längs der majestätischen Donau das ernährende Korn, und den begeisternden Wein in Fülle. Das kriegerische Schlachtroß, der arbeitsame Pflugstier, und das kunstfleiß-aufregende Wollvieh findet heerdenweise die blumige Trift in dem Reiche gen Osten, das die Natur mit jedem Reichthum geschmückt.

Das handel-erzeugende Gold wächst in den Schachten von Schemnitz. Joachimsthal gab dem silbernen Thaler den Namen. Eisenerz liefert den Stoff des weltbezwingenden Stahls, und Idria beut, was alle Metalle verquickt.

Das Ländergebiet, vereint im Wappenschilde unter den Flügeln des horstenden Aars, und unter dem Fittig-Schwunge steigender Lerchen, schloß sich zusammen durch Schicksal und Thatkraft von mehr als achtzehn Jahrhunderten.

Als der Welt eine neue sittliche Erhellung durch die Geburt unseres Heilandes aufging, fielen auch die ersten Strahlen des geschichtlichen Lichtes auf die einzelnen Lande, welche als Gesammtreich vor unseren Augen die größte Kraftanstrengung vollbrachten. Am zweimal erklärten Willen ihres Herrschers hing Fall und Sturz Napoleon Bonaparte's.

Man beschaue bei jedem einzelnen Lande das Anwurzeln, Auf-

keimen, Erstarken, Ausblühen und Fruchttragen der Bildung! Man erwäge bei jedem einzelnen Volke den Kampf des Urstamms gegen den strengen Römer, gegen den rauhen Barbaren, gegen den mildern Franken, und gegen den fremden Eroberer, welcher sich ansiedelt zuerst, und dann einbürgert!

Der Aufschwung und Rückfall menschlicher Bildung und Denkkraft, so wie der Wechsel von Starkmuth und Ohnmacht der Volksstämme im vielgestaltigen Kaiserstaate ist ein anziehendes Schauspiel. Es zerfällt nach meiner Ansicht und Einsicht, ähnlich den Acten eines vollendeten Drama's, in fünf Haupttheile.

Die Scene eröffnet das reichbeglückte und männervolle Ungarn. Die wilden Gebiete der alten Pannonier, zuerst entwildert durch die Römer, dann verwüstet durch wandernde Barbaren, doch theilweis wieder gebildet durch Franken, fielen endlich in die Gewalt der rossebezähmenden Magyaren, welche in den neuen Tummelplätzen die urthümliche Kraft des raschen Mannes auf dem flüchtigen Renner bewahrten.

Pannonien, westlich verengt, und östlich erweitert zum heutigen Ungarn, blieb fünfzehn volle Jahrhunderte vereinzelt, eh' es in den Staatenbund unter Habsburg's kaiserlichem Hause eintrat. Dieses Alleinseyn beschreibt der erste Theil unter der Aufschrift: Ungarn's Schicksal und Thatkraft vom Anbeginn seiner Geschichte bis zum Verein mit Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Vom Jahre Christi 1 bis 1526.

An Ungarn reiht sich das wohlgeordnete und kunstfleißübende Böhmen. Die Heimath der alten Bojer, von dem Römer kaum erreicht, doch vom flüchtigen Barbaren durchstürmt, und von dem Franken entwildert, blieb endlich in der Gewalt des Czechen, welcher in den eroberten Sitzen die großen Naturanlagen für frühere Bildung und reifere Denkkraft sinnvoll bewahrte.

Die Bojer-Heimath, als unser Böheim gen Süden verengt, gen Norden erweitert, behauptete sich gleichfalls fünfzehn volle Jahrhunderte, ehe sie eintrat in den Staatenbund unter Habsburg's kaiserlichem Hause. Dieses Alleinseyn entwickelt der zweite Theil unter der Aufschrift: Böhmen's Schicksal und Thatkraft vom Anbeginn

seiner Geschichte bis zum Verein mit Ungarn, Oesterreich und Steyermark. Vom Jahre Christi 1 bis 1526.

Die zwei kostbaren Edelsteine, Ungarn und Böhmen, faßt Oesterreich und Steyermark als verbindendes Gold in Ring und Reif zusammen. Das Flachland der Noriker, und die Alpenhöhe der Taurisker, von den Römern bebaut und bewohnt, von den Barbaren als Landstraße durchzogen, von den Franken besucht und bezwungen, fiel endlich in die Gewalt der Germanen, welche den Adel deutschen Ursprungs, wie am Rhein und Mayn, auch an der Wien und Muhr durch hohen Sinn verkündeten.

Noricum, mehr und minder umfassend als die schönen Gebreite Oesterreichs und die blühenden Höhen der Steyermark, gründete nach einer Vereinzelung von fünfzehn Jahrhunderten den großen Staatenbund unter Habsburg's kaiserlichem Hause. Dieß Alleinseyn umfaßt der dritte Theil unter der Aufschrift: Oesterreich's und Steyermark's Schicksal und Thatkraft vom Anbeginn ihrer Geschichte bis zum Staatenbunde mit Ungarn und Böhmen. Vom Jahre Christi 1 bis 1526.

Der Verein des Landes war gegründet, doch seine Völker blieben sich fern. Die rauhen Ecken des vielgliedrigen Ganzen drückten, rieben, hemmten und sperrten. Alte Rohheit bewirkte im neuen Bunde einen stets sich verjüngenden Zwist. Zwei Jahrhunderte kämpfender Zwietracht verflossen, sechs Menschengeschlechter starben dahin, ehe die einfache Lehre erkannt ward, daß das große Ziel äußerer Freiheit wechselseitige Opfer im Innern nothwendig erheischt. Diesen Zeitraum schildert der vierte Theil unter der Aufschrift: Jahrhunderte der Rohheit und Zwietracht im Staatenbunde von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Von 1526 bis 1711.

Nur Bildung konnte verschmelzen, was bis jetzt die Kraft bloß vereinte. Die Bildung brach an im Geleite der Künste, und durch die Künste ward den gemilderten Völkern kund eine Ahnung der holden Eintracht und des inneren Friedens. Dem letzten Habsburger und der letzten Habsburgerin war es vergönnt, die späten Früchte zu ärnten von der frühen Aussaat tapferer und edler Ahnen.

Der alte, weitverbreitete Stamm mußte sich erneuen durch ein junges grünendes Reis. Das Gesammtreich kam an ein neues Für-

stenhaus, durch das mildeste aller Mittel, durch die Gewalt der Liebe. Darum ward Milde und Liebe Verpflichtung und Erbtheil des neuen Herrschergeschlechtes, welches in Joseph dem Zweiten, dem Erst' und Letzten aller Zeiten, ein bleibendes Vorbild für die fortrollenden Jahrhunderte erhielt.

Von Joseph erzogen bekam der Kaiserstaat Franz den Zweiten und Ersten als Herrscher, welcher sein Reich aus den Stürmen der Zeit durch mannigfaltige Klippen hinführte auf einen glanzvollen Ruhpunkt. Er schirmte kraftvoll Europa's alte Gestaltung gegen die Gewalt einer eilig aufgedrungenen Ummodlung. Er stürzte, mit einem schweren Opfer von Tochter und Enkel, den Mann, welcher als republikanischer Consul, und als militärischer Imperator, mit zwei Mal gewechselter Kraft, mehr als Einen Welttheil erschütterte. Diesen Zeitraum schildert der fünfte Theil unter der Aufschrift: Jahrhundert der Bildung und Eintracht im Staatenbunde von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark. Von 1711 bis 1816.

A. E. I. O. U. Dieß bedeutungsvolle Merkzeichen spricht in der Steinschrift Unserer Hofburg täglich zu mir. Sein geheimer Sinn bleibt unerörtert, doch alles Große, was man darüber ersann, ist erreichbar für das Kaiserthum Oesterreich, wenn die Weisheit des Herrschers mit der Thatkraft der Völker sich paart. Was verkündet die Geschichte von beiden?

Geschichte ist, nach dem Ausspruche unseres größten Weltweisen, nicht Wissenschaft, nicht Kunstwerk. Nicht Wissenschaft, sag' ich — weil sie auf keine unwandelbaren Grundlagen sich stützt. Nicht Kunstwerk, behaupt' ich — weil sie durch Sinnenschein kein freies Spiel der Einbildung weckt und schafft.

Geschichte ist die Todten-Richterin. Sie führt aus dem Strudel der Welt auf den Standpunkt ruhiger Beschauung. Sie ist bestimmt, durch Beispiel die Völker zu erziehen, und durch Warnung die Herrscher zu lehren. Aber wozu erzieht die Todten-Richterin die lebenden Völker? — Zur Sittlichkeit, zur Vaterlandsliebe, zum Gemeingeist, zum Selbstgefühl, zum Wahrheitssinn!

Zur Sittlichkeit! — Zwar zeigt sie treu und oft und überall das empörende Schauspiel des siegenden Lasters, der mißhandelten Tugend und des verkannten Verdienstes. Aber sie lüftet bisweilen

den Schleier, und zeigt auch im stillen Herzen eines guten Menschen jenen inneren Frieden, welchen keine äußere Wuth zu zerstören, kein äußerer Glanz zu ersetzen vermag. Die Geschichte zertrümmert den Obelisken, welchen die Eitelkeit thürmte; sie zerreißt die Kränze, welche Heuchler und Schmeichler geflochten; sie hält aber frisch die Blumenkrone, welche der Weisheit und Tugend, und dem Verdienst um die Menschheit gebührt.

Zur Vaterlandsliebe! — Jedes höhere Gemüth hängt inniger an dem Boden, welchen edle Männer geschichtlich durch Kampf für Recht und Freiheit geweiht, durch Sieg für Gott und Glauben geheiligt, und durch Großheit in Wort und That verschönt.

Zum Gemeingeist! — Wer sein Vaterland fühlt, hat den Gemeingeist gewonnen. Wie Leib und Sinn, wie Körper und Seele sich einet, so verschmilzt sich das menschliche Gemüth in Eins mit dem, was es liebt. Wer will vom Geliebten sich trennen? Wer will es verlassen in Noth? Wer weiht ihm nicht jegliche Kraft? Wer rechnet bei der Liebe auf Dank? So wirkt auch die Liebe zum Vaterland. Sie löset unmerklich in die Empfindung eines Bruderbundes sich auf.

Zum Selbstgefühl! — Kraftvoll wurden stürmende Feinde verjagt aus der heimathlichen Flur. Männlich ward manches Böse und Schlechte niedergeworfen zur Erde. Ruhmvoll ist die Freiheit vor dem Recht und Gesetze errungen. Würdig steht neben dem lehrenden Priester und dem wehrhaften Adel der Stand des mehrenden Bürgers und des nährenden Landmanns. Herrlich hat Bildung und Denkkraft die Wildheit und Rohheit früherer Zeiten verdrängt. Siegreich ist der Kampf über den widerstrebenden Boden geendet. — Alles dieß haben edle Männer vollbracht! Ihr seyd ihnen entsprossen! Darum fühlet euch selbst! so ruft die Geschichte mit allen Posaunen des Weltengerichts.

Zum Wahrheitssinn! — Haß und Gunst wollen die Wahrheit immer entstellen, doch nur durch sie besteht die Geschichte. Dem Heuchler und Schmeichler bleibe nichts als die Verachtung der besser unterrichteten Nachwelt! Möge aber der Dichter das bloß Gedachte beschreiben, und auf Flügeln das Reich der süßen Täuschung durcheilen! Der Geschichtschreiber, zufrieden mit kleinerem Ruhme, wan=

delt festeren Schrittes, und mit schärferem Blick in der erschienenen und erscheinenden Welt.

Sprich von mir, wie ich bin! Dieß Shakspeare'sche Kraftwort Othello's ist das Grundgesetz aller Geschichte. Ich nahm es zum Wahlspruch. Ob mir die Darstellung gelang, ob ich den Zielpunkt verfehlt — mit Ruhe erwart' ich das Urtheil. Lob und Tadel muß ja seyn, nach dem Ausspruche unseres größten Dichters! Es erreicht mich kein Lob, das nicht im innersten wiederhallt. Es berührt mich kein Tadel, von dem das Bewußtseyn mich frei spricht." —

Schneller, nachdem er sechs frühere Werke über österreichische Geschichte (von Reisser, Aemilian Janitsch, Johann Gennersich, Fr. A. W. Bemle, G. A. Galletti, K. H. L. Pölitz und einem Ungenannten) in einer gedrängten Uebersicht, betitelt: „Geist der Geschichtsschreiber des Kaiserthums Oesterreich *)," geschildert hat, spricht über Eigenthümlichkeiten und Verdienste seines eigenen Werkes sich folgendermaßen aus: „Episoden-Manier, Monarchie-System, Elementar-Linien, materielle Propädeutik, ethnographisches Prinzip, akademisches Kompendium — bezeichnen die sieben Bearbeitungen der Staatengeschichte unseres Gesammtreiches; doch hielt ich und halte ich eine achte nicht nur für möglich und wünschenswerth, sondern für nothwendig und unerläßlich. Unser Kaiserthum steht vollendet in Mannskraft, aber seine Geschichte liegt in den Wiegen der Kindheit. Ich trage im Herzen die Ueberzeugung, daß die größten Geister der kommenden Jahrhunderte das eigenthümliche Wesen des Reiches im Osten allseitig zu erschöpfen nicht vermögen, durch hundertfache Bearbeitung. Ich rechtfertige meine achte, indem ich das große Ziel andeute, welches mir stets vor Augen schwebet.

Das Eigenthümliche unseres Staatenbundes besteht darin, daß jedes seiner Hauptvölker schon vor der Gründung des Vereins eine Herrscherrolle gespielt, und einen Bildungsraum durchlief. Aus diesen stolzen Erinnerungen des früheren Selbstbestandes entsprang und entspringt eine Art spröder Entfernung, welche in Ungarn, Böhmen und Oesterreich im Sprechen und Handeln unver-

---

*) Hesperus 1818 Nro. 3 und 4.

kennbar sich kund gibt. Darum ziele ich dahin, das Selbstgefühl zwar in jedem Einzelnen geschichtlich zu bewahren, doch die Hochachtung Aller gegen Alle wechselseitig zu wecken, damit überall ein Sinn für allmälige Verbrüderung des Ganzen entstehe. Meines Wissens that dieß Niemand vor mir. Im Gegentheile schien Mancher aus feindseliger Vorliebe geschäftig, Scheidewand zwischen Volk und Volk aufzuzimmern oder zu verfesten.

Das Eigenthümliche meiner Geschichts-Ansicht besteht darin, daß ich Fürstengeschlechter als wohlklingendere Zahlenreihen betrachte, daß ich Landesvergrößerungen größtentheils für Hinderungsmittel der Bildung ansehe, daß ich Schlachten und Siege sogar für Krankheiten mit Blutfluß und Gliedabhacken halte. Darum ziel' ich dahin, zwar die Mordscenen und Hofgelage anzudeuten, doch den Menschenblick an die geselligen Bilder stillerer Würde zu gewöhnen, um ein inniger Gefühl für die wahren Wohlthaten und Wohlthäter der Menschheit anzuregen. Unsere Geschichtschreiber berichteten bis jetzt nur wenig davon, aber viele waren aus falschverstandener Großheit geschäftig, durch die Schlachtengewinner den Bürgerfreund, durch die Prächtigthronenden den Stillwohlthätigen, und durch die Landkartenveränderer den Volksglückförderer zu verdrängen.

Das Eigenthümliche meiner Schreibart erschuf ich mir selbst als ein passendes Gewand meiner Gedanken. Ich habe Niemanden nachgeahmt, und fürchte nur Wenige zu verführen; denn die Meisten schreckt die Schwierigkeit eines Styls, welcher die Erzählung mit Grundsätzen beginnt, oder auf Grundsätze hinführt. Könnt' ich mich doch nicht der professorischen Sprechart erwehren! Meine mündlichen Vorträge, wo ich täglich den Geist junger Männer vom Gedächtnißwerk zum Selbstdenken machtvoll anziehen mußte, weckten und übten meine Kraft in allgemeiner Betrachtung. So entstanden die Denksprüche, womit ich jeden Absatz eröffne, um bestätigt oder widerlegt durch die Geschichte zu werden. Setzten doch die beliebtesten Schriftsteller an die Spitze ihrer Werke oftmals die sinnvollen Motto's! Zierten doch die geübtesten Schreibmeister von jeher ihre Arbeiten mit einem künstlicheren Anfangsbuchstaben! Sieht doch der Forscher der Geschichte voraus den Hauptgang von Schicksal und Thatkraft aller kommenden Menschenalter!"

Schneller hob, nach dem von ihm so sehr beliebten Prinzipe der Ethnographie, jedes Volkes Selbstbestand vor dem Vereine mit der Gesammtmonarchie, und ebenso die Eigenthümlichkeit jedes Stammes, welcher sodann durch seine innere Gestaltung fortgeführt wird, heraus. Im ersten Bande behandelte er Ungarn vor dem Verein mit Böhmen Oesterreich und Steyermark (bis 1526), im zweiten Böhmen vor dem Verein mit allen drei Staaten; im dritten kommen Oesterreich und Steyermark vor dem Verein mit Oesterreich, Ungarn und unter sich (1 — 1526); im vierten den Anbeginn des Bundes, oder die Jahrhunderte der Rohheit und Zwietracht im Verein von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark (1526 — 1711); im fünften, sechsten und siebenten (denn auf diese Zahl war das Ganze berechnet), sollten die Vollendung des Bundes, oder das Jahrhundert der Bildung und Eintracht im Vereine (1711 — 1817) schildern, und Blicke in's Einzelne, oder auf den Bund der Zwölfe, Kärnthen, Krain, Tyrol, Mayland, Venedig, Illyrien, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen, Galizien, Mähren und auf des Kaiserthums verlorene Lande (1711—1817), endlich Blicke auf's Ganze, oder Hauptansichten vom Seyn, Haben, Werden des Reiches im Osten 2c. gewähren.

Bis zu Anfang des Jahrs 1817 waren die ersten drei Bände im Publikum erschienen. Welches verschiedenartige Schicksal sie und der Verfasser bei demselben erlitten, und ebenso die Eindrücke, welche dadurch bei diesem letzteren hervorgerufen wurden, deutet Schneller selbst im Hesperus also an:

„Einige ausgezeichnete Gelehrte *) haben öffentlich meinem Werke einen hohen Rang angewiesen; aber ich betrachtete den Kennerlobspruch, wie man einen Adelsbrief ansehen sollte, bloß als Verpflichtung zu größerem Verdienst in der Zukunft. Einige Ungenannte haben, trotz dem eingestreuten Lobe, mich schief und scheel beurtheilt; aber ich erwiederte niemals eine einzige Sylbe, denn ich bin fest und für mein ganzes Leben entschlossen, keinem der geheimen Richter jemals Rede zu stehen. Wer sind die Vermummten, die Verkappten,

*) Unter andern auch Kotzebue im litterarischen Wochenblatt, was freilich Schneller mehr Schaden als Nutzen bei einem großen Theile des Publikums bringen mußte.

die Verlarvten? — Wahrlich! bald wird die oft getäuschte Lesewelt fordern, daß die Kampfrichter mit aufgeschlagenem Helme erscheinen, und die Ebenbürtigkeit durch Aufweisung des Wappenbriefes beurkunden. Stimmen der Namenlosen werden ungenannt verhallen!

Doch jeder Erfolg bleibt hinter dem Entwurfe zurück. Betracht' ich die geendigte Handschrift, so fühl' ich, daß ich weniger vollbrachte, als ich beschloß. Aber die Ursachen? — Von keinem Mächtigen der Erde begehrt, oder erhielt ich eine Hilfe oder Stütze. Einzig der Kronprinz unseres Reiches hat mich unaufgefordert eines ermunternden Blickes gewürdigt. So lang ich athme, gehört ihm mein Wort; so lang ich denke, mein Geist; so lang ich fühle, mein Herz!

Ein mühvoll Lehramt fesselt mich zehn Monden des Jahres an eine Stadt, wo von geschriebenen Quellen unserer Staatengeschichte selten eine Spur sich verräth, und sogar an gedruckten Werken mancher Mangel sich zeigt. Nur kürzere Reisen und eigenes Vermögen ersetzen kärglich den Abgang von beiden. Jeder meiner Versuche an die Bibliotheken der Hauptstadt, oder in die Archive des Reiches bleibend zu gelangen, mißlang.

Im Bewußtseyn meines Wohlwollens für Fürst und Volk, für Kirche und Menschheit schrieb' ich manche noch freiere Aeußerung; doch die Censoren strichen dieselben, kraft amtlicher Weisung, hinweg. Um die Geduld der Obern nicht zu ermüden, und mir selbst das kränkende Gefühl der Demüthigung zu ersparen, mußt' ich mich gewöhnen, was ich als Bürger dieser Welt gedacht, in Worte eines Unterthans zu kleiden.

Endlich untergrub eine giftige Verläumdung meine blühenden Kräfte. Sie verwandelten meinen rheinischen Frohsinn in spanischen Mißmuth, bis das seltene Glück einer ehelichen Liebe, und der Umgang mit zwei zärtlichen Wesen mich der angebornen Urkraft und Mir Selbst wieder gab."

In diesem Gefühle der Bitterkeit über erlittene Kränkung und im edlen Selbstbewußtseyn seiner reinen Absichten und seines Werthes, fährt er fort:

„Allerlei Fesseln und Geyer machten, daß ich weniger leistete, als ich unter veränderten Umständen vermochte. Doch ward mein Hauptzweck erreicht. Ich weckte in mancher Jünglingsbrust durch

Schrift und Wort ein lebhaft Gefühl für Verbrüderung und Menschenrecht, so wie in mir selbst die männliche Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit lebt. Ich habe Bahn gebrochen, den Heerweg und Seitenpfad angedeutet. Aber ein Größerer als ich, begünstigter durch Natur, Zufall und Standpunkt wird sie glorreich verfolgen ans Ziel. Ich selbst muß noch eine Hoffnung und Warnung enthüllen, denn zwischen Erwarten und Erlangen, zwischen Oh und Ach, schwankt das Gemüth des fühlenden Geschichtschreibers.

Kant sagt: Ein Arzt, der seinen Patienten von Tag zu Tag auf baldige Genesung vertröstete: den Einen, daß der Puls besser schlüge; den Andern, daß der Auswurf, den Dritten, daß der Schweiß Besserung verspräche u. s. w., bekam einen Besuch von einem seiner Freunde. Wie geht's, Freund, mit euerer Krankheit? war die erste Frage. Wie wird's gehen! Ich sterbe vor lauter Besserung! — Ich verdenke es Keinem, wenn er, in Ansehung der Staatsübel, an dem Heil des Menschengeschlechts und den Fortschritten desselben zum Besseren zu verzagen anhebt; allein ich verlasse mich auf das heroische Arzneimittel, welches Hume anführt, und eine schnelle Kur bewirken dürfte. — „Wenn ich jetzt (sagt Hume) die Nationen im Kriege gegen einander begriffen sehe, so ist es, als ob ich zwei besoffene Kerle sähe, die sich in einem Porzellanladen mit Prügeln herumschlagen. Denn nicht genug, daß sie an den Beulen, die sie sich wechselseitig geben, lange zu heilen haben, so müssen sie hinterher noch allen den Schaden bezahlen, den sie anrichteten." — Sero sapiunt Phryges. Die Nachwehen der geschichtlichen Unfälle können dem staatsklugen Wahrsager eine nahe bevorstehende Wendung des menschlichen Geschlechtes zum Besseren abnöthigen, das schon jetzt im Prospect ist. — So Kant.

Göthe sagt: Im Dunkeln dringt das Künftige sich heran. Das künftig Nächste selbst erscheinet nicht dem offenen Blick der Sinne, des Verstandes. Wenn ich, beim Sonnenschein, durch diese Straßen bewundernd wandle, der Gebäude Pracht, die Felsen gleich gethürmten Massen schaue, der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau, des Hafens masterfüllten Raum betrachte; das scheint mir Alles für die Ewigkeit gegründet und geordnet, diese Menge gewerksam Thätiger, die hin und her in diesen Räumen wogt, auch die verspricht

sich, unvertilgbar, ewig herzustellen. Allein, wenn dieses große Bild, bei Nacht, in meines Geistes Tiefen sich erneut, da stürmt ein Brausen durch die düstre Luft, der feste Boden wanket, die Thürme schwanken, gefügte Steine lösen sich herab, und so zerfällt in ungeformten Schutt die Prachterscheinung. Wenig Lebendes durchklimmt, bekümmert, neu entstandene Hügel, und jede Trümmer deuten auf ein Grab. Das Element zu bändigen, vermag ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr, und, rastlos wiederkehrend, füllt die Fluth, mit Sand und Schlamm, des Hafens Becken aus. — So Göthe.

Tadelt mich nicht, werthe Freunde! daß ich am Schlusse Kant noch Einmal zu völliger Bekanntschaft empfehle; daß ich Göthe noch Einmal den Gottbegeisterten nenne. Beide verdienen mehr zu wirken, als ihnen bis jetzt in unserem Kaiserstaat gelang. Die großen und guten Segler zum unbekannten Lande der Wahrheit und Dichtung weckten auch mich zu Denkkraft und Gefühl. Sie gaben auch mir die richtige Ansicht vom Menschenverein, und die lebendige Empfindung der Bürgergemeinschaft. Sie erzogen auch mich in dem Sinne, um mit dem blühendsten Römer den Wahlspruch auszurufen: Qui bene latuit bene vixit.

Blick' ich jetzt auf mein begonnenes Werk und auf die vollendete Handschrift, erwog ich im Geiste unseres Staates Größe und meine eigene Kleinheit, so drängt sich mit Macht vor die beschauende Seele der Ausspruch des weisesten Römers. Er stehe so wie an der Spitze, auch hier am Ende; so wie beim Anruf, auch jetzo beim Abschied. „Eine schwierige That war's immer, vollbrachte Thaten zu beschreiben." —

Die harten Urtheile, welche Schneller bis zum Erscheinen des dritten Bandes der österreichischen Staatengeschichte erfahren, waren jedoch nur die Einleitung zu noch schlimmeren und feindseligeren. Eine Reihe von gelehrten Gegnern trat allmälig wider ihn auf, theils aus Gründen, die mit der Sache selbst in wissenschaftlicher Verbindung standen, theils aus persönlichen Motiven. Er hatte bisweilen in Bearbeitung einzelner Parthien Blößen sich gegeben, welche eifrig aufgegriffen und auf übertriebene Weise vergrößert wurden. Einzelne Quellen waren ihm, wie er selbst in einem Briefe an Hammer gesteht, da und dort abgegangen, hätten aber, als wesentliche, nach dem Stande

der Wissenschaft durchaus benützt werden sollen; sodann hatte er altbestandene Ansichten allzu schonungslos angetastet und wider Fachgenossen, zumal Wartinger, eine Polemik entwickelt, welche sogar seinen Freunden mißfiel und natürlicherweise bei reizbaren Gemüthern Gegenangriffe nach sich ziehen mußte. Andern widersagte die Eintheilung der Materien, die Schreibart und die Manier, namentlich was die stets vorangesetzten Denksprüche betrifft; oder sie tadelten wohl auch, wie z. B. Hammer, das Einschalten diplomatischer Stücke und Erörterungen in den Text, als unvereinbar mit der Würde des Geschichtschreibers. Unverkennbar war der dritte Band die schwächste Leistung bei dem neuen Werke.

Sehr schmerzte Schneller'n eine Stelle Wähners — wir wissen nicht mehr, in welcher Zeitschrift — die von einem Manne sprach, welcher viele seiner Blätter gebraucht, um alle seine Unwissenheiten darzustellen; welcher überall eine pöbelhafte Gesinnung verrathen und die Späße eines Wirthshauses in das Gebiet der Kunst und Wissenschaft hinübergetragen *). Er schwieg zu diesen und ähnlichen Ausfällen, treu dem gegebenen Worte, keinem Anonymen zu antworten. Aber auf eine harte Probe stellte ihn ein im III. Bande der Wiener Jahrbücher für Litteratur (1818) erschienener Aufsatz, welcher die gemeinsame Arbeit des Ritters von Kalchberg, des Freiherrn von Hormayr und des Archiv-Registrators Wartinger gewesen seyn soll, als dessen Hauptredakteur jedoch ziemlich allgemein Hormayr galt und in der Folge auch ohne Widerspruch als solcher betrachtet worden ist. Dieser, mit leidenschaftlicher Bitterkeit und schonungsloser Ironie und Derbheit zugleich niedergeschrieben, erweckte unter Leuten der verschiedensten Gesinnung Unwillen, bei

---

*) Gleichwohl hatte ihn dieser noch kurz zuvor, unter allerlei schmeichelhaften Komplimenten, zur Theilnahme an seiner Zeitschrift Janus aufgefordert, und besonders romantische Beschreibungen, Sagen, Burgengeschichten u. s. w. von Schneller gewünscht. Merkwürdig aber und charakteristisch bleibt der Umstand, daß Wähner bald darauf nach Grätz kam und von Schneller'n ohne alle Rücksicht auf das Geschehene, mit viel Zuvorkommenheit und Freundlichkeit behandelt wurde. Wähner nahm dieß alles unbedenklich an.

Schneller's Freunden und Bekannten aber ein Gefühl, das auf mannigfache Weise in öffentlichen Blättern sich Luft machte und den Riß zwischen den Partheien natürlich nur um so größer machte. Es schien dem Aufsatze, wenn auch die Richtigkeit der Kritik an und für sich, in Bezug auf einzelne Gegenstände, nicht in Abrede gestellt werden konnte, dem Ganzen ein förmlicher Plan unterzuliegen, den litterarischen Kredit Schneller's zu zerstören und moralisch ihn in der Meinung zu ertödten. In wie fern politisch-religiöse Einwirkungen einer gewissen Parthei, oder bloß persönliche Rachlust und gereizte Schriftsteller-Eitelkeit dabei mit im Spiele gewesen, hält für uns, den dem Schauplatz und Personen allzu sehr Entfernten, schwer zu bestimmen. Aber damals glaubte man daran in Oesterreich. Die Sache Schneller's erhielt darum eine über den eigentlichen Gegenstand hinaus sich dehnende, allgemeinere Bedeutung und in ihm schien viel anderes mit angegriffen; das beurtheilte Buch hatte — nach dieser Ansicht — bloß die Veranlassung dargereicht, die Gesinnung zu verdammen, welche des Verfassers geistige Wirksamkeit bisher geleitet, und nicht die schriftstellerischen Sünden desselben.

Doch die Unbefangenheit des Biographen und die Rücksicht auf das Publikum erfordern, bei dieser berufenen Rezension etwas näher zu verweilen und einige ihrer wesentlichsten Züge hervor zu heben.

Sie beginnt arglistig mit der Charakteristik des Zeitalters und dessen Ringen und Streben, von dem man hoffen dürfte, daß es endlich, durch den theuern Weg eigenen Schadens, über so manche träge oder gutmüthige Selbsttäuschung aufgeklärt worden; ferner mit der zuversichtlichen Erwartung, daß auch die Geschichtschreibung sich neubegeistert auf dem Torre del Greco erheben werde, welches über ganze Welttheile sich ausgebreitet, und daß die neuen Wohnungen in langem festen Frieden emporsteigen würden aus der alten Lava, aus dem oftmals wiedergekehrten Gräuel der Verwüstung. Hierauf behauptet der Kritiker: die unbändigsten Leidenschaften Einzelner, ihre Eroberungen, ihre Schrecken hätten nie so viel Unheil über die Welt gebracht, als die Unvorsichtigkeit großer Kinder und philantropisch-kosmopolitischer Eulenspiegel mit dem Feuer und Licht der göttlichen Wahrheit. „Die Büchse der Pandora, Medeens treuloses Hochzeitsgeschenk — fährt er fort — wurden (den traurigen Wirkungen

nach) weit überboten durch jene tief in der menschlichen Schwachheit gegründete Verwechslung des Objektiven mit dem bloß Subjektiven, des Bedingten mit dem Absoluten, jener Sternschuppen hohler Gemeinplätze mit den, in unveränderlicher Majestät am Himmelsbogen leuchtenden Grundwahrheiten. Natürlich! — Ist etwa im Infinitesimal-Calcul der Natur, die sich der Kriege, der Ungewitter, der Erdbeben gebraucht, wie wir der Ueberröcke und Regenschirme, der Einzelne mehr, als uns die geschäftige Wichtigkeit der Ameise ist? So sollen denn auch Zwerge nimmermehr jubelnd spielen und herumturnieren mit dem Riesenschwerte der Wahrheit, und selbst in dem unendlich verjüngten Verhältniß zwischen den Menschen und den Halbgöttern der Fabelwelt, durfte Lichas es nie mehr wagen, des Herkules Keule zu schwingen."

„Das edelstolze Losungswort christlicher Freiheit in dem zaumlosen Munde, und von da auch gar bald in der gierigen Faust einer rohen und irre geleiteten Menge, wüthete durch ein volles Jahrhundert auf Frankreichs und Deutschlands gesegneten Fluren, wüthete in jener meerbeherrschenden Inselwelt, verwirrte den Norden; und wo es ruhig blieb in der hesperischen, in der pyrenäischen Halbinsel, da war die gelindeste Folge, daß nur mehr die Mittelmäßigkeit und Ohnmacht Vertrauen gewann, daß nothgedrungene Inquisitions-Anstalten den Geist ertödteten; daß, wegen der Irrwege, auch gleich der rechte Weg beschränkt, daß die Fackel der Aufklärung umgestürzt und im Staub ausgetreten wurde."

Dasselbe griechische Feuer des Verstands-Fanatismus — klagt der Reichshistoriograph von Oesterreich, der Urheber der Tyroler-Blutscenen und der Verfasser der neuesten Geschichte — hat in unsern Tagen, unter Wasser und Schlamm fortgebrannt und Alles versengt oder verzehrt, was es nur immer erreichen konnte. Eine ähnliche Verwechslung der *faktischen* und der *gesetzlichen*, der *anarchischen* mit der *gesellschaftlichen* Freiheit, hat auf denselben Fluren, gottlob! weit kürzer als ein Drittheil jenes übervollen Jahrhunderts gerast. Die aufgeblasenen, hoch über Berge und Wolken daher fahrenden, allen menschlichen Proportionen entfremdeten Luftbälle von Befruchtung der Gemüther durch *unreife*, in ihrer nebelfeuchten *Allgemeinheit* für den Hausgebrauch schon

zum voraus verurtheilte Ideen, sind längst in dunkeln und unreinen Winkeln in sich selber zusammengesunken. Jener die Stufe mit dem Ziel vermengende, das Mittel zum Zweck erhebende Wahn, im Endlichen das Unendliche nachzuäffen, durch Dunkel das Licht, durch das Chaos Regel und Ordnung hervorbringen zu wollen, ist, ein anderer Pharao, unter lange nachhallendem, herzzerreißendem Jammergeschrei von Klippen und aus Tiefen, in einem rothen Meere ertrunken. Geckenhafte „Zauberlehrlinge" unter den allezeit rüstigen Constitutionsschmieden der Assemblée constituante, unter den Lichtziehern der Josephinischen Epoche, haben des unsterblichen Göthe ironische Allegorie nur allzuoft wiederholt. Begann aber nicht nur der kritischen Forschung, sondern auch der psychologischen und politischen Geschichtschreibung, nach dem Auszucken der indirekten Asthenie der Reformation, eine neue Epoche, um wie viel zuversichtlicher darf der fromme Weltbürger hoffen, daß die hohe Lehrerin aller Zeiten ihr neugeweihtes Heiligthum jetzt freudiger wieder betreten, daß die Menschen, von ihrem nachtwandlerischen Versteigen an den gähnenden Schlund bodenloser Abgründe in die segensreichen Thäler des Friedens wieder heruntersteigen werden, an der Hand der Jahrhunderte, mit dem Kindersinn, dem die Silberlocke, als der Kronen älteste gilt."

Nach dieser dogmatischen Einleitung, welche trotz ihres allgemeinen Charakters dem Opfer gilt, welches der Kritiker sich ausgesucht, sucht er auch noch dasselbe mit ausstudirter Grausamkeit auf einen Boden zu versetzen, auf welchem es sich, aus politischen Gründen am wenigsten, und für die damalige Stimmung und Zeitlage am allerwenigsten, bewegen kann; er kömmt auf die Napoleonische Periode, den Geisteszwang, die Censurbeschränkungen, den Schriftstellerdruck zurück und trachtet, indem er die von Schneller'n in seiner Weltgeschichte an Napoleon in anderer Beziehung und für andere Verdienste gespendete Lobsprüche in Erinnerung bringt, um ihn mit seinen eigenen Grundsätzen über Denk- und Preßfreiheit, von Geschichte und Geschichtschreiberberuf in Widerspruch zu setzen.

Zugleich wird ein Theil der angebrachten Maliçe durch den Druck mancher Stellen mit gesperrter Schrift und durch Ausrufungs- und Frag-Zeichen ausgeübt. Er setzt ihn, ohne den Namen jedoch zu

nennen, in die Reihe jener „rhetorisirender Historiographen, in denen man Maimbourg und St. Real als Vordermänner erkennt, und von denen auf deutscher Erde Kotzebue's preußische und deutsche Geschichte, nebst einigen andern verunglückten Voltairen, ein klägliches Nachbild geliefert."

Nun kömmt jedoch auch noch ein politischer Dolchstich, welcher bei der wichtigen Stellung des Kritikers und der kritischen Stellung des Beurtheilten eine verdoppelte Bedeutsamkeit haben mußte; es drückt nämlich jener, etwas à la G. Kooke, seine Freude aus über die Wahrnehmung: wie die Lehrer der Geschichte an den öffentlichen Anstalten des Landes die österreichische Vorzeit endlich vorzugsweise zum Gegenstande ihrer Forschungen erkiesten und auf den nie genug zu beherzigenden Zweck hinarbeiteten, Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu fördern. Freilich — setzt er hinzu — begeh'ren Werke, dem heiligen Zwecke und den reizenden Hoffnungen der Nationalerziehung, dem Unterrichte der Jugend geweiht, in Hinsicht der Grundsätze und der Darstellung, unläugbar gedoppelte Umsicht."

Nun aber kann der Rezensent den gefüllten Köcher seiner giftigen Pfeile nicht länger mehr mit solcher Zurückhaltung verwenden; so schnellt denn alsbald einer der giftigsten mit einer Charakteristik Schneller's in Miniatur heraus; er zählt seine Eigenschaften und Verdienste, aber mit also gestellten Worten und mit solchen Abzügen auf, welche ihm zuletzt nur einen geringen Theil übrig lassen und dazu dienen sollen, statt ehrenwerth ihn lächerlich zu machen. Selbst seine glücklichen Anlagen für bildende Kunst und seine edle Bereitwilligkeit, so freundliche Geschenke der Natur wohlthätigen Zwecken zu widmen, führt er auf hämische Weise an, und sein Lob muß als Folie scheinbar verschleierten jedoch ziemlich stark hervorstechenden Persönlichkeiten dienen.

Indem er sofort erklärt, daß das Unternehmen Schneller's zwar sehr lobenswerth, die Ausführung aber nur als ein keineswegs fehlerfreier Versuch erfunden werden könne, noch weit entfernt von jener Stufe der Vollendung, zu welcher die Talente des Verfassers wirklich berechtigten, und indem er Seitenhiebe auf die vorher erschienenen lobpreisenden Ankündigungen, Auszüge und No=

tizen u. s. w. (causa caputque mali bei dem Rezensenten) führt, reißt er abgerissene Worte und Sätze Schneller's aus Werk und Vorbericht heraus, um Eitelkeit, Anmaaßung und litterarische Koketterie oder Geckerei heraus zu beweisen. Selbst der Plan mit der siebensprachigen Uebersetzung Mark Aurels, zur vorliegenden Sache ganz und gar nicht gehörend, wird gewaltsam mit hineingezogen, damit nur Schneller als Prahler mit seiner Sprachenkenntniß hingestellt werden könnte.

Geist, Geschmack und Beruf wurden also dem Verfasser der österreichischen Staatengeschichte zum voraus abgesprochen; natürlich mußten auch Kritik, Quellenstudium und Quellenbenützung als rein abgehend, und Darstellungsweise und Styl als völlig verfehlt, nachfolgen. Dieß führt der Kritiker im Einzelnen alle Kapitel und Paragraphe durch, deckt alle Blößen und Uebersehen mit gewissenhafter Sorgfalt und in den schonungslosesten Worten auf, wiewohl sie stets einen Firniß vornehmer Eleganz und persönlicher Unbefangenheit tragen, und dabei wird die eigene Gelehrsamkeit und die Summe aller früheren historiographischer Verdienste zur Schau getragen, mit trefflichen pragmatischen Maximen u. s. w.; kurz der Rezensent sitzt zu Gericht und ertheilt Aussprüche, als ob ein Professor seinen Schüler durchkanzelte. Mit heuchlischer Freundschaft ertheilt er anderen Geschichtsmännern, welche Schneller entweder nicht gehörig benützt oder bisweilen getadelt hat, Komplimente, und das Ganze wird als ein „Kompendium aus Kompendium," ohne Originalität und Neuheit, „mit Ausnahme geschraubter Aengstlichkeit im Ausdrucke" bezeichnet.

Wir enthalten uns fernerer Bemerkungen über diesen, was Talent und Darstellung betrifft, sehr gut geschriebenen Aufsatz, indem wir es auch jetzt noch beklagen müssen, daß ein so reichbegabter Geschichtforscher, wie sein Verfasser, den Kranz eines andern Gelehrten zerzausen zu müssen glaubte, um den eigenen desto blühender zu erhalten. Daß jener bloß den III. Band, der die Steyermark, das Land, worin Schneller unmittelbar wirkte und in den meisten Berührungen stand, begriff, und nicht auch die übrigen Bände, welche über Oesterreich und Ungarn handelten, beurtheilt hat, wird immer ein schiefes Licht auf die geheime Absicht des Kritikers bei seiner

Arbeit werfen, und dieselbe in dieser Vereinzelung als improvisirt durch persönliche, nicht durch wissenschaftliche, Gründe erscheinen.

Schneller, in jeder Hinsicht auf das tiefste und tödlichste durch den vergifteten Partisanenstich verwundet, fand bei der entschiedenen Mehrzahl des Publikums warme Theilnahme, und es hätte der bitteren Klagen an seine Freunde nicht bedurft, um die allgemeine Entrüstung gegen Form und Ton der mehrgedachten Rezension zu erregen. Zuerst entschlossen, in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung, von welchem Institute er Mitarbeiter war, seinem verkappten, jedoch wohlbekannten Gegner gebührend Rede zu stehen, ließ er die Idee wiederum fahren, um allerlei Mißverständnissen sich nicht auszusetzen, und antwortete männlich und würdevoll, alle ihm gemachten Vorwürfe beleuchtend, im Hesperus *).

Er schloß seinen, überall mit großem Interesse gelesenen Aufsatz also: „Ich möchte am Ende (meiner Bemerkungen) mit Jean Paul in den Flegeljahren, dem Rezensenten sagen: Fahren Sie fort mich recht zu rütteln, und ordentlich, obwohl christlich, zu chikaniren und zu vexiren; seyen Sie mein Degen und Siebengestirn, und meine böse Sieben; muß ich recht büßen, nemlich hassen, desto ersprießlicher für mich und vielleicht für die Welt. Aber christlich bitt' ich, das ist: nicht verketzernd und angeberisch, nicht verläumderisch und unwahrhaft. Was soll damit herauskommen?"

„Aber ich fürchte nichts, gar nichts. Wir haben einen guten Kaiser, welcher von Herzen jede Verfolgung haßt. Wir haben zum Oberhaupt der Staatskanzlei den Fürsten von Metternich, welcher Unsern rheinischen Freimuth liebt. Ich freue mich sogar auf die vielen Kritiken, welche nun aus Einer und derselben Feder regnen werden, um mir alle meine Fehler und Irrthümer auch in meinem so eben fertig gewordenen vierten Bande vor den Augen riesenhaft wachsen zu machen. Dadurch muß zuletzt aus mir Etwas werden, wenn nur irgend Etwas an mir ist. Ich will immer antworten, so oft ein Mann sich unterschreibt. Indessen übe ich mich in dem Sinnspruche, welchen der große englische Lehrdichter Pope als Motto in dieser Schrift Allen zurief:

---

*) Nro. 40. 1819.

„Traut nicht euch selbst; die Fehler ganz zu kennen,
Laßt sie von jedem Freund und Feind euch nennen!"

Schneller kannte seine Leute gut, und seine Ahnung traf richtig ein; die Gegner wußten ihn für und für auf indirekte Weise anzugreifen, und die wissenschaftliche Frage auf den politischen Boden, in fremden wie in einheimischen Journalen, zu verpflanzen, worauf wir allsobald etwas später zu sprechen kommen werden. Jetzt hatte er es mit bedeutenderen Kritikern, als demjenigen in den Wiener Jahrbüchern, zu thun. Seine Leidensgeschichte mit der Censur beginnt unmittelbar nach Vollendung des vierten Bandes seiner Hauptarbeit über Oesterreich, und sie spielt eine Hauptrolle in seinem Leben. Von da an verdüstert sich ihm der Hintergrund zusehends, und die bisher freundlichsten Bilder erscheinen meist umflort.

Gegen Ende des Jahres 1818 hatte er die Handschrift des vierten und letzten Bandes an die Polizeihofstelle abgesandt und sie ward der gewöhnlichen Censur übergeben; dieselbe erledigte sie mit einer Reihe, im Ganzen nicht sehr feindseliger, sondern vielmehr in seinem und des Werkes Interesse begleiteter Bemerkungen und mit Anfügung theils völlig gestrichener, theils zu verbessernder Stellen; doch mußte die Handschrift, ehe sie zurück folgen konnte, noch an die Staatskanzlei gesendet werden, worin der Baron Bretfeld zu entscheiden hatte. Dieser, als Schneller ihn besuchte, erklärte: wegen Abwesenheit des Fürsten Metternich auf dem Kongresse zu Aachen verzögere sich die Sache; er selbst getraue sich, da sie ihm zu heikel und wichtig scheine, nicht, sie ohne vorherige Kenntnißnahme des Staatskanzlers auf eigene Faust zu erledigen. Im Ganzen schien er ziemlich günstig für Schneller gestimmt und Sartori, sein alter Landsmann, ebenfalls ehrlich zu handeln. Dennoch traute man diesem letztern am allerwenigsten.

Am 23. Januar 1819 kam endlich als Resultat dem Verfasser der Bescheid von Seite des Central-Bücher-Revisions-Amtes zu, wornach ihm das Manuscript zurückgegeben und eine gegen die frühere Sartori'sche Liste, bedeutend vermehrte Anzahl Aenderungen und Auslassungen angezeigt wurden, ohne welche der Druck des Werkes nicht gestattet werden könnte *). Nach Besorgung derselben sollte die

*) Diese Bemerkungen enthielten schon viel Charakteristischeres, Pikanteres, Schneidenderes.

Handschrift noch einmal zur Rezensirung an die Polizeihofstelle abgehen; das Bücher-Revisionsamt hatte zugleich den Auftrag, Schnellern, „wegen seiner kühnen Schreibart eine Erinnerung zu machen.“

Schneller, nachdem er solchem Befehle Folge geleistet, hielt nun alle Schwierigkeiten für besiegt; aber wie sehr täuschte er sich! Die geheime Staatskanzlei nahm das Werk in näheren Augenschein und verbot es (vermuthlich auf den Vortrag des Hofraths von Ohms) unbedingt, mit dem Beisatze: daß blose Aenderungen nicht hinreichten, die Druckerlaubniß möglich zu machen.

Der Verfasser war trostlos; zwar machte Sartori, welcher ihm stets freundlich und verbindlich schrieb, wiewohl Schneller seine „verzwickte Schreibart“ nicht sehr liebte, Hoffnung, daß durch die Redaktion der mißbeliebten Stellen im Geiste des ersten Censurbescheides, er den Absichten der höchsten Stelle bedeutend sich nähern würde. Allein alle Nachrichten lauteten für gänzliches Verbot des Werkes. Und endlich sah er dieselben förmlich bestättigt. Unser Freund wendete sich demnach mit folgender Bittschritt an die hohe Behörde.

„Hochlöbliche K. K. Polizei- und Censur-Hofstelle: Unterzeichneter bittet unterthänigst, gehörigen Ortes eine Milderung des harten Censur-Urtheiles einzuleiten, welches ihm gegen den fünften, das ist, letzten Theil seiner Staatengeschichte des Kaiserthums kund gemacht wurde mit den Worten: „Nach der Aeußerung der hochl. k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei reichen einige Abänderungen nicht hin, dieses Werk zuzulassen, daher dasselbe unbedingt verboten wird.“ Diese Worte scheinen zu enthalten, daß die hochlöbliche Polizei-Hofstelle auf Antrag des Censors vermuthlich nur Abänderungen für nöthig erklärte, daß aber die geheime Hof- und Staatskanzlei das unbedingte Verbot aussprach.

Das unbedingt verbotene Buch schließt wörtlich also: „Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des gerechten Oesterreichs um den Süden und Norden in gerechten Schranken zu halten, ward immer lebendiger bei Einheimischen und Fremden, im Kaiserthum und in Europa. Auch die neueste Zeit stärkte den Glauben der Menge an eine, über das gläubige Oesterreich sichtbar wachende Vorsehung. Aus tiefester Seele beteten acht und zwanzig Millionen

vor dem Throne des ewigen Herrschers: Gott erhalte die Völker, das Kaiserthum, und den Vater des Vaterlands!"

Das unbedingt verbotene Buch enthält am Anfange folgende Stelle: „Was immer für eine noch höhere Stufe gleichförmiger Gesetzgebung im Laufe der Jahrhunderte Unser Staatengebiet ersteigen wird, immer verdankt es Joseph'en den ersten und schwersten, Franz'en aber den zweiten und wichtigsten Schritt. Geschichte und Menschheit werden vereint ausrufen: Heil den beiden Wohlthätern, dem Lehrer und Zögling!

Ueber den Kampf in Tyrol von 1809 sagt das unbedingt verbotene Buch wörtlich also: „Tyrol's Aufstand zeigt die Kraft eines treuen Bergvolks, und die Anhänglichkeit an ein urväterliches Herrscherhaus. Das Fürstenhaus, für welches man stritt, und das Bauernvolk, welches ritterlich kämpfte, stehen dadurch hochgeehrt in der Geschichte, welche auch den Geist und Werth der Mittelspersonen würdigt."

Ueber Oesterreichs Staatskunst sagt das unbedingt verbotene Buch wörtlich also: „Man hat sich gewundert, daß der große Bund aller europäischen Mächte zum Falle Napoleon's gegen die Erfahrung der früheren Jahrhunderte so fest und so lang fortbestand. Man hat um die Ursachen gefragt und geforscht. Eine Hauptursache lag in dem gemäßigten Gemüthe des vielentscheidenden österreichischen Kaisers, Franz I., welcher allen hochfahrenden Eroberungsentwürfen fremd und feind, in seiner Gerechtigkeit nichts wollte als den alten Zustand der Dinge, und die Wiedereinsetzung in seine verlorenen Rechte. Sein Beispiel wirkte an einigen Orten belehrend und belebend, doch hatten seine zwei obersten Staatsmänner, der Fürst Metternich als Hauptleiter bei den Geschäften der Ausgleichung, und der Fürst Schwarzenberg als Oberfeldherr bei den Unternehmungen des Krieges oft gegen die Leidenschaften einen schweren Kampf, wo sie nur durch ihre, mit Weisheit verbundene Stärke siegen konnten."

Diese vier Stellen, welche ich auf erhaltenen Befehl bis auf dreißig vermehren, nämlich aus dem Buche wörtlich ausziehen kann, zeigen so entscheidend den Geist meiner Arbeit, daß sie unmöglich im Ganzen gegen Gott, Kirche, Staat, Sitten etwas enthalten

kann. Ich habe vielleicht dadurch gefehlt, daß ich gegen Jahrbücher der Litteratur, welche von einigen Gliedern unserer geheimen Hof- und Staats-Kanzlei öfter ausgehen, Zweifel angeregt, und daß ich insbesondere Joseph den II. gegen mehrere Angriffe derselben zu eifrig laut vertheidigte; denn ich weiß nichts Anderes, wodurch ich das unbedingte Verbot hervorgebracht haben könnte.

Die Ausführung des unbedingten Verbotes meines fünften und letzten Theiles würde erstens ein unziemliches Aufsehen erregen; es würde zweitens die Besitzer der vier ersten Bände zu einem mangelhaften Werke verurtheilen; es würde drittens die Verlagshandlung der früheren Theile wesentlich beeinträchtigen; es würde viertens mich um die Frucht einer Jahresarbeit unnöthig bringen; es könnte fünftens einen Ausländer vielleicht veranlassen, Oesterreichs schönster Periode vom Frieden zu Szathmar bis zum Pariser Frieden (1711—1815) als Fortsetzer sich zu bemächtigen, da die Fortsetzung dem Einheimischen unbedingt verwehrt wird.

Ich bitte also unterthänigst, nach gerechtem Ermessen nicht blos einige, sondern viele Abänderungen mir anzuzeigen, und nicht blos Abänderungen, sondern Auslassungen mir zu befehlen. Ich bin zu Allem bereit. Aber ein unbedingtes Verbot ist zu hart.

Grätz, Christtag 1819.

Julius Franz Schneller,
Professor der Geschichte, d. Z. Rector

Leider ging die Hoffnung, welche Sartori Schneller'n bei diesem Schritte gemacht, nicht in Erfüllung. Die Sache verzog sich bis zum Frühjahr 1820. In seinem tiefen Jammer wußte er jetzt nichts anders zu thun, als durch Verwendung seiner schönen Freundin und Gönnerin, der Gräfin Saurau, auf den Fürsten Metternich unmittelbar einzuwirken. Er that dieß in folgendem Briefe:

„Hochgeborne Frau Gräfin! Tiefverehrte! Ihre edle Freundin, Gräfin Antonie Dietrichstein, erlaubt mir ein Zettelchen mit einer Bitte an Sie einzuschließen. Sehen Sie es mit jenem zauberischen Blicke und holdem Lächeln an, wodurch Sie sich die Welt unterthan machen."

„Der fünfte Theil meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich ist von der geheimen Staatskanzlei unbedingt verboten

worden; aber die Sache wird noch Einmal vorgelegt. Ich habe alle Hoffnung der Aufhebung des Verbots, wenn sie an Seine Durchlaucht den Fürsten von Metternich persönlich gelangt, denn Hochdieselben ließen ein Wort der Huld gegen mich fallen. Damit Ihm aber die Sache ganz gewiß persönlich vorgelegt werde, bitte ich Sie, edle Gräfin, den Fürsten zu bewegen, daß er an die Staatskanzlei den Befehl ertheile, ihm unmittelbar zu berichten, wenn meine Handschrift wieder einlangt. Hofrath von Hammer hat das Uebrige schon bei Seiner Durchlaucht eingeleitet. „Gabriele" heißt in der Sprache des Morgenlands so viel, als die Kraft von Oben. Ach Gott, welche Kräfte der Schönheit und des Reizes hat Ihnen der Himmel verliehen! Wenden Sie dieselben einen Augenblick an, um die oberste Kraft unseres Staates für mich zu bestimmen. Daß ich ein guter Gatte und Vater, daß ich ein eifriger Bürger und Lehrer bin, weiß alle Welt. Ach! lassen Sie es Seine Durchlaucht den Herrn Fürsten wissen. Aber nur Ihnen selbst, Hochgeborne und Tiefverehrte, kann ich andeuten, mit welchen Gefühlen ich bin Lebenslang dero unterthänigster und bereitwilligster Julius Schneller ꝛc. *).

Daß die edle Gräfin die Bitte des Freundes erfüllte, geht aus einem zweiten Briefe, etwa einen Monat später **), hervor:

„Hochgeborne Frau Gräfin! Tiefverehrte! Das erste Mal nahte ich bittend — dankend trete ich jetzt vor sie. Fürst Metternich hat schon einen Blick der Gnade auf meine Arbeit geworfen; Er entnahm sie den ersten Verdammern, und übergab sie zur Beurtheilung einem andern Manne, dem geistreichen Hofrathe von Genz."

„Begonnen haben Sie, liebenswürdige Frau Gräfin! siegreich; vollenden Sie nun Ihren Sieg. Hofrath Genz hat die berathende, Fürst Metternich die entscheidende Stimme. Die Zulassung meiner Handschrift, ohne sie durch Ausstreichungen ganz zu entstellen, ist das Ziel. Ein zweites Wort von Ihnen, ein Wort mit jener Stimme, welche ich in „Müllner's Vertrauten" Zärtlichkeit und Zartheit, Anmuth und Würde vereinigen hörte, wird mir mehr

---

*) D. den 12. März 1820.
**) D. den 10. April 1820.

frommen, als der unterthänigste, gehorsamste, und unmaßgeblichste Vorbericht der hochlöblichen, kaiserlich königlichen obersten Polizei und Censur=Hofstelle, obwohl auch dieser begünstigend für mich spricht."

„Der Frühling stellt sich allmälig auf unsern kleinen Hügelreihen prangend zusammen; seine frischen Farben und milden Lüfte sind schon angelangt. Aber Sie, edle Gräfin! die schönste Blüthe aller Blumen, und eine Seele der Natur kehren nicht zurück. Doch wird Ihre holde Güte einen Tempel freudigen Frühlings in meinem beglückten Herzen bauen."

„Meine Hausfrau Gabriele und mein Töchterlein Ida bitten mit mir, daß Sie mit festem, das ist, weiblichem Sinne in den jetzt entscheidenden Tagen Sich meiner anzunehmen geruhen. Ich bin Ihr besorgter Verehrer Julius Schneller, Professor."

Nichts desto weniger und trotz der Bemühungen von Schnellers Beschützern, worunter namentlich Hammer durch thätigste Theilnahme sich auszeichnete *), verstrichen abermals Monate; und als die Gräfin Gabriele im Julius desselben Jahres von einer Reise wieder in Wien eintraf, stand alles noch auf dem alten Flecke. Zum drittenmal also wendete sich Julius an sie:

„Hochwohlgeborne, Tiefverehrte! Als ich Ihren Namen unter den Angekommenen in Wien las, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, in Ihnen einen Gesandten der Vorsehung zu erblicken, um meiner fast verlornen Sache wegen der Handschrift aufzuhelfen. Diese Handschrift ist in des Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht Hand gekommen, indem die Polizeihofstelle mit Aufrichtigkeit die Zulassung derselben wünscht. Der Herr Fürst gab sie vor seiner Abreise **) dem Herrn Hofrath von Genz, zur Beurtheilung. Dieser aber, von andern Seiten gegen mich eingenommen, ist geneigt, auf gänzliches Verbot anzutragen. Nun bitte ich Sie gütige Gräfin, der Natur und Bildung so viele Gewalt verlieh, alles aufzubieten und entweder durch Herrn Hofrath Genz, oder auf andere Weise Seine Durchlaucht den Fürsten, bei dessen Rückkehr

*) Das Nähere in dem Briefwechsel der Beiden.
**) Nach Troppau zum Kongresse.

von der Reise, so für mich zu stimmen, daß er den Schluß der Polizeistelle bestätigt und nicht ein unbedingtes Verbot ausspricht. Hofrath Hammer weiß das Nähere. Der Fürstin Klementine Tod nahm' ich zum Anlaß, mich in seiner Erinnerung wieder aufzufrischen und lege das auf sie verfertigte Gedicht hier bei. Hat Lawrence die Verblichene als Hebe gemalt, so stand in Ihnen Cytheren's Bild vor ihm; doch malte er es nicht, da er zu schwach sich fühlte, es zu erreichen *).

Nehmen Sie im Voraus meinen Dank für Ihre Bemühungen! Ich bin mit tiefstem Gefühl und innigster Ergebenheit

Dero ergebenster Diener **).

An den Fürsten Mettternich selbst, an Herrn von Genz, an Hofrath Lehmann, an Ohms, an Zedler (eine Art Mittelsperson bei der Censur) an Gruber, Justl, Neumann u. s. w. wurde hinter einander geschrieben; die Freunde setzten sich frisch in Bewegung. Aber die Staatskanzlei blieb fortwährend taub. Schneller, welcher die Hand Hormayrs und seine Rache in diesem Unglück erkennen wollte, reiste jetzt im Spätjahr selbst nach Wien, erbat sich und erhielt (wider vieles Erwarten) Zutritt bei Genz, auf seinem Landhause bei Weinhaus. Vier Stunden lang sprachen sie zusammen; sein persönliches Benehmen, seine Ansicht von der Sache, sein politisches System schildert Schneller in einem Brief an seinen Stiefsohn, welcher, so wie auch die Gräfin Gabriele bei Sedlnitzky besonders wirken sollte. Der Josephinismus des Verfassers der österreichischen Staatengeschichte schien das Hauptgravamen gegen den Druck des Schluß-Bandes. Schneller dankte schriftlich noch von Wien aus und erklärte das geführte vierstündige Gespräch für eine „neue Quelle von Belehrung ***).“ Das Verbot aber blieb und ein amtlicher Verweis drohte noch überdieß. Diesen abzuwenden und die Handschrift heraus zu bekommen, war jetzt das Einzige, was unter den obwaltenden Umständen sich hoffen ließ. Er erkannte die schlimme Konstellation und was ihm entgegenstehe; nur einen Ausweg sah er sich offen, seinen bisherigen Beruf als Geschichtlehrer,

---

*) S. das Gedicht im III. Bande der hinterl. Schriften.
**) D. d. 22. Juli 1820.
***) D. d. 10. Oktober.

Geschichtschreiber und politischer Schriftsteller mit einem andern wissenschaftlichen zu vertauschen. Die Aesthetik stand natürlich nach der Geschichte seiner Neigung am nächsten. Begierig griff er die Gelegenheit auf, welche eine Vakatur der Lehrkanzel dieses Faches an der Universität Wien ihm darbot. Er wendete sich demnach neuerdings an seine Freunde und Gönner und suchte sie zu Schritten für Verwirklichung dieser ihm täglich theurern Idee zu bewegen. Schon einige Zeit zuvor hatte er in Triest, Prag und Padua, ähnliches versucht, und deßhalb an Justl und Prechtl sich gewendet, doch hatten die Umstände seine Wünsche nicht begünstigt. In Wien schien alles besser sich gestalten zu wollen und selbst der Gedanke, einen Mann von Schnellers Denkweise von dem gefährlichen Lehrzweig der Geschichte auf den unschädlichen, einer allen politischen Ideen fremden und blos mit harmlosen Gegenständen sich beschäftigenden, zu verpflanzen, als ein ganz annehmbarer bei seinen hohen Meinungsgegnern. Inzwischen, daß seine heißen Wünsche durch die Post nach Wien flogen und in die weiten Säle der Oberstudienkommission und der Staatskanzlei gelangten, beschäftigte er sich mit zwei Lieblingsarbeiten, deren eine nichts anders als der mehrerwähnte Markus Aurelius, die andere aber eine Urgeschichte der Menschheit (oder die Geschichte des Ursprungs der Religionen, der Patriarchalien und Heroenzüge, der Despotie und Republik ꝛc.) war. Das Schicksal, das den letzten Band seiner österreichischen Staatengeschichte getroffen, schreckte ihn nicht ab von Bearbeitung dieser ersten Abtheilung des ersten Bandes seiner Weltgeschichte. Die Censur aber nahm auch dieses Werk unter ihren beaufsichtigenden Flügel und verordnete, ehe die Erlaubniß des Druckes ertheilt würde, die Vorlage sämmtlicher Bände seiner Weltgeschichte.

Mit Markus Aurelius hätte es weniger Anstände gegeben; doch war die Arbeit damals erst vorbereitet und noch nicht so weit gediehen. In sechs Sprachen (griechisch, lateinisch, französisch, englisch, italienisch, spanisch), sollten die Selbstbetrachtungen des grossen Kaisers (das Lieblingsbuch Schnellers), und zwar neben einander gedruckt und mit geschichtlichen und kritischen Noten begleitet, in prachtvoller Ausgabe erscheinen. Eine Menge Editionen, Uebersetzungen, Kritiken u. s. w. in verschiedenen Ländern und Sprachen

wurden zu diesem Zwecke mit Mühe und Kosten aufgekauft. Der Erzherzog Kronprinz selbst, welchem während eines zeitigen Aufenthalts in Grätz Schneller vorgestellt worden, nahm die Zueignung mit freundlicher Güte an; und nun wurde auch Hammer zu Uebernahme einer arabischen Bearbeitung, somit einer siebenten Ausgabe, bestimmt.

Der Hornung **1821** war als Zeitpunkt der Eröffnung des Konkurses für die Lehrstelle der Aesthetik festgesetzt; Schneller begab sich daher abermal nach Wien und hoffte zugleich, auf diesem neuen Feldzuge einen doppelten Zweck zu erreichen: die ästhetische Professur und die Rückgabe der Handschrift. Seine Briefe an die anmuthige und vielgetreue Hausfrau Gabriele enthalten Tag für Tag seine Seufzer nach Weib und Kind, nach Studierzimmer und Bergluft, und dann wiederum, mitten unter Ergüssen der innigsten, ehelichen und väterlichen Zärtlichkeit, die Einzelheiten all' seiner Schritte und Gänge in dem völkerwimmelnden Wien, seiner erfüllten und vereitelten Hoffnungen, seiner Freuden und Leiden, bei trefflichen Freunden und falschen Menschen, bei gutmüthigen Gelehrten und feingeschliffenen Hofleuten, bei Männern des Gemüthes und des Verstandes, der Phantasie und der Weltluft. Die Ilias seines Kampfes mit dem Drachen der Censur, zieht sich neben der Odyssée seiner Bewerbung um die Professur parallell durch. Keinen der Götter versäumt er; jeden Morgen mit dem Frühesten ist er auf den Beinen, die Supplikantenrolle fortzusetzen; jedes Mißlingen ist ihm ein Sporn zu neuer Thätigkeit. Das himmelblaue Auge Gabrielens, das er so gerne anbetet, ist sein Stern aus Osten; das zarte Mägdlein, das sie ihm erzieht, seine Lebensblume, deren süßer Duft die bittere Aloe der Lebenserfahrungen ihm mildert. Die Wissenschaft, mit der er einen neuen Brautring wechseln möchte, steht am Eingang der Zukunft und weist ihm auf die Kränze hin, welche er alle noch gewinnen kann. In diesen Gefühlen stark, harrt er selbstverläugnend in den Vorzimmern Sedlnitzky's, Laschanzki's, Genzens, deren äußere Umrisse und geistige Abbilder er so gut zu zeichnen weiß und deren persönliche Freundlichkeit jedes Mißtrauen in ihm entwaffnet oder doch mit Hoffnungsstrahlen ihn erfüllt. So steht er endlich selbst vor der Majestät, „dem erhabenen, herrlichen Greise,“ welcher den

Beruf als den höchsten und heiligsten, von Gott erhaltenen betrachtet, die Menschheit und vor allem seine Völker, vor dem Giftbaum der Erkenntniß und vor den Irrlehren des Jahrhunderts zu bewahren. Doch, man muß dieß alles bei S. selbst nachlesen, und um daher nicht vorzugreifen, verweisen wir die Leser auf die niedlichen Memoiren, welche seine, auf zierliches Papier, in niedlichem Format, mit sorgfältiger Feder geschriebenen, und meist mit ächten Blumen, die er hinein zu heften pflegte, geschmückten Briefe bilden, deren wir so eben erwähnt.

Der Konkurs war äußerst günstig für ihn ausgefallen, und er bei dem Vorschlage der Kandidaten zur Professur in die erste Stelle gesetzt worden. Alle persönliche Berührungen, in die er auf seinen hundertfachen Gängen mit den entscheidenden Männern kam, bezeugten die Achtung, welche man vor seinem Geist und Talente, seinem ehrenwerthen, persönlichen und bürgerlichen Charakter trug; aber minder vertraute man seinen Grundsätzen; die Censurgeschichte war als ein böser Dämon zwischen seine Plane gefahren, sogar Frint und Stifft äußerten sich in solchem Sinne *); und die Hoffnung, mittelst einer Orts- und Berufsversetzung vor der Rückkehr oder dem Wachsthum jener Grundsätze sich zu sichern, konnte den Widerwillen nicht besiegen, welchen die oberste Hof-Polizeistelle, bei Anstellungen öffentlicher Lehrer stets eine bedeutsame Autorität, gegen ihn gefaßt hatte. Selbst bei dem Grafen Sedlnitzky und bei Genz war Schneller nicht ganz durchgedrungen, wie sehr sie auch ihre Ansichten über seine eigentliche, innere Gesinnung ermäßigt, und wie wohlwollend

---

*) Auch Herrn Pilat, den bekannten Redakteur des österreichischen Beobachters, hatte er bei diesem Anlaß ebenfalls kennen gelernt. Das schöne häusliche Leben und das humane Wesen dieses Mannes, welchem die Freunde der politischen Freihei täglich zehnmal fluchten, und in welchem die Verfechter der kirchlichen nur einen bigotten Heuchler ersahen, machte tiefen Eindruck auf ihn und noch tieferen die mancherlei Scenen religiöser Demuth, die er in seinem Hause wahrnahm. Pilat betrug sich gegen Schneller'n sehr freundlich und, wie es scheint, aufrichtig. Er nannte ihm mehrere Dinge bei ihrem Namen. Es war ein interessantes Schauspiel, die beiden Gegenfüßler neben einander friedlich beim Mahle und Schneller'n im Kreise niedergeknieeter Personen zu sehen.

die Oberstudienkommission und der Landes-Gouverneur zu Grätz, die man noch zum Ueberfluß um ihre Gutachten anging, ihre Berichte abgefaßt hatten. Der Kaiser selbst hatte die zugekommenen Vorschläge der Oberhofpolizeistelle, welche in letzter Instanz entscheiden sollte, noch einmal überwiesen, nachdem er Schneller'n in einer demselben gewährten Privataudienz seine Herzensmeinung über die Klippen der Geschichtslehrer deutlich zu erkennen gegeben. Die letzten Besuche, namentlich bei Sedlnitzky, bei welchem er anfänglich nur mühsam sich Zutritt verschafft hatte, ließen ihn sein Schicksal in der Bewerbungssache, die eine Zeit lang so glänzend und dem Siege nahe gestanden, ahnen *). Zum mindesten suchte er deßhalb, während seines noch ferneren Aufenthaltes in Wien, der darum noch um einige Zeit verlängert ward, die eine Entschädigung zu erwirken, daß er sein Manuscript aus den Händen der über Gebühr lange harrenden und schmachtenden Gattin bei seiner Heimkehr in Grätz, zurückempfing. Nach unsäglichen Schwierigkeiten kam dasselbe wirklich, in Folge der guten Gesinnung des Grafen Laschanzky, Präsidenten der obersten Böhmischen Hofstelle, und der Verwendung Genz's bei dem Grafen Sedlnitzky **), an den Gouverneur Reinholz nach Grätz, und nach erneuerten Hindernissen, wegen Skrupels über Formalitäten, endlich an den Verfasser selbst zurück; die von der geheimen Staatskanzlei zugedachte Rüge ward in die schonende Phrase verschleiert: daß das Werk weder im In- noch Ausland sollte gedruckt werden dürfen. Dieses letztere Faktum erkannte Schneller selbst dankbar als eine wirkliche Zartheit an ***).

---

*) Pilat hatte ihm den Stand der Dinge und den Grund davon am offensten geschrieben.

**) Auch Gräfin Gabriele und Prokesch waren dabei thätig gewesen. Erstere schrieb über die Sache höchst bekümmert und traurig einen freundlichen Brief an ihre Freundin, die treffliche Gräfin Antonie Dietrichstein.

***) Diese Empfindung minderte sich freilich um ein Bedeutendes beim Anblick der Gestalt des Manuscriptes, in welche es von Genz, der eigenhändig es im eigentlichsten Sinne als Staats- und Polizeimann, als Gelehrter und Publizist (beides mit einander vielleicht zu sehr, und in diesem Augenblick nicht mit dem erforderlichen Edelmuth, verschmolzen), durchcensirt hatte, versetzt worden war. Doch darüber später ein Mehreres.

Er erkannte noch mehr aus dem Briefe eines ihm innig befreundeten Mannes, daß bloß die Ueberzeugung von seinem biedern Privatcharakter, seinem aufrichtig humanen Streben und seinem innern Durchdrungenseyn von der Wahrheit und Nothwendigkeit mancher der durch ihn, als Lehrer und Schriftsteller geäußerten und gelehrten Grundsätze und Ansichten, verbunden mit einem, den Gelehrten so gewöhnlichen Drange, sich bemerkbar zu machen, — endlich die über ihn eingezogenen, übereinstimmend sehr günstig lautenden Berichte der Behörden, und schonende Rücksichten auf seine Familie die Regierung selbst von Schlimmerem gegen ihn abgehalten, als blos Censurverbot der Werke und Nichtübersiedlung nach Wien. Schneller, ohnehin eine Zeitlang über sein Schicksal ängstlicher geworden, verstand den freundschaftlichen Wink; er fühlte sich sogar dem Grafen Sedlnitzky tief verpflichtet, obgleich er ihn als Haupturheber der inquisitorischen Maasregeln, die ihn bisher getroffen, hatte halten müssen, und ergab sich der mächtigeren Nothwendigkeit.

Allein sein Herz war gebrochen; er sah sich in seiner schriftstellerischen Thätigkeit gehemmt, um den Ruhm des Fortschritts in seinem Berufsfache und um die Früchte seines Fleißes auch in finanzieller Hinsicht gebracht; in drei Jahren hatte er durch drei Verbote des letzten Bandes der Staatengeschichte, der Urgeschichte und des Wiederabdrucks der Weltgeschichte, an die 11,000 Gulden W. W. eingebüßt. Bis in's Jahr 1822 hinein harrte er auf die Entscheidung wegen der ästhetischen Lehrkanzel; endlich, obgleich er einstimmig von den Behörden als der erste vorgeschlagen worden, fiel sie wider ihn aus. André war, des Lebens in Oesterreich überdrüssig, nach Stuttgart gezogen, wo ein ehrenvoller Ruf des Königes von Würtemberg ihm Anerkennung und Wirksamkeit gegeben; sein geliebter Prokesch war entfernt von ihm, und nur ein rüstiger Briefwechsel hielt den geistigen Verkehr mit diesem Unersetzlichen, den das öffentliche Leben immer mehr in Beschlag nahm und welcher seine Kräfte und Talente auf die würdigste und rühmlichste Weise übte. Mascon hatte ebenfalls eine ungemeine Lücke in seinem geistigen und Privatleben zurückgelassen; Spiegelfeld in Triest folgte bald dem Verblichenen; auch andere Familien-Unfälle und Gabrielen's physische Leiden trübten vielfach Blick und Seele unseres Freundes.

Neue geistige folgten, denn ermuntert durch die Niederlagen, welche er zu Wien als Schriftsteller mit seinen Werken und als Kompetent um die Lehrstelle erlitten, traten immer kecker gegen ihn die Meinungsfeinde auf.

Er selbst hatte freilich schon vor Jahren in eine angreifende Rolle sich geworfen und dadurch den Kampf herbeigeführt. Zuerst die Affaire mit Zacharias Werner zog ihm vielerlei Verdrießlichkeiten zu. Wir kommen auf dieselbe zurück.

Schon sein leidenschaftliches Deklamiren gegen Johannes Müller, welchem er besonders gram war, und den er bei jeder Gelegenheit auf unbarmherzige Weise sowohl in der Eigenschaft als Schriftsteller, denn als Politiker und Menschen behandelte, überraschte viele, Schnellern sonst sehr befreundete Personen, wenn sie seiner gewöhnlichen Milde und poetischen Gerechtigkeit gedachten. Müller war zwar Hormayr's Lehrer und Vorbild gewesen; aber er war auch seines Freundes Hammer hochverehrter Meister, und jener hatte diesen mit Inbrunst des Herzens geliebt. Der Grund solcher Abneigung Schneller's war ein psychologischer, den wir nicht zu erforschen vermochten, wenn nicht irgend ein unbekanntes Ereigniß sie veranlaßt; wenigstens gestand Schneller nachmals oft, daß Müller während seiner Anwesenheit in Wien ihm freundlich und wohlwollend begegnet habe. Solche Kapriçe gegen den berühmtesten Historiker der neueren Zeit, vielleicht aus Woltmanns Schrift und Umgang angelernt, vielleicht durch die bekannten Verläumdungen über Müllers Moralität erzeugt, nahm Leute verschiedenen politischen Glaubens, wie wir seither erfahren, gegen Schneller ein. Inzwischen betraf dieß blos einen Todten; er verwickelte sich jedoch auch mit einem Lebenden in Fehde, der damals großen moralischen Einfluß auf die Gemüther übte und unter mächtigem Schutze stand; nämlich mit Zacharias Werner, dem Verfasser der Weihe der Kraft und der Unkraft, der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, des 24. Februars und der Mutter der Makkabäer. Und dieser Gegner war vielleicht ihm gefährlicher als selbst der Reichshistoriograph von Hormayr.

Zacharias Werner trat im Jahr 1819 zu Grätz oder vielmehr in der Umgegend (wie zu Maria Brunn u. s. w.) auf mit

seinen wunderlichen Andachtsübungen und mystischen Predigten. Das bizarre Schauspiel zog eine ungeheure Menge Neugieriger herbei und auch Schneller, welcher den neuen Apostel längst in's Augenmerk genommen, und was seinem Treiben insgeheim zu Grunde lag, durchschaut hatte, fand sich ein und wohnte ohngefähr zwanzig Predigten mit an. Er bewies bei diesem Anlaß auf glänzende Weise die Stärke seines Gedächtnisses, denn fast ganze Vorträge wußte er auswendig herzusagen. Zu Ehren und im Interesse des gesunden Menschenverstandes hielt er sich verpflichtet, mit dem Dunkelmanne eine Lanze zu brechen; dieß geschah im Hesperus 1819, in zwei Aufsätzen *), welche großes Aufsehen erregten, von allen Gutgesinnten beklascht wurden und über welche sogar der Censor Sartori in einem vertrauten Briefe **) beifällig sich aussprach, wenn es anders keine Falle war.

W e r n e r, so sehr er den Schein frommer Resignation gegen alle Kränkung irdischgesinnter Kinder der neuen Zeit in der Regel sich zu geben wußte, wurde durch diese Votivtäfelchen, auf welchen sein Bild so scharf und deutlich gemalt war, nicht wenig verwundet und es galt vorzüglich Schneller'n jene Stelle in der Vorrede zur Mutter der Makkabäer, welche also lautet: „Es ist seit einiger Zeit sehr selten, daß ich schriftlich zum Publikum spreche, und ob das noch oft geschehen werde, bezweifle ich um so mehr, je näher ich selbst dem Zielpunkt stehe, den Michel Angelo Buonarotti in seinem Schwanensange, wie aus meiner Seele sprechend, geschildert hat. In einem solchen Falle hat man gewöhnlich immer noch Manches zu bestellen, besonders an gute Freunde. Ich benutze also gegenwärtige Gelegenheit, meine Freunde, (deren es in und außer Deutschland immer noch einige gibt) zu versichern: daß ich nichts

---

*) Im III. Band der hinterlassenen Schriften abgedruckt.

**) D. d. 21. März 1820. „Ihr Aufsatz über Werner ist das Wort eines kühnen, aber freimüthigen und dem Lichte treuen Verfechters der Wahrheit. Ich ehre Sie und Ihren Muth. Das Haupt aller Redemptoristen und Liguoristen in Wien, der Abgott Werner's, Pilat's, Schlegel's, Veith's, Madlener's, 2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c. 2c. des Predigers bei den Ursulinerinnen, H o f f b a u e r, ist so eben gestorben. Werner und Madlener haben ihm Leichenreden gehalten 2c."

weniger, als der Popanz bin, den man unter dem Namen eines gewissen Zacharias Werner's für ein Spottgeld (nemlich für das geringe Botenlohn eines noch geringeren Korrespondenzartikels), dermalen an schlechtbelehrte gelehrte Journale, als finstern, fanatischen, oder wohl gar von einer Art Renegatenwuth beseelten, Schwärmer zu verkaufen pflegt. Das wird nämlich von Denjenigen erdichtet, die sich noch vor zwei Jahren die alberne Lüge erlaubten, als hätte ich den Glauben unserer Väter (zu welchem zurückzukehren ich unverdienterweise in Rom das hohe Glück genoß), den katholischen Glauben nämlich, wiederum verlassen, da es doch, meiner tiefsten Ueberzeugung nach, eben so unmöglich ist, daß ein Seliger wieder in's Grab zurückkehren, als daß Einer, der wie ich, nach lebenslänglichem Irren und Suchen, das unschätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit fand, solches, ich will nicht einmal sagen, wiederum aufgeben, sondern ihm nicht Blut und Leben, ja Manches vielleicht noch bei weitem Theureres, wenn es die einzig wahrhaft gute Sache gilt, freudiglich aufopfern sollte."

„Aber eben weil ich die Qual langen, lebenslänglichen, ehrlichen Suchens, aus eigener schmerzhafter Erfahrung, kenne, so bin ich von allem Parteihasse gegen edle Sucher, weß' Glaubens und Volkes sie auch seyn mögen, auf's Weiteste entfernt. Ich nehme vielmehr, selbst mit Rücksicht auf meine priesterliche Würde, gar keinen Anstand, laut zu bekennen, daß mir edle, rastlose Sucher des Wahren, die noch nicht dorthin gelangt sind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entsagung macht, zwar, in sofern sie das ewig nur zu Findende noch erst erfinden wollen, je edler sie sind, um so bedauernswürdiger, aber auch, in sofern sie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen suchen, nicht nur unendlich schätzbarer, sondern sogar dem Ziele näher erscheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und nie zu verdienende unschätzbare Glück, im Kreise des ewig und einzig Wahren, im katholischen Glauben nämlich, geboren zu seyn, gedankenlos verkennend, dieses göttliche Kleinod, bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine theuren Freunde — die ich, von den frühesten bis zu den spätesten, alle noch namentlich im Kerne meines, durch die

Erinnerung an sie, wie die Wüste durch den Thau, erfrischten Herzens trage, — meine mir ewig theuern Freunde, werden es mir mithin wohl auf mein, ihnen bekanntes, ehrliches Wort glauben, daß ich, weit entfernt jenem von mir entworfenen Zeitungszerrbilde, selbst da, wo es geschmeichelt seyn möchte, zu ähneln, vielmehr immer noch, (und vom stets tief dunkeln Grunde meines Innersten abgesehen), derselbe harmlose Mensch bin, als welchen mich Jeder kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen der Thatkraft (welche, zum Guten vereint, man, mit Rücksicht auf ihren Ursprung im christlichen Sinne, Gnade nennt), Vernunft und Verstand als die höchsten Gaben des Menschen zu schätzen.

Diese meine Grundsätze, so wie meine tiefe Verehrung für wahre Philosophie, kann ich wohl nicht stärker als dadurch bethätigen, daß ich, seit nun bereits fünf Jahren, die Unvernunft des Unglaubens nicht kräftiger, als den Unverstand des Aberglaubens, von der Kanzel bekämpfe. Will man einen solchen Kampf Schwärmerei nennen, so muß ich mich bescheiden — kein Deutsch zu verstehen! — Wie schwer er mir übrigens dieser Kampf, und daß mir nichts schwerer als Polemik wird, kann jeder leicht ermessen, welcher erwägt, daß ich während meiner nunmehr zwanzigjährigen Laufbahn mich noch niemals habe entschließen können, eine einzige der Legion der über mich gedruckten Fabeln, nicht einmal die mich persönlich angreifenden und ganz handgreiflichen, mit einem einzigen Worte zu widerlegen. Diese unchristliche Fabelfabrik hat, zumal auf ihren Stapelplätzen, nämlich in einigen berühmten und unberühmten Zeitungen und Journalen, allerhand unächte Schofelwaare auf meine Rechnung verschachert. So log man z. B. in öffentlichen Blättern, als ich vor acht Jahren in Rom war, ich sey Einsiedler auf dem Vesuv oder Aetna; man log, als ich vor drei Jahren in Polen war, ich sey zu Frankfurt am Mayn wieder Protestant geworden: man log, ich sey zu Wien, wo ich für meine Liebe und Verehrung für das edelste und gediegenste süddeutsche Volk, durch dessen mir unschätzbares Zutrauen, und nur durch dasselbe belohnt und gefesselt, als Weltgeistlicher privatisire, Klostermönch geworden! Ja, ein Französischer Fabelschmidt hat mir sogar die eben so unerwartete als unerfreuliche Ehre angethan, mich für ein Stück von Illuminaten, ja für einen

Vater der Ideologen auszuschreien, da ich doch auf Ehre und Pflicht versichern kann, daß ich niemals bei irgend einer illuminatischen Blendlaternenanstalt in Dienst getreten, übrigens aber an den Ideologen, denen ich ein unglückseliges Daseyn gegeben haben soll, so unschuldig bin, daß ich ihren Namen sogar erst durch jene Fabel kennen gelernt habe! —

Dies Wenige sey bloß als Notiz für gute Freunde, über die Glaubwürdigkeit der zahllosen über mich ausgeheckten oder noch auszuheckenden Zeitungs- und sonstigen Nachrichten! — Daß auf eine solche neue Deutsch-Französische Fabelwelt der Optimismus nur mit einiger Schwierigkeit anwendbar sey, wird mancher, vielleicht jener Fabeldichter selbst, jedoch im Stillen nur, mir eingestehen. Mit noch viel größerem Rechte darf ich aber wohl von der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des Deutschen Volkes, die, Gottlob, noch immer aus rechtlichen, großartigen, und weil ihre eigene Ehre achtenden, darum fremde Ehre nicht niedrig verletzenden, Leuten (aus gebornen Antipoden also jenes Fabulisten-Völkleins) besteht, ich darf, sage ich, mit Recht hoffen, kein Unpartheiischer, Unterrichteter und Vernünftiger, werde es mir bei so bewandten Umständen in Abrede stellen, daß ich durch mein dermaliges sehr ernstes, dem Zwecke nach erhabenes, und, im tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloses, freiwilliges Wirken, blos die Erndte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Rosen oder Lorbeern, beabsichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern auf's Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hiedurch für folgende ungeschmückte Thatsachen verbürge. Es ist kein irdisches Interesse, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabsicht (deren jede ich tief verachte) im Spiel bei meinem dermaligen ernstesten, höchsten und reinsten Streben; ich opfere demselben freiwillig (das darf ich mit menschlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugeflossener Ergebung sagen) nicht nur Gesundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrlose Zielscheibe jedes Lügners — selbst die mir stets theure Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm sogar das schmerzhafteste aller Opfer, „die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daseyns und Wirkens," mein dichterisches

Saitenspiel, dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abstehlen kann, und das, in so seltsamen Fugen es oft auch erklungen seyn mag, doch, wo es den Grund des Heiligen und Deutschlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat. Aber eben dieser mein fester Glaube an deutsche Würde tröstet mich auch in solchen Fällen, wo mein Selbstgefühl durch das Verkennen sogar Derer, deren Erkennen mein Theuerstes war, schmerzlichst verwundet wird, durch das Verkennen mancher der Vortrefflichsten unseres vortrefflichen Deutschen Volks nämlich, die mich verkennen müssen, weil ich weder Zeit noch Raum habe, mich ihnen, — wie ich sonst wohl könnte, — befriedigend zu entwickeln, ihnen, die ich besser kenne und wohl viel mehr liebe als die meisten von Denen, die aus einem verworrenen Gesichtspunkte sie zu loben, oder aus einem niedrigen Standpunkte sie zu tadeln sich erfrechen. Eben so ist es auch mein immer tiefer wurzelnder Glaube an den hohen, ja höchsten Beruf meines Deutschen Mitvolks, der mein Vaterlandsgefühl dann tröstet, wenn es schmerzhaft verzagen möchte über den herzzerreißenden Anblick des Schmelzofens, der, mit den edelsten Metallen gefüllt, immer noch keinen Silberblick zeigt! Der Deutsche, mag er auch in irgend einer seiner Entwickelungsperioden das Gute, Bessere, ja Allerbeste, mit unverdientem Ostracismus belegen, auf die Dauer kann er nie den Kern alles Wesens, den er vorzüglich zu entfalten berufen ist: die Liebe, verkennen. Das ist es, was unter den Völkern der Erde dem Deutschen seinen Standpunkt bezeichnet und seine Meisterschaft verbürgt.“ So weit Zacharias Werner *). —

Die Bemühungen Schneller's in öffentlichen Blättern für Verbesserung des Looses der Protestanten in Oesterreich, da wo die Landeskonstitution sie nicht ausdrücklich duldete, hatten ebenfalls nicht geringes Aufsehen gemacht; er wirkte für den Bau des Bethauses zu Grätz durch Rath und That mit. Er ersah in diesem Faktum einen unmittelbaren Gewinn für die katholischen Grätzer; nämlich, daß sie gründlichere und geschmackvollere Prediger erhalten würden, indem das Beispiel hochgebildeter Protestanten sicherlich auf die Kanzelvorträge der herrschenden Kirche Einfluß haben müßte.

*) Vgl. E. Th. Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Eine Reihe von Briefen ausgezeichneter Personen des evangelischen Glaubensbekenntnisses drücken ihre Gefühle von Verehrung und Dankbarkeit gegen Schneller und seine Gesinnung in dieser Sache aus.

Seine Lehrvorträge selbst wurden in späterer Zeit genauer bewacht, als zuvor, wiewohl ihm wahrscheinlich das nicht wieder begegnete, was im Jahre 1814 vorgefallen war.

Bei der Untersuchung eines, irreligiöser und gefährlicher politischer Umtriebe beschuldigten Individuums nämlich fand man Schneller's Name mehrfach in Verbindung mit einigen Thatsachen gebracht und die betreffende Kommission stellte daher an ihn allerlei Fragen, worüber er jedoch gehörig sich zu erklären wußte *).

---

*) In Bezug auf diese Geschichte finden sich von Schneller's Hand nachstehende Notizen noch vor:

Beschuldigungen gegen mich bei der Kommission, im Mai 1814 vorgebracht.

1. Ich habe mit einem Offizier (Hauptmann Meyer vom Genie) in der Sonne einen Streit gehabt, und sey zum Kaffeehause hinaus geworfen worden. Warum ich mich darüber nicht bei der Polizei beschwert, da die Sache meiner Würde und meinem Ansehen so sehr widerspreche?
2. Ob ich nicht irgend einem meiner Schüler irreligiöse und unpatriotische Meinungen beigebracht?
3. Ich hätte im Examen zu einem Schüler gesagt: Der trägt den Stempel eines Oesterreichers, weil er wie ein Dummkopf aussah.
4. Ich habe eine Vergleichung zwischen Napoleon, Friedrich und Franz angestellt, wodurch der Letztere zurück gesetzt worden.
5. Ich habe behauptet, die Ohrenbeicht sey erst im dritten oder vierten Jahrhundert nach Christus eingeführt worden, woraus Director Gmeiner gesagt, Christus habe sie selbst eingesetzt, dieß sey ein Dogmen, und man müsse nach göttlicher Anordnung seine Sünden dem Priester quoad numerum et circumstantia bekennen.
6. Ich habe behauptet, die Religionen seyen aus Furcht und Liebe entstanden, woraus Director Gmeiner glaube, daß alle aus einer entstellten, adamitischen Offenbarung sich entwickelt hätten, weil Frint dieß bewiesen.
7. Ich hätte behauptet, Moses, Christus und Mohammed hätten ihren Unterricht in Aegypten erlernt.
8. In einer Charakteristik, welche an die Polizeihofstelle eingesandt worden, und von dort an den Hofkanzler Grafen Ugarte gekommen, werde ich als ein Mensch von außerordentlichen Anlagen und weitumfassenden Kenntnissen geschildert, aber auch ein jun-

Als den Hauptfeind betrachtete er fortwährend Hormayr. Das Urtheil über sich und André in den Ueberlieferungen, welches Schneller'n unter den vorwaltenden Umständen den größten Schaden bringen konnte, schrieb er Niemand anderem, als dem Reichshistoriographen zu, und er richtete daher an Zschokke nachstehenden Brief, welcher zugleich das Nähere über diese Sache enthält.

„An die Herren H. Zschokke und H. R. Sauerländer, als Herausgeber und Verleger der Ueberlieferungen zur Geschichte Unserer Zeit, in Aarau. „Wohlgeborne, Hochzuverehrende Herren! Ich achte Sie als Ehrenmänner zu hoch, als daß ich einen Augenblick zweifeln könnte, Sie würden meiner Bitte um Gerechtigkeit Ihr Ohr verschließen. Ich mache Sie Selbst zu Richtern in Ihrer eigenen Sache gegen mich.

Die Ueberlieferungen enthalten im Dezember-Hefte 1819 als Briefnachricht aus Wien einige Stellen über Professor Schneller in Grätz. Dieser bin ich. Am Rheine, nicht fern von Ihnen, geboren und erzogen, führte mich mein Schicksal und meine Neigung nach Oesterreich, wo ich nach dem Wunsche meines Herzens ein Lehramt der Geschichte erhielt. Seitdem schrieb ich eine Weltgeschichte in vier Theilen, und eine Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich, wovon bis jetzt ebenfalls vier Theile erschienen sind.

In Rücksicht meiner Schriftstellerei sagt der Brief aus Wien: „erstens, ich verbreitete in Deutschland das für Oesterreich schmähliche Gerücht, als ob ich hier ein litterarischer Martyrer wäre, und schadete so dem guten Rufe eines Landes, das mich loyal gehegt und gepflegt habe; zweitens enthalte doch meine, mit Censur-Erlaubniß gedruckte, Staatengeschichte die größten Beleidigungen des religiösen und politischen Cultus in Oesterreich."

---

ger, neuer Gelehrter, welcher die alten Formen verachte, über alles absprache, Vorliebe für Frankreich und Napoleon zeige, und die Jugend zwar geistreicher und gebildeter, aber irreligiöser und unpatriotischer mache.

9. Aus allen den geheimen Anzeigen, welche man gegen mich vorgebracht, beschloß Graf Ugarte, es fordere die Gerechtigkeit, auch mich zu hören. Die Kommission bestand aus dem Gubernial-Rathe von Rosenthal, dem Polizei-Director Carneri, und dem Professor Gmeiner als Director der philosophischen Facultät.

Beide diese Behauptungen sind unwahr. Sie, meine Herren! können mir bei Ihrer großen Belesenheit gewiß keinen Aufsatz in Deutschland nachweisen, worin ich mich als einen litterarischen Martyrer darstellte; auch ist mir kein einziger Aufsatz in Deutschland bekannt, worin die leiseste Beschwerde gegen Oesterreich's Censur von mir oder wegen mir angeführt würde. Die Beschuldigung, daß in meiner Geschichte die größten Beleidigungen des religiösen und politischen Cultus von Oesterreich enthalten seyen, ist eine Denuntiation nicht nur gegen mich, sondern auch gegen meine guten Censoren, welche Alles in Wien und bei der Hofstelle durchlesen mußten, ehe ich es zu Grätz bei Ferstl und Miller herausgeben durfte.

Sie sind zu helldenkend, um nicht zu berechnen, wie man in Unseren Tagen, und in Unserem Staate eine solche Anzeige gegen einen Jugendlehrer aufnehmen könnte. Freilich ist der Kaiser milde und gerecht; aber Beleidigungen gegen die Ehre, Religion und Politik Seines Staates dürften Allerhöchstdieselben Kraft Ihrer Würde und Pflicht bei einem Einheimischgewordenen und Beamten nicht ungeahndet lassen. Ich (mit Frau und Kind) stehe also einer Untersuchung bloßgestellt, und obwohl mich der Zufall mit einigen Glücksgütern beschenkte, könnte ich doch in große Verlegenheit gerathen. Eine doppelte Denuntiation ist arg. Ach! und Sie, Sie meine Herren! wollten doch gewiß nicht gegen einen Schriftsteller die Angeber spielen. Ich glaube also, daß Sie Selbst von einem unedlen Menschen in Wien hintergangen und gemißbraucht worden sind.

Darum bitte ich um die Gerechtigkeit, den Ungenannten nahmhaft zu machen, damit ich gegen ihn bei seinem besondern Richter oder wenigstens vor dem allgemeinen Richterstuhle der Lesewelt die Klage der Verläumdung anhängig machen kann.

Zwar habe ich durch unsere milde Regierung bis jetzt nicht die mindeste Beunruhigung erlitten, aber die öffentliche Anklage der Ueberlieferungen macht, daß man mit vollem Rechte strenger gegen mich als Schriftsteller verfahren könnte. Ich finde es ganz natürlich, daß man mir, bei solcher Anschuldigung eines freisinnigen Blattes, den fünften und letzten Theil meiner österreichischen Geschichte mit dem Urtheile zurückgab: „Nach der Aeußerung der hochlöblichen geheimen Hof- und Staatskanzlei reichen die von dem Censor vorgeschla-

genen Aenderungen nicht hin, dieses Werk zuzulassen, welches daher unbedingt verboten wird. Von dem k. k. Central-Bücher-Revisions-Amte in Wien. Sartori, Amtsvorsteher." Gegen diesen Spruch bleibt mir aber noch als oberste Behörde Seine Durchlaucht der Fürst von Metternich, von dessem hohem Sinne und hellem Geiste ich mit Zuversicht die Milderung erwarte, denn Er hat jeder Zeit den Freimuth begünstigt, welcher sich mit Bescheidenheit paart. Hätten Sie, meine Herren! mich in wissenschaftlicher Hinsicht wie immer schildern lassen, weiß Gott! ich hätte das tiefste Stillschweigen beobachtet, wie ich bei einem ähnlichem Aufsatze in den Ueberlieferungen vor einigen Jahren that. Aber durch die jetzigen Beschuldigungen steht meine bürgerliche Ruhe auf dem Spiele, und dieß ist Ihnen als Ehrenmännern gewiß nicht gleichgültig.

Erfreuen sie mich bald mit einer Antwort! Ich bin mit Hochachtung Ihr

bereitwilligster Diener

Grätz, den 21. März 1820.

Julius Franz Schneller."

Zschokke antwortete hierauf, wie folgt:

„Hochzuverehrender Herr Professor! Ihr Schreiben vom 21. März dieses Jahres kam mir erst gestern zu. Es thut mir leid, daß ein Aufsatz in den Ueberlieferungen Ihnen Anlaß zur Klage und sogar Besorgniß für Ihre bürgerliche Stellung gab. Meine erste Bekümmerniß darüber milderte inzwischen doch, bei weiterem Nachdenken, theils der von Ihnen selbst angeführte Grund, daß die Regierung von Oesterreich viel zu gerecht sey, um wegen eines litterarischen Beifalls auf einen sonst würdigen Mann diesen zu bedrängen, theils Ihre Erklärung, daß die Ihnen gemachten Beschuldigungen offenbar falsch seyen, theils daß vom December 1819 bis Ende März 1820 wirklich gegen Sie kein thätiger Schritt geschehen sey.

Bei dem Allen haben Sie recht, jede Verunglimpfung und Verdächtigung von sich abzuweisen. — Wenn schon Pflicht und Ehre mir verbieten, Ihnen den Namen des Herrn Einsenders zu nennen, der Ihnen ohnedem zu einer Klage vor österreichischen Gerichten wenig helfen könnte, bin ich doch, als Redakteur der Ueberlieferungen, verbunden, Ihnen diejenige Genugthuung zu leisten, die Sie

irgend billig verlangen können. Hätte ich die Ehre, Ihre sämmtlichen Schriften, oder wenigstens diejenigen gelesen zu haben, welchen der Vorwurf gemacht ist: so würde ich ohne Bedenken selbst Ihr Apologet in den Ueberlieferungen geworden seyn. Ich kann also nicht anders, als Ihnen anheimstellen, Ihre öffentliche Vertheidigung in demselben Blatte, worin Ihnen der Vorwurf geschah, niederzulegen. Ich werde sie ohne anders aufnehmen, sobald diese Vertheidigung nur mit Würde und ohne Leidenschaftlichkeit verfaßt ist. Ich bitte Sie sogar darum, und bedaure, daß Sie mir diese Apologie nicht schon, statt der bloßen Frage nach dem Einsender, überschickt haben.

Erkennen Sie aus diesen Aeußerungen meiner gewiß aufrichtigen Theilnahme, wie sehr ich hochachtungsvoll für Sie bin

Ihr ergebenster Diener

Aarau, den 29. April 1820.

Heinrich Zschokke."

Schneller war in Oesterreich nichts weniger als revolutionär gesinnt; er war liberal im edlen Sinne des Wortes. Er war es mit seinem Herzen mehr, als mit seinem Kopfe. Die Josephinische Periode fixirte ihn; er hielt sie für eine mögliche, somit für eine wünschenswerthe und nothwendige, nicht nur mit allem, was sie wirklich Großes, Rühmliches und Nützliches vollbracht, sondern auch mit demjenigen, was sie nicht vollbracht hatte und was sie nach der Natur der Dinge und der Menschen nimmermehr hätte vollbringen können. Es gebrach ihm, wie geistvoll und kenntnißreich er auch war, an der hinreichenden Erfahrung in den Grundbedingungen des gesellschaftlichen Lebens, um ganz zu wissen, welche Veränderungen die Farbenstoffe im Brande erleiden. Er wollte und lehrte daher ein Wirken, welches in der Ausführung seinem Wünschen und Wollen ganz entgegengesetzte Resultate gebracht haben würde.

Ueber Bonaparte mußte er, der Joseph II. so hoch hielt, natürlich in vielen Dingen freundlich zu sprechen seyn; er verhehlte seine Bewunderung für ihn auch nach dessen Fall nicht, ja er hielt diesen Fall sogar für ein europäisches Unglück *); eine solche Ansicht mußte

*) Merkwürdig ist, daß Schneller gleich nach der Schlacht bei Leipzig und der Deklaration von Frankfurt an das französische

in Oesterreich ihm mehr Feinde erwecken, als seine Verachtung des radikalen Deutschthums, welches letztere dort weniger zu fürchten war, als Bonaparte'sche Ideen, mit Josephinischen verschmolzen und mit Deutschem Kolorit unter die Menge gebracht, ihm Gönner erwarb.

Schneller brachte nach dem zu Wien ihm Widerfahrnen seine Tage in stiller Resignation und erneuerter Thätigkeit zu, die Ergebnisse letzterer der Zukunft weihend, und auch nicht ganz ohne Hoffnung in dieselbe blickend. Das herrschende System in Oesterreich hatte ihm bestimmte Normen vorgeschrieben; aber noch waltete reges Leben in Deutschland, wo die Republik der Gelehrten, trotz der zu Karlsbad angelegten Hemmschuhe, noch immer sehr frei sich bewegte und im Grunde auch, was ächte Wissenschaftlichkeit betraf, weder von Karlsbad, noch von Wien und Berlin aus, jemals beeinträchtigt werden wollte. Nur dem ungestümsten Andringen des Zeitgeistes, welcher neben dem Wahren und Gediegenen auch viel Verkehrtes und Flitterhaftes, Widersprechendes und Zerstörerisches mit sich brachte, wollte man begegnen. Die Grundsätze der Reaktion selbst wurden strenger aufgestellt, als in der Ausführung vollzogen. Die Verschiedenheit der Verhältnisse in jenen Staaten ließ hier manches zu, was in dem äußerst komplizirten Staatenbunde Oesterreichs, wenigstens für jetzt, noch nicht zulässig schien; nichts desto weniger freute sich Oesterreich jedes wirklichen Fortschrittes im Reiche der Geister eben so sehr, als die gebildetste europäische Macht; denn nur durch Sieg deutscher Intelligenz konnte der Materialismus des französischen Elementes völlig und dauerhaft überwunden werden.

Wie sehr aber auch unser Freund die Stellung des Kaiserstaates und das Geheimniß seiner Politik begriff, so lag doch die nächste Gegenwart so drückend auf ihm, daß er eine Veränderung seiner Lage um jeden Preis wünschte. Die Worte seines Pflegsohns und Lieblings: „Sie haben geopferte Jahre nachzuholen; jetzt können Sie dieß noch. Die Welt und Alle, die Sie kennen und lieben fordern die Erfüllung ihres Glaubens," brannten ihn tief in der

---

Volk, die Rückkehr der Bourbone als etwas Bestimmtes voraussagte, ehe noch Jemand im Ernste diesen Gedanken gefaßt hatte.

Seele; und eben so eine andere Stelle: „O mein Vater! wie drängt Alles nach Thätigkeit in der Brust und wie lahm ist die Zeit!" Er warf daher seine Augen auf Süddeutschland und namentlich auf den Staat, welchem seine alte Heimath einverleibt worden.

Gleichenstein, welcher um diese Zeit wieder in Freiburg wohnte, erschien zu Beförderung seines Wunsches, einer Anstellung an dortiger, oder an der Heidelberger Universität, der geeignete Mann; ihm vertraute er ihn, und jener feierte nicht. Die Minister in Karlsruhe wurden für die Sache bearbeitet; auch der badische Gesandte General von Tettenborn in Wien unterstützte die Bewerbung. Zugleich erneuerte Schneller die alte Verbindung mit Rotteck, der damals, als Haupt-Organ der liberalen Partei in Freiburg (in Heidelberg hatten sich die Verhältnisse gleich als nicht günstig gezeigt), ein bedeutendes Wort bei Anstellungen mit zu sprechen hatte. Welch' freundliches Andenken aber auch die Freiburger ihrem einstigen Landsmanne bewahrt hatten und wie sehr Rotteck Schneller's Herberufung wünschte, so fanden sich doch hier ebenfalls unerwartete Schwierigkeiten, welche die Ausführung des Planes zu vereiteln drohten.

Der akademische Senat, welcher das Vorschlagsrecht besaß und dessen Ernennungen in der Regel fast immer von der Regierung bestätigt wurden, hatte bereits zweimal einen andern an die Stelle der durch Erhardts Versetzung nach Heidelberg erledigten Lehrstelle der Philosophie vorgeschlagen, und zwar den berühmten Schweizer Doktor Troxler, einen Schüler und Freund Fichte's und Schellings, als Schriftsteller in seinem Fache ausgezeichnet, als Lehrer erprobt und von schwärmerischem Beifall Schweizerischer und Deutscher Jugend begleitet, endlich durch einen unverdienten Gewaltstreich einer blödsinnigen Junker-Oligarchie zu Luzern der daselbst bekleideten Professur beraubt und darum als Märtyrer der Zeitbewegung nicht ohne Ansprüche auf Dank und Schutz der konstitutionellen Partei in Deutschland. Er zählte in Freiburg warme Freunde, darunter auch Rotteck gehörte, und für seine Ernennung stimmten beide Faktionen jener Partei, die sonst im Konsistorium sich befehdeten; ja selbst die sogenannten Ministeriellen konnten dem Rufe eines Mannes nicht wohl entgegen seyn, von dessen Wirksamkeit man sich

neues Leben im betreffenden Fache und eine zahlreiche Frequenz junger Schweizer, somit einen bedeutenden Gewinn für die Universität versprach. Allein es kamen nun, troß des erneuerten, fast einmüthigen Vorschlages der Person Troxlers, politische Rücksichten dazwischen, welche dessen Berufung der badischen Regierung unmöglich machten. Die Luzerner, obgleich kein verständiger Monarchist ihr tumultuarisches Verfahren billigen konnte, und der Anlaß wegen Herausgabe der Schrift: „Fürst und Volk nach Buchmann und Milton" vom Zaume gegriffen war, um Troxlers wegen anderer Dinge los zu werden, hatten den Schein für sich, einen Verbreiter revolutionärer, ja königsmörderischer Prinzipien von seinem Posten entfernt zu haben; eine höchst ungegründete Voraussetzung, da Troxler zwar in der Schweiz Demokrat, in Deutschland aber Konstitutioneller war und in einem früheren Werke gegen den Contract social Rousseau's wie gegen Haller's Restauration gleich sehr sich ausgesprochen hatte, auch in den Planen deutscher Radikaler nimmermehr verwickelt erschien. Nichts desto weniger ward es Herrn von Liebenstein, dem damaligen Referenten für das Unterrichtswesen in Karlsruhe, unmöglich, für ihn zu entscheiden, und die Freunde in Freiburg wurden hievon in Kenntniß gesetzt. Man wollte daher zu einer neuen Wahl schreiten, und es waren noch zwei andere, ebenfalls von mehreren Seiten her begünstigte Mitbewerber, Dr. Steingaß (früher Professor in Aarau und Schwiegersohn von Görres) und Professor Winnefeld in Rastatt vorhanden. Ehe jedoch weiter berathschlagt wurde, kam die Nachricht, daß Schneller unmittelbar vom Hofe aus zum Professor ernannt worden. Gleichensteins Bemühungen waren siegreich gewesen. Aller Blicke kehrten sich nun dem Manne zu, welcher einen glänzenden Ruf als Lehrer und Schriftsteller für sich zum Vorläufer hatte, wiewohl er in den Gegenden seines künftigen Wirkungskreises der Mehrzahl weniger bekannt war; das Andenken an den Namen der einst so geachteten Professorsfamilie ward wieder aufgefrischt und viele ehemalige Schulfreunde freuten sich herzlich seiner Wiederverpflanzung auf Breisgau'schen Boden.

Nicht ohne Thränen schied Schneller aus dem Lande, an das die schönsten, wie die bittersten, aber auch darum süßen Erinnerun-

gen seines Lebens sich knüpften *); von manchem zarten Verhältnisse riß er sich los. Seine Empfindungen, mit denen er die adoptive Heimath verließ und die alte wieder betrat, hat er in Briefen an Prokesch auf rührende Weise ausgedrückt. Viele richtige Zeichnungen vom Leben und Treiben der Stadt und der Hochschule findet man darin, aber auch viele falsche Vorstellungen und Illusionen, welche die Folgezeit grausam genug ihm zerstört hat!

Die ersten Flittermonate vergingen in Einem Freudenrausche; die Aufnahme Schnellers in Freiburg war sehr freundlich und wohlwollend; sein Aeußeres sprach Jedermann an, wiewohl sein elegantes und graziöses Aeußere und seine gewählten Manieren zu der akademischen Nonchalance und dem im Ganzen die Ungezwungenheit bis zu Kleidung und Schnitt liebenden Wesen der Freiburger etwas abstach. Aeußerst liebenswürdig fand man seine Familie, und es ist buchstäblich wahr, was er in Bezug auf die zwei Erwachsenen in einem der ersten Briefe an seinen Pflegsohn schreibt; die treue Gabriele mit der anmuthigen Gestalt und dem seelenvollen Auge, und die sinnig ernste Anna Prokesch mit dem majestätischen Wuchse, den geistreichen Zügen und dem verständig bescheidenen Wesen imponirten. Die sich selbstbespiegelnde Glückseligkeit, welche S. in argloser Offenheit Jedermann zur Schau trug, entwaffnete selbst den Spötter und das schöne harmonische Gemälde seines Hauslebens war ein günstiges Programm zu seinem nunmehrigen Wirken und Walten.

Die akademische Antrittsrede, womit er seine Professur eröffnete, zog eine Menge Menschen, wie sie bei solchen Anlässen noch nie gesehen worden, nach der Aula hin; er sprach über den „Zusammenhang der Philosophie mit der Weltgeschichte" und zugleich wollte er damit beschreiben, wie auch bei ihm selbst seine jetzige Laufbahn, ohne gewaltsamen Uebergang von einem lange gelehrten Fache zu einem frisch übernommenen, an die frühere gränze und sich mit ihr verbinde. Da er den Vortrag frei hielt, mit Glanz

*) Wir müssen hier nachtragen, daß er einige Zeit zuvor (1828) noch eine Reise nach Kroatien gemacht. Ueber die Großen dieses Landes fällte er das (wie er behauptete) auch auf ganz Ungarn passende Urtheil: Freiheit im Munde und Despotie im Herzen.

des Styls und reichem Kolorit der Darstellung ihn schmückte, und durch eine so klare als sonore Aussprache ihm ungewöhnliche Kraft zu geben wußte, so riß er wirklich die Mehrzahl des Publikums dahin, wenn gleich Einzelne in dem Verlassen der altgewöhnten Sitte, die Rede abzulesen, eine Affektation ersehen wollten.

In dieser Rede selbst jedoch, welche die günstigste Meinung von ihm erwecken sollte und größtentheils auch erweckte, lag bereits eine Quelle unangenehmer Erfahrungen, welche seine Stellung mit sich brachte. Durch Schneller's Berufung nach Freiburg an eine philosophische Lehrkanzel war der Apfel der Eris hingeworfen worden, während eine Anstellung als Geschichtslehrer viele Wünsche befriedigt und ein glänzendes Loos ihm bereitet haben würde.

Es befanden sich auf der Universität zwei Privatdozenten, welche während des Interims nach Erhards Abgang mit Beifall Vorlesungen gehalten, und von denen der eine, Erhard's Schüler, durch scharfe Logik und trockenen, aber klaren Verstand, der andere, Troxlers Schüler und Freund, Philosoph und Arzt zugleich, durch genialisches Auffassen der Urbedeutung beider Wissenschaften, durch reiche Kenntnisse und Ideen sich auszeichnete, dabei eine dichterische, kühn anstrebende Natur. Während der Erste mit cynischem Egoismus und Nichtachtung aller humanen Verhältnisse einzig und allein seinen Reflexionen nachhing und in seiner Lebensweise den Diogenes von Sinope in der Tonne nachzuahmen suchte, zeigte der Zweite ein freundlicheres Gemüth und sanfte Sitten, wiewohl auch ihn die Bewegung der Zeit mächtig ergriffen, und mit ihrem wilden Gährungsstoffe reichlich genug durchschwängert hatte.

Diese beiden jungen Männer, welche bei Troxler's Berufung geschwiegen und mittelst friedlicher Uebereinkunft über die zu lehrenden Fächer mit einem von ihnen gekannten und verehrten Meister sich verglichen haben würden, waren durch Schneller's Anstellung nicht nur höchst unangenehm berührt, indem sie ihn als den glücklichen und durch Hofwillen eingesetzten Erben der einem Andern zugehörenden Erbschaft betrachteten, sondern sie hegten selbst einen geringern Grad von wissenschaftlicher Schätzung gegen ihn, da er ihnen als Neuling im Fache und gleichwohl mit Ansprüchen ungetheilter Herrschaft darin erschien. Es konnte nicht fehlen, daß da

jeder von ihnen einen Kreis ergebener Studierender für sich hatte, diese Stimmung auch auf einen Theil der Kollegiumsbesucher überging und somit alsbald eine Art Dreikampf sich zwischen ihnen entwickelte. Anfänglich stellten sie sich zwar zu einem Vergleiche, mittelst Vertheilung der Lehrfächer, bereitwillig; aber es scheint, daß man über die Bedingungen nicht übereingekommen sey und Schneller vielleicht mit allzugroßer Sicherheit auf den Nimbus seines Namens und die moralische Wirkung des ersten Auftretens vertraut habe, um in der Hauptsache viel sich zu vergeben; genug, sie geriethen schon in dem Semester, wo jener sein Lehramt begann, an einander. Die Blößen der ersten Vorlesungen, in welchen zahlreiche Hospitanten sich einfanden, wurden von denen, deren Existenz es nun galt, sorgfältig aufgegriffen, und die beiden, welche sonst in System und Privatleben feindlich sich begegnet waren, machten eine Koalition wider den gemeinsamen Gegner und theilten brüderlich, jeder etwas von dem Seinigen opfernd, die Fächer und die Zuhörer.

Die Antrittsrede selbst wurde allmälig bitteren Kritiken unterworfen und plötzlich erschien in den zu Aarau herausgegebenen Europ. Blättern eine feindselige Rezension derselben, welche mit feinem Spott einzelne Stellen kommentirte, und durch boshafte Zusammenstellung derselben, so wie durch Beleuchtung der Hauptideen, welche dem Ganzen zu Grunde lagen, die Blausäure des Lächerlichen darüber goß. Sie wurde eifrig verbreitet und vielfach gelesen. Längere Zeit war man im Zweifel über den Verfasser, und Menzel, Follen, Troxler, Weber, ja der Biograph Schneller's selbst, mußten hinter einander dafür gelten. Noch zur Stunde ist er nicht ausgemittelt; doch hielt Schneller bald und in der Folge stets Troxlern dafür, als denjenigen, der durch sie für seine Verdrängung sich rächen und den Wirkungskreis des glücklicheren Nachfolgers zerstören gewollt. War Troxler wirklich der Verfasser, so fällt doch sicher der letztere Beweggrund hinweg, und es kann bloß angenommen werden, daß sein muthwilliges Genie, wie schon oft, denen Anlaß zu einer Herzenserleichterung über Ansichten, welche den seinigen widerstritten, ergriffen habe, ohne Ahnung, daß er zugleich der Person Uebles damit bereite.

Die Rezension und die Wirkung schmerzten Schneller'n sehr und letztere war unverkennbar; denn die Privat-Dozenten beuteten

sie nach Kräften aus und es war in das wissenschaftliche Ansehen des Professors, sofern es ihn als Philosophen betraf, eine Bresche geschossen.

Nichts desto weniger wirkte unser Freund auch als akademischer Lehrer bedeutend; und wie viel man an seinem Berufe zum philosophischen Lehrstuhl zweifeln, sein System tadeln, so wie die Form seiner Vorlesungen verschiedenartiger Beurtheilung unterwerfen mochte, so verkannte doch Niemand die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die Fülle seiner Erfahrungen, die Frische seines Geistes und den blühenden, schimmernden Vortrag. Doch darüber möge Zell, der Parentant und Fakultätsgenosse Schnellers, Berichterstatter seyn."

„In der Darstellung der politischen und religiösen Ansichten des verewigten Freundes liegt zugleich auch theilweise die Richtung und der Geist seiner philosophischen Ansichten, die Richtung wenigstens seiner praktischen Philosophie, angedeutet. Schneller's Bildungsgang hatte ihn im Allgemeinen früh' schon mit der Philosophie in Berührung gebracht. Die Lektüre der klassischen Schriftsteller des Auslandes überhaupt führte ihn, wie zu den andern, so auch zu dessen ausgezeichnetsten philosophischen Schriftstellern. In diesem Kreise, wie in den übrigen Kreisen der Litteratur, hatte er für die Werke der Britten große Vorliebe und er hatte mit besonderem Eifer die Schriften von Locke und Hume gelesen. Von den deutschen Denkern auf dem philosophischen Gebiete war es Kant, an den er sich anschloß; und wenn man Schneller einer bestimmten einzelnen philosophischen Schule zutheilen darf, obgleich er einem unabhängigen, möglichst allgemein verständlichen und praktischen Eklekticismus nachstrebte, so ist es am meisten die kritische Schule."

Während seines Lebens erschienen allerdings, wie Zell ebenfalls noch bemerkt, keine Werke streng philosophischen Inhaltes von Schneller im Druck, und in denjenigen, welche als philosophische Schriften herausgegeben wurden, herrscht mehr das Bestreben vor, die Geschichte von einem eigenthümlichen Standpunkt aus philosophisch zu betrachten und dasjenige, was die Philosophen über die Anlage, über die Kräfte und die Bestimmung der Menschen lehrten, mit den Ergebnissen der Geschichte zu vergleichen und darnach beide durch einander gegenseitig aufzuhellen. In diesem Sinne bereitete er während sei-

nes Lehramtes „eine Geschichte der Menschheit als Grundlage der Anthropologie," und ein anderes Werk: „der Mensch und seine Geschichte philosophisch betrachtet,". Allein Schneller arbeitete meist seine Hefte sorgfältig aus oder gestattete, daß von seinen Schülern dasjenige, was er zu dem diktirten und über dasselbe vortrug, niedergeschrieben wurde. Diese Hefte gedachte er in späterer Zeit als sein System, alle Doktrinen des philosophischen Cyklus in sich fassend und behandelnd, in einem zusammenhängenden Ganzen herauszugeben. Er erlebte jedoch die Ausführung seines Planes nicht mehr und hinterließ dies Geschäft dem Herausgeber seiner Schriften. „Wenn aber auch nicht — fährt der Verfasser der Gedächtnißrede richtig fort — durch eben so zahlreiche philosophische als historische Werke, so wirkte Schneller doch als Lehrer an der Freiburger Hochschule eine Reihe von Jahren für dieses Fach. Bekanntlich ist bei dieser Anstalt die äußere Einrichtung der philosophischen Studien aus früherer Zeit beibehalten und abweichend von der jetzigen Einrichtung an den andern deutschen Universitäten, wo diese Studien mehr der Neigung und dem Talent der Einzelnen überlassen sind. Es gewährt zwar diese Einrichtung — was als ein großer Vorzug gelten muß — die Bürgschaft, daß diese allgemeinwissenschaftlichen Studien, nicht, wie es anderwärts geschieht, so sehr vernachläßigt werden können; aber sie ist zugleich, in der hier bestehenden Weise, gerade für dieses Fach der Philosophie im engern Sinn des Wortes, in der Ausführung mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es ist nämlich doch die Aufgabe des philosophischen Unterrichtes, die Jünglinge unmittelbar wie sie aus den verschieden eingerichteten und theilweise bekanntlich mangelhaften Schulen des Landes kommen, Alle ohne Unterschied des Talentes und der Neigung innerhalb der gleichen Zeit sofort nicht etwa nur mit den allgemeinen Gesetzen der Logik und einer encyklopädischen Uebersicht des Gebietes der Philosophie bekannt zu machen, sondern sie sind zugleich in die Tiefen der Spekulation durch die Metaphysik einzuführen; das Wesen der menschlichen Natur ist ihnen in der Anthropologie zu erklären: es sind mit ihnen in der praktischen Philosophie alle Verhältnisse des Lebens, der Einzelnen, der Familien, der Staaten, der Religion und Politik abzuhandeln und zu beurtheilen, und überdieß sind sie in der

Geschichte der Philosophie mit allen Ansichten der frühern Denker vertraut zu machen. Da nach der bei uns wie auf den andern Deutschen Universitäten bestehenden, preiswürdigen Lehrfreiheit, mehrere Lehrer dieser Fächer auftreten können, so ist es nicht schwer einzusehen, welche eigenthümliche Wechselfälle des Beifalls bei diesem unserem jungen und sehr verschieden zusammengesetzten philosophischen Publikum statt finden können. Wenn unter diesen Umständen ein Lehrer der Philosophie nicht gedankenlos mechanisches Gedächtnißwerk mittheilen, oder, wie bei manchen Philosophen schlechter Art der Fall ist, durch eine gemein oder vornehm ausgedrückte Geringschätzung der positiven Wissenschaften seinen Zuhörern imponiren, sondern sie in diesem frühen Alter und auf dieser Bildungsstufe wirklich durch diese Lehrgegenstände geistig bilden will, so ist dieses eine der schwierigsten und unter den gegebenen Umständen nur annäherungsweise zu lösenden Aufgaben. Unser College erfuhr gleichfalls diese Schwierigkeit, und der Umstand, daß noch Andere als er und Jeder auf seine Weise die Aufgabe zu lösen sich bemühte, konnte natürlich weder die Schwierigkeit der Sache noch seine Bemühung in diesem Wirkungskreise erleichtern. Der Inhalt seiner Lehrvorträge schloß sich im Allgemeinen der kritischen Philosophie an. Er pflegte seinen Gegenstand der Vorlesung so zu behandeln, daß er den Zuhörern die Hauptsätze darüber in einem möglichst concentrirten Gehalte und weniger in einem streng systematischen als in einem freieren organischen Zusammenhange schriftlich mittheilte. Diese Sätze wurden in freier Rede von ihm ausführlich besprochen und vervollständigt. Mit besonderer Vorliebe und nach der Weise des so überaus interessanten Buches von Kant über diesen Gegenstand, gab er die Vorlesungen über Anthropologie, wobei seine Welterfahrung und Menschenkenntniß vielfältige Gelegenheit zur Anwendung erhielt. Ueberdieß las er regelmäßig alle andern nach der oben angeführten Einrichtung vorgeschriebenen Fächer, als: Logik, Encyklopädie der Philosophie, Metaphysik, Geschichte der Philosophie, praktische Philosophie; dann noch aus freier Neigung Aesthetik, Pädagogik und einige andere verwandte Fächer. Auch hatte er die bereitwillige Gefälligkeit, den Unterricht im Englischen und Italienischen, wofür es eine Zeit lang an eignen Lehrern an unserer Universität fehlte, zu übernehmen, und er besorgte ihn mit erfreulichem

Erfolg. Die Art der Darstellung in seinen philosophischen Vorlesungen war, wie es seine früher geschilderte Individualität und sein durchaus mehr auf das praktische Leben als theoretische Spekulation gerichtetes Philosophiren mit sich brachte, lebhaft, frei sich bewegend und im höhern Grade rednerisch, als es eine streng logisch und systematisch fortschreitende Behandlung sonst mit sich bringt. Uebrigens ist klar, daß solche Vorträge, von einem so talentvollen und welterfahrnen Manne wie Schneller gegeben, in jeder Form immerhin mannigfach anregend und bildend gewesen seyn mußten."

Eine große Zahl von Zuhörern, welche, besonders im Fache der Anthropologie, worin auch von den Anhängern der Nebenbuhler die Meisterschaft der Lehre ihm zuerkannt wurde, allmälig sich mehrten, erhielten durch seine Vorträge lebhafte Anregung, und noch anziehender und genußreicher waren seine mündlichen Besprechungen philosophisch-geschichtlicher Gegenstände. Auch hier ließ er das ganze Feuer und die Rührigkeit seines Wesens walten. Der Verkehr mit talentvollen und geistversprechenden Jünglingen gehörte zu seinen angenehmsten Beschäftigungen. Er suchte sie auf, wo er sie treffen konnte und an ihrer frischen kräftigen Natur erlabte und stärkte er die eigene, durch das Leben, die Sorge, die Mühen und den Streit ermüdete. Viele von ihnen haben ihm eine hochachtungsvolle und dankbare Erinnerung treu bewahrt.

Nichts desto weniger empfand er den Mangel an Vertrauen in seine wissenschaftliche Kraft, welche ihm zu bezeigen, die Anhänger der beiden Privat-Dozenten nur allzu eifrig sich bemühten, tief, und die wenig edle Handlungsweise, welche der eine von ihnen (von S. gewöhnlich nur der „Philosoph von Wendlingen," einem Bauerndorfe und Heimathsort desselben, betitelt), ihm gegenüber, bei jeder Gelegenheit, selbst ohne Herausforderung und ohne Noth und Gewinn für sich selbst, entwickelte, schmerzte den gefühlvollen, humanen und feingebildeten Mann noch tiefer.

Diese Erfahrung gehörte jedoch nicht zu den einzigen, welche ihm zwischen ehemals und jetzt, zwischen der Wirksamkeit in Grätz und derjenigen in Freiburg ernste Vergleichungen, für letzteres nicht günstig, anstellen ließen. Sein rasch beweglicher, an größere Verhältnisse und weitere Formen gewöhnter Geist fühlte sich oftmals in

dem engen Kreise unbehaglich, wo er in mehr als einer Beziehung sich glücklicher, freier und selbstkräftiger bei Annahme des Rufes geträumt hatte. Die Einwohner Freiburgs in der Mehrzahl liebten und schätzten ihn sehr, und auch bei manchen Collegen, so wie bei einzelnen trefflichen Männern der Stadt von anderen Berufskreisen fand er freundliches Entgegenkommen und näheres Anschließen. Aber die wenigsten begriffen sein eigentliches Wesen ganz und übten die gehörige Gerechtigkeit, um seine Eigenthümlichkeiten gelten zu lassen, und, in ihrem Zusammenhange sie auffassend und beurtheilend, von dem äußeren Rahmen zu abstrahiren. Es konnte daher nicht fehlen, daß er, welchen nach seiner kunstsinnigen, feinen Weise jedes Eckige, Unschöne, Unzierliche, Geschmack- und Farblose anwiderte, und welcher alles nach Kunstform berechnete und allem eine gefällige Manier anzupassen strebte, in einer kleinen Stadt mit anderen Lebenssitten und Tagsideen vielfach anstieß, und nicht nur oft für manierirt, sondern selbst bei Manchem für geschmacklos galt, der gerade *seine* Manier, *seine* Sitte, *seine* Anschauungsweise für die allein gültige ansah. Was von der unmittelbaren persönlichen Berührung mit ihm, auf der Kanzel, im Gespräche, im täglichen Umgange, hier gesagt ist, gilt nicht minder von seiner Lehr-, Sprach- und Schreibweise. Ueber alles dieß hat, manche der als Sonderbarkeiten in seinem Wesen aufgegriffenen oder als Schwächen erkannte Züge Schneller's zart aber unpartheiisch berührend, unser gemeinschaftlicher Freund ebenfalls sehr gelungene psychologische Aufschlüsse gegeben, welche von denen, die ihm am nächsten standen, wenn auch mit einigen Ermäßigungen, als der Wahrheit getreu, anerkannt werden müssen, und welche zum Theil dasjenige ergänzen, was von uns gleich im Eingange dieser Biographie, bei Schilderung der ersten öffentlichen Wirksamkeit in Oesterreich angemerkt worden ist. „So wichtig und entscheidend die Einwirkung der äußern Lebensschicksale und der Zeit auf uns ist, so ist diese Einwirkung selbst nach dem gesammten eigenthümlichen Geiste und Wesen eines jeden Einzelnen verschieden. Und so ist dabei das Loos der irdischen Natur, daß die edeln und guten Eigenschaften dieses eigenthümlichen Geistes eines jeden einzelnen Menschen zugleich durch Uebertreibung oder falsche Anwendung die Quelle seiner Fehler und Unvollkommenheiten sind. Gleichsam um

den menschlichen Stolz zu demüthigen, haben so des Menschen Tugenden eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit seinen Untugenden, und wenn das Herz sich bei der Betrachtung eines Charakters vorzugsweise zu den erstern hingezogen fühlt, so schließt der beurtheilende Verstand leicht und die böswillige Lieblosigkeit gewöhnlich nur zu leicht auf das daran geknüpfte Daseyn der letztern. Dieses geistige Gesammtwesen aber, die Individualität, welche die Quelle und Wurzel aller einzelnen Eigenschaften und Thätigkeiten ist, gehörig aufzufassen und darzustellen, ist die Hauptaufgabe dessen, der es unternimmt das Leben und Wirken eines Mannes zu schildern. Die Lösung dieser Aufgabe ist auch hier zu versuchen. Erst von diesem geistigen Mittelpunkte aus lassen sich die verschiedenen einzelnen Seiten und Richtungen von Schneller's Leben und Wirken erkennen und würdigen; erst wenn wir den Menschen nach seinem innern und eigenthümlichen Wesen betrachtet haben, können wir ihn als Schriftsteller und Lehrer kennen lernen."

„Schneller hatte bei schönen und reichen Anlagen des Geistes und Gemüthes eine große Lebhaftigkeit und Regsamkeit des Gefühles, des Denkens und der Phantasie. Mit dieser Eigenschaft stand in bedingter und bedingender Wechselwirkung, als zweiter Grundzug seines Wesens, eine stets rege Empfänglichkeit für die Eindrücke der ihn umgebenden Gegenwart, verbunden mit einem lebhaften Bedürfniß, sich wiederum seiner Seits ihr mitzutheilen und auf sie einzuwirken. Schneller war keine von jenen abgeschlossenen und einsamen Naturen, welche, wenn auch mit löblichem Streben, doch auf ein abgegrenztes Gebiet des Forschens und Sammelns eingeschränkt von der Welt und dem praktischen Leben abgewendet sind. Nein; alles Bedeutende was in den engern Kreisen seiner nächsten Umgebung oder in dem großen Leben der Staaten und Völker vorging, erregte seine Aufmerksamkeit und seine Theilnahme; die Art, wie er solche Eindrücke aufnahm und wie er sie wiedergab, entsprach der Lebhaftigkeit und Regsamkeit seines Wesens. Mochte er schmerzlich oder freundlich berührt seyn, mochte er loben oder tadeln, in Ernst und Scherz, so zeigte sich dieses niemals nur in allgemeinen Andeutungen und farblosen Umrissen, sondern in dem Farbenspiel charakteristischer Eigenthümlichkeit. Wie die Art seiner Mittheilung, so war auch

die Weise, wie er seinem innern Drange genügte, für dasjenige, was er für recht und löblich hielt, zu wirken. Entfernt von jener zögernden Trägheit und von jener Gleichgültigkeit gegen öffentliche Anerkennung und edeln Ruhm, wodurch so Viele nur ihre Bequemlichkeit und ihren Mangel an Willen und Kraft verbergen, scheute er es nicht, ja er liebte es, voranzuschreiten, einer seiner Ansicht nach guten Sache als Wortführer und Leiter zu dienen und in das helle Licht der Oeffentlichkeit mit ungetrübtem Blicke zu treten. — Als dritte Grundeigenschaft des geistigen Wesens des Verewigten stellt sich uns dar sein lebendiger Sinn und seine aufmerksame Sorgfalt auf Schönheit und Vollendung der Form, im umfassendsten Sinne des Wortes. Diesen Sinn und diese Sorgfalt legte er bei allen Aeußerungen und Hervorbringungen der Wissenschaft, der Kunst und des gesellschaftlichen Lebens an, und stellte die entsprechenden Forderungen an sich und andere; Formlosigkeit, oder unschöne Form bei jeder Art von äußerer Darstellung, mochte es seyn in Schrift und Rede, in dem Styl oder mündlichen Vortrag, an einem Menschen oder an einem Buche, in der Gesellschaft oder in den Studien, war ihm überall zuwider." —

Zu seinen vertrauteren Freunden in Freiburg gehörten vor allen andern die mehr angeführten v. Gleichenstein, welcher abwechselnd daselbst und auf seinen Gütern in Rottweil sich aufhielt, und v. Rotteck, welchem er eine innige, durch keine zeitlichen Mißverständnisse oder einzelne Meinungsverschiedenheiten gestörte, Hochachtung bewahrte und dessen Verdienste, wie dessen persönliche Vorzüge er bei jeder Gelegenheit hervorzuheben bestrebt war. Doch unterhielt er mit mehreren seiner Collegen und mit andern Personen aus der Stadt vielfache und herzliche Verhältnisse. Ueberall, wo er sich einfand, war er die Seele der Gesellschaft; seine stentorische Stimme drang durch das wildeste Gespräch siegreich; sein kräftiges Lachen und noch mehr sein unterdrücktes sardonisches Lächeln hatten einen eigenen Reiz; seine Witzfunken und Ideen, welche unaufhörlich ihm entsprühten, bildeten gleichsam die geistigen Girandolen beim Festmahl.

Er war ein geborner Lobredner und Historiograph der Vorzüge seiner Freunde. Jedes Scheiden ergriff ihn tief. Noch gedenken wir mit wehmüthiger Erinnerung des Abends, wo die liebenswürdige

Familie von Hornthal*) Freiburg verließ, um nach Bamberg zurückzukehren; dort streute er unter allen Gästen in Rede und Gedicht die schönsten Blumen den Scheidenden, und die sinnig-zarten Ottave-Rime's zauberten uns Allen die heimlich-süßen Bilder vom Güntersthale und jene poetischen Gemüthes-Stunden zurück, welche von Verehrern der Natur, von treuen Liebenden und wackern Freunden genußreich und in edelster Schwelgerei zugebracht worden.

Das Verhältniß des Verfassers dieser Biographie selbst zu dem verewigten Freunde hat mehrere Perioden gehabt. Das erste Zusammentreffen der Beiden schien keine engere Annäherung zu verkündigen. Ersterem, welcher ohnehin gegen alles Oesterreichische oder aus Oesterreich Kommende ein von tyrannisch-blindem Parteigeist ihm eingeimpften Widerwillen hegte, wurmte der Verlust Troxlers, seines ältesten Freundes und Meisters in der Schweiz, viel zu sehr, als daß er die von Schneller mit vieler Herzlichkeit ihm dargebotene Hand sogleich ergriffen hätte. Mißmuth über Nahrungssorgen und Verkümmerung seines Looses durch gewaltige Hände erfüllten ihn, und Schnellers Trost und Ermunterung waren ihm mehr Dolchstiche die ihn verletzten, als lindernder Balsam, indem er darin etwas von Gönnerschaft wahrzunehmen wähnte; das Allerfatalste, was seinem stolzen, durch die Zeitstimmung aufgeschraubten Sinne damals begegnen konnte. Nach diesem kam die Rezensionsgeschichte, welche, als zum mindesten durch Münch veranlaßt, von Seite übelwollender Personen Schnellern vorgestellt wurde, ohngeachtet jener völlig schuldlos war und den Ton Troxlers, wenn er den Aufsatz auch geschrieben haben sollte, bei aller Liebe und Verehrung für denselben, durchaus nicht billigte. Diese Beziehung zu Troxler, sodann diejenige zu Zschokke, welchem Schneller wegen des Hormayr'schen Artikels in den Ueberlieferungen ebenfalls lange Zeit gram war**), ferner die schnei-

*) Sohn des als Abgeordneter berühmt gewordenen Oberjustizraths.

**) Er hielt beide Gelehrte für persönliche Freunde und Zschokke's Kälte nach der von ihm erhobenen Beschwerde für einen Beweis von Partellichkeit in der Sache. Was man ihm auch dagegen sagen mochte, er blieb beharrlich bei dieser Ansicht und sah den Herausgeber der Ueberlieferungen für einen Beherberger seiner schlimmsten Feinde an.

denden Urtheile über Johannes Müller, mit welchen er dessen Verehrer förmlich verfolgen zu wollen schien, endlich seine Ansicht von den Schweizern überhaupt, welche, wenn gleich in vielen Punkten von jenem getheilt, doch aus Schneller's Munde wie ein feindlicher Angriff und eine persönliche Beleidigung klang, unterhielten längere Zeit eine Spannung zwischen ihnen; doch suchten sie merkwürdig genug einander immer wieder von freien Stücken auf, wenn gleich jede neue Unterredung ganz auf dieselbe Weise, wie die vorige, endete. Jeder hatte ein Bedürfniß nach dem Gespräche des Andern; es war im Charakter der Beiden viel Verwandtes, sowohl was die Fehler betrifft, als was von vielen Menschen unter die Zahl der Vorzüge gerechnet wird. Die gleiche bittere Stimmung über die Zeit und über manche Illusionen machte sie zu Doppelgängern. Je kräftiger, schneidender, bitterer, rücksichtsloser Münch seinem Herzen Luft machte, über die Zeit im Allgemeinen, über einzelne Verhältnisse, Personen, Ansichten u. s. w., — mochte Schneller selbst auch noch so sehr davon berührt werden, — desto mehr stieg er in seiner Gunst. Die Unvorsichtigkeit, mit welcher jener, von Feinden, falschen Freunden und Spähern umgeben, ohne alle Rücksicht auf seine Lage, die offene Brust entgegenhielt und den meuchlerischen Pfeilen selbst die verwundbaren Stellen zeigte, rührte ihn tief. Er erklärte oftmals laut: Münch habe ein Recht, alles zu sagen. Unsere Paradoxen, in denen wir uns gefielen, bildeten eine Art Kreuzfeuer. Der Aerger, den wir dadurch vielen Leuten erregten, ward nach und nach das Band, das uns näher zusammenführte; Schneller begriff allmälig die Natur des Spleens und der Ironie seines Freundes, so wie dieser seinen innern Schmerz und die Bedeutung seines Humors, selbst wo sie Andern als histrionische Verzerrung vorkam, besser kennen lernte. Wir spielten die Eulenspiegel, mehr für unsere eigene Rechnung, als um Anderen Kurzweil zu machen; und wenn diese uns oft gespielt zu haben glaubten, so waren wir es, welche die Töne angegeben hatten, bloß um Jene herauszulocken und die Probe zu machen, wie weit wohl Güldenstern und Rosenkranz es mit uns wagen würden.

So hatte Schneller denn seinen Münch, wie er häufig zu sagen pflegte, erobert. Er verzieh dem Freunde seinen affektirten Materialismus und poetischen Atheismus, mit dem derselbe seine schö-

nen religiösen Bilder und seine Ausschmückungen des Katholizismus unbarmherzig betastete; er lächelte wohl innerlich vergnügt über den Zorn der getäuschten Splitterrichter und heuchlerischen Pedanten, die, kopfschüttelnd oder entsetzt, das tiefe religiöse Gefühl nicht ahneten, welches unter die Grimasse bloß deßhalb sich verbarg, um, ungestörter durch die kritische Neugier der Masse, recht aus Herzensgrund und unter süßen aber stillen Thränen, mit dem Unendlichen verkehren und in Anbetung schwelgen und versinken zu können. Er hatte mehrmals über die Nothwendigkeit des positiven Glaubens und über die Gefahren eines absoluten Rationalismus mit Münch gestritten; dieser gab ihm einst sodann zur Antwort: „wenn ich in das Auge meines (damals einzigen) Kindes blicke, kann ich nichts böses thun!“ Die Bemerkung machte ihn so glücklich, daß er, den Zweifler umarmend, ausrief: nun kannst du die heilige Allianz, den Pabst und wenn du willst, die heilige Dreifaltigkeit mit ausschimpfen, so lange es dir Freude macht; ich werde dieses Wort dir nie vergessen! Bei solchen Anlässen pflegte er gerne zu dutzen.

So wenig Schneller zu Freiburg in der Hauptsache seine Rechnung gefunden, so wußte er doch mit dem, was er an geistigem Stoffe daselbst vorfand, sich manchen schönen neuen Abschnitt in seinem innern Leben zusammen zu zaubern. Es gelang ihm bisweilen von der heiligen Lotos zu sich zu nehmen; er lustwandelte mit Begeisterung in der reichen und lieblichen Natur, welche, wie mehrgesagt, jene Gegend darbietet. Das stille romantische Güntersthal, auf welches man mit Recht die Verse Schillers anwenden kann: „Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal,“ die anmuthige Einsamkeit von St. Ottilien, das Jägerhaus, das Berglein, der Roßkopf mit Rottecks Villa, der Johannisberg und Schloßberg, endlich der blumenreiche Kirchhof mit den Gräbern mehr als eines Jugendgenossen — bildeten die Ziele seiner täglichen Wanderungen. In stillen Sternennächten konnte er Stunden lang dort hinstaunen, und die strahlenden Lustwandler am Firmamente bewundern; oder er schaute mit innerlichem Entzücken auf das Werk der Konrade und Bertholde, jenen riesigen Kristall, der seine Spitze hoch über die Wohnungen der Menschen emporhebt. Bisweilen war es ein nicht wenig scherzhaftes Schauspiel, ihn allein,

am hellen Tage auf dem Münsterplatze, vertieft in solchen Betrachtungen und alsbald von einer Anzahl Neugieriger ihn umringt zu sehen, welche nicht begriffen, was in dem gelehrten Herrn vorgehe und weßhalb man wohl gar so lange einen Thurm der doch blos aus Steinen erbaut, anblicken könne, ohne mit vernünftigen Leuten auch nur ein Wort zu sprechen.

Die Musik liebte Schneller leidenschaftlich auch in Freiburg, wie früher in Grätz. Auf die Bildung seiner hoffnungsvollen Tochter Ida verwendete er große Sorgfalt. Es gehörte nachmals zu seinen seligsten Vergnügungen, die steigenden Fortschritte des geliebten Kindes im Forte Piano verfolgen zu können und Stunden lang es anzuhören; diese seine Freude theilte er Jedermann mit und lud ihn ein, Zeuge zu seyn. Alles, was auf Musik Bezug hatte, unterstützte er kräftig. Die aufblühende junge Welt unter Freiburgs reizenden Töchtern, welche mit sinnig einfacher Anmuth jede Liebenswürdigkeit verbinden und durch besondere Kunstfertigkeit sich auszeichnen, hatte an ihm bei Konzerten, Festen, Bällen einen eifrigen Herold und ihren erklärten Princeps juventutis. In den Familien Rotteck, Kapferer, Sautier, Keller, von Wäncker, u. s. w. war er wie zu Hause; die lieblichen Blüthen, welche unter seinen Augen allmälig zu holdseligen Blumen aufwuchsen, betrachtete er mit den Augen eines Gärtners, der des künftigen Schmuckes sich freut, und sein zärtliches Vaterherz ersah im Geiste auch seine, die einzige Blüthe, womit Gabriele ihn beschenkt, denselben beigesellt zu sehen. Niemals kam er dem Verfasser seines Lebensabrisses ehrwürdiger vor, als in der ruhmredigen Ausführlichkeit, die bis zur Schwäche ging, mit welcher er alle Begebenheiten seines Hauses zum Gemeingut von Bekannten und Unbekannten machte, sein Haus gleichsam auf die Straße trug, um die Glückseligkeit desselben Jedermann zu veranschaulichen; oder mit welcher er die Anerkennung schöner Frauen und Mädchen erzählte; denn über alles ging ihm solche unter den irdischen Ehren, und mit einem freundlich komischen Neide pries er das Andern hierin gewordene Glück. So theilte er wohl hundertmale die Geschichte von zwei wunderschönen Lady's mit, welche, bei Gelegenheit eines Festmahls Zuhörerinnen des sehr eifrigen Gespräches zwischen Münch und einem welsch-schweizerischen Gelehrten in furchtbar

gerädertem Französisch, großen Antheil an dem ersteren zu nehmen schienen und mit freundlichem Lächeln, obgleich wildfremd, die ferneren Honneurs machten, mit den zierlichen Fingern die Melonen schälten und überzuckerten und mit einem reizenden Gruß, den zwei große himmelblaue Augen durch ein unaussprechbares Etwas verschönert und ebenfalls noch verzuckert hatten, Abschied von uns nahmen. „Glückseliger unter den Poeten und Historikern, schrie er unaufhörlich mir zu, der du Gnade gefunden hast bei den Landsmänninnen der Lady Grey und Lady Morgan und dergl.!"

Unter den jungen Frauenzimmern seiner Bekanntschaft waren besonders die vielversprechenden Töchter seines Freundes Gleichenstein, welche ihm große Freude machten. Den schönen Fräuleins von Falkenstein und den Gräfinnen Heninn aber gab er ein Privatissimum in neueren Sprachen und über Geschichte. Darauf bildete er sich, wie seine Gespräche beurkundeten und noch mehr einige seiner Briefe zeigen werden, etwas ein. Zwar war es großentheils die persönliche Liebenswürdigkeit dieser Damen, welche ihn anzog, ohne ein anderes Gefühl, als das, mit welchem man in einer Kunstgalerie gelungene Bilder zu betrachten pflegt; aber er hatte die Schwachheit, auch dem Adel, obgleich er die Vorrechte desselben in staatsbürgerlicher Hinsicht, oft nicht ohne Heftigkeit, bekämpfte, in der Konversationswelt besondere Rechte und Vorzüge einzuräumen. Das Fashionablere, Elegantere, Feinere in diesem Stande sagte seiner anderwärts geschilderten Eigenthümlichkeit mehr zu, als die plebejische Farblosigkeit und Ungebundenheit, wiewohl er dieser selbst bei andern Anlässen das Wort wiederum redete. Es war für ihn eine Geschmackssache, und da er über die Grundsätze mit sich im Reinen war, so mochte man die Liebhabereien ihm wohl verzeihen. Dennoch ärgerte er mehrere seiner Freunde oft dadurch, indem sie befürchteten, daß jene Klasse der Gesellschaft leicht die innere Gesinnung von den Komplimenten nicht unterscheiden und seiner Neigung, in ihrer Gesellschaft zu verweilen, ein Bestreben von Assimilation beilegen dürfte, was mit Schneller's geistiger Stellung freilich schlecht sich vertragen hätte, und stets und überall mit der Würde eines freigebornen Mannes von Talent, der seines Werthes bewußt ist, schlecht sich verträgt. Unter diesen Freunden oder Bekannten

befand sich einer, der den demokratischen Stolz darin so weit trieb, daß er sich tödlich beleidigt hielt, wenn ihm ein von ferne gebrachtes Kompliment nicht erwiedert wurde oder das Gewand eines Adelichen leise das seinige nur berührte, oder ein Pferd am Galawagen mit dem Schatten an ihm vorüberstreifte. Ueber derlei Dinge gab es viele lächerliche Debatten, bei welchen Münch zu hetzen und dann plötzlich sich davon zu schleichen pflegte. Schneller stellte sich oft nobilomaner, blos aus Lust des Widerspruchs und um Diejenigen zu reizen, welche auf solche Kleinigkeiten eine Bedeutung legten.

In solcher Weise bewegte sich sein Privatleben. Nach den alten Grundsätzen faßte sein Weltbürgersinn die Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die Schicksale der Völker und namentlich die des deutschen Vaterlandes auf. Unverkennbar jedoch war bei ihm derselbe über den Enthusiasmus des Patrioten vorherrschend, und England und Frankreich betrachtete er als die Pole der höhern Civilisation. Vor dem politischen Verstande und Takte der Deutschen hegte er eine geringere Meinung als vielleicht recht und billig war, wiewohl in ihm das deutscheste Herz schlug und er die tiefe Gründlichkeit der Nation, welcher er angehörte, gern anerkannte. Für Griechenland's Befreiung spendete auch Er die feurigsten Wünsche und wirkte als Mitglied des Freiburger Philhellenen-Comité's mit thätigem Eifer; aber er enträthselte den damals Ungläubigen oft die Hieroglyphen der Politik, und zeigte sonnenklar, wie das, was das Herz so sehnsüchtig wünscht, nicht immer vor dem Verstande bestehe und wie sehr die fromme Täuschung nicht minder, denn die diplomatische Intrigue und eine die Anstrengungen und Berechnungen aller Parteien zerstörende höhere Nothwendigkeit in den Angelegenheiten der Völker spiele.

Alle seine politischen Ansichten und Ueberzeugungen über die wichtigsten Gegenstände des Lebens und der Gesellschaft, über die bürgerliche und religiöse Ordnung, sind in seinen größeren historischen Werken, so wie in einzelnen, theils gedruckten, und verschiedenen Zeitschriften einverleibten Aufsätzen, niedergelegt. Der Schilderung, welche Zell darüber, in der Gedächtnißrede entworfen, wüßten wir nur weniges bei — oder entgegenzusetzen.

„Wenn man nur auf einzelne — heißt es daselbst — nament-

lich die späteren, Werke Schnellers sieht, so könnte bei seiner Lebhaftigkeit der Darstellung und bei seinem Streben, alle Zeugen und Stimmen der Zeit abzuhören und reden zu lassen, für einen nicht sonst schon mit seinen Ansichten bekannten Leser das eigene Urtheil des Verfassers zuweilen nicht klar und entschieden genug hervorzutreten scheinen. Allein wenn man Schnellers übrige Schriften, seine Gespräche und sein Leben kennt, so stellen sich seine Ansichten und Ueberzeugungen auf diesem Gebiete in ihren Grundzügen als fest und entschieden dar, und es zeigt sich, daß gerade der allgemein menschliche Standpunkt, den er dabei einnahm, wenn er ihn auch abhielt, ganz unbedingt einer der Parteien der Zeit sich anzuschließen, dennoch in seiner Quelle aufgefaßt, darum nicht weniger achtbar ist. Bei seinem Denken und Wirken auf dem politischen Gebiete giengen seine Wünsche und Bestrebungen immer vor allem auf die Verwirklichung des wesentlichen Inhaltes derjenigen Ideen, welche er als die Hauptforderungen des allgemeinen Rechtes einer jeden menschlichen Gesellschaft und als die Hauptbedingungen eines schönen menschlichen Daseyns ansah. Diese waren für ihn: Religionsfreiheit, Freiheit der geistigen Entwicklung und des Wortes in Rede und Schrift: Gleichheit vor dem Gesetze, verbunden mit einer gerechten Vertheilung der Vortheile der Gesellschaft und Entfernung eines jeden übermäßigen, kastenartigen Uebergewichtes einzelner bevorrechteter Stände auf Unkosten der übrigen. Die Verwirklichung des Wesens dieser Ideen schien unserm verewigten Collegen und Freunde so sehr das Wichtigste, er betrachtete sie so sehr als die Hauptforderung und den Hauptvorzug der neuern Zeit, daß die Form der politischen Verfassung für ihn auf der zweiten Linie der Wichtigkeit stand. Er hielt die Ausführung jener Ideen ebenso für die Aufgabe kraftvoller und weiser Selbstherrscher, als der freien Völker, und glaubte an die Möglichkeit der Ausführung auf beiden Wegen. Daher seine Bewunderung für Joseph den II., der, obgleich unter autokratischen Formen, diese Bahn gieng; daher seine Ansicht über Napoleon, der ihm als ein bewundrungswürdiges Werkzeug der Vorsehung erschien, wenigstens einen Theil jener in dem Bewußtseyn der Zeit herangereiften Ideen, Religionsfreiheit und eine größere Gleichheit der einzelnen Stände der Gesellschaft, dauernd und geordnet zu be-

gründen und zu erhalten. Von den verschiedenen Formen der Staatsverfassungen schien ihm im Allgemeinen und namentlich für den größten Theil der europäischen Menschheit diejenige, welche wir die constitutionelle Monarchie zu nennen gewohnt sind, die geeignetste. Er verschloß seine Augen nicht gegen die Mängel, welche auch diese Form in der Wirklichkeit zeigt, und er fühlte sich als Geschichtschreiber verpflichtet, die Fehler zu rügen, nicht bloß der Feinde sondern auch der Freunde dieser Institutionen; allein er fühlte darum nicht weniger den Werth derselben und wußte den Vorzug zu schätzen, Bürger eines Staates zu seyn, in dem die Bürger selbst Antheil an der Abfassung der Gesetze nehmen, denen sie gehorchen sollen. Die äußern und innern Hindernisse, welche der Entwicklung und der Begründung jener Staatsverfassung bei uns im Wege stehen, entgingen ihm nicht. Er gehörte zur Klasse derjenigen, welche bei diesem Kampfe des Alten und Neuen, — wie er selbst darüber so oft sich ausdrückt — weder eine Reaktion noch Revolution wünschen, sondern eine vernünftige Reform nicht blos für ausführbar, sondern auch allein für zweckmäßig und sittlich wie rechtlich zulässig halten. Uebrigens hatte er ein solches Zutrauen zu dem selbstständigen Fortwachsen einer jeden neuen einmal in das Leben getretenen Idee, daß einzelne Momente des Stillstandes oder eines scheinbaren Rückschrittes ihm nicht den endlichen Erfolg zweifelhaft machten; zugleich fand er es so gefährlich und unrecht auf die unmittelbare Theilnahme der aufgeregten großen Masse hinzuwirken, daß er dasjenige, was ihm für die allgemeine Wohlfahrt nützlich zu seyn schien, lieber später auf einem andern, als schnell auf diesem Wege erreicht wissen wollte."

„Wie bei der Beurtheilung der bürgerlichen Einrichtungen und der Politik überhaupt, so legte Schneller auch bei den Angelegenheiten der Religion und Kirche sein durch Studium und Erfahrung gewonnenes vernünftiges Ermessen als Maaßstab an. Es drängt sich dieser Standpunkt der subjectiven Vernunft bei der Betrachtung der Religion auf gewissen Bildungsstufen für Einzelne und Viele mit einer gewissen unabweisbaren Nothwendigkeit auf, und ist für diejenigen aus deren innerer Geistesbildung durch eigenes Denken die Ergebnisse der prüfenden Vernunft herausgereift sind, naturgemäß. Dagegen wird es bei einer unbefangenen Betrachtung immer

erfolglos oder verderblich scheinen, solche Ergebnisse der subjectiven Vernunft, die gar nicht unmittelbar wie eine Sitte oder ein Glaube sich mittheilen lassen, sondern die von jedem Einzelnen von vorn herein durchdacht und durchlebt werden müssen, Andern, deren Standpunkt ein ganz anderer ist, von außen gleichsam anzuheften, oder diese nur äußerliche Annahme gar als eine höhere Stufe religiöser Bildung zu betrachten, da doch eine jede in dem Gesammtgefühl und dem Gesammtbewußtseyn der Mehrheit lebende positive Religion eines Volkes ohne Ausnahme, mag sie auch unvollkommen seyn, wenn sie nur nicht ganz roh und unmenschlich ist, für den größten Theil der Menschen viel mehr Bedingungen in sich schließt für die Güte und Schönheit des Lebens, als das subjective Meinen und Denken einzelner wenn auch talentvoller Individuen. Im Wesentlichen und Allgemeinen hatte Schneller über Religion und ihr Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft die hier angedeutete Ansicht, wie manche Stellen in seinen Schriften dieses schließen lassen und wie er noch deutlicher und bestimmter in vertrauten Gesprächen zu erkennen gab. Schneller hatte bei seinem Streben für die Aufklärung, das theils aus ihm selbst hervorgegangen, theils von außen durch die Verhältnisse seiner Zeit und Bildung an ihn gebracht worden war, den Sinn für das Wesen der positiven Religion nicht verloren. Er erkannte überall den Geist und die Würde des Christenthums an. Von den einzelnen Formen desselben war er der katholischen Religion, in welcher er geboren und erzogen war, mit Verehrung und Anhänglichkeit zugethan. In seinen Schriften tritt mehr die Freimüthigkeit und Unpartheilichkeit des Geschichtsschreibers hervor, mit welcher er die Mißbräuche und Verirrungen der Kirche, die Uebergewalt der Päbste, die Anmaßungen der Hierarchie, die in einzelnen Zeiten und Ländern herrschende Unwissenheit oder Sittenlosigkeit des Klerus, das Mangelhafte und seiner Meinung nach Abzuändernde in einzelnen äußern Einrichtungen der Disciplin oder des Cultus andeutete oder darstellte. In der Theilnahme aber, welche er für die kirchlichen Institutionen im Leben und in seinen Gesprächen zu erkennen gab, zeigte sich, daß er nicht bloß diese Schattenseite, sondern auch die Lichtseite der Kirche zu würdigen wußte; ohne daß er übrigens dasjenige, was er über Mängel oder Mißbräuche in dem jedesmali-

gen Zustande derselben in seinen Schriften glaubte sagen zu dürfen, oder zu sollen, hier anders beurtheilt hätte. Vielmehr auch im Leben wie in seinen Schriften scheute sich Schneller nicht bei vorkommenden Gelegenheiten seine Ansichten, Wünsche und Bitten in solchen Dingen öffentlich und feierlich, wenn es in geeigneter Weise geschehen konnte, auszusprechen."

Das wichtigste Werk, welches Schneller während seines Aufenthalts zu Freiburg herausgab, und in welchem die hier angedeuteten Ideen und Ueberzeugungen am klarsten und nachdrücklichsten ausgesprochen worden sind, war wohl unstreitig „Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa" in zwei Bänden (Stuttgart bei Frankh). Es kam nicht ohne allerlei Zwiste mit dem seiner Unzuverlässigkeit wegen hinlänglich bekannten Verleger, an's Licht und ein tüchtiger junger Gelehrter, Dr. Karl Weil, den er um diese Zeit kennen gelernt und lieb gewonnen hatte, leistete ihm hiebei nützliche Dienste. Es war aber jenes Werk kein anderes, als der vielbesprochene, von Censur, Hofstelle und Staatskanzlei verworfene V. Band der Oesterreichischen Staatengeschichte, mit einem früher im Hesperus abgedruckten trefflichen Aufsatz: Geist der Jahrhunderte im österreichischen Kaiserstaat, als allgemeiner Einleitung, an der Spitze, nebst vielen Noten, welche die Bemerkungen des Herrn von Genz oder des hohen Censors, wie Schneller ihn zu bezeichnen pflegte, zu jenem Manuscripte enthielten.

Er selbst hatte darüber schon im Jahre 1819, wo es ursprünglich erscheinen sollte, in einem öffentlichen Blatte nachstehenden Bericht gegeben:

„Dieß Werk, unter ungünstigen Verhältnissen begonnen, kam vorzüglich durch die gütige Unterstützung meiner Gönner und Freunde in Steyermark zu Stande. Meinen Dank glaubt' ich durch meinen Fleiß abzutragen. Fehler und Irrthum ist das Loos der Sterblichen; gewiß hab' ich gefehlt und geirrt, doch auch eben so gewiß manchen Fehler und Irrthum aufgedeckt.

Das abgebrauchte und oft trügliche Mittel einer Vorausbezahlung oder Pränumeration hat die Miller'sche Buchhandlung auf meinen Vorschlag verschmäht; doch rechnete sie auf die Namens-Versicherung oder Subscription. Jene Herren, welche ihr Versprechen

gaben, belieben es also zu erfüllen, und die ihnen mangelnden der vier bereits erschienenen Bände (einzeln) gütigst bei mir abholen zu lassen.

Der fünfte Theil umfaßt, treu dem ursprünglichen Entwurfe, den verhängnißvollen Zeitraum vom Szathmarer=Frieden bis zum Falle Bonaparte's, dessen völliger Sturz die Heimkehr aller Truppen in ihre Länder bezeichnete. Der letzte Band beschreibt also die Bundesvollendung von Ungarn, Böhmen, Oesterreich und Steyermark in dem Jahrhunderte der Aufklärung von 1711 bis 1819.

Maria Theresia und Joseph der Zweite erfüllten mit seltenen Thaten der Menschlichkeit ein volles Halbjahrhundert von 1740 bis 1790. Leopold und Franz beherrschten ein ganzes Menschenalter unter auffallenden Wechseln von Glück und Unfall, von Verlust und Größe, von 1790 bis 1819. Haß und Gunst, Schmeicheln und Schmähen entstellen gern und oft diese nahen und nächsten Geschichten. Ich strebte mich davor zu bewahren, doch man ist nicht frei der Fesseln, an denen man schüttelt.

Der Eifer für's Alte und die Wuth für's Neue stritten oft und stark gegen einander; zwischen beide stellte sich lächelnd die Gleichgültigkeit. Die Folgen dieser drei Stimmungen habe ich auseinander zu setzen gesucht in der Hauptansicht, womit ich diesen letzten Theil also beginne.

Gut Vollbrachtes ist immer neu. Mit diesem Sinnspruche: Quello che si fa bene è sempre nuovo, eröffn' ich die Geschichte eines Zeitraumes, welchem Niemand den Geist des Neuen abspricht, wenn man ihm auch den Werth des Guten manchmal bestreitet.

Das Alte schlägt wie der hundertjährige Eichbaum seine Wurzeln und Fasern tief und rings in den Boden, mit welchem es sich stark und zäh verbindet. Das geistig Alte verwebt sich mit Erziehung und Gewohnheit als eine zweite Natur in die Natur. Es stützt sich auf das Recht des Besitzers; es nennt sich eingebürgert und geheiligt; es kämpft gegen jeden Ruck und Druck mit Unduldsamkeit oder Intoleranz.

Das Neue schießt schnell in die Höhe wie der schwanke Halm des Waizens, welcher oben als Aehre die nährenden Körner trägt und umherstreut. Das geistig Neue entflammet die glühenden Kräfte

der Jugend; es erwärmt und verjüngt sogar den kälteren und stärkeren Mann. Es stützt sich auf das Recht der stets sich umwandelnden Natur; es nennt sich die fortschreitende Aufgabe der Menschheit; es ringt sich empor gegen jeglichen Widerstand durch Meinungswuth oder Fanatism.

Alles Neue wird alt, und alles Alte war neu. Dieß bedenkt und erwägt der Bequeme im Lehnstuhl laut lachend oder lächelnd im Stillen über den gleich vollen Beginn der zwei sich erhitzenden Nachbarn. Er dünkt sich gewaltig weise, indem er sich selbst für gar nichts ernsthaft entscheidet. Dieß Unentschiedene sieht er nicht an als ein verächtliches Schwanken, sondern als eine besonnene Erwartung der Umstände, welche das Schicksal, der Zufall oder die Vorsicht herbei führt. Solche gelassene Mitfahrer auf dem schaukelnden Weltschiff bleiben auch beim Heiligsten und Größten in Gleichgültigkeit oder Indifferentism.

Möge der Herr uns vor den drei Pestübeln, vor Intoleranz, vor Fanatism und Indifferentism, vor Unduldsamkeit, Meinungswuth und Gleichgültigkeitssucht bewahren! Doch wie? — Wer das Alte ausschließend will, ist ein Thor. Wer nur nach Neuem hascht, wird ein Geck. Wer an's Veraltete mit kluger Hand und tiefem Bedacht die Erneuerung unmerklich anknüpft, handelt weise. Dieß gut Vollbrachte ist immer neu.

Als ein Pflanzer im Blumengarten des Neuen, als ein Hauptfeld im Neubruchacker erscheint Kaiser Joseph der Zweite, von mir und Vielen aufrichtig bewundert, von Diesem und Jenem hämisch beschnarcht. Er habe mit unbesonnener Hast und ohne hinlängliche Vorbereitung sein großes Tagwerk begonnen, darum stehe es jetzt nach reiflicherer Prüfung, von der Erfahrung verworfen als ein verachtetes Bruchstück! — so predigen einige Heuchler der undankbaren Nachwelt.

Der Edle, welcher dem öffentlichen Wohle lebte, nicht lang — aber ganz, ist hoch über unser Geschreibsel, vor dem Richterstuhle des Ewigen stehend, erhaben. Aber der Menschheit glaub' ich zu nützen, wenn ich beweise, daß Er den Plan der Erneuerung von den Vorfahren (Carl und Theresia) nur stärker aufnahm, und daß das Erneute durch die Nachfolger (Leopold und Franz) nur klüger

sich fortspinnt. Wie der Wohlwollende seine Gegenwart ausgefüllt im engen Bunde mit Vergangenheit und Zukunft, hab' ich gezeigt mit aller Kraft meines Geistes." —

Schneller hatte lange darüber hin und her geschwankt, ob er seinem Einfalle, den Censor durch sich selbst zu blamiren und das, was von diesem einst, als bloß vertraulich mitgetheilt, betrachtet worden war, publici juris zu machen, nachgeben sollte oder nicht. Bei einem Gastmahle, das er zu Ehren eines alten Freundes aus Oesterreich veranstaltet, wurde die Sache, in Folge dringlicher Aufforderungen einiger seiner Kollegen, entschieden. Das Werk über Oesterreichs Einfluß erregte schon an und für sich sowohl durch Inhalt als Form das allgemeinste Interesse in Deutschland; die Noten hatten es noch interessanter gemacht und sie wurden unter großem Händeklatschen und Gejauchze des Publikums verschlungen; denn sie lieferten also naive Geständnisse ohne allen Rückhalt, und zwar aus dem Munde eines Mannes von europäischer Wichtigkeit, welcher so viele Kongresse protokollirt und Jahre lang sein Genie und Talent den Ideen des herrschenden Systemes geliehen hatte, und manches war so sehr unter vier Augen und wie im Schlafrocke, als zu Jemanden, mit dem es nicht so genau nehmen zu dürfen vermeint *), hingesprochen, daß der Partheigeist an solch' nachträglicher Rache und Schaamenthüllung kein geringes Entzücken verspüren mochte, und auch wirklich keine kleine Genugthuung erhielt.

Es wird versichert, daß Herr von Gentz, welcher als geistreicher Schriftsteller die verschiedenen Pfeilarten und Spitzen wohl von einander zu unterscheiden wußte, nicht wenig empfindlich geworden sey. Doch wurden auch Prokesch und andere Freunde Schnellers über diesen Schritt sehr betroffen und ihre Urtheile klangen nicht mit denen der Mehrzahl des deutschen Publikums zusammen. Es lag etwas in dem Geschehenen, was sich nicht recht beschreiben, sondern nur fühlen läßt, und was selbst der Verfasser dieses lebensgeschichtlichen Umrisses, obgleich er damals die Sache mehr als einen Geniestreich und von Seite des Humors betrachtend, mit zu den Anreizern zur That gehört hat,

*) Schneller selbst sagt in einem Briefe an Rotteck: Herr v. G. erscheine hier ganz in puris naturalibus.

jetzt, nachdem die Leidenschaften verstummt sind, und die beiden Männer, die also feindlich sich begegnet, versöhnt im Grabe ruh'n, nur allzu lebhaft fühlt. Bei billiger Beurtheilung der Stellung, Gemüthsstimmung und Persönlichkeit Schnellers läßt sich alles leicht entschuldigen. Das Gefühl über erlittene Kränkung, über geistigen Druck, so viele Jahre in der Blüthenzeit männlichen Lebens empfunden, über zerstörte Wirksamkeit in einem schönen und großen Kreise, der mit tausend Liebesarmen dem frisch und kühn sich bewegenden Geschichtschreiber, entgegengekommen war, endlich die gramvolle ewig wiederkehrende Erinnerung, durch einen Einzigen (und zwar wie er standhaft glaubte, aus Eifersucht über schriftstellerischen Ruhm), jenen Wirkungskreis von fünf und zwanzig Jahren eingebüßt zu haben, ohne in dem neuen Ersatz zu finden, — all dieß war es, was bei jenem Anlasse sich Luft gemacht. Gentz war in Schnellers Phantasie der geschworenste Feind seines Lebens und der Freiheit, der in der hohlen Gasse vor ihm stand und gegen diesen ein tödliches Geschoß nun in seine Hand gegeben. Er glaubte es abschnellen zu müssen und er schnellte es ab. Das Geschoß verwundete tief, aber ohne gerade tödtlich zu seyn. Nach diesem kam erst Ruhe in seine Seele; Gentz selbst benahm sich, nachdem es auch in ihm ruhiger geworden, edel und würdevoll. Er fühlte selbst, wie er manches an dem Manne verschuldet; ein feiner Menschenkenner, las er in seinen Empfindungen; seine bessere Natur sprach Schnellern frei und er that auch nicht das Geringste ihm zu schaden, was bei seinem weitreichenden Einfluß leicht möglich gewesen wäre. Und als einige Zeit darauf die Hausfrau seines Gegners Wien wiederum besah, suchte er selbst sie heim, behandelte sie mit äußerster Delikatesse und Freundlichkeit; auch erkundigte er sich auf das sorgfältigste nach Schnellers Befinden und Schicksal. Es war, als hätte er Gelegenheit gesucht, früheres im Irrthum über den Mann und seine Gesinnung demselben zugefügtes Unrecht wieder gut zu machen. Diese Ehrenerklärung ist man dem Andenken des einen Gestorbenen schuldig, wenn wir auf gebührende Weise das des andern feiern wollen.

Schon vor dem Erscheinen des Werkes über Oesterreichs Einfluß, das besonders durch viele neue Aufschlüsse über die Politik dieses Kaiserstaates, durch anziehende Behandlung selbst des Bekann-

ten und von Anderen Behandelten, durch theils pikante, theils geistreiche Charakterschilderungen (namentlich der Ferdinande, M. Theresiens und Josephs II.) durch klare Uebersichten des während der Revolution im Innern der Monarchie Geschehenen und Gewollten, endlich durch eine überaus freimüthige Zeichnung der Bestrebungen neuester Zeit im Umriß, so wie durch eine männliche Sprache und einen, klaren zugleich und concisen, denjenigen aller früheren Schriften übertreffenden Styl sich auszeichnet, war Schnellers schriftstellerische Thätigkeit in ungewöhnlichem Grade nach verschiedenen Seiten hin angesprochen worden. Nicht nur arbeitete er in verschiedene, politische und litterarische Zeitschriften, unter denen die Jahrbücher von Pölitz, André's Hesperus und Schnetzler's Freiburger Unterhaltungsblatt, eine besondere Stelle einnahmen, sondern er trat auch als einer der Haupttheilnehmer dem nützlichen Unternehmen der Hilscher'schen historischen Taschenbibliothek bei. Die Geschichte der Menschheit, — der Mensch und die Geschichte, — Oesterreich und Steyermark geschichtlich dargestellt, — Ungarns Geschichte, — die Geschichte von Böhmen erschienen in den Jahren 1827 — 1830 hinter einander in rascher Folge. Zugleich lieferte er zur deutschen Ausgabe der sämmtlichen Werke Chateaubriands (bei Friedrich Wagner) welche auf Münchs Anregung begonnen worden, zwölf Theile Uebersetzung. Später, als die Allgemeinen politischen Annalen durch Rotteck fortgesetzt wurden, trat auch Schneller sehr thätig bei. Ein Aufsatz über Chateaubriand, die Freiheitsrufe von Palafox; — die Stimmen der Zeit für und wider; das Ständewesen in Oesterreich; die Schweiz und Italien u. s. w., bezeugen dieß außer den zahlreichen Rezensionen (1829). Endlich dachte er noch immer an seinen Mark Aurel, ohne jedoch damit in's Reine zu kommen. Allerlei litterarische Hülfsmittel und ein der Sache gewachsener Verleger fehlten dazu. Manches Frühere arbeitete er um und er brütete über neuen schönen Plänen, welche auszuführen jedoch er, der seine Kollegien gewissenhaft bedachte, nicht die gehörige Zeit mehr fand.

Seine Sehnsucht ging in diesen Jahren, ja schon früher, — wir dürfen es nicht verhehlen — ungestüm nach einer Orts- und

Berufs-Veränderung. Der Geschichte wünschte er ausschließlich anzugehören und entweder als Professor an einer größern Universität oder als Historiograph irgend eines Staates ein die ganze übrige Lebenszeit in Beschlag nehmendes Hauptwerk zu liefern. Bald war es Baiern, bald Würtemberg, bald Preußen, bald Sachsen, ja selbst Niederland, wohin er seine Blicke richtete. Ueberall wurden seine Eröffnungen freundlich aufgenommen und von hochgestellten Männern, wie von eifrigen Freunden *) auf alle Weise berücksichtigt; aber fast jedesmal scheiterte die Sache an blos zufälligen Umständen, oder er selbst hatte inzwischen seinen Sinn wieder geändert.

So fuhr er denn rastlos in seiner vielgetheilten Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller fort; nebenbei erfreuten sich die historische Gesellschaft, das Museum, der Kunstverein und andere Institute seiner Theilnahme **). Mehrmals trat er in akademischen Würden auf, und auch das Prorektorat ward ihm wenige Jahre vor seinem Tode noch zu Theil. Einen bleibenden Beifall gewannen ihm die, zu verschiedenen Zeiten in der Münsterkirche gehaltenen Gedächtnißreden auf den Mathematiker Rinderle und den Großherzog Ludwig von Baden. Man kann sie in mehrerer Hinsicht Meisterwerke nennen und Jedermann bewunderte den feinen Takt und die Zartheit des Sinnes, womit er, der von jenem Fürsten nie begünstigte, wohl vielmehr zurückgesetzte, die Vorzüge desselben anzupreisen und die Schwächen leise anzudeuten, für alle Seiten dieses eigenthümlichen Charakters aber den psychologischen Schlüssel und innern Zusammenhang aufzufinden wußte, in demselben Augenblicke, wo es für Verdienst galt, das Andenken des Verstorbenen im Schlamme herumzuziehen und für zehnjährige Feigheit und Servilität durch wüthendes Rabengeschrei um den Sarg sich zu entschädigen. Diese Empfindung theilte selbst der Biograph Schnellers,

*) Wir erwähnen hier blos: Armansſperg, Maurer, Mieg, Hornthal, Oken, André, Pölitz. Dem Verfasser selbst hatte er Aufträge für Gent gegeben. Aber die jesuitische Reaktion, welche die Wirksamkeit der Kanzeln von Lüttich und Löwen bereits zerstört hatte, verhinderte die Ausführung des Planes.

**) Der landwirthschaftliche Verein des Großherzogthums Baden ernannte ihn, wegen seiner Biographie Mascons, zum Mitgliede.

welcher durch Zufall die Rede mit anzuhören bekam, wiewohl er für seine Person noch weniger Rücksichten gegen den erwähnten Fürsten zu nehmen und aus Ueberzeugung an seine Lebenshandlungen und Regierungsakte einen strengeren Maaßstab, als sein Freund, gelegt hatte.

Von vielen Seiten her empfing Schneller für seine Gedächtnißrede höchst schmeichelhafte Zuschriften; so von dem Großherzoge Leopold selbst und dessen geistreicher Gemahlin Sophie; von dem Erzbischof von Freiburg, Bernard Boll, und dem evangelischen Dekan Eisenlohr; dem Ministerialdirektor von Hennenhofer, und einem andern hochgestellten Staatsbeamten, dem Freiherrn von X. . . . . Der katholische Erzbischof, dessen ächt christlichen Sinn bei der Grundsteinlegung der protestantischen Kirche Schneller angepriesen, schrieb ihm unter Anderem: „Wenn auch die Lösung noch vieler Fragen den folgenden Jahrhunderten gehört, so gebe ich doch die Versicherung, daß ich bei der Grundsteinlegung der Ludwigs-Kirche die Maurer-Kelle in vollem Vertrauen ergriffen habe, daß sie einst eine Eintrachts-Kirche seyn werde, welche zu schauen ich mich jenseits nach Johannes X. 16. freuen werde.“ Der protestantische Dekan: „Die Gedächtnißrede, welche Sie im Münster gehalten haben, die ich leider nicht hören konnte, hat mich beim Lesen tief ergriffen. Es war wohl das Erstemal, daß in jenen ehrwürdigen Hallen eine solche Stimme erscholl, die solche Wahrheiten verkündete. Denn Wahrheit und Freimüthigkeit, Geist und Kraft sind der Charakter derselben und ich begreife nun den Eindruck, den sie, wie ich allgemein hörte, gemacht hat.“ Der Freiherr von X. . . . : „Ihre Gedächtnißrede auf den gestorbenen Großherzog war allerdings eine schwere Aufgabe. Sie haben dieselbe aber meisterhaft gelöst. Sie haben die hervorragenden Lichtpunkte seines Lebens geistreich und mit Gewandtheit aufgefaßt, ohne in die ärmliche Rolle eines Wohlredners herabzusinken. Es lag Großes in diesem Fürsten; allein er hatte den Geist der Zeit nicht erkannt, war in der letzten Zeit nur mit gemeinen Schmeichlern umgeben und unser größtes Kleinod hienieden, ein theilnehmendes fühlendes Herz, war bei ihm durch gemeine Wohllust und Selbstsucht verknöchert.

Selfishness fuls no attachment and invites none: it is the charnel house of the affections. Daher rühren die harten, ja ungerechten Urtheile, die über Ludwig, gleich nach seinem Tode, und vorzüglich hier in K., wo man mit seinem Privatleben näher bekannt war, so allgemein gefällt wurden. Es werden Jahre dahin gehen, bis ihn die Mehrheit des Publikums als Regent gehörig würdigen und ein besonnenes Urtheil über ihn fällen wird."

Der Major von Hennenhofer endlich schrieb: „Wie sehr das Gefühl mich bewegt, das in der Schlußnote sich ausspricht, brauche ich Ihnen nicht zu sagen, der Sie in Lehre und Schrift beurkunden: qu'un historiographe doit faire et rendre justice! — Wenn auch die Reaktion gegen die Vergangenheit zum Theil eine verschuldete war, so gestaltete sich doch die Hauptanschauung in einem Prisma, das der neuesten Zeit angehört. Es ist erlaubt zu glauben, daß ohne diesen Umstand Wahrheit und Rücksicht vereint geblieben wären. La société présentera éternellement ce qui est l'homme, des vertus, des faiblesses, du calme, des passions, une idée juste de ce qui est bien-peu de persévérance pour l'obtenir. Ich hoffe dereinst nähere Belege zu liefern, daß Ihr Urtheil ebenso aus gerechtem als wohlwollendem Gemüth hervorgegangen ist."

Mehr jedoch als all' dieses erfreuten ihn die Lobsprüche, welche er für seine in der öffentlichen Jahressitzung der historischen Gesellschaft gehaltene Rede: über den Zeitgeist eingeärndtet. Zwiste unangenehmer Art mit einem sonst ausgezeichneten Edelmann führten zwar auch eine Scene herbei, welche viel Verdrießliches für Schneller und viel Unangenehmes für seine Freunde hatte, da einige starke Stellen, die den Adel betrafen, persönlich bezogen wurden; doch übertönten die Siegeslieder der Beifallklatschenden weit die Stimmen der Mißbilligung und der Empfindlichkeit. Nichts desto weniger gab dieser Vorfall nicht wenig Anlaß, die Bewerbung um eine bedeutende Stelle, für welche unserem Freund ziemlich bestimmte Aussichten sich eröffnet hatten, zu erschweren, ja unwirksam zu machen, da der ganze Stand durch die von dem Redner gewählten Ausdrücke sich beleidigt fühlte und einige Herren bei Hofe ihren Einfluß dahin

geltend machten *), daß ein solch' verwegener Mann nicht ausgezeichnet würde. Die ganze Anerkennung der Verdienste eines Gelehrten, der 35 Jahre lang mit Ehren auf dem Katheder gestanden und von dem Publikum unter die besseren Schriftsteller der Nation gestellt worden war, bestand daher in einem Hofrathstitel. Dafür hatte er die Genugthuung, von einer Stadt, wie Grätz, schon einige Jahre früher, aus freien Stücken, das Ehrenbürgerrecht in einem schön verzierten Diplome erhalten zu haben.

Vom Jahre 1824 bis 1830 hatte Schneller's Aufenthalt zu Freiburg, wenn wir von seiner geistigen Thätigkeit abstrahiren, einen ziemlich einförmigen Charakter behauptet; er hatte einige neue Freunde, aus Nord- und Süddeutschland, theils brieflich, theils persönlich kennen gelernt. Kleine Reisen nach Schwaben, Bayern, der Schweiz u. s. w. unterbrachen endlich diese Einförmigkeit und verschafften ihm lebhaftere und erweiterte Berührungen. In München und Stuttgart behagte es ihm sehr; die Staatsmänner, die Gelehrten, die Künstler und die Kunstschätze, endlich der kunstbefreundete König in jener ersteren Residenz selbst zogen ihn mächtig an; auch erfolgte eine Art Versöhnung mit Hormayr'n, den er daselbst traf und den er noch kurz zuvor als Menschen, Schriftsteller und Publizisten in einer eigenen Schrift zu schildern entschlossen gewesen war, und zwar aus politischen Gründen und wegen veränderter Verhältnisse; in letzterer Stadt schwelgte er an André's Seite in Erinnerungen an Oesterreich und Steyermark, vor allem aber an Mascon. Bei diesem Anlaß erschien die vollständige, herrlich ausgearbeitete Biographie in dem Korrespondenzblatt des Landwirthschaftlichen Vereins, eine der besten Sachen, die Schneller je geschrieben. Ein Briefwechsel nach Wien mit Castelli u. A. unterhalten, Besuche von Jeitteles und einigen älteren Freunden, erheiterten ihn ungemein. Aber der schönste Stern am Himmel der Freundschaft ging ihm noch einmal in voller Frische und Klarheit auf durch den Besuch seines theuern Antonio, im Frühjahre 1830, nach einer langen, oft schwergefühlten Trennung, und zwar mit

---

*) Hierunter war Herr v. Hennenhofer nicht begriffen, was wir zu Vermeidung jedes Mißverständnisses anmerken.

einer reichen Summe von Lebenserfahrungen, mit einem begründeten Rufe als Seemann, Reisender, Gelehrter, Soldat und Unterhändler, und mit der ehrenvollen Anerkennung seines Kaisers.

Mit ängstlicher Sorge hatte er bald nach seiner Abreise aus Oesterreich den Liebling seiner Seele nach fernen Himmelsstrichen ziehen und allen Zufällen des Krieges, der See und der Wanderung durch Westen preisgeben sehen. Prokesch hatte, wie wir schon früher bemerkt, von seiner Regierung die Erlaubniß erhalten, den Orient zu bereisen. Erst durchstrich er in allen Richtungen Griechenland, sodann Kleinasien und während des Winters 1824 sah er auch Konstantinopel. Die persönliche Kenntnißnahme von dem Stande der Dinge, von dem Charakter der beiden kämpfenden Völker und ihrer Häupter, enttäuschte bitter den hochbegeisterten Philhellenen; welcher mit den feurigsten Wünschen für die Griechen-Sache in diese Gegenden gekommen war; aber wenn auch sein Kopf aufhörte, für die Nation der Griechen zu glühen, so erlosch doch in seinem Herzen die schöne Flamme des Mitleids für die Einzelnen, für die Menschen nicht; auch unterschied er Kern und Anlage genau von der Entwicklung und Ausbildung, von dem, was die Zeit, die Sklaverei, das Elend, der mönchische Geistesdruck und der Partheigeist hinein getragen. Seine Blicke erweiterten sich und manche von Europa mitgebrachten Vorurtheile streiften sich ab; die frische Meerluft stärkte seine Phantasie, die Vergleichung zwischen beiden Himmelsstrichen lernte ihn eines durch das andere besser kennen und richtiger beurtheilen.

Die österreichische Regierung übertrug Prokesch jetzt einen Theil der durch ihre ausgebreitete Schiffahrt in der Levante veranlaßte Geschäfte. In Vollziehung seiner Aufträge brachte er das Jahr 1825 größtentheils wieder in Griechenland zu, bereiste die Inseln, lebte längere Zeit in Athen und Nauplia, und kam mit allen Personen von Einfluß in mehr oder weniger nahe Berührung, die zu freundschaftlichen Verbindungen mit dem damals an der Spitze der Griechen stehenden Fürsten Maurokordatos, mit Trikupis und dem französischen Admiral de Rigny führten. Nachdem er den Winter auf 1826 wieder in Konstantinopel zugebracht und einige Theile von Kleinasien, besonders die Gegend von Ilion, besucht hatte, ging er im Herbste

desselben Jahres nach Aegypten, bereiste dieses Land, so wie Nubien, bis an die großen Katarakten, wo er in nahen Verkehr mit dem Vicekönige Mehmed Ali trat. Darauf kehrte er, meist zu Lande, im Mai 1827 wieder nach Smyrna zurück, indem er vom Wienerhofe zum Chef des Generalstabes der dem Grafen Dandalo anvertrauten österreichischen Flotte ernannt worden war. Er trachtete nun eifrig, auf die Ehre und Verbreitung der kaiserlichen Flagge hin zu wirken, trat mit Zuversicht und Strenge gegen die Seeräuber auf, welche bereits eine Macht von mehr als 400 größeren und kleineren Schiffen besaßen und gegen 40,000 Seeleute hatten. Prokesch hob das Mißverständniß, welches aus Mißgriffen der österreichischen Kriegsmanier und aus Anmaaßungen der Griechen zwischen beiden entstanden war. Er besuchte 1828 den Grafen Capo d'Istrias zu Poros und leitete die Auswechslung von arabischen und griechischen Gefangenen ein, wodurch er sich eine große Zahl der angesehensten Familien in Griechenland verband und die österreichische Flagge in den Augen aller Philantropen ehrte. Im folgenden Jahre begab er sich nach Palästina und schloß mit dem Pascha von St. Jean d'Acre, einem schwer zu behandelnden und gewaltthätigen Manne, eine Uebereinkunft zu Gunsten der Christen in Palästina und Galiläa. An dem Tage des Abschlusses wurde die österreichische Flagge auf eben den Mauern, wo sie vor Jahrhunderten gegründet worden war, unter dem Donner der Kanonen der Festung und der Schiffe von ihm aufgepflanzt. Als die griechische Unabhängigkeit entschieden war, wurde Prokesch nach Wien zurückberufen, als Major der Marine und erhielt (1830) zur Belohnung, außer dem Leopoldsorden, den Adelstand mit dem Namen Ritter von Osten *).

Mit Liebe hatte er sein theures Vaterland und vor allem seine steyrische Heimath wieder begrüßt; mit treuer Seele, von den weitesten Fernen aus, seiner Geschwister, seiner Verwandten und Freunde gedacht. Vor allem war ihm das Bild seines alten Lehrers, Freundes und Pflegevaters heilig geblieben. Mit diesem hatte er so lebhaft, als es unter den obwaltenden Umständen geschehen mochte,

---

*) Nach Schneller's Artikel im Conv. Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur.

einen Briefwechsel unterhalten, welcher Schneller'n der süßeste aller Genüsse blieb und in den er von Zeit zu Zeit diejenigen einweihte, denen er sein besonderes Vertrauen und seine Freundschaft bezeigen wollte. So verschieden auch die Ansichten der Beiden über manche Fragen des Tages und über manche Punkte des Lebens sich zeigten, so vereinigte sie doch ein und dasselbe Streben nach Wahrheit und Recht, und ein und derselbe Sinn für das Gute, Schöne und Reinmenschliche. Die zarteste Dankbarkeit für früher genossene Geisteswohlthaten, die innigste Freundschaft, entstanden und unterhalten aus dem vollen Bewußtseyn gegenseitigen Werthes, der feste Glaube Schnellers an des trefflichen Jünglings unverwüstliches Gemüth, die vollste Vaterfreude über dessen Fortschritte im Wissen und im Leben, und über die Anerkennung seiner Verdienste vor der Welt, leuchten auf jedem Blatte aus diesen Memoiren der Freundschaft heraus. Alles, was nur irgend einiges Interesse für den Einen oder Andern haben kann, wird übersichtlich mitgetheilt, und während der ältere die kurzbeschränkten Vorfälle des Katheders und des Lebens in einer kleinen Stadt, die Anstrengungen der Studierstube und die Leiden und Freuden einzelner freundschaftlicher Kreise bald mit heiterem Sinne, bald mit Lakonismus und kaustischer Laune, bald mit Bitterkeit und trüber Wehmuth schildert, sendet jener ihm Lebensbilder im Großen, beschreibt er ihm mit herodotischer Ausführlichkeit jede Stelle der klassischen Vorzeit, detaillirt ihm die Sitten und Leidenschaften, die Kämpfe und Schicksale ganzer Völker. Dann spricht auch oft das tiefbewegte Herz mit wunderbaren Tönen, in bald rührenden, bald begeisternden Liedern, und es verkündet der Meere und Wüsten durchstreifende Seemann, wenn er seiner Pflicht genug gethan, und er dem brennenden Sande, dem drohenden Brander des Seeräubers, dem hinterlistigen Säbel des Beduinen, der Pest und dem gelben Fieber sich entzogen, was in ihm selbst vorgeht. Die heimathlichen Bilder erwachen bei dem Anblicke der Palläste und Ruinen, der Kriegsschiffe und Gezelte; die Träume der Jugend stehen im freundlichen Liebesglanze vor ihm; morganische Faten ziehen über das nebelfeuchte Haupt und die Poesie des Herzens und der Kunst behauptet sich mitten in der Prosa des Dienstlebens, ohne dem Berufe desselben den mindesten Eintrag zu thun. Er sendet Steine,

Blumen und Früchte des Morgenlandes den Geliebten zu, und jede Freude jeder Kummer und jeder Wunsch beschäftigt den durch viele tausend Meilen getrennten, als schiede ihn blos der nächste Berg von ihnen. Aber wir enthalten uns näher einzudringen; und ein trockenes Summarium zu liefern über die vielen vollen Blüthensträuße; die Sache möge für sich selber sprechen. Die Briefe, von denen hier die Rede ist, und welche wir dem Publikum aus dem Nachlasse unseres Freundes mitzutheilen uns erlauben, ohne Besorgniß vor dem Zürnen des noch Lebenden, ergänzen und beleuchten besser die Lebensumrisse, des von uns Geschilderten, als der beredtste Biograph. Wenn wir auch manches Andere, was auf verschiedenen Wegen, zu unserer Erkenntniß gekommen ist und was den Charakter des Jüngern unter den beiden Freunden in seinem ganzen schönen Lichte hinstellt, mit widerstreitender Seele hier unterdrückt haben, so thaten wir es, das Zutrauen ehrend, mit dem uns das Archiv des Herzens und des Hauses überlassen wurde; wir thaten es aus Rücksicht vor der Bescheidenheit desselben und weil auch die Freundschaft, die uns Beide selbst nun verknüpft, leicht in den Verdacht gerathen kann, daß sie der Wahrheit den falschen Prunk der Schmeichelei geliehen.

Der Tag, an welchem Prokesch in Freiburg eintraf, war ein Freuden- und Triumph-Tag für Schneller und dessen Familie, und Keiner, der zu ihrem Kreise gehört hatte, konnte sich wenn er die schöne Bewegung fünf hochbeglückter Wesen sah, der gerührtesten Theilnahme erwehren. Mit Geistesarmen zugleich, nicht mit den leiblichen allein, hielt Schneller den Langentbehrten umschlungen; sein ganzes früheres, kräftigeres Leben glänzte wieder auf und er hing nur an seinem Aug' und Ohre. Prokesch selbst war bei dem ersten Anblicke der zerbröckelten Kraft seines Freundes und Lehrers tief erschüttert gewesen; er sah nur noch Bruchstücke von dem einst herrlichen Ganzen und erkannte die Macht der irdischen Verhältnisse über Gemüth und Geist wie über den sterblichen Leib. Nichts desto weniger genoß er an Schnellers Seite die Freuden des Wiedersehens und überließ sich mit der wohlwollendsten Hingebung der Neugierde, die zu ihm von allen Seiten sich drängte und welche abzuwehren Jener keineswegs sich Mühe gab. Er fand seine Schwester, die hochsinnige Anna, als glückliche Gattin eines ehrenwerthen, ver-

möglichen Mannes aus dem Handelsstande *), welcher bei ungetheiltem Eifer für seinen Beruf, der Kunst und allem was den Menschen und Bürger ziert, redlich zugethan war; er fand sie auch als noch glücklichere Mutter von vier holden Kleinen, welche Schneller oft seine Kleinodien zu nennen pflegte.

Prokesch's Anwesenheit brachte in viele Häuser ein heiteres Leben; auch die Männer der Opposition empfingen den Mann der österreichischen Staatskanzlei mit Achtung und Freundschaft. Selbst Rotteck brachte, als die verschiedenartigsten Personen um den Gast gelagert, in seiner Villa auf dem Schloßberge sich versammelt, einen Toast dem Monarchen, welcher einen Ritter von Osten geschaffen, was Schnellern ein besonderes Vergnügen verursachte. Manche irrige Vorstellungen über Griechenland und den Orient berichtigten sich, wenigstens theilweis, an diesem Abende.

Prokesch besuchte auch die historische Gesellschaft, hielt einen mehrere Stunden dauernden, freien Vortrag über den Sultan Mahmud und den Pascha Mehmed Ali; er schenkte ihr ferner mehrere hundert von ihm selbst kopirte Steinschriften und nahm die Ernennung zum Ehrenmitgliede an. Bald erhielt die Gesellschaft auch mehrere von ihm erschienene Werke, in denen er die Resultate seiner Reisen niedergelegt hatte; so z. B. „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien; — das Land zwischen den Katarakten des Nils; sodann die Reise in's heilige Land u. s. w.

Hochentzückt wurde Schneller durch ein schönes Gedicht, welches Prokesch ihm überlassen, betitelt: „Des Kriegers Gebet;"

---

*) M. Stutz von Freiburg. Viele Partieen hatte sie früher in der Heimath beharrlich ausgeschlagen. Sie wollte nach eigenem Sinne und Geschmack wählen und Schneller war stets hiebei ihr Anwalt, wenn sie über ihren Eigensinn getadelt wurde. Eine andere, zärtlich geliebte Schwester, Fanny, vermählt mit einem Doktor Gamilschegg, war gestorben; ihrer Kinder hatten sowohl Prokesch als Schneller eifrig sich angenommen. Ein drittes Geschwister Max Prokesch, hatte sich der Pharmazie gewidmet. Manche zarte Züge aus dem Leben dieser Familien, für Julius, wie für seinen Stiefsohn höchst ehrenvoll, die das Briefarchiv enthält, gehören nicht vor das Publikum.

drei Meister setzten es in Musik. Eine andere Sammlung von Dichtungen, lieblich duftender Blüthen aus Italien und dem Orient, wollte Schneller selbst herausgeben; aber Prokesch zog sie vor dem Drucke wieder zurück. Nach mehreren Wochen eines für seine Umgebung höchst genußreichen Aufenthaltes und einer Reise in die Schweiz, ging der geliebte Gast einer neuen wichtigen Bestimmung entgegen. Seine späteren Missionen in Folge der großen Begebenheiten der Jahre 1830, 1831 und 1832, als Chef des Generalstabes der österreichischen Armee in Bologna, bei der Gesandtschaft in Rom, und an den Vice-König von Aegypten, endlich sein Verhältniß zu dem Herzoge von Reichstadt und das über denselben herausgegebene Sendschreiben sind aus der Zeitgeschichte bekannt. Manches vor und während dieser Periode zwischen den Beiden, in ihrem ferneren Briefwechsel Verhandelte berührt zu sehr die Verhältnisse von noch Lebenden, um in unserer Biographie jetzt schon mitgetheilt werden zu können.

Die Erscheinung Prokesch's war der letzte Lichtblick in Schnellers Leben. Immer mehr und mehr umwölkte sich jetzt auch der bisher klar gebliebene innere Himmel. Einen schweren Verlust hatte er durch den Tod seines innig geliebten Gleichensteins erlitten, welcher vielfachen physischen und psychischen Leiden, getrennt von der Gattin und den Kindern, endlich erlegen war*). Ein paar Jahre später entriß ihm das Schicksal auch André in Stuttgart.

*) Die mehrjährige, äußerst schmerzhafte Krankheit des ältesten Knaben machte die Anwesenheit der Mutter in Wien, wo man unter besonders geschickten Händen Rettung hoffte, nothwendig. Diese Entfernung wirkte äusserst nachtheilig auf Gleichenstein; die Ungewißheit über das Schicksal des Leidenden, so wie die Sehnsucht nach der übrigen Familie zehrten sichtbar an ihm und verbanden sich mit den schon vorhandenen körperlichen Krankheitsstoffen. Bald erkannten kaum mehr seine Freunde den sonst so kräftigen, geistesfrischen Mann. Schneller widmete ihm die brüderlichste Sorgfalt, und übte mit eben so treuem Eifer das Trösteramt bei den Hinterbliebenen. Seine Hoffnung, ihm als Mensch, Bürger und Landwirth ein würdiges biographisches Denkmal zu setzen, ward wie viel anderes, durch seinen eigenen Tod vereitelt. Die noch vorhandenen Briefe selbst aber sind das schönste Denkmal für beide Freunde.

Die Julius-Revolution mit ihren Donnerschlägen brach eigentlich sein Herz entzwei, denn er zerfiel gleich sehr mit seinen Freunden, wie mit den Gegnern. Obgleich der Stolz seiner Seele ihm nicht erlaubte, die Täuschung wie die Enttäuschung einzugestehen, und obwohl auch er noch längere Zeit die große Woche als die Morgenröthe einer bessern Ordnung der Dinge zu betrachten und zu preisen und in strenger Konsequenz die Vergangenheit und die Opposition der fünfzehn Jahre an dieselbe zu heften sich bemühte, so gelang es ihm doch nicht ganz. Die geistreichen Rezensionen der politischen Litteratur in Rotteck's allgemeinen politischen Annalen, das historische Taschenbuch „Jetzt" und das Jahrbuch neuester Zeiten und Begebenheiten zeigen ihn zwar noch immer als beharrlichen Anhänger des französisch-liberalen Elementes, mit Abneigung gegen Deutschthum und Preußen, wenn er auch klug gemäßigt stets die Stimmen der andern Partei mit anführte und abwog; ja in einigen Schriften und Aufsätzen war er sogar leidenschaftlich und oberflächlich wider Wissen und Willen, denn er hatte die klare ruhige Uebersicht der Ereignisse verloren und nur aus wenigen Quellen und mit gefärbten Brillen sie geschöpft und zusammengefügt; allein seine vertrauten Briefe aus den Jahren 1831 — 1833 verrathen doch oft unwillkührlich den Zwiespalt in seinem Innern, die entstandenen Zweifel, die Trostlosigkeit und den Schmerz über das Untergehen so vieler schönen Hoffnungen, über die Zertrümmerung so mancher freundlichen Bilder, über die Unreife der Völker zur geträumten Freiheits- und Glückseligkeitsstufe und über die noch größere Falschheit, Schlechtigkeit und Seichtigkeit von Matadoren des Tages. Der von ihm oft angeführte Ausspruch eines vornehmen Engländers: mit den Leuten, wo ich gern möchte, kann, und mit denen ich könnte, mag ich nicht leben, erhielt bei ihm jetzt seine volle Wahrheit. Auch belehrten ihn manche Briefe Prokesch's über die groben Mißgriffe des neuesten Liberalismus, über die lügenvollen Anmaßungen der französischen Propaganda und über die Gefahren der Zeit.

Die Polensache, d. h. die Unterstützung der kämpfenden und die Bewirthung der flüchtigen Polen, deren ein bedeutender Theil Freiburg berührte, und bei der er eines der eifrigsten Organe und

zugleich eines der von mehreren Seiten her mißhandelten Opfer seines Eifers ward, und der badische Landtag erfrischten und wärmten ihn noch einmal. Die Preßfreiheit vor allem, über die er mit dem edlen Freiherrn von Fahnenberg höchst anziehenden Briefwechsel führte, beschäftigte ihn ganz besonders. Bei den Konzerten, Festmahlen und Fackelzügen vernahm man mehr als einmal seine energische Stimme, las man mehr als einmal aus seiner beredten und geistreich schmeichelnden Feder die Panegyrik der holden Kinder, welche die Gaben frommen Mitleids, schwärmerischer Begeisterung für die unglücklichen Ueberreste des streitbaren Sarmatenvolkes durch den Zauber der Töne und den Reiz der Schönheit erhöhten.

Nur an wenige Freunde, Bilder, Ideen und Wünsche, an seine fernen Lieben, an die Schatten der Gestorbenen und an die in seiner Tochter Ida reichaufblühende Hoffnung fest sich anklammernd, sorgsam gepflegt von Gabrielens unermüdlicher Treue, empfand er allmälig mehr als zuvor, die Heimsuchungen auch des physischen Schmerzes. Sein Körper wurde immer morscher und in der Ahnung des Kommenden fing er an, ernsthaft mit jener Stunde sich vertraut zu machen, welche, einem seiner Distychen zufolge selbst für den genialsten Mathematiker ungewisser als X ist.

Er beschäftigte sich, trotz seiner körperlichen Schwäche, viel mit Umarbeitung mehrerer früher herausgegebenen Schriften; ja er dachte, wie aus allerlei Notizen hervorgeht, an eine vollständige Sammlung seiner litterarischen Erzeugnisse. Allein das Schicksal hatte ein Anderes beschlossen.

Bald nach der strengen Verordnung, welche die Universität Freiburg im Jahre 1832 wegen der vorherrschenden politischen Richtung mehrerer ihrer gefeiertsten Lehrer in ob- und subjektiver Hinsicht traf, und welche er besonders schmerzlich fühlte, ohne daß er selbst persönlich dabei betheiligt gewesen, nahm sein körperliches Uebel bedeutend zu, mit weniger Unterbrechung. Am 13. Mai 1832, an einem schönen Frühlingsabende, wohnte er im Museum einem von böhmischen Musikern gegebenen Konzerte bei, und kehrte, nachdem er mit den alten Landsleuten lange und ungemein vergnügt sich unterhalten, nach Hause zurück. Allein unter der Schwelle seiner Wohnung traf, nachdem er bereits die Klingel gezogen, plötzlich seine Nerven ein

Schlag, der seinem Leben sogleich ein Ende machte. In den Armen der jammernden Gattin und Tochter, welche auf seinen durchdringenden, und zugleich den einzigen Schrei, herbeigeeilt waren, verröchelte er. „So geleiteten ihn also, sagt Zell mit Wahrheit und Rührung, die Harmonieen der Tonkunst, die er im Leben so sehr liebte, zu seinem letzten Gange, und die Thüre, die ihn zu dem häuslichen Heerde und zu den geliebten Seinigen führen sollte, ward für ihn eine Himmelspforte, die ihm den Uebergang zu der ewigen Heimath aufschloß."

Nach einem schon früher und in letzter Zeit mehrfach geäußerten Wunsche hatte Schneller den Verfasser dieses Lebensumrisses zum Herausgeber seines Nachlasses bestimmt. Derselbe unterzog sich, wiewohl entfernt von Freiburg und manchen Quellen, und mit Arbeiten aller Art überladen, willig und nach Kräften diesem ehrenvollen Auftrag, mit der freundlichen Bitte um Nachsicht bei der Familie, den Freunden und dem Publikum. Ein vollständigeres Denkmal, ebenfalls von seiner Hand, soll bei Zeit und Muße nach Verlauf einiger Jahre und nach Erlangung noch fehlender Materialien, so wie nach dem Eingehen mancher berichtigenden und ergänzenden Urtheile, werden.

Das von seinem Freunde Castelli, in Folge gegebenen feierlichen Wortes, verfaßte Epitaphium, welches Schnellern zu Freiburg gesetzt werden wird, lautet also:

Hier ruht Julius Schneller,
Großherzoglich Badischer Hofrath und Professor der Philosophie an der Universität Freiburg rc.
Geboren am 9. März 1777. Gestorben am 13. Mai 1832.

Kind an Gemüth — Jüngling an Liebe
Mann an Geist — Greis an Erfahrung
Ging er hinüber!
Die Wissenschaft verlor an ihm viel,
Gattin und Tochter Alles.



Julius Schneller's

vertraute Briefe

an

seine Frau und an seine Freunde.



I.

Schneller's Briefe an seine Frau.

1.

Wien, den 17. October 1817.

Möge Gott über Dich, theure Gattin, und über Dich, liebliche Tochter! ausschütten, mit reichem Maße, aus nie versiegendem Kruge die Fülle der Gaben, die Tropfen der Erquickung, die Balsame der Hoffnung, die Blüthen der Freude, den Thau der Liebe. Alles, Alles Euch beiden liebe, gute Wesen! Euch, Euch gehör' ich im Leben und Sterben, bis zum Tod, über das Grab, um nochmal den Himmel dort drüben mit Euch zu suchen, zu finden, zu leben.

Wird auch meine Handschrift nicht vollendet, so begeh' ich dennoch das Allerheiligenfest zwischen Gabriele und Ida. Möge Julius den Jubel der Seeligen auf seinem Erdenräumchen feiern. Zwischen den vier Himmelsblauaugen wall' ich fort auf's Hoffnungsgrün des Lebens. Mag der Winterschnee bald es bedecken, die Frühlingssonne der Liebe zwischen Weibchen und Töchterlein wird ihn schmelzen.

Am Theresentage gab man ein Abendmahl mir zu lieb und Ehr. Hassaureck der Großhändler, Hofrath Lehmann, Dichter Castelli, Dichter Jeiteles, Kritiker Hebenstreit, Sänger Weißenbach, Compositeur Blum, Maler Stubenrauch, Geschichtschreiber Fürst, Schauspieler Koch, Schauspieldichter Deinhardstein, der Schriftsteller Bernard — dreizehn zusammen. Jeder scheint mir Eins in Einem; Du aber bist mir Alles in Allem.

Julius.

2.

Wien, 19. Oktober 1817.

Einen Schlüssel zum heiligen Drei von Glauben, Hoffnung und Liebe fand ich o Gute in Dir! Ich glaube, daß Du mir vom Himmel erkohren, daß Du mit all' Deinen Kräften zu meinem Wohle erschaffen, daß mein Wesen und Deines verwandt und verwebt sind. Ich hoffe, daß diesseits noch nicht unsere ganze Bestimmung vollendet, daß erst jenseits des Grabs der Preis und der Lohn in vollem Maaße erreicht wird. Ich liebe in Dir das Urbild der Milde und Güte, das mir die gnädige Vorsicht für alle meine Tage verbunden, und das in verkleinter Gestalt, Miniatur und Mignonne, als Ida zur Seite uns wandelt, kindlich mit kindischem Blick die treuen Eltern beschauend.

Heute hört' ich in der reformirten Kirche den gerühmtesten Redner, Hausknecht mit Namen. Er ist ein Meister der Sprache und der Klänge; Haltung und Anstand erwecken die tiefste Empfindung. Er sprach über Toleranz. Die Gesänge der Kirche galten dem Begründer der Duldung, Joseph dem Zweiten, dem Ersten und Letzten aller Zeiten. Die Gemahlin des Erzherzogs Carl, deren häuslich Leben und Lieben man rühmet, befand sich unter den Hörern. Ihr zu Liebe brach man der Kirche einen Ausweg auf die Straße, da die bloß geduldete Gemeinde nur durch den Hof in den Tempel tritt.

Ich verließ die heilige Stätte mit süßen Empfindungen. Entschlossen sie festzuhalten, ging ich auf mein kleines Zimmer, wo Dein lieber Brief im Guten und Schönen mich bestärkte. Keinen vermiß ich. Der Tag des Wiedersehens rückt näher. Die größere Hälfte der Trennung ist überstanden, gottlob! Gerne würde ich dich auf der Tratten empfangen. Da werde ich Dein Himmelblauauge erblicken, und in demselben Alles, was Kind und Haus des Himmlischen verheißt. Lebt wohl, Gabriele und Ida, bis dahin!

Julius.

3.

Wien, 22. October 1817.

Wie man sich abmüht, mit dem Ziehen den Stoppel zu heben, um den verschlossenen Geist zu befreien, so arbeite ich ununterbrochen,

durch den Abschluß der Censur meine Schrift in Freiheit zu setzen. Vielleicht gelingt es, daß ich sie mit mir bringe, was mich denn herzlich erfreute. Doch am Allerheiligenfeste umfaßt Dich mein Arm, Dich meine Geliebte und Gattin, Mutter und Hausfrau. Ich reise am Donnerstag, das ist am dreißigsten, ab. Finde ich keine Gelegenheit, oder gebieten die grundlosen Wege eine langsamere Fahrt, so wird mein schönster Wunsch, ach Gott! nicht erfüllt.

Hast Du meine zweite Sendung empfangen, für meine Ida die zwölf Schuhe und den Thaler mit den drei Lilien? Für Dich das Buch mit den Köpfen der Kaiser, und die drei grünen Federn?

Zwei Dinge bedenk' ich mit beständiger Rücksicht auf Dich. Erstens die Wäsche in wunderschöne Fältchen gelegt, bringe ich in reichlicher Menge zurück. Zweitens die neuen seidenen Strümpfe trage ich niemals, um sie rein und unversehrt in Deine Hände zu liefern.

Nie ward ich empfangen wie jetzo; doch niemals ließ Wien mich so kalt. Ich denke zu viel an Dich, mein reizendes Mütterchen, und an Dein holdseliges Dirnchen. Auch ärgert mich das läppische Wesen mit der dummen Censur, welche nichts achtet und schonet, obschon ein neuer Aufsatz der Isis das Abgeschmackte der Anstalt in vollem Lichte gezeigt. Drittens ist ein widerlich Wetter. Stundenlang und halbe Tage sitze ich trübselig zu Hause, sinnend und denkend, dichtend und trachtend. Doch mein Sinnen und Denken, mein Dichten und Trachten geht einzig o Holde! auf Dich.

Heute, wo Du nach Deiner Versicherung in die neue Behausung übersiedelst, ist bei Uns in Wien der Himmel so trüb, so schmutzig der Boden, das Zimmer so dunkel, daß mein Mißmuth herausschaut als Vorhängschild bei all' meinen Worten und Thaten und Mienen. Ich spüre Etwas vom Heimweh. Heimwärts zieht mich's zu Dir. Heimwärts treibts mich zu Ida. Heimath zu geht Alles gut. In der Ferne ist Unheil.

Julius.

4.

Wien, 23. October 1817.

Wie ein Meißel Kolosse verkleinert, so nimmt die Minute winzige Stückchen von dem Kolosse der Zeit, welcher noch zwischen Dir Gabriele, und Deinem Julius gethürmt liegt. Zwar sind es nur noch acht Tage, aber ohne Zierath der Dichtung, und bloß in der Sprache der Wahrheit, mir kommt's eine Ewigkeit vor.

Ich hoffe noch immer die Censur zu beenden, aber das dumme Zeug, wahrlich es ekelt mich an. Jeder Verständige schimpft und klagt darüber, aber Niemand wagt es zu ändern. Die Menschen von Macht und Gewalt befinden sich gütlich, und kümmern sich wenig um Kunstsinn und Denkkraft. Fremde Gedanken würden stören ihren Schlummerbesitz an Würden und Hofgunst, an Hoffarth und Wollust. Man würde Wolf — Wolf, und Schaf — Schaf nennen. Was hat ein Reichsgraf und Gutsherr vom Denken zu erwarten, da tausend Nichtdenker die Scheune willig ihm füllen, und hundert arme Schreiberseelen sich bereit erklären, das Bischen Arbeit für den genügsamen Dienst der Kanzlei zu liefern?

Welche Mittel könnten dem Krebsschaden der Censur begegnen? 1) Wenn man gewisse Fächer, wie Landwirthschaft und Arzneikunde über dieselbe erhöbe. 2) Wenn man größere Werke, welche niemals unter die Menge kommen, und wozu der Verfasser sich nennet, frei dem Abdruck überließe.

Aber davon geschieht Nichts, und wird Nichts geschehen, denn die Priester sind Meister. Diese Vertheidiger des Glaubens hassen die Freiheit des Denkens. Sie haben auch Recht, wenn sie einzig auf sich sehn. So will es die Sache, deren Seele dahinschwand, und welche man jetzo als Gewerb treibt. Dieß sind Tagelöhner, keine Arbeiter im Weinberg des Herrn.

Verzeihe, o liebe Frau meines Herzens, und meiner Tage Gefährtin, und meiner Nächte Liebesstern! daß ich meinen Unmuth in Deinen treuen Busen ergieße. Ich würde ihn vergessen, wenn zu Hause ich wandelte, wo Dein Blick seinen Frieden, Dein Mund seine Milde, Dein Wesen seine Stille mir mittheilt. In Deinem Kuß

vergesse ich die alberne und jammervolle Welt. Lebt wohl, Gabriele, Ida, Mutter, Onkel, Fanni, Fritzi, Lina.

Julius.

5.

Wien, 25. October 1817.

Einen Blitzstrahl hätt'-ich mir gestern gewünscht, um die Kerls bei der Censur alle zu zerschmettern. Einen Hammer hätte ich mir gewünscht, um sie vor den Kopf zu schlagen, wie man den Stier schlägt oder den Heuochs. Da kam Dein liebes Briefchen den Sturm meines Innern beschwörend, und mildernd meinen Zorn. Du sagtest: „Ach! ich bin beinahe überzeugt, daß mein Julius im Censur-Geschäfte Verdruß haben wird, und ich soll in diesen Stunden der Kränkung nicht bei Dir seyn? Doch glaube mein Geliebter! auch entfernt theile ich ganz diese Empfindung mit Dir!" — Solche milde Laute einer schönen Seele erheiterten mein Gemüth; gutes Muthes fuhr ich durch den unendlichen Morast zum weit entfernten Censor. Von ihm ist die Sache erledigt. Bis Mittwoch erhalt' ich von der Hofstelle Alles zurück. Donnerstag kann ich mit der Handschrift reisen. Diese Hoffnung allein gab mir meine Munterkeit wieder. Der Abend verging in froher Gesellschaft, und ich zeigte eine Heiterkeit wie niemals in Wien.

Der Künstler Stubenrauch lud Meister aller Art in Gesang und Malerei zusammen; bis Ein Uhr Nachts wechselten die Spiele der Musen. Eine Gabe reichte der Andern die Hand, und die sieben Stunden schmolzen wie eines Regenbogens wechselnde Farben in's schöne Eins zusammen. Gegessen und getrunken ward köstlich, doch nicht in üppiger Menge.

Erfreut durch das Geschäfte des Tags, erquickt durch die Freude des Abends, trug ich mein erheitertes Herz in's stille Kämmerlein. Dein Briefchen las ich noch Einmal; Deine Züge der Hand küßte ich wieder; mit Deinem Bilde entschlief ich. Froh und heiter erwacht ich; Deine lieben Blüthenblättchen lagen noch beim Haupte; Deine Liebesworte sprangen mir in die Augen, und Dein Bild — es hatte auch im Schlummer leise mich umweht, es zog jetzo hüpfend um mich her. Dem einsamen Lager entsprungen, ergriff ich

die Feder, um Frohsinn und Freude mit Dir, o Gefährtin! zu theilen. Bald kommt des Wiedersehens vergeltende Stunde, dann drücke ich dich fest und eng an den pochenden Busen; dann kommt Ida herein zu den Eltern. Dann wird geküßt und gekost, geherzt und gedrückt das liebe Mütterchen mit dem artigen Töchterlein.

Julius.

6.

Wien, Dienstag, 28. October 1817.

Wie das Scheermesser zerschneidet, was innig sich verwuchs, die Haut und den Bart, so zerschneidet die Censur, was sich im Geiste des Mannes ganz und völlig verwachsen. Die Holzaxt zerhauet den Stamm, welchen eine höhere Hand fest zusammen gefügt; so zerhaut die Censur, was ich verband mit besonderer Sorgfalt. Doch muß ich ihr danken, daß sie nicht mehr geschadet, und daß sie bei schrecklicher Arbeit manche Schonung für den Verfasser bewies.

Du weißt Gabriele! wie ich Albrecht den Ersten von Habsburg für einen Verbrecher halte, und wie ich ihn als Richter der Nachwelt gezeichnet. Die Censur nahm den Böswicht in Schutz, und änderte die Stelle, mit dem Beisatz: „Diese Berichtigung wird dem Herrn Verfasser auf sein Verlangen erwiesen."

Du weißt Gabriele! wie ich Leopold den Heiligen wegen seiner übermäßigen Stiftungen mit Herchenhahn's Worten getadelt. Mehrere Sätze wurden gestrichen, auch machte man die Entschuldigung, es könne nicht bleiben, da ihn Maria Theresia zum Patrone des Landes erkläret.

Du kennst Gabriele! wie ich von Maria=Zell denke. Die Erzählung der Wunder von Jahrzehnt zu Jahrzehnt bleibt aus, wegen der Anmerkung: Wozu das Wiederhohlen?

Doch bin ich innigst zufrieden. Meine Gegenwart fruchtete. Rücksicht für mich entschied. Die mißhandelten Stellen dürften sich auf zwölf belaufen. Ich bringe die Handschrift ohne wesentliche Lücke. Kein ganzer Absatz, und auch kein Anfang erlag der Gewalt. Freudig eile ich Deiner Umarmung entgegen. Vor Donnerstag geht

leider keine Landkutsche ab. Auch auf dem Wege werde ich täglich Dir schreiben; gönne mir diese Freude! In den Reisebriefen wirst Du erfahren, wann ich etwa die Tratten erreiche. Kann ich nicht mit Bestimmtheit es schreiben, so sehe ich Dein Himmelblauauge zuerst in Grätz. Lebewohl Gabriele! Lebewohl Ida! Bald komme ich zu Euch. Sobald verlaß ich Euch nicht wieder. Es hat mich genug gekostet. Und nun die langwierige Rückfahrt! Die Wege, der Sömmering! Armer, armer

Julius.

7.

Schottwien, Freitag Mittag, 31. October 1817.

Rings um mich stellt der Winter sich dar. Die Bäume sind ihrer Früchte und ihres Schmuckes beraubt. Die Felder stehen verarmt. Die Scheitel der Berge bedecken sich mit Schnee, und die winterliche Hülle deckt sie bis an die Füße hinab. Die Natur rückt sich zusammen zum Schlummer und Schlaf.

Aber in meinem Innern ist Frühling und Wärme. Mein Geist schmückt sich allmälig mit Blüthen und Knospen. Grün, als die Farbe der Hoffnung, umzieht mein Gemüth. Nicht schlummern möcht' ich und nicht schlafen, bis ich Dich erreicht und meine liebliche Ida.

Bald komme ich an die Gränze von Oesterreich und Steyermark; noch niemals betrat ich sie mit solchem Jubel der Seele. Wenn ich den Boden der Heimath beschreite, werde ich mir dünken, wenigstens den Saum Deines Kleides zu fassen.

Sonntags komm ich an, gewiß! Heute übernachten wir in Mürzzuschlag. Morgen am Allerheiligenfest bleiben wir in Bruck. Am zweiten (Sonntag) gegen vier oder fünf denk' ich Dich zu umarmen, und meine Ida zu sehen.

Gruß an Oheim, Mutter, Fanny, Fritzi, Lina. Dieß ist mein letztes Schreiben, weil ich mit dem spätern selbst ankomme.

Lebewohl und Handdruck, und Kuß von Deinem

Julius.

8.

Grätz, 8. Junius 1818.

Meine einzige Gabriele! Nicht nur meinem Worte getreu, sondern meinem süßesten Wunsche gemäß schrieb ich Dir tagtäglich. Warum Du am sechsten meinen Brief vom vierten nicht bekamst, kann einzig daher kommen, weil er erst nach Fünf auf die Post getragen ward, und also liegen blieb. Diese Erfahrung nehme ich mir von heute an zur Lehre, damit Du niemals ohne Nachricht seyest.

Alle Deine Schreiben erhielt ich genau; mit dem vierten kam der Beischluß an die liebe Mutter. Deine Wünsche mit mir die Helmen-Thale und die Parks von Baden zu durchwandern, finde ich eben so natürlich als unerreichbar. Angeschmiedet an die Kanzel meines Lehramts kann ich den Platz nicht verlassen, ohne meiner Pflicht und der guten Sache zu schaden. Schönes Loos der Reichen, wenn sie glücklich zu seyn verständen! Leben nach der Andeutung des Herzens, wandeln nach den Winken der Liebe! Mir ist es nicht gegönnt. Ich muß arbeiten. Selbst mein Geist liegt unter dem Joch. Gabriele ruft; ich darf ihr nicht folgen.

Mutter, Onkel, Fritzi, Lina gingen gestern (Sonntags) auf den Rosenberg zu Fanny. Resel trug die muntere Ida dahin. Ich kam. Die Reinheit der Himmelblaudecke machte Uns froh. Viel ward von Dir gesprochen und geplaudert. Ich glaube Dein Wesen völlig geschildert zu haben. Onkel und Mama schienen mir gar wohlgefällig zuzuhören. Selbst Madame Franz schwieg. Ida suchte Blümchen, und trug und schenkte sie auf alle Seiten. Unermüdlich war sie und immer geschäftig. Sie scheint nicht Deine Abwesenheit zu fühlen. Glücklich scheint der arme Mensch, welcher den Körper gar nicht merkt, und keinen Schutzengel zu bedürfen meint.

Oft wird die Kleine gefragt: Wo ist die Mama, wie viel hat sie von Dir mitgenommen? Da macht sie denn ihre lieblichen Sächelchen, lacht, ißt, trinkt und ist guter Dinge. Ich fühle sehr, wie Du mir abgehst. Traurig kann ich mich nicht nennen, aber recht froh läßt es mich doch nicht werden. Wenn ich keine Vorträge halte, besucht mich Ida vor Zehn und nach Vier. Erdbeeren und Kirschen essen Wir zusammen. Geiz und Habsucht und Eigen-

nuß kennt die Kleine nicht, denn sie lacht stets, wenn ich ihr eine Beere gebe, und mir selbst einen Löffel voll nehme.

Den Arzt mußt Du über Steigen und Fallen, über Dauer und Wechsel nothwendig zu Rathe ziehen. Welchen Du wählen willst, überlaß ich Dir. Jedem darfst Du Werle's Brief mittheilen. Wenn Du dieß Schreiben erhältst, wird Kömm mit mir den ersten Versuch schon gemacht haben. Morgen halb eilf besucht er mich.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung von

Deinem

Julius.

9.

Grätz, 10. Junius 1818.

Geliebtes einziges Weib! Da ich gestern und heute keinen Brief erhielt, stürmen die Zweifel über Dein Wohlseyn in meiner Brust. Worte, welche beim ersten Lesen Deines vierten Schreibens bloß als eine Redensart mir klangen, tönen mir wieder, und fangen an mich zu schrecken. Du sagst, das Bad habe in Dir eine Revolution bewirkt. Worin besteht diese? War sie vielleicht zu heftig? Veranlaßte sie Dir Krämpfungen? Bist Du gar nicht im Stande die Feder zu führen? Lagst Du am siebenten und achten in gänzlicher Ohnmacht?

Mehrmal wünscht' ich schon, wir hätten uns nicht versprochen täglich zu schreiben, damit die Zufälle und das Saumsal nicht in beständiger Unruh Uns erhielten. Als heute zwölf Uhr ward, ging ich dem Briefträger nach um ihn aufzusuchen, aber ich konnte ihn in keinem Gewölbe erreichen. Da hatte er Briefe, dort schon die Zeitung abgegeben. Doch ich bekam nichts. Mißmuth und Angst fingen an in meinen Zügen so deutlich sich zu malen, daß Körösseny mir bei der Begegnung zurief: Professor! Sie sehen aus, als wenn Sie heute kein Schreiben von Ihrer Gabriele erhalten.

Gleich nach dem Mittagmahle ging ich zu Onkel und Mutter. Sie selbst waren nicht ohne Sorge. Ich brachte beide in die größte Unruh. Wir sandten zu Hödel. Auch seine Nachrichten reichen nur bis zum sechsten. Wenn so etwas mir durch die Seele fährt, und in derselben herum stürmt, fühle ich Schmerzen, wo ich einst krank

war. In der Seite, tief in der Leber, und unten im Fuße wird mir weh.

Ida ist wohl, aber elend ist

Dein

Julius.

10.

Grätz, 13. Junius 1818.

Ida's Mutter Gabriele! In diese drei Worte drängt sich die Liebe zusammen, wie Vater, Sohn und Geist die Gottheit umfaßt. Ida nimmt durch ihre Lieblichkeiten alle Herzen in Anspruch. Der Name Mutter bezeichnet das Aufopferndste und Edelste der Erde. Gabriele ward einem Wesen zu Theil, das selbst als Gattin stets wie eine Braut mich entzückt. Möge das Glück der Erde, möge die Wonne des Himmels mein holdes Drei umschweben.

Ich erwartete mit Bestimmtheit, daß Du, liebliche Freundin! mich fragen würdest, ob es noch nichts zu lesen gäbe, wenn Du Dich hier befändest. Ja muß ich sagen und Nein. Du weißt, daß ich von den Regierungen Leopold's des Ersten und Joseph's des Ersten zuerst den Hauptgang des Gesammtreichs beschreibe. Dieß ist das Schwerste und nach meinem Plane das Doppelte eines anderen Abschnitts. Wenn Du dieß Schreiben erhältst, hoffe ich dieß vollendet. Bis zum dreißigsten dieses Monats wird der Bundes-Anbeginn dastehn. Die Erkundigung nach dieser wissenschaftlichen Sache machte mir herzinnige Freude. Gabriele als Geliebte und Geschichte als Gefährtin werden durch das Leben bis zum Todbett mich geleiten.

Zu Wien befindet sich ein Bruchärzt und Wundarzt Brannstötter oder Braunstötter. Er verfertigt die besten Bougien von Saiten, welche mich von meinem Krampfe nach Werle's und Römm's Meinung für immer befreien werden. Erkundige Dich bei einem Arzte, oder in einem Schematismus nach ihm. Er hat zwölf Arten Bougien von Saiten; von der dünnsten bis zur dicksten; jede steigt im Preis um einen Groschen, so daß die Nummer 1 sechs Groschen und Nummer 12 siebzehn Groschen kostet. Von allen zwölf Num-

mern bitte ich Eins mitzubringen, damit ich mit dem kleinsten anfangen und mit dem größten enden kann.

Lebewohl, Handdruck, Freundeskuß, Liebesumarmung von Deinem

Julius.

11.

Grätz, 14. Junius 1818.

Liebe, gute, kranke Gabi! Mein geduldiges Weibchen! Fromme leidende Seele! Deine vereinten Schreiben vom 11. und 12. rissen mich heute aus der schrecklichsten Angst meines Lebens, obwohl sie mir Deine Krankheit und Ohnmacht und Ermattung berichteten. Die Wirklichkeit ist nichts gegen die Einbildung.

Als ich gestern Abends zum ersten Male Dir zu Liebe um zehn Uhr nach Hause kam, übergab mir die Magd ein papilliotirtes Briefchen von Doctor Hödel, welcher mich tröstet, daß ich von Dir kein Schreiben erhalte, weil Dich die Krämpfungen überfallen. Die Kürze dieser Nachricht setzte mich in einen Schrecken, wie ich in meinem Leben niemals erlitt. Nacht war es, ich konnte mit ihm nicht sprechen, und doch auch keine Ruhe gewinnen auf dem Lager. Ob Du noch in Wien seyst oder schon nach Baden zurückgekehrt, darüber schwebte ich in Ungewißheit. Ob mir alles gesagt worden, oder ob er mir Schrecklicheres verbarg, gab mir einen tödtlichen Zweifel. Wenn ich in halbem Schlummer die Besinnung des Mannes verlor, schreckte mich die Möglichkeit auf, daß Du todt seyst, oder nahe dem Tode. Mehr als Einmal sprang ich auf, und wollte ein Pferd miethen, aufsitzen und fortreiten nach Baden oder Wien zu Dir. Mehr als Einmal wollte ich zur Mutter hinüber, und sie bitten, gleich in einem Wagen Dir zu Hilfe zu fahren. In der Mitternachtstunde verkündigten die Lärmschüsse Feuer in einer der Vorstädte, und das Rennen und Laufen auf dem Platze ward ein äußeres Bild von dem Stürmen und Toben in meiner Brust.

Endlich ward Morgen; um sechs Uhr wollt ich Hödl'n sprechen; er schlief. Ich kam um sieben Uhr wieder; er schlief noch. Um acht Uhr war er noch nicht erwacht. Tod und Teufel! da ließ ich ihn wecken. Aus dem Briefe seiner Frau ohne Schreibart und Monats=

tag konnte man nicht klug werden, doch beschloß ich meine Verzweiflung im Innern zu verbergen, damit die gute Mutter und der liebe Onkel nicht vor der Zeit sich härmten. Je mehr ich den Schmerz ins Innere drückte, desto nagender und stürmischer fühlt' ich ihn selbst.

Um halb zwölf erhielt ich Dein Schreiben. Es machte mich traurig. Doch Trauer ist Wohlthat gegen Verzweiflung. Ich las der Mutter und dem Oheim Dein Schreiben vor. Auch Mittheilung machte mir leichter. Doch das Mahl bei den guten Menschen schmeckte mir nicht, da die verwachte Nacht den Schlaf mir nothwendig machte. Ich schlief ein, und versäumte die Briefaufgabe. Auch dieß macht unwillig und grollig Deinen armen

Julius.

12.

Grätz, 15. Junius 1818.

Gabriele! He! Gabriele! Hörst du nicht? Gabriele! Komm, komm! Victoria! Der Hauptgang des Gesammtreichs ist geendigt. Jetzt müssen Wir lesen! Nur geschwind. Aber wir brauchen viele Zeit. Wenigstens zwei Stunden. Denn es sind mehr als zwei Bogen. Komm! setze Dich zu mir. — — — So ruf' ich. Aber Du hörst nicht. So wink' ich. Aber du kömmst nicht. So ist mein Sehnen ein Traum.

Doch bin ich heute lustig und guter Dinge. Ein groß Stück Last ist abgewälzt. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen. Und ich will ruhen. Ich will nur ein Briefchen an meine liebe Hausfrau schreiben. Dann geh' ich zu meiner Ida hinunter. Ich nehme sie auf den Arm, drücke und herze sie, tanze und springe mit ihr. Sie macht dann ihre Kunststückchen. Sie reibt ihre Händchen wenn man frägt, wie macht's der Papa. Aber wo ist die Mutter? Da winkt sie fort zur Thüre hinaus.

Die Großmama besuchte heute die Kathi im Weingarten, Fritzi ging mit ihr, aber Fanny kam in die Stadt, um diesen Tag die Aufsicht über unser Dirnchen zu führen. Die Kleine mußte die Großmama bis an den Fuß des Berges begleiten; dann kehrte sie zurück, und Schlaf befiel die muntern Augen. Sobald die liebe

Schläferin erwacht nahm ich sie und Fanny und Lini und Resel in einen Wagen, und fahre der Mutter nach. Größere Freude könnte ich ihr nicht machen. Sie verdient dieselbe.

Könnte ich nur Dir etwas von meiner Heiterkeit geben. Lebe wohl, und bleibe froh. Im Geiste küß' ich Dich mit dem Kusse geistiger Liebe und glühender Sehnsucht.

Julius.

13.

Grätz, 20. Junius 1818.

Samstag! sey mir gegrüßt. Heute über drei Male bringst du meine Gabriele zurück. Am 11. künftigen Monats, wenn meine vormittäglichen Vorträge geendigt sind, tragen mich die muntern Füße so weit sie können, bis Du mir Dir gegenüber ein Plätzchen im Wagen vergönnst. Diese Erwartung hält mich aufrecht, wenn die Gegenwart tief mich niederbeugt. Ich liebe Dich; Dein Umgang ist mir Bedürfniß geworden. Ohne Licht in der Nacht könnte ich vielleicht leben; doch nicht mit Ruh und mit Glück. Du bist mein Licht und mein Stern. Ohne Dich ist Nacht und der Unstern.

Du thust unrecht, wachend oder träumend Dich über Ida zu ängstigen. Sie lebt munterer und gesunder jetzt als in irgend einem Zeitraume. Sie steht fest auf den Füßchen. Das Köpfchen ist dicht bewachsen mit Haar. Alle Glieder strotzen von üppiger Fülle. Allerliebste Sachen macht sie. Sie sucht Dich offenbar, denn sobald sie in Unser Schlafgemach tritt, geht sie zu Deinem Bette, und schaut, ob sie nichts findet. Die Resel gilt sehr viel; wenn sie sich nur ein wenig betrübt stellt, so fängt die Kleine zu weinen an, und umschlingt ihr den Hals mit den Aermchen.

Daß Castelli für Dich besorgt ist, find' ich seinem Wesen entsprechend. Er ist ein Mensch, wahr und baar, treu und frei. Seid ihr zu Wien im wilden Manne gewesen? Nicht wahr, der Wirth ist ein gastlicher Mann; emsig und geschickt. Die Baronne Kavanagh wohnt in der Schulerstraße neben der Aente in der Griechischen Kapelle, vierten Stock. Vergiß nicht, von Castelli die Bücher mitzubringen.

Wenn ich heute über drei Wochen Dich eingeholt, da wird es viel zu reden, viel zu fragen, viel zu küssen geben. Der Weg von Peggau bis an die Weinzerlbrücke wird sehr schnell vergehn. Da, denke ich, soll die Mutter mit Fanny, Fritzi und Lini Dir den Willkomm geben. Das Beste kommt auf die Letzt, das ist, Ida. Sie muß Dich zu Hause erwarten. Wir müssen es so einrichten, daß Du gegen Abend ankömmst, wo sie gewiß nicht schläft. Von der Weinzerlbrücke bis herab soll Dich der Kunstische Wagen führen, weil es da mit besonderer Schnelle fortgeht. Der Magnet in Grätz zieht gar so stark, und Du möchtest vielleicht ungeduldig werden.

Der Onkel möchte in Deinen Briefchen, welche er bewundert, nur immer mehr von dem Bade und der Gesundheit lesen. Heute lobte er die Briefe der Römer, welche stets so anfingen: Gut ist es, wenn Du gesund bist; ich bin es.

Alle grüßen Dich. Alle lieben Dich. Alle sehnen sich nach Dir; am meisten

Dein

Julius.

14.

Grätz, 21. Junius 1818.

Liebes Weiberl, du Herziges! Wenn Du nun da wärest, so setzten Wir Uns zusammen, um die innere Gestaltung Ungarn's mit einander zu durchlesen. Ich halte diesen Abschnitt für gelungen. Oefter gäbest Du mir einen Kuß für die Gedanken. Oefter erwiederte ich ihn mit Innigkeit, denn ich würde den Lohn meiner Mühe und die Anerkennung meines Werthes im Himmelblau Deines Auges finden. Es freut mich herzlich, wenn ich Beifall der Besten erhalten kann; doch nichts freut mich herzlicher, als wenn ich den Deinen errang. Du bist in meiner Ansicht das vollkommenste der Wesen, welches ich auf meiner Lebensbahn getroffen, schön, rein, treu, wahr. Der größte Deiner Reize besteht darin, daß Du mir vertrautest, ehe Du mich kanntest; daß Du auf mich bautest, ehe Du mich ergründet; daß Du fest an mir hingst, als ich zu wanken schien, und daß Dein stiller Geist richtiger entschied als der laute Markt einer sich weise denkenden Stadt.

Holde Gabriele, du Gefällige! Weißt Du, daß Du ohne es zu wissen auch in der großen Entfernung täglich ein Geschäft für mich verrichtest? Im ersten Jahre Unserer Ehe erwiesest Du mir stets den Liebesdienst. Im zweiten Jahre nahm ich ihn Dir ab. Aber im dritten, seitdem Du in Baden bist, hast Du ihn ohne es zu bedenken unaufgefordert wieder übernommen. Rathe ein Mal! Nicht wahr, Du findest es nicht? Sieh! so bist Du, Du thust das Gute, ohne Dich dessen zu erinnern.

Unglückliche Hausfrau, Du Reisende! Es schmerzt mich, daß Castelli nicht Zeit findet, den Büchersaal, die Bildersammlung, das Naturalienkabinett, und einiges in Wien Dir zu weisen. So nahe dem Genußvollen ohne Genuß, so nahe dem Belehrenden ohne Lehre zu seyn, muß Dir wehe thun. Ich kenne Dich, in der belebten Weite wirst Du nur eine fürchterliche Einsamkeit fühlen. Das Ballet den Berggeist solltest Du sehen, wo so viele kleine Engel sind.

Glückliche Mutter, du Zärtliche! Ein kleiner Engel wächst Dir zu lohnender Lust heran. Ida wird uns bleiben und erfreuen. Gesund ist sie und gescheidt. Doch nein! ein bischen albern erscheint sie mitunter. Abends beim Lichte fängt sie an, sich vor dem Schatten zu fürchten. Heute als sie ausgezupften Haufen Roßhaars nahe kam, erschrack sie plötzlich, bis ich laut lachte, und mit ihr in den Haufen griff. Aber im Uebrigen verräth sie Kopf und Herz. Alle Deine Briefe erhielt ich genau. Die tausend bestellten Küsse an die Kleine konnt' ich noch nicht abbringen. Sie hält nicht still.

Liebes Weibchen, du Neugieriges! Du möchtest gerne wissen, was Du thust, ohne es thun zu wollen. Es sind die Couverte der Briefe an Dich. Ich nehme stets das zweite Blatt Deines Umschlags, um es an Dich mit meinen Schreiben zu senden. Dank für diese Kleinigkeit, wie für die großen Liebesbeweise von

Deinem

Julius.

15.

Grätz, 24. Junius 1818.

Als ich gestern Abend im Familienkreise mich befand, geschah ein Ereigniß, welches wahrscheinlich auf den Gang Unseres Schick-

fals wesentlichen Einfluß äußern wird. Höre mich, du gute, freundliche theilnehmende Seele!

Wir saßen im Kreise und Ida lief mit ihrer gewohnten und natürlichen Geschäftigkeit von einem zum andern; diesem bot sie aus einer verbrauchten Schachtel Taback, jenem brachte sie aus den vielen Schubladen beim Ofen Zucker und Cybeben; keines ging leer aus; alle waren vergnügt. Der Anblick des Enkelchens machte der Mama viele Freude, und brachte sie zu dem Ausrufe: Wenn dieß Kind einst fort muß, was werde ich anfangen?

Bei dem Worte Fort! ergriff der Onkel die Rede. Auch Er hatte vernommen, daß ich nach Freiburg die Uebersetzung suche. Er wandte sich an mich, und sagte mit einem wehmüthigen Tone: Daß Sie doch gar nicht bei uns bleiben mögen, wo es schön ist und gut! Ich erwiederte, wie sehr mir die Gegend von Grätz, wie sehr mir sogar der Menschenschlag gefalle, daß nur das Richtbeil der Censur und das Puppenspiel der Obern mich forttreibe. Mit Vernunft konnte ich den Gründen des Onkels, mit Vernunft der Onkel meinen Ansichten nichts erwiedern. Natürlich ist's, daß man mich hier wünscht; natürlich ist, daß ich fort suche. Wir schieden, keines überwiesen, alle wehmüthig.

Schon war es dunkel; ich ging unter die Linden mit Dir, gute Gabriele! und mit meinem Gefühle beschäftigt. Ich empfand, wie schwer es der Mutter und dem Onkel werden mußte, wenn ich Dich, ihren Zögling und Liebling, Ihnen für lang, für immer entführte. Ich erwog, wie schwer es mir im Geist und Herzen noch viele Mal im Leben werden würde, Gedanken und Ansichten diesem Preßzwang zu opfern. Zweifelnd ging ich auf und nieder. Da kam K. und ich besprach mich mit ihm.

Er, der Kalte und Trockene! fand doch, daß ein Theil meines häuslichen Glückes bei diesem Schritt auf dem Spiel stände. Ich begriff, daß die große Ferne von zweihundert Meilen Dir vielleicht einen bleibenden Schmerz mit Heimweh verschaffen könnte. Endlich kam ich mir vor, wie ein Räuber, der zu Grätz den schönsten Schatz erbeutet, und nun mit demselben vom ursprünglichen Besitzer hinweg über den Schwarzwald nach Freiburg fliehen wolle. Aehnliche Ge-

danken beschäftigten mich die ganze Nacht. Der Morgen brachte mich zum Entschluß.

Ich schrieb nach Freiburg an Doctor und Professor Hug, um meine Bittschrift zurück zu nehmen. Er ist Priester, doch wird er die Obmacht einer weiblichen Seele, und die Gefahr getrübten Hausglücks erkennen.

Dein

Julius.

16.

Graces le 25. Juin 1818.

Ida liebt Dich, liebe Mama!
Julius liebt Dich, gute Seele!

Voilà la signature de deux êtres, dont l'un vous doit la vie et l'autre le bonheur. Nous prions le bon Dieu, que nos Noms restent gravés dans Votre coeur. O! si Votre Ida pouvoit jouer autour de sa bonne mère. O! si Votre Jules pouvoit presser à son coeur sa douce compagne. Trois semaines d'absence se sont écoulées aujourd'hui; il nous restent encore deux semaines à souffrir.

Je ne sais pourquoi chaque jour me devient plus insupportable. Les premiers jours après Votre départ me paroissoient moins pénibles. Je me flattais de l'éspérance de Vous voir retourner dans un état de santé parfaite. Maintenant cette éspérance s'évanouit, et le malheur de la séparation me reste.

J'ai reçu toutes Vos lettres; je ne saurois dire, laquelle m'a fait le plus de plaisir. Toutes ont rétracés votre bel image, Votre beau coeur à mon imagination. Quand je les ai lus je me sens plus en état d'aimer le monde et la vie. A Votre coté j'espère vivre encore bien des momens heureux. Sans Vous, ma belle et aimable Gabrielle! je voudrais descendre au tombeau.

J'ai diné aujourd'hui chez Madame Mandel. Je me suis assez bien diverti, car tous ont eu la complaisance de me parler de Vous. Mais en causant je suis venu un peu

trop tard chez moi. Voilà pourquoi il faut finir avant que mon coeur Vous ait dit tout. Je suis à Vous pour toute ma Vie.

Jules.

17.

Grätz, 28. Junius 1818.

Meine liebe vertraute und zutrauliche Seele! Heute werde ich Dir etwas trübe schreiben, denn ich bin verstimmt. Eine außerordentliche Hitze herrscht bei Uns; sie erdrückt den Geist, indem sie den Körper ermattet. Die viele Arbeit ermüdet mich überdem; seit vierzehn Tagen war ich Abends immer zu Hause, um Morgens um vier Uhr schon am Schreibtisch zu sitzen. Heute brachte ich Oesterreich's innere Gestaltung unter Leopold I. und Joseph I. zu Stande, aber ich kann mich nicht freuen. Der dumme Briefträger brachte heute kein Schreiben, vermuthlich benützt er den Sonntag zu einer Unterhaltung. Das kleine Madel hat mich heute früh nicht besucht, und als ich Reseln darüber zur Rede stellte, sagte sie, sie habe geglaubt, am Sonntag nicht kommen zu dürfen. Als ich um eilf Uhr in die Kirche ging, fand ich Dich nicht auf einem Deiner gewohnten Plätze; ich konnte gar nicht an den lieben Gott denken. Als ich die Schweighofer besuchen wollte, um mit ihr von Dir zu reden, war gar Niemand zu Hause. Als ich aus dem Wirthshause der Mama den lang versprochenen Pfannkuchen selbst überbrachte, war ich so gelaufen, daß ich Kopfweh bekam. Nun sitze ich da, und schreibe Dir einen Brief, welcher Dir keine Freude machen wird. Und wenn ich dann vollends denke, daß Du in Baden auch keine Freude hast, so möchte ich schon mich niederlegen, und schlafen und gar nicht erwachen, bis Du angekommen vor meinem Bette stündest. Heute Abend hatte ich mir einen warmen Salat bestellt, aber die Marie hat Kirschen gekauft; diese muß ich essen. Wenn Du aber bei mir wärest, so wäre Alles in der Ordnung und nicht so zum Verzweifeln.

Kopf und Augen thun mir weh. Die Sonne sticht und das Herz brennt. Lebe wohl!

Julius.

18.

Grätz, 2. Julius 1818.

Wuth und Trug sah ich auf beiden Seiten bei den Magyaren, Czechen, Oesterreichern und Steyermärkern in den zwei Jahrhunderten gläubiger Rohheit und frei sich dünkender Zwietracht (1526 — 1711). Gegner im Bekenntnisse glichen sich völlig im Irrwahn und Laster des Lebens. Mißleitete Fürsten und verführte Völker verkannten ihr Recht, und vergaßen ihre Pflicht. Wir schenken ihnen Mitleid für die blutige Lehre! — Ferdinand der Erste erhob sich nicht hoch genug über den Zeitgeist, um ihn aufzufassen und von oben zu bemeistern. Maximilian der Zweite trug in unbefleckter Brust eine zu reine Seele für das Zeitalter der Bluthochzeiten. Rudolph der Zweite strebte nach dem unfruchtbaren Wissenschaftsbaum, statt nach dem frischgrünenden Herrscherzweig. Mathias, schlau statt klug, rasch statt stark erschlich und errang sich Krone und Reue. Ferdinand der Zweite gab dem Glauben seines Innern das Scepter und das Richtschwert gegen Außen. Ferdinand der Dritte konnte im kurzen Frieden nicht aufräumen die Schutthaufen eines dreißigjährigen Meinungskrieges. Leopold der Erste herrschte nicht selbst, nicht stark; er lebte zu lange trotz den Siegesthaten und Satzschriften seiner Hofherren. Joseph der Erste, voll aufgeklärterer Thatkraft, starb viel zu früh; doch schreibt die dankbare Geschichte auf die vier Seiten seines Sarges: Unterhandlung im Haag, Machtwort in Rom, Einzug in Madrid, Frieden von Szathmar. Aber oben über Allem steht: Duldung im Innern. Als die Pocken ihn auf's Todtenbette warfen, rief er sich selbst zu: Lebe wohl Kaiser! Ich ruf ihm nach in die Fürstengruft: Ruhe sanft Kaiser!

Voilà le dernier paragraphe du quatrième volume de mon histoire des états de l'empire Autrichien, que je viens d'achever. J'ai copié ce passage pour ma gentile, delicieuse et charmante Gabrielle afin qu'elle reçoive le point principal et le résumé de ce tome avant le libraire. Je crois avoir travaillé plus que jamais pour mon honneur et le bonheur de l'humanité. Mais où est ma récompense? Ou sont les baisers de ma bienaimée? Ou sont les régards récom-

pensateurs de l'aimable objet, qui est mon épouse pour toute la vie, mais qui n'est pas ma compagne pour ce moment. Mais je vois ma petite Ida à coté de moi. Je la régarde comme une consolation dans ces jours de votre absence. Plût à Dieu que vous eussiez été chez nous pour partager mon plaisir en finissant ces feuilles. Plût à Dieu que j'eusse pu Vous lire mes idées. Ida ne conçoit rien de de ce que je fais. Mais Vous avez l'esprit assez fin et net pour pénetrer dans l'interieur de mon ame. Vous y regnez comme au fond du coeur de Votre

Jules.

19.

Schottwien, 7. Oktober 1818.

Sonnenblicke — begrüßten mich zuerst auf der Höhe des Sömmerings. Sonne erwärmt die Erde; Blicke erfreuen das Haus. Daß ich also bei den Sonnenblicken zuerst und allein an Dich, meine Geliebte! gedacht, kannst Du Dir denken.

Gute Seele! wie erweckend zum Guten, wie erwärmend zum Eifer ist Deine Nähe! Wie erheiternd, wie erquicklich sind Deine Blicke. Bei Gott! Wenn die äußeren Verhältnisse unseres Staates, wenn die Unterdrückung menschlicher Denkkraft nicht wären, so bliebe mir nichts zu wünschen.

Daß ich einer Nachricht von Ida und einem Briefe von Gabriele begierig entgegensehe, ist zu natürlich, als daß die Begierde nicht mächtig um sich greifen sollte. Mein erster Gang in Wien ist zum Blumenstöckel, wo ich ein Sträuschen zu finden hoffe.

Sonderbar! Ich hoffe in Wien wenig. Seitdem ich in meinem Hause Glück gefunden habe, erwarte ich von Außen keinen bedeutenden Erfolg. Nicht Alles ist Einem Menschen beschieden. Mit unparteiischer Hand vertheilen die Götter ihre Gaben.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung

von Deinem

Julius.

0.

Wien, 8. Oktober 1818.

Gesund und frisch — aber nicht heiter und froh langte ich in der Hauptstadt an. Beim Anblicke dieser Steinhaufen, welche sich himmelaufwärts und erdeneinwärts mit mächtigen Massen dehnen, fühlt der Einzelne seine Nichtigkeit. Ein ungeheurer Wille schuf diese Räume und Formen. Ein ungeheurer Wille beherrscht ihre Seele und ihren Geist. Wenig vermag selbst der Kaiser; Künstler und Denker schaffen viel mehr.

Gabriele und Ida — waren bei der langsamen Fahrt und bei dem trüben Wetter meine einzigen Gefühle, fast möcht' ich sagen, meine einzigen Gedanken. Es überraschte mich, den Namen Ida groß geschrieben am Standbilde der Spinnerin am Kreuze zu finden. Ob der laut auftretende Schreiber seine Ida wohl liebte, wie ich die meinige? Ich zweifle; sie müßte meinem Engelchen und er müßte mir gleichen, was nicht leicht zusammentrifft.

Meine Reisegefährten bewährten sich treu und fein bis zum Scheiden. Lieb gewann ich sie, da sie meine Gespräche von Dir mit Theilnahme anhörten und nichts übertrieben fanden. Der eine wird Wien, der andere Pesth bewohnen.

Castelli hatte Alles zu meinem Empfange bereitet mit einer Güte, die seines edlen Herzens würdig ist. Alles Angenehme, was die Fremde leisten kann, finde ich wieder. Aber wie ganz anders wird es seyn, wenn Gabriele besorgt, was Castelli gethan.

Mein erster Gang zum Buchhändler versicherte mich, daß meine Handschrift noch hier ist, und daß ein Verbot keines Weges zu fürchten sey.

Lebewohl, Handdruck, Umarmung

von

Julius.

21.

Wien, 10. Oktober 1818.

Meine liebe Frau! Ich kann mit der Hand auf dem Herzen sagen, daß die Ankunft Deines ersten Briefchens der einzig ganz

frohe Augenblick seit meiner Anwesenheit in Wien war. Ich scheine nicht mehr für dieses nichtssagende Getriebe zu taugen. Mein Herz ist bei Dir und Deinem Lämmchen. Mein Geist ist bei jener wahrhaft großen Welt, welche Rom und Hellas aufstellte.

Man empfängt mich überall mit vieler Auszeichnung. Man spricht wirklich allgemein, daß ich hierher kommen soll. Der Direktor Gruber schien mir noch niemals inniger, offener. Aber Wikosch hat keine Lust abzutreten. Sonst ist bis jetzt mir keine Stelle als erledigt genannt.

Meine Handschrift ist bei dem Censor und der Hofstelle erledigt, aber an die Staatskanzlei gegeben. Da entscheidet Baron von Bretfeld. Niemand hat mir von diesem Manne etwas Gutes außer der Höflichkeit gesagt. Kavanagh sogar will nichts mit ihm zu thun haben. Castelli sogar kennt keinen Weg ihm nahe zu kommen. Jedermann hat mich bedauert.

Heute um zwölf Uhr will ich ihn besuchen, da ich gestern nicht vorkam, weil er die Sendung an den Kaiser nach Aachen besorgte. Ich will ihm meine Gabriele und meine Ida schildern, ich will ihm meine Sehnsucht nach diesen lieben Geschöpfen im gerührtesten Tone vortragen; vielleicht hat er diese Sprache des Vaters und Mannes nie gehört in der Staatskanzlei.

Julius.

22.

Wien, 11. Oktober 1818.

Ganz erfüllt von dem Gedanken an Gabriele und Ida ging ich zum Freiherrn von Bretfeld, fest entschlossen, von Euch beiden mit ihm zu reden und meiner Bitte um Entscheidung oder Ende durch meine Sehnsucht als Gatte und Vater Gewicht zu geben. Ich dachte mir das Ganze recht niedlich und lieblich zusammen und versprach großen und schnellen Erfolg.

Als ich in die weiten Säle der Staatskanzlei eintrat, fühlt' ich mir enger werden um die Brust. In eben dem Maaße als Pracht und Glanz zunahmen, ward ich ärmer an Wort und Geist. Endlich trat der entscheidende Hofrath herein. Er schien über meine Erschei-

nung etwas betroffen, und in einigen Augenblicken stand das Gespräch so, daß weder Er noch Ich etwas Wesentliches sagten.

Ich bat um Beendigung aus dem einzigen Grunde, weil ich deßwegen die weite Reise zurückgelegt. Da erwiederte er: „Die behandelten Sachen sind zu heilig und zu heikel, als daß ich mich darüber zu entscheiden getraute, ohne sie dem Fürsten von Metternich vorzulegen; dieser aber befindet sich in Aachen." Vermuthlich las er in meinen Mienen, was hier in meinem Herzen vorging; vermuthlich sagte er deßwegen: „Kommen Sie in einigen Tagen wieder." Somit war die erste Zusammenkunft am Ende.

Du kannst Dir die traurige Finsterniß und die finstere Trauer meines Innern denken. Abends ging ich in's Schauspiel des Ferdinand Cortez. Als man die Worte sang: „Nur in der Heimath Gründen, werden wir Ruhe finden," schlich ich fort, ging im Mondschein um den Stephansthurm und sang für mich: „Nur in der Heimath Gründen, werde ich Ruhe finden."

Julius.

23.

Wien, 12. Oktober 1818.

Nur in der Heimath Gründen, werde ich Ruhe finden. Dieß halbleise singend ging ich im Mondschein in der Nähe von Sankt Stephan. Doch wo ist meine Heimath? Nicht wahr, bei Dir, meine liebe Gabriele, in der Nähe meiner lieben Ida? Oder muß ich hinüber denken über das Grab?

Mein Einsamseyn in diesen volkbelebten Gassen kannst Du Dir kaum vorstellen. Kaum kann ich es über mich gewinnen, meine Bekannten zu besuchen. Die Schauspielhäuser sind mir zu voll. Nur zwei Vorstellungen erfüllen meine Seele; sie sind mein Buch und mein Haus.

Denke ich recht über mich nach, so finde ich mein Schicksal schön und beneidenswerth. Der Welt bin ich Lehrer und Denker. Dem Haus bin ich Gatte und Vater. Dort bin ich beehrt, hier beglückt. Aber dennoch hängt ein dunkler Flor über mein Gemüth.

Heute, als ich eine Buchhandlung betrat, fand ich meinen Auf-

satz über den Geist der Jahrhunderte im Hesperus ganz abgedruckt. Er ist mit vieler Freiheit geschrieben und unverändert geblieben. Dieß hat mich ein wenig erheitert.

Sobald ich meine Handschrift habe, reise ich eilig von dannen. Baron Bretfeld sagte mir, ich soll ihn in einigen Tagen wieder besuchen. Als ich Castelli und Sartori fragte, was einige bedeute, sagten sie fünf oder sechs. Dieß ist denn eine Bedeutung, woran ich mich schwer gewöhne.

Daß Ida liebenswürdig ist, weiß ich. Daß sie das Rüthchen verdient, glaub' ich. Was macht ihr Bild? Daß ich mich sehne nach dieser lieben Kleinen und ihrer liebenswürdigen Mutter, wird Gabriele glauben

ihrem

Julius.

24.

Wien, 13. Oktober 1818.

Liebe, gute Gabriele! Der Gedanken an Dich und meine Ida, und das Gefühl, daß ich zu Euch gehöre, bemächtigen sich meiner Seele so sehr, daß ich ganz fühllos für die Art bin, wie meine alten Bekannten mich überall empfangen, und wie man die Hoffnung, mich in Wien als Professor zu sehen, überall ausspricht.

Heute besuchte ich den Abt zu den Schotten, welcher einst als Pater wegen allzufreier Gesinnung im Kerker schmachtete. „Ich bin auf dem Punkte, daß mir jetzt als Greis das nämliche wiederfahre," sagte mir der silberhaarige Sechziger mit lächelnder Miene. „Meuchelmord ist an der Tagesordnung. Ich halte dafür die Verläumdung. Sie braucht die Waffe der Angeberei." So fuhr er fort. Er ist ein erklärter Freund des Fortschreitens und Festhaltens, so wie er ununterbrochen den Burgpfarrer Frint bekämpft.

Jüstel empfing mich mit sichtbarem Wohlgefallen und froher Erinnerung an Grätz. Man hält ihn für die höchsten Stellen berufen und geschickt. Er besitzt ein Ohr des Kaisers. Unaufgefordert sagte er mir, es könnte sich fügen, daß man mich hierher zu einem Amtsgeschäfte beriefe, wenn ich geneigt wäre, die Professur niederzulegen.

Aber in jedem andern Amte könnte ich weniger mir selbst, weniger meinem Rufe, weniger meiner Gabriele, weniger meiner Ida, also weniger allem dem leben, was mein eigentliches Leben ausmacht. In diesem Augenblick empfang' ich Deinen sechsten Brief. Es ist mir stets das Liebste des Tages, wenn ich Dein Schreiben empfange.

Julius.

25.

Wien, 15. Oktober 1818.

Meine gestrige Stimmung war so entschieden fröhlich, daß ich frohen Muths zu Baron Bretfeld ging. Er nahm mich zu sich in's Kabinet, wies mehrere Grafen zurück und sprach mit mir eine halbe Stunde.

Mit meiner gewöhnlichen Offenheit, aber gedämpfter Stimme, sprach ich meine Sehnsucht zur Rückkehr in die Heimath, meine Empfindungen über die Bedrückung des Geistes aus. Der Baron hörte mir aufmerksam zu, wurde immer vertraulicher, zeigte mir Theilnahme, stimmte sich herzlich, und machte mir am Ende ein Geschenk von einem geschichtlichen Werke, welches er selbst geschrieben. Wir schieden mit einer Herzlichkeit, welche vielleicht in den Prunksälen der Staatskanzlei zu den Seltenheiten gehört.

Nun muß ich acht Tage warten, ehe ich mich wieder befrage. Wenn aber dann nichts geschehen ist, so gebe ich nur so viel zu, daß ich den ersten November abreise. Der Mann ist sicher günstig für mich gestimmt und wird mich nicht mehr kränken als sein Amt gebietet. Dein Vertrauen, gute Seele! daß meine Persönlichkeit ihn gewinnen würde, hat Dich nicht getäuscht.

Leider ist von heute an meine Abreise wahrscheinlich um fünfzehn Tage verlängert. Doch vielleicht kehre ich nach erlangtem Hauptzweck froher in Deine Arme zurück. Verzeihe mir, liebes Weibchen! wenn ich den stillen Frieden Deiner schönen Seele durch derlei Fremdartiges störe! Küsse mir meine liebe Ida! Wer klopft an der Thüre? Wer kommt? Ein lieber Gast besucht Deinen unveränderlich liebenden

Julius.

26.

Wien, 17. Oktober 1818.

Gutes, liebes, süßes Weibchen! Freundlicher werden allmälig meine Ansichten und Aussichten. Man beweiset mir überall eine auffallende Auszeichnung. Ich hoffe meine Handschrift erledigt zu erhalten. Ich bin überzeugt, für Anton's Plan in Wien beim Hofkriegsrathe wirken zu können. Ein schöner, heiterer Himmel begünstigt alle Gänge. Aber da empfing ich die Nachricht von Deinem Krampfanfall, und mit einem Male war alle Freude hinweg.

Wer war bei Dir zur Hülfe? Wo befand sich meine Ida? Gehörte der Ausbruch zu den gewöhnlichen? Nahmst Du Arznei? Mit all' diesen Fragen martere ich mich seit dem Empfange Deiner Nachricht. Ich speisete heute bei dem Prälaten von den Schotten mit dem berühmten Hofrath Lang; aber sogar die Gespräche mit diesen vielvermögenden Greisen entführten mich meiner Wehmuth nicht.

Die Ungeduld, womit ich Deinem morgigen Schreiben entgegensehe, begreifet Deine zärtliche Seele ganz. Noch keinen Tag war ich von Dir in meiner süßesten Erwartung getäuscht, sollte der morgige, der entscheidendste Tag, mich betrüben? Alle Deine Briefe erhielt ich in vollständiger Ordnung; möge die Post Dir auch die meinigen alle senden.

Doch was sind Zeilen und Buchstaben gegen Leben und Anblick? Ich sehne mich nach einer Umarmung Gabrielen's. Ich wünsche meine Ida mir vor die Augen; ihr kindlich Getändel möchte ich gerne erwählen gegen das kindische Gaukelspiel, womit man hier sich selbst und die andern zum Besten hat. Zum Besten sag' ich und zum Narren sollt' es heißen. Mein Bestes ist eine gute Frau und ein liebes Kind. Lebet wohl, liebet mich. Euch liebt

Euer

Julius.

27.

Wien, 19. Oktober 1818.

Seitdem ich fühle, daß die Hälfte meiner Trennungszeit von den Lieben und Guten vorüber ist, werde ich heiterer. Aber gerade

dann, wenn der trübe Seelenhintergrund ein wenig sich lichtet, gerade dann schweben wie auf einer Himmelsleiter Gabriele und Ida verklärt auf und nieder. Unwillkürlich und unaufhörlich zieht es mich dann zu Euch, und immer bestimmter erkenn' ich den Satz: „Was Gott vereint hat, soll die Welt nicht trennen."

Und die Welt wird mich nicht mehr oft trennen, denn ich befinde mich so unbehaglich dabei, daß ein äußerer Gewinn nur wenig den innern Verlust aufwiegt. Ich hoffe bestimmt, meine Handschrift erledigt mitzubringen; aber die Trauer ist nicht aus meinem Herzen gewichen. Ich erkenne die ungerechte und unwiderstehliche Gewalt, welche jedem Gelehrten angethan wird. Wahrscheinlich muß ihr Gewicht sich vermehren. Ich kenne in dem weiten Umkreise dieser Stadt nicht einen einzigen Menschen, welcher Besseres erwartet.

Heute mache ich mit Anton mehrere Gänge, morgen reiset er nach Grätz, in vier Tagen wird er bei Euch seyn. Ach Gott! könnte ich an seiner Seite kommen. Aber thöricht und kindisch wäre es, das begonnene Werk unvollendet zu lassen. Monden würden verfließen, um diese Wochen zu ersetzen. Wahrlich die Schauspiele und Gastmahle dieses Thronsitzes locken und ziehen mich nicht. Das schönste Schauspiel ist meiner Ida krauses Köpfchen. Das freundlichste Gastmahl ist an der Seite meiner blauaugigen und liebelispelnden Gabriele.

Nachdem ich diese Zeilen geendet hatte, ging ich mit Anton, um ihn bei einigen Männern des Hofkriegsrathes aufzuführen. Seine Aussichten sind sehr gut durch meine Vermittlung. Die meinigen fangen heute wieder an bei der Censur schlechter zu werden. Nicht als wenn man mich quälen wollte; nicht als wenn man an's Verbieten dächte. Aber man bringt Nichts von der Stelle. Bretfeld ist in seine Ceremonien so versenkt, daß ihm alles Arbeiten entleidet. Wenn ich bis Samstag meine Handschrift nicht zur Ausarbeitung rückerhalte, so muß ich doch abreisen.

Dieser Brief und dieses Blatt, welche ich fröhlich begann und düster ende, ist ein Bild des schmerzlichen Wechsels in mir.

Julius.

28.

Wien, 22. Oktober 1818.

Bald bin ich, meine unvergeßliche Freundin, meine unersetzliche Geliebte! auf dem Wege zu Dir. Bald ruhe ich an Deiner Seite aus, bald wandle ich an Deinem Arme, bald — doch jetzt bin ich noch ferne von Dir, jetzt leb' ich blos in Gedanken an Dich. O, liebes Wesen! wie erbärmlich erscheint die Größe dieser Stadt neben Deiner innern Würde. Wie ekelhaft ist dieß Getümmel gegen den stillen Frieden Deiner Seele.

Daß alle Parteien hier in größter Bewegung sind, um ihre Grundsätze durchzuführen, weist Du bereits. Die Alten und Dunklen sind entschiedene Sieger über die Neuen und Hellen. Aber unter den alten Verdunklern ist noch ein wesentlicher Unterschied. Ich glaube das Ganze zu kennen und werde Dir es auseinandersetzen. Dieß ist gewiß, daß ganz gegen meine Ansicht die Hauptsache und das Einzelne gehet. Doch hat man mich mit besonderer Auszeichnung überall behandelt. Ich glaube, meine Handschrift werde gut erledigt werden, und der Abfassung eines Lehrbuches von mir wünscht man gewiß den Weg zu bahnen.

Anton muß schon bei Euch seyn. Sag' ihm, daß ein Zufall mich mit Professor X. . . . aus Ollmütz zusammengebracht. Dieser Mann ist so trübselig, daß er sein Lehramt gar zu gern gegen eine Dorfheimath vertauschen möchte. Er sieht die Sachen ganz wie sie sind; ich käme gewiß in die nämliche Lage, wenn nicht meiner Gabriele Himmelblauauge und meiner Ida Lichtblondköpfchen von einer schöneren Welt mir Zeugniß gäbe.

Ihr, gute Wesen! bildet um mich her einen Schutzengel rechts und links und nehmt mich mit Euch fort, daß wir in engverbundener Dreifaltigkeit das Bild der Einheit und Einigung geben. Grüße mir die Mutter und den Onkel; grüße mir Fanny und Fritzi; grüße mir Gamilschegg und Lini. Allen bringe ich etwas mit. Mir sind sie alle lieb. Meiner Ida kommt bald der Vater, meiner Gabriele bald der Gatte zurück. Mein Geist schwebt um Euch. Meine Liebe gehört Euch bis zum Tod.

Julius.

29.

Wien, 14. September 1821.

Meine liebe Gabi! Ich mache mir das Vergnügen, heute einen Brief an Dich abzusenden. Keinen der Deinigen erhielt ich; Weigel ist allerdings angekommen, aber er hält sich noch in Penzing auf; morgen erst kommt er hierher; dann werde ich etwas von Dir erhalten.

Wenn ich am dritten Tage meine Stimmung in Wien bedenke, so fällt mir aller Muth zusammen. Trübe und menschenscheu gehe ich gerne heim in mein stilles Zimmerchen. Wie werde ich eine Entfernung ertragen, welche länger als drei Wochen dauert?

Bis 23sten dieses wird meine Sache in der Studien-Hofkommission verhandelt. An Michaelis etwa gelangt sie zu Grafen Saurau. Dann geht sie in's Kabinet. So lange scheint mein Hierseyn fast nöthig. Wenn Graf Saurau dem Vortrag der Hofstelle einige Zeilen zu meiner Empfehlung anschließt, so kann ich viele Hoffnung schöpfen. Vielleicht thut er es. Im Kabinet arbeitet als Staatsrath Baron Stift.

Heute besuche ich die Hofräthe Jüstel und Lang. Was werde ich hören? Bis jetzt schlug mich Alles tief nieder. Nicht wegen mir bin ich besorgter, denn es ist Alles, wie ich mir es dachte; die untern Stellen sind entschieden für mich, nur meine Censursachen und Bücherschreibereien können mir ganz oben schaden! So dachte ich Anfangs; also kommt mir nichts unerwartet. Aber sonst wird die Censur nicht mehr leichter werden.

Du wirst, wie ich, Graf Sedlnitzki immer als meinen Gönner betrachten. Aber mit einiger Aengstlichkeit werde ich ihn besuchen, weil meine Feinde gewiß keine Gelegenheit versäumen, mich anzuschwärzen. Wird es mir im kurzen Gespräche gelingen, ihn für mich zu stimmen?

Was macht meine Ida? Wie steht es mit der Großmutter? Wie geht es Fanny? Vor allem aber, wie lebst und webst Du, meine Gute, Holde? Vielleicht bringt uns der Zufall bald zusammen. André ist heute fort; ach! wäre ich nur bei Euch, eigentlich bei Dir.

Sonntags begebe ich mich vermuthlich nach Baden. Dort ist Präsident Werner. Ich wünsche ihm meine Sache an's Herz zu legen. Vielleicht wirkt er etwas für mich.

Lebewohl und Handdruck von Deinem tiefbetrübten, sehnsuchtsvollen

Julius.

30.

Wien, 15. September 1821.

Meine innig geliebte Gabriele! Gestern heiterte sich der trübe Himmel meiner Seele etwas auf. Weigel übergab mir Deinen Brief. Wie eine Sonne goß dieß Blatt Licht und Lust in meine Seele. Ich war so froh, daß ich Niemand sehen mochte. Kein fremdartiger Gegenstand sollte mich zerstreuen. Das Schauspiel der Welt und der Bühne war mir zuwider. Ich ging in mein Zimmer, überdachte still alle Deine Liebe, küßte Dich tausend Mal in Gedanken und legte mich um neun Uhr schlafen.

Sanft ruhte ich bis etwa eine Stunde nach Mitternacht. Da kam Castelli von seiner Gesellschaft nach Hause. Ich stellte mich, als ob ich schliefe. Aber er weckte mich und händigte mir Deinen zweiten Brief ein. Dieser ging wie der Mond in meiner Seele auf. Trauliches Licht erhellte die düstern Wände meines Geistes, und nach fünf- oder sechsmaligem Durchlesen entschlief ich wieder mit dem Blatte auf meiner Brust.

Ich habe nur noch drei Hauptgänge zu machen, dann ist meine Bestimmung hier erfüllt, und Gott ist mein Zeuge! nichts hält mich hier eine Stunde länger zurück. Ganz hier zu leben und mit Dir hier zu seyn, könnte und würde mich freuen; aber ohne Dich und auf der Wanderschaft ist widrig. Auch fühle ich, daß meine Briefe dieses Mal Dir wenig Freude gewähren werden. Was man sieht und hört ist unerfreulich.

Du sagst, es freue Dich, für mich Geschäfte zu besorgen. Auch machen mir die Gänge in Deinen Angelegenheiten am meisten Freude. Der Schuster Kolmon und die Federschmückerin Stephanie lie-

fern ihre Arbeiten bis künftigen Samstag frühe. Und bis zum Ende dieses Monats denke ich auf dem Wege zu seyn.

Was der Gubernialrath von meinen trüben Ansichten Dir andeutete, und wie er meinte, Alles würde sich noch gut machen, weiß ich nicht recht zu fassen. Er kennt doch den herrschenden Geist und machte mich selbst am meisten unruhig. Er ist es, welcher mir von einer neuen Unzufriedenheit sprach, und dieß ist es, was mich zur Sendung von Hardegg's Brief bestimmte.

Ich lasse zu, daß für's erste und nächste der Sturm vorüber seyn dürfte, aber er wird, er muß sich jährlich erneuen. Nichts steht in diesen Dingen still. Alles geht zurück oder rückt vorwärts. Die Richtung glaubte ich zu kennen, und für mich ist nichts Gutes von Außen. Aber Du, Du bist mein für das ganze Leben, und wir beide besitzen mit gleichem Recht und gleicher Liebe unsere Ida.

Der Abdruck von Carolina Pienczykowska erfreute mich. Die Nachricht von Löwi's Hoffnung ist mir sehr lieb, obwohl ich ich mitfühle die Schneidoperation. Der junge Schöller hat die meiste Hoffnung. Werle's Rath über Blutegel würde ich benützen bei einer bedeutenden Gefahr, aber ich habe nicht den mindesten Krampf.

Meine Reisegesellschaft schien Dir zu wenig; alle vier zeigten mir eine unveränderte Achtung, und jeder wußte im Gespräche etwas Anziehendes zu geben. Mein Liebling, ein Kaufmann von Fulnek, Jadesche, ein Fünfziger, liebte die Schweiz, das Leben auf den Hochalpen und den Ton jener Freistaaten so sehr, daß jede seiner lebhaften Aeußerungen mich mächtig ergriff. Der zweite, ein Beamter der ungarischen Hofstelle, Porupski, kennt Wien, den Geschäftsgang, das Treiben der Reichen und Armen völlig, und war mit seinen Ansichten und Erfahrungen freigebig. Der dritte, ein Ritter, Lauzendorfer, aus Steyermark, einst Uhlanenoffizier, nun Landmann und Jagdliebhaber, hatte drei Dinge, worüber er also anziehend sprechen konnte. Der vierte, ein junger Kaufmann, besaß einige Kenntniß von Tuch, Wolle, Handel, Markt, Geld. Es ging angenehm und leicht.

Cornet's Schreiben, welches Dich beunruhigte, kann mir nichts schaden bei Gerechten, und Ungerechte brechen Ursachen genug

vom Zaune, überall und alle Zeit. So werden die Hasser und Neider nicht eher ruhen, bis ich ruhe im kühlen Grund, in der Nacht des Grabes. Aber mit Dir, meine Holde! lebe ich in warmer Luft der Liebe und im Tage des Glückes; laß uns dieß genießen.

Meine Uebersetzung wird von den drei untern Stellen, wie ich immer sagte, sehr gewünscht, und ich fühle im Ganzen, daß sehr Viele mir wohlwollen. Man achtet mich und scheint mich zu lieben. Graf Sedlnitzki ist entscheidend. Kann ich ihn gewinnen, so ist dieß gewonnen.

Von Morgen aber an schreibe ich die Briefe, welche jeden vierten Tag abgehen. Liebe mich und lebe wohl. Küsse meine Ida, grüße meine liebe Mutter und sage Fanny, daß ich ihr herzlich gut bin. Du, meine Gute! bist mein Alles; nach Dir steht mein Sinn und mein Gedanke. Ich bin auch in der Ewigkeit

Dein

Julius.

31.

Wien, Sonntag, 23. September 1821.

Meine liebe, gute Gabi! Der gestrige Tag war unstreitig der freudigste, welchen ich seit langer Zeit erlebt. Noch jetzt schwebe ich in dem Nachgeschmack desselben. Nur Du! scheinst zum Vollgenuß meines Glücks zu fehlen; und mit Dir, schöne, treue Seele! will ich mir jetzo meine Freude wiederholen.

Am Himmel war Tag- und Nachtgleiche und freundlich strahlte die Sonne erwärmend aus dem Blaue herab. Herbst begann, und so wie diese Jahreszeit den Lohn vieler Arbeit herabschüttet in den Schooß der Verdienten, so schien der Tag bestimmt, für meine Anstrengungen mich belohnen zu sollen.

Zuerst ging ich zu Jedler'n bei der Polizei-Hofstelle. Dieser ertheilte mir den Auftrag, in einer bestimmten Bittschrift die Rückgabe meines Manuscripts anzusuchen, denn es sey gewiß, daß ich es durch die Güte des Grafen erhalten werde.

Als ich nach Hause zur Abfassung ging, begegnete mir Hebenstreit. Du kennst die Freiheit und die Festigkeit seines Wesens;

er sagte mir; daß die Censursache gut stehe. Daheim schrieb ich noch einige Zeilen in den Brief an Dich, welchen ich am früheſten Morgen schon angefangen hatte.

Mit der entworfenen und rein gefertigten Bittschrift eilte ich zu Hofrath Ohms, welcher sie in meiner Gegenwart durchlas, dieselbe im Rathe des Montags vorzutragen beschloß, die miteingewebten Nachrichten höchlich billigte, mir den besten Erfolg versprach, und nicht undeutlich die Hoffnung anregte, daß ich die Handschrift Dienstags (wenn Du dieß Schreiben empfängst) beim hiesigen Revisions-Amte werde abholen können.

Nun machte ich einige Gänge zu bedeutenden Männern, um die wichtige Sache ohne Verweilen — kurzweg hier schon abzuthun, und überall fand ich günstige Aufnahme. Man scheint zu fühlen, daß ich unverdient leide, und zeigt mir liebliche Theilnahme; das schönste Glück, welches dem Unglücklichen zu Theil wird.

Gegen Mittag ging ich wieder heim und schrieb den zweiten Theil meines Briefes an Dich. Du warst stets im Hintergrund des Gemäldes, welches vor mir sich aufrollte. Einige Trauer befiel mich, daß ich Dich nicht bei mir hatte; was für Gestalten auch auf dem Vorgrunde der Nähe vor mir sich bewegten, stets blickte ich in die Ferne, wo Du wie mein Abendstern und Morgenstern in lieblichem Schimmer umherwandeltest. Gegen Eins begab ich mich in die Nähe der böhmischen Hofkanzlei, um einem der Männer zu begegnen, welche von dem Gange der Studien-Hofkommission mir Nachricht geben könnten, indem sie von dorther kämen. Es traf mein Weg auf Baron Andershofen, welcher mir ein freudiges Glückauf! entgegen rief und mir anzeigte, daß ich von allen Hofräthen, Präsidenten und Referenten einstimmig als der Würdigste an den ersten Ort gesetzt worden und daß ein solcher Vorschlag von dem guten Kaiser selten verworfen werde.

Als ich den Freudenboten verließ, begegnete ich unvermuthet dem lieben Jeitteles, von dem Du die ferne Geliebte kennst. Er war von Brünn eben angekommen; eine feine, zarte Seele, mit der ich mich ganz aussprechen konnte. Er schien mir schon lange zu fehlen, und die gütige Gottheit sandte ihn gleichsam an diesem Tage,

damit ich im Erzählen meiner Anerkennung und Würdigung meine Freude wiederholte.

Ich ging zum Mittagmahle, zum Kaffee; aber es mundete mir Nichts; Gefühl herrschte vor und Empfindung für's Sinnliche schwieg. Ich wollte nur vier Uhr haben, um den Brief an Dich zu schließen. Ich that es. Aber Castelli, welcher mir vom Schotten-Prälaten die Bestätigung bringen sollte, kam eine volle Stunde nicht. Der Brief, der letzten Zeilen gewärtig, lag aufgeschlagen auf dem Tische, ich ging unruhig, doch glückselig, auf und nieder, Plane machend für die Zukunft, in Erinnerungen lebend von der Vergangenheit. Endlich kam der zweite Bote mit der vollen Bestätigung.

Wir wollten nach Hütteldorf fahren, wo Friederike Mayer sich befindet. Schon nahte der Abend und ich konnte nicht mehr den Brief auf die Post selbst tragen; darum ließ ich ihn recepissiren; Du solltest ihn gewiß erhalten und ich wollte des Abganges gewiß seyn. Es geschah.

In Hütteldorf fanden wir Friederiken allein. Die Wohnung, welche sie miethete, liegt an einem sanften Bergabhange, welcher mit einem Baumgarten anhebt und mit einem Rasenplatze schließt, ganz so, wie ich es mir immer denke. Im Hintergrunde ein altes Schloß, die Gänge wie in einem Parke; alle Vegetation üppig, ein herrlicher Waldbach in rascher Bewegung der Tiefe, wirklich romantisch, so sehr als eine Gegend in Grätz.

Ein kleines Mahl erwartete uns. Friederike war gleichzeitig Braut mit Gabrielen. Da gab es viel zu erzählen. Daß ich beredt war, magst Du denken. Champagner hatten wir mitgebracht. In Gesundheiten ging er auf für Gabi, für Ida, für die Professur, für alle meine Lieben.

Beim Nachhausefahren leuchteten die Sterne. Jupiter und Saturn standen in Wunderklarheit am östlichen Himmel und schimmerten.

Angekommen und niedergelegt und eingeschlummert schlief ich sanft. Die vielerlei Empfindungen hatten mich müde gemacht. Erwacht stand Dein Bild vor mir. Hier sitze ich am frühen Morgen und schreibe. Gabriele! Du bist das Leben und die Liebe Deines

Julius.

32.

Wien, Montag, 24. September 1821.

Meine liebe, gute Gabi! Schuh und Federn sind schon eingelaufen, und so wie dieses nun, des Einpackens gewärtig, schon im Zimmer umhersteht, überlasse ich mich der Einbildung, daß meine Reise schon nahe sey. Doch kann ich darüber nichts genau angeben; die Sache recht auszukochen, dürfte nöthig seyn; so muß ich vielleicht meinen Hang und Trieb, in Deine Arme zu eilen, bekämpfen. Doch länger als bis 10. künftigen Monats dürfte sich das Ganze nicht verziehen.

Kulik's Hoffnung auf höhere Mathesis, um hierher zu kommen, ist vereitelt; vorgestern haben Se. Majestät den Herrn von Ettingshausen, einen Adeligen und Hofrathssohn, welcher nun in Innspruck ist, zu ernennen geruht.

Dem jungen Schöller kannst Du sagen, daß seine Hoffnungen sehr groß seyen, und daß die Entscheidung noch vor Anfang des neuen Schuljahrs erfolgen dürfte. Beide Nachrichten kommen aus dem Bureau des Baron von Türkheim.

Die Wiederherstellung des Ordens der Jesuiten auch in Wien ist bereits beschlossen. Die Befehle sind gegeben, irgend eine der Würde dieser Priester angemessene Behausung auszumitteln. Ich glaube, sie erhalten das Theresianum, wo der junge Adel, diese Blühte und Kraft des Staates, unter den Händen der Piaristen nicht völlig nach Wunsche gedeiht.

Unser Anton hat Pichler's auch seit mehr als einem Monate nicht geschrieben; ich fürchte, er habe meinen Brief vom 31. nicht erhalten, da er von Kaschau nach Leutschau in bedeutende Ferne versetzt worden. Seine Verbindung, ja seine Ehe mit L. wird hier als Gewißheit besprochen. Dadurch ginge einer meiner liebsten Wünsche in Erfüllung, und Dein Hierseyn gewinnt gewiß keinen Haltpunkt mehr.

Die nächsten Aufgaben für mich sind nun drei. Diese Woche wird der Schluß der Studien-Hofkommission in's Reine geschrieben (mundirt) und dem Minister des Innern zur Unterschrift (Signatur) vorgelegt; dieser geistreiche und einflußvolle Mann pflegt bei beson=

deren Anlässen die Unterschrift mit einem Zusatze zu begleiten; dieß von ihm zu erwirken, redend oder schreibend, muß jetzt geschehen.

Die vom Minister mundirte und signirte Sache geht dann in's Kabinet, wo der Baron von Stift als Staats- und Conferenz-Rath ein Concept der Resolution, das ist, den Entwurf der Entscheidung, dem Kaiser vorlegt. Diesen hochwichtigen Mann, welcher sogar von allen früheren Beschlüssen abgehen kann, für mich zu gewinnen, ist wichtig. Manche Vorbereitung ist geschehen, aber erst nach zwei Wochen kann ich wirksam und erfolgreich auftreten, da erst dann die Sache zu ihm gelangt.

Es wäre möglich, daß im October die endliche Entscheidung erfolgte, weil der Kaiser vor Wiederanfang des Schuljahres gern die Ernennungen macht, weil Wechsel im Schuljahre allerlei Störungen verursachen. Dieß würde für uns unbequem seyn. Eine Reise im Winter und über den Sömmering dürfte meine Ida bedrohen. Noch ist dieß nicht wahrscheinlich.

Ein Gespräch mit Grafen Sedlnitzki ist höchst erwünschlich, aber schwer zu erhalten, da er mit Geschäften überhäuft, von allen Seiten in Anspruch genommen ist. A. meldete sich fünf Male, R. vier Male, stets vergebens. Ich habe noch keinen Versuch gemacht. Doch hoffe ich durchzudringen. Der alte Kammerdiener, ein Freiburger von Geburt, welcher mich als Knaben und meinen Vater kannte, hält mich in Gnaden, und wird mir den Augenblick erhaschen helfen. Besser wäre es, wenn Graf Attem's oder Gabriele Saurau in einer Gesellschaft mich ihm aufführten. Ich werde suchen.

Gar gut scheint mir, wenn ich die Anrede an ihn mit einem Danke eröffnen könnte. Zu diesem Danke wird er mich heute verpflichten, denn heute kommt die Erledigung meiner Handschrift im Rathe vor. Ich habe Anstalt gemacht, um noch heute Alles Entschiedene meiner Sache zu erfahren. Geschieht dieß, so eile ich nach Hause, schreibe hier noch einige Zeilen an und sende den Brief noch heute ab, damit Du Theil nehmest an meinem Glücke, da Du, gutes Wesen! an meinen Klagen und Kummern und Schicksalen so viel Antheil nahmst, mir tragen halfest, redlich und milde und weise in Rath und That.

Die sechszig Gulden Metall Münze, welche mir Anton zurückzahlte, gib Schweighofer'n, damit ich sie hier in Empfang nehme. Schreibe mir das Wechselhaus. Ich möchte doch einige Sachen kaufen und bei längerem Aufenthalt in keiner Verlegenheit seyn.

Dieß noch leere Plätzchen ist für die erwartete Nachricht. — —

Es war ungefähr eilf Uhr, als ich dieß geschrieben hatte. Es ergriff mich eine unendliche Unruhe. Ich ging in Gottes Namen zur Censur-Hofstelle, um gleich nach dem Rathe von Jemand die Entscheidung zu hören. Ich saß im Vorzimmer von zwölf bis drei. Da rückten die Sessel. Die Hofräthe gingen in die Bureau's. Ich ließ mich bei Ohms melden. Er ließ mir zurück sagen, es sey zu spät, um Jemanden zu empfangen; ich soll ihm verzeihen! Schon dieß schlug mich nieder. Dann setzte der Bediente hinzu: der Hofrath lasse mir indessen sagen: Seine Excellenz würde mir das Bewußte durch die böhmische Hofkanzlei zurückstellen. Dieß vernichtete nun alle meine Hoffnung.

In einer schrecklichen Stimmung oder Verstimmung begab ich mich nach Hause. Hier erfährst Du nun Alles. Jemehr ich nachdenke, desto finsterer werde ich. Die Sache geht nun wahrscheinlich wieder in unabsehliche Länge. Selbst auf die Uebersetzung wird dieß ungünstig einwirken. Hier ist ein Stein, den ich nicht wegwälzen kann. Er drückt mir auf's Herz. Ich mag nicht essen.

Dieß ist nun Alles so traurig und trübe, daß ich den Brief nicht heute verschicken mag. Du bekommst das Böse noch immer zu früh. Freue Dich indessen, gute Seele! über die früheren Nachrichten. Vielleicht erfahre ich auch Morgen etwas Heiteres. Lebe wohl, ruhe sanft!

Dein

Julius.

Wien, Dienstag, 25. September 1821.

Früh, 6 Uhr. Ich habe unruhig geschlafen. Doch stehen die Sachen nicht so übel, als ich im ersten Augenblick meinte. Nur hatte ich zu viel gehofft. Heute wird sich bald Alles aufklären. Von Zeit zu Zeit gehe ich nach Hause, um Dir Bericht zu erstatten.

Dieß Schreiben muß heute auf die Post. Du wirst begierig seyn. Die Hoffnung und Arbeit eines ganzen Lebens in der Schriftstellerei ist nun vernichtet. Mein Gott! wie kann ich dieß ruhig ertragen, ohne dem Schmerz zu unterliegen. Jene siegreiche Heiterkeit, wodurch Alles hiernieden leicht und sicher wird, ist von mir gewichen. Sie ist ein guter, weiser Geist, welcher viel Böses beschwört.

Mittags, 12 Uhr. Ich habe alle nothwendigen Gänge gemacht, um zu erfahren, wie meine Sache eigentlich steht in Rücksicht der Censur. Hofrath Ohms hat es für unmöglich gefunden, die Rückgabe der Handschrift durch das Revisions-Amt zu bewirken. Dagegen wolle Seine Excellenz von dem langen Wege durch die Stellen nicht abstehen. Er rieth mir also, die Sache wieder ein Jahr ruhen zu lassen, oder bis ich hierher käme, weil dieser Weg mit Unbequemlichkeiten für mich verbunden seyn könnte und würde. Doch sey kein Zweifel, daß ich die Handschrift zurückerhalte, nur müsse Jeder meiner Freunde wünschen, daß es ohne Weitläufigkeiten für mich geschehe. An dieser Sache, meine Gute! wird also noch mancher meiner Seufzer verhallen. Dein treuer Busen wird mir die schwere Last tragen helfen. Versage mir Deine Hülfe und Deinen Beistand nicht. Einst kommen vielleicht schönere Zeiten, dann will ich Dir durch Heiterkeit und Frohsinn alles vergelten.

Lebewohl, Meiner lieben Ida einen herzlichen Kuß. Unserer guten Mutter alles Liebe. Fanny ja nicht zu vergessen. Dir eine herzinnige Umarmung von Deinem sehnsuchtsvollen

Julius.

33.

Wien, Mittwoch 26. September 1821.

Meine liebe Gabi! Die Sache der Handschrift steht so, daß ich es für klüger halte, ihrer jetzt nicht weiter zu erwähnen. Darum alles Weitere für unsere mündliche Zusammenkunft.

Appel hat 7, Richter 5 Male Audienz gesucht, sie wurden immer von Tag zu Tag verwiesen; niemals erhielten sie ihren Wunsch erfüllt; man rieth mir nichts in dieser Sache zu thun.

Mit jedem Tage, mit jeder Stunde fühle ich mehr, wie wich-

tig das Lehramt der Aesthetik für mich wäre. Die Zeit meines Hierseyns benütze ich unermüdet, die Sache durchzusetzen.

Pilat, welcher den Oesterreichischen Beobachter schreibt, und wie man sagt Genz'ens Gunst in hohem Grade besitzt, ließ mich zu sich einladen; er lud mich beim Begegnen auf der Straße zu sich. Ich kannte diesen bedeutenden Mann nie; ich finde mich sehr von ihm angezogen. Wollte Gott! daß ich ihm so gut gefiele, als er mir.

Meine Abreise dürfte sich bis zum 7. des künftigen Monats verziehen, nämlich Sonntag acht Tage, so daß ich den 9. in Grätz einträfe, wodurch meine Abwesenheit mit einem Monate endete.

Wenn nur Du bei mir wärest! Tausend Male habe ich dieß gefühlt, gewiß hundert Male gesagt. Stets ist es die Empfindung meines innersten Herzens.

Die Unterhaltungen der Stadt lassen mich kälter als jemals. Ich sah dieselben sogar in Grätz besser. Im Ganzen herrscht ein Kleinlichkeitsgeist. Im Einzelnen schimmert die Mühseligkeit der Geldnoth durch.

Allgemein ist hier die Meinung, es werde Frieden bleiben. Ich hätte gewünscht, daß die abscheulichen Russen aus der Welt gejagt würden. Aber sie sind klug.

Man sagt, der Engländische König werde hier den 11. eintreffen. Meinetwegen! Wegen ihm bleibe ich nicht eine Stunde länger. Ja! er treibt mich sogar aus Wien fort. Denn wie er hier ankommt, sind die Großen noch unsichtbarer, und meine Sache kommt im October noch weniger zur Entscheidung. Also fort über die Berge und die ausgetretenen Wasser in die Arme meiner geliebten Gabi und meiner spielvollen Ida. Lebe wohl von

Deinem

Julius.

Wien, Donnerstag 27. September 1821.

Die nächste Woche bis zu meiner Abreise am 7. werde ich vielbeschäftigt zubringen, um den Staatsrath für mich zu stimmen. Denn den Beschluß selbst abzuwarten, würden die Ferien nicht hinreichen,

auch fühle ich mich zu schwach, die Trennung von Dir so lange zu ertragen.

Muß ich mich schämen, Dir zu gestehen, daß mich die qualvolle Sehnsucht nach Dir gestern Abends so schrecklich befiel, daß ich nach Hause eilte und um acht mich zu Bette legte. Ich schlief höchst beunruhigt, und erwachte ohne Erquickung.

Die Laufereien den ganzen Tag, um zu bitten und zu danken, ermüden und langweilen mich. Ehemals, wenn solch ein Vorschlag der Studien-Hofcommission gemacht und abgesandt war, konnte der Vorgeschlagene wie ich schon Anstalten zur Abreise machen und zur Einrichtung. Jetzt ist es anders. Die Braut kann am Altar noch Nein sagen — so drückte sich ein Kenner der Welt aus.

O mein Herz! wie wohl ist mir dagegen in dem Gedanken an Dich, in der Nähe bei Dir. Da ist Alles Liebe und Gewißheit; kein Zweifel, kein Verdacht. Darf ich Dir es sagen, mir ist hier gar kein Paar vorgekommen, dem ich gleiche Empfindungen zutraue, wie uns.

Castelli's Conversationsblatt muß mit Anfang des neuen Jahres aufhören. Es ist unglaublich, was dieser vielbekannte Mensch gethan hat, um es zu retten; alles ist vergeblich. Man wünscht die Zahl der Zeitschriften überhaupt vermindert. Du weißt, welchen geringen Werth ich darauf lege; aber sie sind der Dünger, aus welchem etwas Besseres hervor wächst.

Weißt Du Gabi! was ich mir mit meinen künftigen Schreibereien vorgenommen habe. Du sollst sie allein sehen und hören. Dir will ich Alles allein mittheilen. Du sollst mein Censor und mein Recensent seyn. Freundlicher werde ich sie niemals erhalten.

Heute Abend bin ich mit den Fürsten Schwarzenberg zusammen geladen; sie wünschten mich zu sprechen, und Du weißt, wie sehr Anton's Beschreibung gemacht ist, die Begierde nach ihrer Bekanntschaft anzuregen. Ich freue mich darauf.

Die Neuigkeit des Tages ist, daß sechs bis sieben Bekannte mit einigen Revisions-Aufsehern heute das Gerold'sche Bücher-Magazin umstellten, alle Bücher untersuchten und die verbotenen hinwegnahmen. Den Ausgang wird die Zeit lehren. Gerold dauert mich. Er kann Schaden nehmen.

Wien, Freitag 28. September 1821.

Gestern Abend war ich bei Kunike. Das Abendmahl hatte einen Reichthum an Fasan und Fisch, an Torten und Grillagen, an Obst und Wein, wie man nur bei einem Wiener Künstler finden wird. Die Fürsten Schwarzenberg, welche unsern Anton sehr lieben, und mich als seinen Stiefvater zu kennen wünschten, speiseten mit. Es sind zwei schöne Jünglinge mit lebhaftem Geiste und unverdorben. Dieß Blatt faßte kaum den Gang des Gespräches. Darum verspare ich für ein trauliches Beisammenseyn mit Dir die genauere Erzählung. Wann wird so gut mir werden? Der Winter naht. Das warme Zimmer und die liebliche Nähe auf dem Sopha werden mir Gelegenheit geben, Dir hunderterlei Mittheilungen zu machen, welche das Papier nicht fassen kann.

Heute traf ich Kudler'n. Er sucht ein Quartier. Wenn ich an diese Anordnung bei uns denke, so graut mir. Er läßt seine Familie nachkommen, und macht die Vorarbeiten. So wird es bei uns nicht gehen. Ich denke mit Dir meine Geliebte und mit unserer lieben Kleinen zugleich die Hauptstadt zu beziehen. Als ein liebendes Drei wollen wir dieß lieblose Eyrund beziehen, und auch hier einen Beweis geben, daß in reinen frommen Herzen nicht der Ort sondern der Werth die Liebe bestimmt.

Bis heute (aber es ist erst Mittag) habe ich erst sieben (nein sechs) Briefe von Dir in der Hand. Vielleicht erhalte ich erst später beim Nachhausekehren Einen. Diese freundlichen Liebesboten machen mir stets gleiche Freude. Die niedlichen Züge, in welchen sich Deine zärtlichen Gefühle wie in einer Wiege kindlich niederlegen, sind unschätzbar für mein Herz. Doch die Gegenwart ist eine mächtigere Gottheit. Für eine Stunde an Deiner treuen reinen Brust, für eine Viertelstunde des Einblicks in Deine holden himmelblauen Augen gäbe ich ein Jahr meines Lebens, vorausgesetzt, daß Dich Schicksal oder Zufall oder Fürsehung früher abriefe als mich. Ach! welche Trauer steht uns dort bevor. Du mich oder ich Dich überleben! wie schrecklich. Weg mit dem abscheulichen Gedanken!

Meine liebe Gabi! grüße mir Deine und meine gute und freundliche Mutter! grüße mir unsere gefällige und theilnehmende Fanny, drücke und herze in meinem Namen unsere ausdrucksvolle und her-

zige Ida. Der Kathi Schweighofer und Ihrem biedermännischen Manne Alles Liebe und Gute und Schöne.

Wien, Sonnabend 29. September 1821.

Gestern Abend erhielt ich Dein liebes Schreiben, worin Du Deine Freuden über den 22. September so schön ausdrücktest. Es ist in der Reihe Deiner Briefe das Siebente. Ich sah im Geiste den Glanz Deiner schönen Augen bei diesen Nachrichten. Das ehrenvolle Uebereinstimmen aller Glieder der Studien-Hofcommission erstens und zweitens die Hoffnung auf die bestimmte, sogar nahe Zurückgabe meiner Handschrift. Desto schmerzlicher war es mir, daß ich durch das folgende Schreiben wieder Vieles vernichtete, und beim Mißlingen der ersten Hoffnung in zu finstere Ansichten gerieth.

Doch hatte Dein liebes Schreiben so eine erquickliche Kraft, daß ich durch dasselbe gestärkt beschloß, den wichtigen Gang zu Herrn Pilat zu machen. Du weißt, daß er den Oesterreichischen Beobachter schreibt, und mit Grafen Sedlnitzki und Ritter von Genz tagtäglich zusammen ist. Ich war dem Manne schon längst gut, weil ich hörte, daß er in einem Alter von 39 Jahren schon Vater von sechs Kindern, ein zärtlicher Gatte und sorglicher Hausmann sey.

Er empfing mich mit einer an einem Staatsmanne seltenen Zutraulichkeit. Ohne Complimente, sagte er mir, wollten wir reden, und begann mir alles aufzuzählen, was man gegen mich hätte. Ich hörte fast eine Stunde lang seinem beredten Vortrage zu, dann begann ich, und eine zweite Stunde verging mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit. Er wollte mich Sonntags bei sich zu Gaste haben, allein ich war schon versagt. Er lieh mir ein Buch über den Orden der Jesuiten von dem Engländer Dallas, und forderte mich auf, Dienstags Abends zu ihm zu kommen.

In Geschäften war er einige Augenblicke aus seinem Zimmer fortgegangen. Da kam eines seiner Mädchen, im fünften Jahre, wie meine Ida ein blondes Engelköpfchen, zu mir. Fast traten mir Thränen der Erinnerung in die Augen. Später kam auch seine Frau, eine geborne Göttingerin, zum katholischen Glauben übergetreten, ein gar liebliches Wesen. Wie mir da zu Muthe ward, und wie

Du vor mich tratst, kann ich nicht beschreiben. Seitdem gewann das Gespräch mehr Leben und Gefühl.

Pilat kannte mich durch die Beschreibung zweier meiner Lieblingsschüler, des Ligorianers Madlener, und des Kaplans bei den Jesuiten Rinn. Beide hatte ich an meinem Herzen getragen, und Beide scheinen mein Bild mit einiger Treue entworfen zu haben.

Das Ganze nahm eine sehr günstige Wendung. Das Günstigste schien mir, daß Pilat sagte, er wisse gewiß, es sey Hofrath Genz angenehm, wenn ich ihn besuche, denn er habe gesagt, es lasse sich mit mir gut reden. Heute besuche ich den allerwichtigsten aller Hofräthe.

Am Ende fragte mich Pilat, was er für mich thun könne oder solle. Vertrauend auf seine ehelichen und väterlichen Gefühle sprach ich als Ehemann und Hausvater. Ich bat ihn um zwei Dinge. Erstens mit Grafen Sedlnitzki zu sprechen, daß er erkenne, ich suche die Uebersetzung zur Aesthetik einzig und allein, um meine Ansichten den höheren unterzuordnen. Zweitens bat ich ihn, statt meiner die Handschrift zu übernehmen, indem ich ihn dazu autorisire, indem ich sie aus den Händen der Regierung mit einem Verweise nicht wolle, weil ich keine Ahndung verdient habe. Beides versprach er. Heute helfe ich nach. Dienstag besuch ich ihn. Dienstag acht Tage bin ich in Deinen Armen. Von acht zu acht Tagen sind zwei schöne Ereignisse mir vorbehalten. Meine Handschrift und meine Gattin, der Inbegriff aller meiner Freuden. Lebewohl, Kuß, Umarmung von

Deinem

Julius.

34.

Wien, Donnerstag 4. October 1821.

Meine liebe gute Gabinia! Genz und Pilat, welche bei dem Grafen sehr viel vermögen, haben mir so bestimmt gerathen, bei demselben eine Audienz zu suchen, daß ich ihrem Rathe nicht widerstehen kann. Heute habe ich mich angemeldet. Für künftige Woche bleibt Graf Laschanzki und Seine Majestät.

Wie unheimlich und befangen ich mich bei diesen stets erneuer-

ten Besuchen, Anmeldungen, Vorzimmereien und Vorträgen fühle, wirst Du wohl denken. Aus der stillen Freiheit in diese geräuschvolle Knechtschaft, aus meiner kleinen Herrlichkeit in diese große Dienerschaft zu treten, ist empfindlich. Nur Einen Gedanken halte ich zum Troste mit Innigkeit fest: Es ist das letzte Mal. Daran knüpft sich eine zweite Vorstellung: Nächsten Sonntag acht Tage trete ich die Reise gewiß an auf jeden Fall.

Meine Briefe müssen Dir, reines harmloses Geschöpf! mißfallen. Nichts steht fest. Alles ist in ewigem Schweben, wie eine Schaukel. Dieß kommt daher, weil die Entscheidungen nicht von meinem eigenen festen Willen, sondern von fremder Willkür abhängen. Zu Hause, wo Du und Ich einträchtig zusammen wirken, herrscht eine Ruhe, welche die Hauptstadt und vielleicht sogar der Kaiser auf seinem Throne entbehrt.

Mit dem jungen Neupauer traf ich wieder zusammen. Seine Gefälligkeit ging so weit zu sagen, er wolle uns seine Pferde bis Wien senden, um uns nach Böhmen abzuholen. Fast zweifle ich, ob Wir es annehmen, doch der Antrag ist artig. Madame Müller besuche ich nächste Woche: sie hat mich schon einige Male erinnern lassen.

Sollten wir hierher kommen für beständig (was ich noch nicht für ausgemacht halte, obwohl viel Anschein ist), so habe ich mir bereits unsere Gesellschaften ausgedacht. Du wirst Dir auch hier Ein Herz ganz gewinnen. Ida hat auch seine Gespielen. Für die Hoftheater will ich schnell einige Englische Stücke umarbeiten, damit wir Freibillets erhalten. Doch, wie gesagt, dieß steht Alles im weiten Felde. Nur dieß ist gewiß und ganz unauflöslich, daß weder Ort noch Zeit die Gefühle verändern können, welche ich für Dich schon so lange hege, und auch mit dem letzten Lebenshauche nicht aufgeben werde.

Wien, Freitag 5. October 1821.

Alle Deine Briefe, mein liebes treues Herz! machten mir viele Freude; sie sind ein immer erneuerter Abdruck Deiner schönen Gefühle für mich, für unsere Ida und unser kleines Haus. Dein Schreiben aber vom 1. dieses (das neunte in der ganz richtigen Reihe)

gab mir noch ganz besondere Anlässe Dich zu lieben, und Dir für Deine Mittheilungen zu danken. Danken! was sage ich? — Mein ganzes Leben soll ein Dank seyn. Wenn mich auch das Aeußere verstimmt, so soll mein Inneres Dir angehören, unverrückt, ewig.

Du hast also von der Einöde Abschied genommen. Es war ein lieber Ort. Zollner's traurige Lage bedaure ich. Für uns ist keine Aussicht zum Ankauf. Denn meine Uebersetzung (obschon nicht gewiß) ist doch mehr als bloß wahrscheinlich.

Ich kann mir treu vorstellen, wie der Hinblick auf die zwei schönen Planeten und die Theilnahme an der lärmenden Tanzmusik in Deinem Wesen contrastirten. Dort Dein Herz und Dein Auge still hingezogen, hier Dein Leib und Dein Ohr laut hingerissen. Der Gegensatz der Gefühle in Deiner edlen ruhigen Gestalt muß hier wunderschön gewesen seyn. O Gott! wie schön und gut Du mir vorkommst, und diese Ferne facht meine Liebe himmelhoch an, wie der Sturm ein großes Feuer immer mächtiger aufbläst.

Meine Ida hat bisweilen einen Augenblick seltener Erhebung. Schon einige Male bemerkte ich dieß mit Vergnügen. Und mit Vergnügen las ich, was Du mir von ihrem Seyn in der Tanzgesellschaft schriebst. Sie wird sich gewiß zu einem anziehenden Mädchen ausbilden. Ihr gutes Köpfchen und ihre etwas eigensinnigen Manieren können, recht geleitet, viel wirken. Dein Einfluß wird die Güte, der meinige die Kenntniß geben. Dich und mich wird sie niemals erreichen; aber das Gemüth wird den Beschauer erfreuen, und den Liebenden beglücken.

Daß meine Briefe Dir Vergnügen machen, kann ich kaum begreifen. Erstens laufen sie so durcheinander, daß sie Deine Seele mehr beunruhigen als einfriedigen können. Zweitens steht mitten unter günstiger Gewißheit wieder ein tödtender Zweifel und eine trübe Ansicht. Doch nimm mich, treues Herz! so wie ich bin, wahr baar, treu, frei, Gott wird Dir es vergelten, diesseits, jenseits, hier, dort, zeitlich, ewig.

Wien, Sonnabend 6. October 1821.

Der Zeitpunkt, in welchem ich mich hier befinde, scheint mir für Professur und Censur so wichtig, wie kein anderer. Ich arbeite un=

ermüdet für eine heitere Zukunft, denn dieser Augenblick verloren, würde unersetzlich seyn. An ihn reihen sich Hoffnungen und Erfolge. Bis meine Sache in's Cabinet abgegangen, und bis meine Censur erledigt ist, kann ich nicht wohl abreisen, und sollte sich auch die Reise bis Allerheiligen verschieben.

Wie sehr mich der hiesige Aufenthalt und dieß Hinausschieben der Rückkehr betrübet, und wie ich mit kaum unterdrückten Thränen davon rede, begreifen die Wiener nicht. Aber mit kaltem Verstande sagen mir die Guten und Besten so viele Gründe, daß ich denselben nicht widerstehen kann. Ich will ein bestimmtes Ja! oder Nein! mitbringen, denn in Zweifel und Sorgen wieder einen Winter (den dritten) verleben, wäre Thorheit.

Die Reise ist gemacht. Der Riß von meinem Liebsten und meinem Lieben, von Gabriele und Ida, ist geschehen. Die Kosten für Hin und Her sind zu bestreiten. Der Augenblick ist entscheidend. Also gilt es aushalten. Mein Hierseyn hat gewirkt. Mit Recht hoffe ich durchzusetzen. Also tröste Dich mein Herz! wenn mein Ausbleiben im Ernste so weit fortgeschoben würde, als ich einst im Scherze sagte.

Wenn ich bei Gastmahlen in guter Gesellschaft mich befinde, oder im Schauspiele eines oder das andere Würdige sehe, ergreift mich eine unnennbare Sehnsucht nach Dir, weil ich mir denke, daß Du hier neben mir seyn könntest. Aber wo Du nicht bei mir seyn könntest, Abend um zehn, im Bierhause, im Tabackqualm, da befinde ich mich am ruhigsten, und nach traurigen Tagen ist die Mitternachtzeit meine größte Freude. Der Gedanke, daß ich sie in Grätz verschliefe, und in Wien verlebe, hat etwas Erheiterndes für mich.

Ich lebe sehr unordentlich. Gastereien lassen mich nicht mäßig seyn. Abend trinke ich eine Maaß Bier. Vor Eins gehe ich niemals schlafen. Um halb Neun steht man auf. Unter Tags ißt man dieß und das. Doch bin ich sehr wohl, und sehe aus wie das Leben. Du aber wirst und mußt mich wieder am Liebesband zur Hausordnung führen.

Samstag um ein Uhr.

Dieß Blatt glaubte ich morgen anzufüllen, aber eine unerwartet

glückliche Neuigkeit zwingt mich heute zu schreiben und zu schließen. Nach Genzens Zusammenkunft mit dem Grafen ist mein Manuscript gestern mit der Diligence nach Grätz abgegangen. An wen konnte man mir nicht sagen, ob an die Regierung oder an die Polizei konnte man mir nicht angeben; aber alle Nachrichten stimmen überein, daß es ohne Kränkung oder Verweis für mich ablaufen werde. Montags, wo Du diesen Brief erhältst, ist schon Gewißheit in Grätz. Dienstag mache einen Gang zu Zimmermann und Lilienthal, um zu erfahren, was, wie. Schreibe mir allsogleich. Donnerstags muß ich ein Schreiben von Dir haben. Dieß beschleunigt meine Rückkehr, und gibt mir mehr Muth zu allem Hiesigen. Lebewohl, Handdruck, Umarmung von Deinem jetzt freudevollen

Julius.

35.

Wien, Montag 8. October 1821.

Meine geliebte Gabriele! Eben komme ich vom Grafen Sedlnitzki! Ich eilte nach Hause, um Dir allsogleich eine warme Nachricht zu geben. Du hast mit mir gelitten; also freue Dich mit mir.

Als ich eintrat, sah ich in ihm einen freundlichen, wirklich hübschen Mann zwischen dreißig und vierzig; sehr einfach, aber würdevoll gekleidet; mit schönen Locken um den Kopf, und das ganze Antlitz mit dem Ausdrucke von Ernst und Milde.

Ich nannte mich und dankte für die abgesandte Handschrift. Da erhob er seine Stimme, und sagte mit Kraft und Nachdruck, aber mit adeliger Zurückhaltung: „Schreiben Sie Sich Selbst zu, wenn die Sache so lange nicht erledigt wurde. Ihr Werk enthielt solche Grundsätze, welche mit dem System der Regierung nicht zusammen passen. Es mußten darüber Nachfragen bei der Studien-Hofcommission und bei der Landesregierung angeregt werden. Es ist nun zurückgesandt mit einer Rüge."

Nun begann ich meine Handschrift zu entschuldigen, weil ich das System vor Zusammenkunft mit Hofrath Genz nicht genau gekannt. „Aber dieß hätten Sie kennen sollen. Es ist keineswegs neu. Seine Majestät hatten es jeder Zeit. Nur waren Dieselben jetzt so glücklich, die Organe zu finden, welche es rein wieder geben.

Seine Majestät wollen das Reinmonarchische und Reinkatholische, weil eines das Andere wesentlich unterstützt und befestigt."

Ich ließ nun beiläufig das Josephinische System auftreten. „Dieses war der Anfang, die Monarchie und Religion zu untergraben. Es ist in den Grundsätzen zwar vernichtet, aber in den Folgen leider noch nicht!"

Alle diese Reden sagte der Graf mit großer Festigkeit und Sicherheit. Im Ganzen seiner Haltung und seines Vortrags glaubte ich eine Aehnlichkeit zwischen ihm und Jüstel zu bemerken.

Nun wandte ich das Gespräch allmählig auf die Lehrkanzel der Aesthetik hinüber. Ich bat um seine Unterstützung, weil die Sache doch auch wegen vorhergegangener Verhandlungen an ihn kommen würde. Zuerst sagte er ernst: „Man könne die Geschichte leicht zum Dienste des Vaterlandes erwärmend und begeisternd für den Staatszweck vortragen; doch lasse sich auch in die Aesthetik Böses einmischen." Dann setzte er gütig bei: „Doch glauben Sie, daß ich gern und ohne persönliche Abneigung gegen Sie das Meinige beitragen will, um Ihre Lage Ihren Wünschen angemessener zu machen, und Sie zu erleichtern."

Mit diesen balsamischen Worten entließ er mich. Das Gespräch hatte eine Viertelstunde gedauert. Meine Verdienste bei Sumeraw, Saurau, Hager, seine Vorfahren im Polizei-Ministerium, setzte ich auseinander. Meine Ansicht von Unterordnung aller Kräfte unter den obersten Willen bei den Gefahren Oesterreichs in Frankreichs Revolution und Rußlands Despotie machte ich klar.

Graf Sedlnitzki scheint mir ein Mann, welcher gegen Untere gewiß nicht mehr sagt, als er zu halten gedenkt. Einigen Eindruck habe ich gewiß auf ihn gemacht; ich schmeichle mir, einen günstigen.

Lebe wohl meine gute liebe traute Hausfrau! Dir wollte und durfte ich Nichts vorenthalten, denn Mann und Weib sind Ein Leib. Ich weiß nicht, ob dieß wahr ist; Mann und Frau sollen Eins seyn im Geist; dieß ist unumstößlich, natürlich, kirchlich. Mit Dir ist es für Jetzt und immer

Dein

Julius.

36.

Wien, Dienstag 9. October 1821.

Meine liebwerthe und ehrenvolle Hausfrau! Eben komme ich von dem Grafen Laschanzki, welcher Böhmischer Kanzler und Präsident der Studien=Hofcommission ist. Mit der Raschheit eines Jünglings eilte ich nach Hause, um Dir alles Liebe und Gute zu sagen, was mir widerfuhr. Du warst meine Leidensgefährtin, so sollst Du auch meine Freudentheilnehmerin seyn.

Der Graf ist näher an 50 als 40. Furchen überstandener Krankheit sind auf seinem blassen sanftlächelnden Antlitz. Eine große Gestalt drückt Würde und Adel aus. Ich schilderte meine Censurschicksale. Ich erzählte meine Staatsverdienste. Ich beschrieb mein Hausleben. Alles hörte er ruhig und gütig an.

Er war es, welcher meine Handschrift von der Polizei=Hofstelle zur nochmaligen Durchsicht erhalten hatte. Er sagte mir: „Ich bedauerte, daß ein Mann von so großen Talenten und Einsichten so sehr in die Neuerungen einging. Weil ich aber bei amtlicher Erkundigung von der Regierung in Grätz nur Liebes und Löbliches erfuhr, so glaubte ich, daß Ihre Aeußerungen aus reinem Herzen stammen. Wenn ich den Vorschlag der Studien=Hofcommission zur Unterschrift erhalte, werde ich ihn nach allen Kräften unterstützen.“

Aus Allem sehe ich, daß der Graf von den Hofräthen Pidoll und Lehmann nach ihrem Versprechen gestern von Allem unterrichtet war. Als er sich zum Abschiede verbeugte, sagte er die wirklich erhabenen Worte: „Ich werde Sie nach Kräften unterstützen; darüber gebe ich Ihnen mein Wort; und glauben Sie fest, daß ich es niemals gebe, wenn ich es nicht treu halte.“

Ich habe in Wien von bedeutenden Männern für mich Erfreuliches viel gehört; aber erfreulicher klang mir nichts als dieß. Alsogleich eilte ich zu Gruber, um ihm Nachricht zu geben. Denn hier steht die Sache also.

Am 22. September, wo ich einstimmig von der Studien=Hof=Commission vorgeschlagen wurde, machte Jüstel die Bemerkung, daß wegen Eines meiner Bücher einmal eine Anfrage geschehen, daß

man dieß nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern meine Rechtfertigung anführen, und einen Grund zur Uebersetzung an das Amt der Aesthetik daraus machen sollte. Gruber wollte dieß seitdem thun, aber in der Präsidial-Registratur fand sich Nichts vor; denn der gute Graf Laschanzki hatte alles auf eigenem Tische gemacht, um kein Denkmal dieser muthwilligen Anklage in den Akten zu lassen.

Selbst Gruber wußte nichts. Die Studien-Commission wußte nichts. Nur Jüstel, welcher mich persönlich kannte, wurde gefragt. Und unsere Regierung sprach ganz für mich. Nun wird der Referent nur noch Laschanzki sprechen, dann geht die Sache weiter. Künftige Woche geht sie ins Kabinet. Die zweite kommt sie in den Staatsrath. Dann muß ich den Kaiser und den Staatsrath Stift nochmal besuchen.

Meine Entfernung wird also bis zum 3. November dauern vielleicht; aber dieß kannst Du gewiß seyn, daß ich in der ersten freien Minute zu Dir fliege, in Deine lieben Arme, an Deine treue Brust, an Dein schönes Herz; zu meiner kleinen Ida.

Wenn Du mir die Dose und die Briefe sendest, so kaufe mir drei Schnüre brasilianische Bohnen, und füge sie bei. Ich schenke sie dem Töchterchen Pilat's, welches meiner Ida gleich sieht. Findest du nicht bald eine Gelegenheit, so gib Alles auf den Postwagen.

Dein eilftes Schreiben erhielt ich gestern. Dein nächstes wird mir viele Freude machen. Nun weißt Du schon die Ankunft meiner Handschrift. Sie ist nun schon in Grätz. Vielleicht bekommst Du sie versiegelt vom Gubernium mit der Rüge. Bewahre sie als Heiligthum. Sie ist ein wirklicher Schatz, und viel Geld werth. Sie entscheidet in meinem schriftstellerischen Leben.

Du aber bist meine Liebe, meine Freude, meine Seligkeit. Ach! wie will ich jetzt arbeiten! unermüdet. Dein Blick, Dein Kuß soll mich belohnen. Jenull statt Schneller angekommen, welche Täuschung! Doch die Freude wartet unser. Du mein, ich Dein, ganz, ewig, innig, jetzt und immerdar

Dein

Julius.

37.

Wien, Mittwoch 10. October 1821.

Meine herzallerliebste Gabriele! Mein süßes Du! Mein Schatz und Schutzgeist! Unmöglich können meine folgenden Briefe den vier unmittelbar vorhergehenden, täglich abgesandten gleichen. Sie müssen von dem Anziehenden verlieren in Rücksicht der äußern Welt, aber unsere innere Welt wird leuchten desto freundlicher wie ein Stern gegen den andern hinüber, ähnlich Jupiter und Saturn.

Daß Du in die Stadt gezogen bist, ist mir lieb; kalt und feucht ist die Luft; der Herbst scheint den Winter zu rufen, und Ueberrock und Mantel (Geschenke Deiner liebevollen Sorgfalt) werden mir noth thun bei der Rückreise, welche leider bis gegen Ende dieses Monats oder bis zum Anfange des künftigen sich verzögert.

Alles steht bereit zur Abfahrt. Die Geschenke für Ida, für die gute Mutter, für die liebe Fanny, und für Joseph und Kathi, diese freundlichen Seelen, sind schon beisammen. Nur für Dich habe ich nichts; Dir bring' ich mich selbst. Dieß genügt ja meinem lieben genügsamen Weibchen. Sage Ida, sie bekomme was Hübsches.

Erst die künftige Woche geht der Vorschlag der Studien-Hof-Commission in den Staatsrath, und die zweite oder dritte in das Kabinet zu seiner Majestät. Es kostet unendliche Mühe und sehr viele Gänge, um genau zu wissen, wo die Sache immer liegt, um sie gehörigen Orts zu betreiben. Noch einmal zu Stift. Dann zum Kaiser!

Daß meine Anwesenheit ganz am rechten Punkte war, gehört zu den glücklichsten Zufällen, und ich darf sie nicht abkürzen, ohne den Augenblick unklug zu verscherzen. Er kommt niemals wieder, oft in einem ganzen Leben nicht. Die Alten bildeten die Göttin der Gelegenheit auf einem fortrollenden Rade, rückwärts ohne flatterndes Gewand und ohne fliegendes Hauptthaar, um anzudeuten, daß sie entflohen nicht mehr zu erhaschen ist. Darum Geduld! meine liebe Gabi! Darum Geduld! mein eigenes armes Herz!

Wien, Donnerstag 11. October 1821.

Dein sehnlichst erwarteter Brief vom 9. (Dienstag) ist heute richtig angekommen; er hat mich mit außerordentlicher Wehmuth er-

füllt; er schlug so Vieles nieder. Ich war aus Döbling von Hammer's nach Hause geeilt, um ihn vor dem Gange zu Pichler's zu erhalten; ich erhielt ihn, und Trauer erfüllte mich.

Für's erste, der nicht unbedeutende Krampfanfall. Du nennest ihn „nicht unbedeutend," vermuthlich war er schrecklich; er kam in der Nacht, wo weniger Hilfe ist; wer war bei Dir? Alle diese Fragen peinigen mich, und überdem mache ich mir den Vorwurf, vielleicht durch meinen Brief ihn herbeigeführt zu haben. Mein eigenes längeres Ausbleiben und das endliche Ankommen der Handschrift stürmten wahrscheinlich so mächtig auf Deine Seele, daß Dein Körper dem Sturme erlag.

Dann der Gouverneur mit seiner Aengstlichkeit! Warum sandte man es dem, wenn man die Sache nicht zurückgegeben wünschte? Gerade das Außerordentliche der Sendung auf der Diligence wählten meine Freunde, um die Rückgabe schnell zu bewirken. Daß kein Verweis dabei war, wußte ich, aber von einer Rüge sprach der Polizei-Minister selbst. Nun macht mir das Ganze wieder sehr viele Arbeit. Gewiß zehn Gänge, und mühsame demüthigende, erwarten mich. Man ist in Wien bei den Stellen froh, wenn eine lästige Sache erledigt ist, und nun muß ich nochmal kommen. Bei Genz und Sedlnitzki kann man nicht ein- und auslaufen wie in Grätz beim Gouverneur oder hier beim Kaiser selbst; jene Männer sind ungeheuer beschäftigt. Doch Muth! mein armes zerdrücktes Herz!

Daß Dir die längere Trennung schmerzhaft ist, obwohl Du ihre Nothwendigkeit erkennest, begreife ich; ich fühle sie tief, aber ich hatte stets eine Ahnung, daß ich bis auf den letzten Tag werde aushalten müssen, und das Böse geht in Erfüllung.

Gerne möchte ich diesen Brief fortschicken noch heute; aber es ist zu spät; auch werde ich morgen etwas Näheres hören. Lebe wohl!

Wien, Freitag 12. October 1821.

Heute Nacht habe ich kein Auge zugemacht. Die Sorge um Dich, die Beunruhigung um meine Handschrift, das Gefühl der noch lang bevorstehenden Trennung verscheuchten den Schlaf von

meinen Liedern; ich wälzte mich im Bette hin und her, und stehe müder auf, als ich gestern mich niederlegte.

Noch ein Gedanke plagt mich, daß wenn ich heute den Brief absende, Du ihn am anderen Tage nicht erhältst, weil unser Briefträger zu bequem ist, an Sonntagen seine Geschäfte zu verrichten.

Meine Unruhe ist außerordentlich; Du kennst meine Ungeduld, welche leicht in Ungestüm übergeht. Und hier, wo Alles so weit auseinander liegt, wo die Amtsstunden so spät anfangen, wo die Gegenwart der Geschäftsmänner so selten ist, wo man Alles so erhaschen muß — was werde ich wieder leiden! Gott ist mein Zeuge, daß ich lieber im Grabe ruhen, als mich so im Leben herumtreiben möchte. Wehe mir! Und warum dieß Alles? Wehe mir!

Schweighofers Theilnahme und sein tröstendes Wort kann ich mir vorstellen; wie das Uebelbefinden seiner lieben Kinder ihn betrübe, kann ich mir denken. Grüße ihn und unsere liebe Kathi freundlichst und innigst. Unglückliche sind gestimmt zum Mitgefühl; und ich fühle mich heute sehr unglücklich.

Heute Nacht dachte ich mir aus, die Sache so einzuleiten, daß ich an die Polizei-Hofstelle folgende Bittschrift zum Bescheide einreiche: „Der Unterzeichnete bittet unterthänigst um einen gnädigen Bescheid, daß er seine Handschrift bei der hohen Landesstelle in Grätz erheben könne, weil sie nach der gnädigen Versicherung des Herrn Grafen Sedlnitzki dorthin abgegangen ist zur Zurückstellung.“ Doch ist es nicht gewiß, ob dieß so eingeleitet wird; ich habe mir es nur so zusammen gedacht, und muß erst mit Zedler und Ohms darüber sprechen. Lebe wohl gutes Kind! Mag Dir übel seyn im Körper und trübe in der Seele, wie es immer will; ich bin gewiß jetzt unglücklicher, denn ich glaubte die Sache abgethan, und nun steht sie wieder im weiten Felde.

Daß Du nicht zu Lilienthal gingst, war nicht gut; erstens hättest Du über die nämliche Sache einen zweiten Bericht gehört; zweitens würde er Dir gewiß nicht ganz dasselbe gesagt haben, und also hättest du durch Vergleichung mehr erfahren; drittens hätte er vielleicht Dir einen Rath gegeben, was ich thun soll oder vielleicht viertens hätte er mit dem Gouverneur gesprochen, theils weil ich

ihn weicher, theils weil ich ihn galanter, theils weil ich ihn muthiger halte als Zimmermann.

Lebe wohl! ich schreibe heute dieses leer bleibende Plätzchen noch voll. Dein bin ich mein Herz! mein Schatz und Schutz!

Abends.

Nach unsäglicher Mühe und vielen Laufereien an diesem Tage habe ich nichts Anderes erwirken können, als den Beschluß zu warten, bis der Gouverneur angefragt, wo er den Bescheid der Zurückgabe erhalten werde. Man findet diesen Zweifel höchst sonderbar und unerklärlich. Meine Freunde machten die Sache so, um Verweis zu vermeiden. Zimmermann und Lilienthal, auch vielleicht der Gouverneur selbst sind zu bitten, daß entweder die Erledigung ohne alle Anfrage, oder die Anfrage ohne Zeitverlust geschieht, während ich hier bin. Dieß mußt Du durch Deine Gänge bewirken; alle drei Männer sind freundlich, und werden Dir willfahren. Das Recht ist auf unserer Seite.

Besonders mußt Du erkundschaften, wenn die Anfrage hierher abläuft. Dieß ist wesentlich. Schreibe mir es sobald Du es erfährst. Ich warte mit Ungeduld. Nun ist alle meine Ruhe und Freude wieder weg. Ach Gott! das Leben ist schwer. Ich bin

Dein

Julius.

38.

Wien, Sonnabend, 13. October 1821.

Meine liebe, gute Gabi! Dein Brief, wo Krampfanfall, Handschriftverzögerung und Trennungsleiden ein schreckliches Drei bilden, machte mir eine unsägliche Trauer und eine unruhige Nacht. Der gestrige Tag brachte mich wieder ein wenig in Ruhe und Freude, und Dein lieber Brief (in der Reihe der 13te) trug nicht wenig dazu bei. Ich empfinde und erkenne, daß Du von allem Irdischen mir das Nächste und Liebste bist, und daß sogar alles Himmlische nur durch Dich wiederstrahlt und erleuchtet.

Graf Sedlnitzki hat nach dem Gespräche mit Genz auf dem kürzesten aller Wege, auf der Post, meine Handschrift an den Gou=

verneur gesandt, und der Bescheid heißt: „Sie erhalten die Handschrift des Professor Schneller, und ist ihm zu bedeuten, daß sie wegen ihrer Tendenz weder im Inlande, noch im Auslande zum Drucke gestattet sey.“ Dieß nannte der edle Minister schon eine Rüge!

Nun wäre wichtig, daß Du bei Zimmermann und Lilienthal und dem Gouverneur selbst bewirktest, daß er die Zurückstellung ohne weitere Anfrage mache. Gründe sind vier. Erstens, die Handschrift ist mein Eigenthum, kein Spruch nimmt mir dasselbe als Strafe, folglich tritt es in Wirksamkeit. Zweitens, hätte die Polizei-Hofstelle mir es nicht zurückstellen wollen, so würde sie es nicht nach Grätz gesandt, sondern in ihrer Censur-Registratur bewahrt haben. Drittens, hatte der Minister mir vor sechs Monaten durch meinen Sohn und jetzo mir selbst mündlich die Zurückgabe durch das Gubernium angekündigt. Viertens, hatte ich die Handschrift ja schon ein Mal wieder erhalten, was aus dem Datum der ersten Erledigung mit Verbot hervorgeht.

Diese vier Gründe fasse Dir sehr in's Gedächtniß, lasse sie von Schweighofer rein aufsetzen, unterfertige sie mit meinem Namen und gib sie, wenn Du es nöthig hältst, und Zimmermann und Lilienthal es rathen, dem Gouverneur. Gut wäre es, wenn die Sache nun nicht mehr hierher müßte, weil sie immer unangenehme Erinnerungen weckt. Wenn aber der Gouverneur bei seiner Aengstlichkeit auf der Anfrage besteht, so mache bei Zimmermann und Lilienthal und ihm selbst, daß es schnell geschieht, damit ich während meines Hierseyns noch auf schnelle Entscheidung wirke. Kannst Du den Tag des Abgangs der Anfrage erfahren (bemühe Dich! einem schönen, tugendhaften, bittenden Weibe schlägt man nicht leicht etwas ab), so berichte mir es allsogleich.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich die Uebersetzung erhalte; ist Wahrscheinliches aber gewiß? Diese Uebersetzung wird zu unserer Ruhe viel beitragen. Auch öffnen sich ökonomische Vortheile gewiß genug, wenigstens nach einem Jahre. Aber die Entscheidung kann jetzt vor Jänner nicht kommen, und diesen Winter bleiben wir gewiß in Grätz. Die Einkäufe sind also zu machen. Wäre am 1. dieses Monats die Sache schon oben gewesen, so hätte vielleicht für den

Anfang des Schuljahres noch etwas erwirkt werden können; aber nun ist es unmöglich.

Ich reise gewiß den 1. oder 2. November von hier ab. Der nochmalige Versuch bei dem väterlichen Staatsrath Stift und bei dem Kaiser muß so weit verschoben werden als möglich, damit der Eindruck der Entscheidung nahe bleibe. Du weißt, wie ich bisweilen im Scherze solch' eine Berechnung anstellte; nun ist der muthwillige Scherz zur traurigen Wahrheit geworden.

Ich erwarte mit dem Postwagen die Dose, die brasilianischen Bohnen, die Briefe bald.

Dürieux ist hier. Wenn Fanny einen Brief an die Frau einschließt, so werde ich ihn übergeben.

Kathi und Schweighofer grüße herzlich; jedes bekommt ein niedliches Geschenk; denn ich liebe diese Menschen.

Mutter und Fanny erinnern oft an mich; sage ihnen, daß ich traulich an sie denke; mit einem Geschenke sind sie bedacht.

Meiner Ida ein Busserl und Vaterermahnung. Dir, Gute! bringe ich zwei Flaschen Champagner. In diesem köstlichen Weine habe ich so oft Deine Gesundheit getrunken. Du sollst es selbst thun. Lebewohl.

Julius.

39.

Wien, Sonntag 14. October 1821.

Meine gute Gabi! Gestern hatte ich vergebens ein Schreiben von Dir erwartet. Heute ging ich früh zur Post, um gewiß eine Nachricht von Dir zu erhalten. Dein vierzehntes Schreiben vom 12. October gab mir sie; ich danke Dir, denn nun werde ich freudig bey Geymüllers den Ueberrest des Tages zubringen.

Deine Rechnung wird, leider auch für mich! niemals in Erfüllung gehen. Ich werde vermuthlich den 1. oder vielleicht gar den 2. November abreisen. Je länger ich hier verweile, desto besser für meine Angelegenheiten. Am letzten Montag dieses Monats, nämlich morgen 14 Tage, lasse ich mich beim Kaiser aufschreiben zur Audienz, welche ich dann am Mittwoch oder Donnerstag erhalte. Am Tage darauf reise ich ab.

Mandl's Gefälligkeit gegen Dich überrascht mich nicht; es sind liebe Menschen; er ist etwas hochmüthig, sie etwas rechthaberisch, doch läßt sich mit ihnen leben. Suche dieselben fest zu halten.

Präsident Werner, welcher in Baden einige sehr harte Anfälle hatte, wird nun in Wien noch drei bis vier Wochen zur Erholung verweilen; ich suche ihn für mich in Bewegung zu setzen.

Lilienthal hat für mich gewiß vortheihaft gesprochen; danke ihm herzlich. Lege ihm die Gründe, daß nicht noch einmal angefragt werden solle, an das Herz. Gehe zum Gouverneur selbst. Der Beschluß heißt, man soll mir bedeuten, die Handschrift sey weder im Inlande noch Auslande zu drucken. Dieß heißt ja schon: gib sie ihm! Denn wie könnte ich etwas drucken lassen, was ich nicht habe? Merke alle vier Gründe!

Mit dem Postwagen erwarte ich in einer Schachtel die bis jetzt eingelaufenen Briefe, die Dose, die Bohnen. Bei Rospini gibt es welche zu kaufen. Bald ist wünschenswerth.

Ida's Liebenswürdigkeit erfreut mich; sage ihr viel Liebes von mir; und sie werde hübsche Sachen bekommen. Der kleinen Luise Krankheit schmerzt mich tief; ich stelle mir die Sorgen und den Jammer der guten Aeltern lebhaft vor. Joseph und Kathi! die Armen. Gott gebe, daß Dich und mich niemals ein ähnliches Leiden befalle. Meine gute Gabi wäre an dieser Seite tödtlich verwundbar, und meine Seele würde unheilbarer Schwermuth sich hingeben. Doch freuen wir uns der Gegenwart!

Dein

Julius.

Montag, 15. October 1821.

Du fragst mich, ob Du meine Handschrift eröffnen dürfest, im Falle Du sie vor meiner Rückkehr versiegelt erhieltest. Wie kannst Du zweifeln? Auch hast Du wohl nicht im Ernste gefragt. Du duldetest so viel, daß Du auf jede Theilnahme an Erquickung den gerechtesten Anspruch hast. Aber so wie ich die Aengstlichkeit und Langsamkeit unseres Guberniums kenne, so wird das Anfragewesen sich noch in die Länge ziehen. Auch ist man hier nicht eilig mit Antworten, so daß ich die letzte Entscheidung nicht so nahe glaube.

Was ich von Dir ausgeführt wünsche, habe ich deutlich geschrieben. Berathe Dich über Alles mit Schweighofer, und sey dann unermüdlich. Es kommt hier auf Stunden an. Meine Gegenwart kann auch da viel nützen. Also frisch auf, und gutes Muthes, und schnell geschrieben, was Du erfuhrst.

Mein Wohlseyn ist auffallend. Nicht den mindesten Anfall von Krampf, nicht den mindesten Anfall von Schwindel. Aber in Rücksicht der Lebensordnung kann ich mich nicht loben. Die Gastereien welchen ich Mittags beiwohne, die anderthalb Maaß Bier am Abend getrunken, die Wachen bis nach Mitternacht, — Alles unterbricht den altgewohnten und altgepriesenen Gang, doch sehe ich wohl aus wie das Leben, und befinde mich gut ohne allen Schmerz.

Ich speisete bei Pilat. Dieser österreichische Beobachter hat mich im Kreise sechs wunderschön aufblühender Kinder als liebevoller Vater mächtig angezogen. Während des Speisens kam ein Geistlicher, Pater Rinn. Alle Frauen, alle Mädchen standen auf, ihm die Hand zu küssen. Nach Tische sagten die Kinder, vor ihm knieend, das Vaterunser. Pilat selbst ministrirt ihm öffentlich in der Kirche die heilige Messe. Uebrigens gefällt mir dieses Haus sehr, denn Eintracht herrscht und Liebe.

Ich speisete bei Bingler. Pracht und Herrlichkeit steigen da merklich. In Allem sieht der Reichthum hervor. Die Richtung ist protestantisch. Man ist gefühlvoll und gottesfürchtig, aber Verstand und Vernunft regeln Alles. Die Kinder sind allerliebst, aber noch ganz klein und erst drei.

Ich speisete bei dem jüngern Geymüller, man zieht mich immer mehr in dieß reichste aller Häuser; man ist reformirt. Glanz und Pracht steht am höchsten. Die Fasanen, Pfauen, Perlhühner, Turteltauben, Canarien, Rehe, Hirsche fressen jährlich sechs tausend Gulden im Garten. Das gestrige Gastmahl von vierzig Personen möchte ich nicht um fünfhundert Gulden bestreiten. Herr und Frau, beide geistreich, beide liebenswürdig im höchsten Grade, haben nicht Geist genug, durch eheliche Liebe das Leben zu verschönern. Er und sie sind immer zwei, niemals eins in der Tiefe des Gemüths, und über diesen Tiefen liegt eine Schale von Eis und Schnee. Ich hatte gestern wieder den Hauptplatz neben der sehr schönen Hausfrau und

der sehr niedlichen Freundin, vermuthlich nur deßwegen, damit sie am ganzen Tische recht laut und anspruchsvoll ihr Englisch, Italienisch, Französisch und Deutsch bunt unter einander anbringen, und von mir Antworten erhalten konnten. Ach Gott! wie viel Herzensjammer bei so viel Weltreichthum.

Heute war ich bei Gruber. Auch ihm hat Laschanzki ganz wie Goes den ernsten Willen ausgedrückt, mich hier zu befördern, indem ich der Würdigste sey. Aber erst gegen Sonnabend kommt meine Sache zu Saurau's Unterschrift.

Doch heute acht Tage muß ich mich zum Kaiser aufschreiben lassen, weil in der folgenden Woche am Donnerstag Allerheiligenfest ist, und also niemand vorgelassen wird. Es wird sich also wahrscheinlich so fügen, daß ich mit Ende October schon in Grätz bin. Ich bleibe gewiß keine Stunde länger als ich muß. Du kannst durch Nachricht und Beförderung der Handschrift-Sache dazu beitragen.

Lebe nun wohl und gedenke in Liebe Deines unveränderlich anhänglichen, mitten im Lärmgewühl der Hauptstadt mit Sehnsucht nach Dir durchdrungenen

Julius.

40.

Wien, Donnerstag 18. October 1821.

Meine gute, besorgte Gabi! Deine beiden lieben Briefe und Liebesbriefe von vorgestern erhielt ich heute, dem Schlachttage von Leipzig und Kathi's Vermählungstage. Ich kann mir denken, wie sauer und unbequem und unheimlich Dir diese Geschäftsgänge zu Lilienthal und Aicholt vorgekommen. Nimm meinen Dank dafür und die Versicherung meines Anerkennens in der Gegenwart und meines Gedächtnisses in der Zukunft.

Sobald ich Dein Schreiben in Händen hatte (das verworrene, aber leidenschaftlich liebende) machte ich mich auf den Weg, und glaubte nun wieder eine Reihe Gänge und Bücklinge machen zu müssen. Aber Gott Lob! die Sache ist leichter gegangen. Die Anfrage vom Gouverneur ist angekommen; auch ist die Antwort schon beschlossen. Ich erhalte meine Handschrift mit dem Zusatze, sie weder

im Auslande noch Inlande jemals zu drucken. Der Gouverneur hat die Anfrage sehr menschlich und gutartig gestellt; er fragte nämlich an, ob dieß das Duplicat sey, welches bei den Acten der Stelle bleibe, oder das Original, welches dem Verfasser hinausgegeben werde. Die Antwort ist, wie gesagt, für mich entschieden, und ich muß nun nur dahin arbeiten, daß sie noch abläuft, bevor ich reise.

Deine Schreiben enthalten die Versicherung Deiner Wiederherstellung; dieß wälzt einen ungeheuern Stein von meinem gedrückten Herzen; Du kennst die Geschäftigkeit meiner Einbildungskraft um Grau in Schwarz zu malen, und so standen auch jetzt Krankenlager und Todtensärge vor meiner Seele. Petter und Hofrichter sollen mir Alles sagen, was sie wissen und gesehen haben. Giusani hoffe ich heute Abend aufzufinden oder Morgen früh. In dem Schächtelchen, welches er bringt, sollen meine Geschenke zurück gepackt werden, denn ich komme dießmal reicher und freigebiger als jemals.

Ida's freiwilliges Gebet um baldige Rückkehr des Vaters wird nun in Erfüllung gehen. Montag acht Tage längstens reise ich ab. Mittwoch acht Tage längstens bin ich in Deinen Armen. Bis dahin sehne ich mich nach Dir mit unaussprechlicher Liebe. Auf ewig

Dein

Julius.

41.

Wien, Freitag 19. October 1821.

Meine herzallerliebste Gabriele! Gestern erhielt ich drei Schreiben von Deiner gütigen Hand, denn zu den zwei Briefen, worin Du mir die Zusammenkunft mit Lilienthal und dem Gouverneur meldetest, kam auch noch der Zettel, welchen Giusani in der Schachtel mit Dose und Bohnen überbrachte.

Weil Du mir gütig berichtet hattest, daß Petter, Hofrichter und Giusani gestern ankommen würden, so suchte ich dieselben auf, und fand sie in dem weiten Wien. Pilats Lori empfing noch gestern Abend die hochrothen Bohnen, und es war wirklich Hosiannah im Hause. Die Aufmerksamkeit gefiehl sehr.

Mit Castelli habe ich meine liebe Noth. Er ist über Frie-

derika's Galanterie und Koketterie sehr empfindlich; und sie will ihn seinen Freunden ganz entziehen. Dieß gibt nun Widersprüche, welche nicht selten in Sturm und Wetter ausbrechen; zwar legt sich Alles noch zur Ruhe, aber endlich kommt das Ende, denn ich finde das Gefühl erkaltet. Es ist ein böser Geist der beide trennt.

Die Nachricht, daß die Antwort auf des Gouverneurs Anfrage schon abgefaßt und für die Rückgabe bestimmt sey, weißt Du schon; daß sie noch abgehe, muß ich betreiben. Ich hoffe, Du werdest die Freude haben, mir dieß Schmerzensbuch, diese Gränzlinie meiner österreichischen Schriftstellerei, diese Scheidewand meines Lebens, bei der Ankunft entgegen zu reichen. Dieß Buch hat mir unnennbaren Kummer bereitet. Du hast mit holder Miene und Stimme manchen Ausbruch beschworen, und mit Geduld mich zur Stärke ermannt.

Dein Brief vom 17. und mit Nro. 17 gezeichnet, berichtet mir die Zusammenkunft mit Aicholt und Zimmermann. Ich kann mir denken, wie Dein Taubenherz pochte, und wie Deine Liebe gegen den Grundsatz ankämpfte. Ich kann mir denken, wie das Fehlschlagen Deiner Bitten und Gänge Dich betrübte, und wie trüb Du aus den süßen Träumen aufgeschreckt wurdest. Ach mein Gott! ich weiß diesen Anstand, diese Kälte, diesen Ernst mit ihrer Wirkung auf Dein Gefühl, Dein Gemüth und Deine Hoffnung. Nimm meinen Dank, gutes Weib! Gott wird Dir Alles vergelten, denn ich kann nicht würdig genug.

Ich hoffe, Du werdest solche Verfügung getroffen haben, daß Du auch Sonntags meine Schreiben erhältst. An diesem Sonntage besuche ich Grafen Saurau; Montags bitte ich um Audienz; Dienstags erhalte ich die Antwort; Donnerstags geht sie vor sich; Freitag gehe ich noch einmal zu Stift und Gruber; Samstags werden die letzten Besuche bei Genz und Pilat gemacht; Sonntags erfolgt das Einpacken, und Montags die Abreise, Mittwoch die Ankunft. Appel und Hofrichter sind wahrscheinlich meine Reisegefährten.

Wie sehr es mich drängt, in Deine Nähe zu kommen, meine Gefühle Dir auszudrücken, meine abgerissenen Schilderungen ganz auszuführen, meine Küsse auf Deinem Rosenmunde anzubringen, kann ich kaum beschreiben. Wien ohne Dich ist leer, öd, dumm,

sah. Unbeschreibliche Freude und Erquickung hätte mir Dein Hierseyn gemacht. Deine Abwesenheit senkte mich bisweilen in einen erbarmungswürdigen Zustand; ich mochte nicht gehen, nicht stehen, nicht lesen, nicht sprechen; kurz mir selbst war ich zur Last; alle Lust des Lebens war von mir gewichen.

Mein Aufsatz: Betrachtungen über den Menschen, ist im Conversationsblatte, und der andere: Urbildungen des Kunstsinnes, in der Modenzeitung abgedruckt. Noch habe ich einen geschrieben: Kenntniß und Wissenschaft im Ursprung.

Wenn nichts neues und anziehendes vorfällt, so geht mein nächster Brief am Dienstag ab. So wie ich rechne, erhältst Du nun noch drei; zwei aus Wien und einen von der Reise, so daß also in Allem 22 sind. Die Abwesenheit war dieß Mal lange, aber ich ahnete es, und Gottlob! es ist doch Etwas geschehen.

Meine Ida grüße und küsse von dem Vater. Mutter und Schwester versichere meiner Liebe und meines Andenkens. Den Schweighofers danke für die immer fortgesetzten Beweise ihrer redlichen Freundschaft. Ist die kranke Fanny besser, und ist Max schon in Grätz? Anton werde ich nicht mehr erwarten können; er kommt erst im November. Da sitze ich im traulichen Zimmer in Deines treuen Herzens holder Nähe. Da küßt und drückt Dich

Dein

Julius.

42.

Wien, Sonnabend, 20. October 1821.

Gott sey Lob und Dank, die letzte Woche naht, wo ich getrennt von Dir leben muß; in der zweiten umschließen mich die Liebesbande Deiner Arme, und Wien wird mich Dir nicht mehr entreißen; vielleicht hält es uns in dem größern Gange unseres Lebens vereint. Staub und Wind mag es senden; aber der Staub wird niemals meinen Blick für Deinen Werth verdunkeln, und möge kein Sturmwind eine der Blumen unserer Liebe knicken. Ida, worin Dein Wesen mit meiner Natur sich verbündet, möge unser Bündniß immer fester schließen. Der Gedanke, daß unser Hierseyn auch dieses Töchterchen, unser Fleisch und Blut, immer mehr in unserer Nähe zu

halten verspricht, indeß der kleinere Umfang von Grätz sie vielleicht nicht begränzte, macht mir die Uebersetzung höchst wünschenswerth; ich wirke für dieselbe mit allen meinen Kräften, wo und wie ich kann, ohne meinem Charakter zu vergeben. Ich suche eine Mittelstraße zu halten, wo ich für's erste am sichersten gehe. Doch, muß ich frey sagen, der Zwang und die Rücksicht thut mir wehe, und wenn ich für immer hierher komme, müssen wir eine feste Lebensregel entwerfen, denn das Schwanken würde in Zweifel und Irrthum und an den Abgrund führen. Ich sage mit Vorbedacht: Wir, nämlich Du und ich, denn Dein helles und feines Auge wird manche Klippe sehen und manchen Ruhpunkt. Gemeinschaftlich müssen die Häuser zum Besuche, die Orte des Vergnügens, die Arten des Lebens gewählt werden. In den überreichen Häusern, wohin man oft gezogen wird, sind die Frauen so wankenden Rufes, und die Männer so schlüpferigen Umgangs, daß ich Dich ferne halten will und muß; aber Pichler, Prechtl, Trautmann, Glatz, Thomann, Frank werden Dir zur Auswahl bleiben, und noch mehrere. Ohne Dich würde ich mir nirgend gefallen; mit Dir will ich Freude theilen und Lust. Du bist mein liebes gutes Herzenskind, und unvergeßlich sind mir Deine liebevollen Thaten.

Wien, Sonntag, 21. October 1821.

Es ist mir ein angenehmer Gedanke, daß dieß vielleicht der letzte Sonntag ist, an welchem ich ohne Dich in Wien bin; mit Ungeduld zähle ich die Tage, welche mich von Dir trennen, und es wird vielleicht möglich seyn, schon nächsten Sonntag in den Wagen zu steigen, und Dir entgegen zu eilen. Ach! was sage ich eilen? Die Landkutsche selbst geht langsam, und für meine Wünsche wäre die schnellste Post eine Schnecke.

In der letzten Woche, wo die nothwendigen Gänge und die vielfältigen Abschiede an einander sich drängen, werde ich weniger mir selbst gehören, als früher. Vielleicht wäre mir dieser Umgang mit vielen und vielerlei Menschen angenehm, wenn ich am Ende Dich meine liebe Gabriele und meine kleine Ida beisammen zu Hause fände, aber das Haus ist leer und fremd, so wie die Welt voll und kalt.

Mit diesem Kalten der Welt will ich nicht sagen, ich glaube, die Menschen empfinden Nichts. Nein! ich finde sie sogar theilnehmend an mir als einem Fremden; aber alle diese Empfindung, verglichen gegen Deine Liebe, kommt mir wie Schnee vor, welcher, wenn man ihn in die Hand faßt, sich erwärmt und zerrinnt.

Das Kalte besteht eigentlich darin, daß Jeder sich in Acht nimmt, etwas von demjenigen zu berühren, was alle Herzen erwärmen muß, ich meine die häusliche Glückseligkeit oder das öffentliche Wohl. Das Häusliche wie das Oeffentliche wird hier sehr vermieden; das Häusliche, weil man nicht gewiß ist, ob unter den vielen Anwesenden nicht irgend ein Unglücklicher steckt; das Oeffentliche, weil man für möglich hält, daß in der Gesellschaft ein Aufpasser lausche.

Aber die wahre Kälte geht erst dort an, wo alle Kleider der Gesellschaft und der Uebereinkunft wegfallen, und das nackte Ich hervortritt. Gott! welches Ich stellt sich dar den Blicken, gleich einem Ecce Homo! Kein Glaube an ein Höheres im Menschen, keine Hoffnung auf den Bund der Familie, keine Liebe zu Staat und Amt. Du weißt, mein gutes Herz! wie ich bisweilen in meinen finstersten Anlässen schwarz sehe und hoffnungslos. Aber dieß ist Licht und Tag gegen die Nacht und Schreckniß, wo man den Unmuth bloß übertäubt.

Wien, Montag, 22. October 1821.

Unmöglich, meine liebe Gabinia! kann ich die Absendung dieses Briefes auf morgen verschieben; ich habe Dir einige sehr angenehme Sachen mitzutheilen, und ich würde es mir für Sünde, oder wenigstens für Härte anrechnen, wenn ich einen Augenblick zauderte. Du hast so lieblich und gütig meine Sorgen getheilt; so sorglich und sinnreich meine Zweifel beschwichtigt; so eifrig und emsig meine schweren Aufträge ausgerichtet, daß es nicht nur Härte, sondern eine Todsünde wäre, Dich nicht augenblicklich Antheil nehmen zu lassen an Allem, was mich freut.

Eben komme ich von Saurau. Die nämliche Güte in seinem Wesen wie das erste Mal. Die Sache liegt wirklich bei ihm. In einigen Tagen geht sie in's Cabinet und zum Staatsrath. Er versprach mir die ganze Kraft seines Wortes. Zuletzt sagte er: Es wird

mich freuen, wenn Sie durch mein Wort ein Bewohner der Hauptstadt werden, und in meiner Nähe sind.

Dann begab ich mich in's Cabinet. Auf Donnerstag bekomme ich eine Privat-Audienz beim Kaiser. Um 7 Uhr früh muß ich kommen. Meine Nummer ist drei. Diese werde ich zeigen und eintreten. Ich darf allein mit ihm sprechen; viele werden in Haufen vorgelassen, so daß er zu jedem geht, und mit einigen Worten sind sie abgefertigt.

Dann machte ich einen Gang zur Polizei-Hofstelle, wo man mir sagte, daß die Antwort an Aicholt wirklich im Abschreiben sey, daß ich sie nicht besser wünschen könne. Meine Handschrift erhalte ich gewiß und bald.

Freitag's besuche ich Stift zum zweiten Male. Samstags reise ich ab, wenn eine Landkutsche abgeht. Montags bin ich in Deinen Armen. Doch wenn Samstags kein Wagen fährt, so bin ich auf dem nächsten; Sonntag oder Montag gewiß.

Dieß sind nun lauter Freudensachen. Mögen sie Dich gesund und fröhlich treffen. Mögen sie die vergangenen Schmerzen verwischen, und die gegenwärtigen Stunden zum Jubel steigern. Ich liebe Dich unaussprechlich und bin unveränderlich

Dein

Julius.

Nachmittag.

Ich habe die Ankunft der Post erwartet. Sie brachte mir Dein freudenvolles Schreiben vom 20. Alle Deine Briefe sind in der Ordnung; ich hoffe von den meinigen fehlt auch keiner. Möge Gott uns beiden die Freudenstimmung erhalten. Donnerstag nach der Audienz beim Kaiser schreibe ich allsogleich. Freitags, während Friederika's Mädchen einpackt, sende ich einen Brief an Dich. Samstag (denn fest hoffe ich da abzureisen) schreibe ich von Neustadt aus die Versicherung daß ich auf dem Wege bin. Möge diese Woche meine Wünsche krönen! mit Dir meine Freude zu theilen ist doppelte Lust! Sie wird dreifach, wenn ich denke, daß auch Ida in unseren unauflöslichen Bund gehört. Lebe wohl! Ich küsse Dich und drücke

Dich in Gedanken! In der That wird es heut acht Tage vollbracht von

Deinem

Julius.

43.

Wien, Donnerstag, 25. October 1821.

In diesem Augenblicke sind meine Geschäfte in Wien beendigt; ich habe heute Seine Majestät den Kaiser und den Staatsrath Freiherrn von Stift zum zweiten Male besucht.

Durch eine Reihe von Zimmern, worin die Garden in ungarischer Prachtuniform stehen, gelangt man in den Vorsaal. Da befinden sich am Donnerstage Damen und Herren, welche allein Audienzen erhalten. Ich kam etwa der fünfzehnte hinein, da Damen und Kammerherren und Stabsoffiziere den Vorrang haben.

Als ich eintrat, stand der Kaiser an einem Tische, worauf viele Briefe und Schriften lagen. Ich trug meine Bitte und die Gründe einfach vor. Darauf sagte er: „Die Sache muß zu mir kommen. Ich werde hören, wer den Concurs am besten gemacht hat. Dann kommt es auch auf die Grundsätze an. Da Sie schon lange Professor sind, so muß man ihre Grundsätze kennen. Ich werde mich gewiß erkundigen um Alles, um Alles. Sie wissen, daß es bei mehreren Professoren der Geschichte einen Haken hat. Denn in der Geschichte kommen gar curiose Quästiones vor. Z. B. die Frage von der Verfassung verschiedener Staaten.“

Da nahm ich wieder das Wort und sagte: daß ich von der Geschichte hinweg wünsche und das Fach der Aesthetik eben der Unanstößigkeit wegen suche. „Das ist gut, das ist gut,“ erwiederte nun der Monarch und ich entfernte mich. Alles hängt vom Polizeibericht ab.

Soll ich meine Empfindung ausdrücken, so möchte ich glauben, daß ich ihm genau bekannt, daß er mich wissenschaftlich schätzt, daß er mich in Rücksicht der Grundsätze etwas im Verdacht hat, daß er aber meiner Uebersetzung zu einem andern Gegenstand gewogen ist. Lilienthal, Sedlnitzki, Genz! davon hängt Alles ab.

Von ihm ging ich zum Staatsrath Stift. Dieser Mann em-

pfing mich viel liebevoller, heiterer als das erste Mal. Er kannte mich gleich, sagte, daß die Sache bald entschieden werden könne, versicherte mich seiner besondern Neigung, reichte mir sogar im Gespräche die Hand zum Schütteln, und schloß: „Gehen Sie nur zu Frau und Kind."

Das thue ich denn auch mit jubelvollem Herzen. Morgen wird eingepackt und noch ein Mal geschrieben. Uebermorgen, Samstags, gehe ich auf die Reise und schicke von Neustadt aus verkündigend einen Boten. Montags lange ich an, und sollte der Landkutscher bei Regen und schlechtem Wetter Grätz nicht erreichen, so komme ich vermuthlich mit der Post.

Bis dahin Lebewohl, Gattenkuß und Umarmung! Madame Durieux sprach ich; sie antwortet Fanny. Dein neunzehntes Schreiben mit Ida's Bäumchen erhielt ich zu meiner großen Freude; ich bringe ihr von Lori Pilat einen Brief und ein Glas. Gruß an die Mutter, an Fanny, an Schweighofer, Joseph und Kathi. Lebet alle wohl bis auf baldiges Wiedersehen. Du, gute Seele! holde Gefährtin, am besten und frohesten mit

Deinem

Julius.

44.

Wien, 8. September 1822.

Meine gute, treue, liebe Gabriele! Es ist sechs Uhr früh, und ein Tag beginnt, welchen ich wieder mit Bestrebungen und Bittgängen zubringen muß. Den heutigen Tag besuche ich den Staatsrath Stift, welcher nicht in Wien, sondern in Schönbrunn sich aufhält. Ob ich da einen glücklichen Augenblick der Zusammenkunft finde, weiß ich nicht.

Nach meiner dunklen Wahrnehmung erhalte ich die Stelle nicht. So viel sehe ich aus dem Betragen Aller, daß die Verständigen und sogar Mächtigen von mir eine gute Meinung haben, und die Erfüllung meiner Absicht wünschen. Aber Graf Sedlnitzki ist mir, glaube ich, nicht gut. Der Unwille über die Censursache überwiegt bei ihm das Verlangen mich von der Geschichte zu entfernen. Ich werde auch ihn besuchen.

Nach dem Verlangen meines Herzens ging ich heute lieber als morgen von hier weg; denn ich muß es frei sagen, eben so gerne ich ganz in der Hauptstadt verweile, eben so ungerne mag ich dieß wochenlange Herumirren, wo weder Ordnung, noch Arbeit, noch Fassung möglich ist; wo eine Menge Nichts die ganze Zeit in Anspruch nimmt und die Zwischenräume mit Erwartung und Müssiggang sich ausfüllen.

Der Gedanke an Dich vorzüglich und an meine Ida ziehen mich nach Grätz. Ich rechne aus, daß meine Abreise Mittwoch den 18. und meine Ankunft Freitag den 21. seyn dürfte. Doch gewiß ist nichts und der Zweifel peinigt.

Wien, 9. September 1822.

Gestern, am Feste von Maria Geburt, ging ich nach Schönbrunn. An Deiner Seite hätte ich die mir wohlbekannten Plätze gewiß freudig besucht, aber nun fehlte mir eine Seele zur Mittheilung.

Um neun Uhr wurde ich bei Staatsrath Stift vorgelassen. Der nämliche freundliche, liebevolle Mann wie im vorigen Jahre, und ein Empfang, wie ich ihn nicht besser wünschen könnte.

Als ich mich ihm in meiner Sache empfahl, sagte er: nun sey schon Alles aus seinen Händen, so daß nichts mehr zu geschehen habe, als die Entscheidung Seiner Majestät.

Da man allgemein behauptet, er pflege frei heraus Hoffnung zu erregen oder zu vernichten, so erwartete ich es, aber ich merkte nichts. Da ich nun etwas eindringlicher um meine Hoffnung fragte, antwortete er: Es sey gegen den Eid, darüber das Mindeste zu verlauten, und das eigentliche Letzte hänge doch nur an dem Willen des Kaisers.

Ich suchte nun meinem Ziele näher zu rücken auf einem Umwege. Ich sprach meine Abneigung gegen die Geschichte aus; er nannte sie dagegen das schönste der Fächer. Ich deutete hier auf die Abnahme des Gedächtnisses bei kommendem Alter; er meinte, immer geübt sey diese Abnahme nicht merklich. Ich regte die Kleinheit von Grätz an; allein er nannte es kaum etwas kleiner als Ofen und Prag. Ich wünschte mehr Bücher; da stellte er die Biblio-

thek in Joanneum und Lyceum mir entgegen. Kurz! in dem Ganzen schien, er wolle mich mit meinen Wünschen eher an das Alte fesseln, als mir Hoffnungen für das Neue erregen. Ich ging, freundlich begleitet, aber traurig fort. Es schien Mitleid und Liebe in seinem Wesen.

Wien, 10. September 1822.

Knecht — ist Direktor der Kanzlei des Staatsrathes, so wie Martin Direktor der Kanzlei des Kabinets ist. Jenem machte ich heute meine Aufwartung. Das Zimmer, worin er arbeitet, ist gerade dasjenige, wo Joseph II. seine wichtigsten Beschlüsse ausfertigte. In diesem Gemach konnte ich nicht anders als gut empfangen werden. Eine unendliche Rührung kam meinem Herzen an, und eine zerdrückte Thräne stand in meinen Augen. Dieß blieb nicht ohne Wirkung auf den gutmüthigen und wohlwollenden Mann. Doch, was ich eigentlich zu erfahren wünschte, wie meine Sache im Staatsrathe durchgegangen, blieb mir verhüllt, und ich bin in diesem wichtigen Gegenstande so unberichtigt wie vorher.

Frint — ist Burgpfarrer; ich hatte ihn seit sechszehn Jahren nicht gesehen, und als ich heute in sein Zimmer eintrat, erkannte er mich im ersten Augenblicke. Als ich ihm meine Sache empfahl, fühlte er ganz das Schwierige der Geschichte und fühlte die Vorzüge der Aesthetik. Aber er meinte, es sey höchst unwahrscheinlich, daß man ihn in meiner Angelegenheit befragen würde. Wenn es geschähe, so möchte und könnte er nicht entgegen seyn. Auch hier, wie überall, bemerkte ich, daß auf meine Kraft und auf meinen Geist — Werth gelegt werde. Fast möchte ich glauben, daß bei einem ununterbrochenen, klug gewählten und fein durchgeführten Umgang ich mir manchen Mann von Bedeutung gewinnen würde.

Wien, 11. September 1822.

Von heute an muß ich nun versuchen, mit Grafen Sedlnitzki zu sprechen. Dieses traute Halbstündchen soll mir eine Darangabe für Stehen und Warten seyn.

Ich habe den Freischütz gesehen; Madame Seidler von Berlin und Herrn Mosewus von Breßlau spielten die Agathe und den

Caspar; Jäger gab den Max statt Roßner. Das Publikum nannte die Vorstellung eine der gelungensten. Die Chöre waren imposant und meisterhaft, die ganze Musik hat Charakter und Lieblichkeit; aber der Text mißfällt mir; dieser Aberglaube empört mich, und ich verließ das Haus mit einem ungünstigen Totaleindrucke.

Um die Anwesenheit des Kaisers Alexander zu feiern und ihn dem Publikum zu zeigen, gab man gestern nur das Ballet: Alfred der Große, weil es eine Menge Personen und ungeheure Gruppen in Thätigkeit setzt. Kerze an Kerze stand vor den Logen, so daß eine ungeheure Hitze entstand und Graf Stadion aus der Loge rief: „Mais on se brule les sourcils.“ Die Uniformen und Gallakleider und Orden waren überall in größter Pracht. Die Wiener behaupten, nichts Schöneres gesehen zu haben. Es ist immer das nämliche nach meiner Empfindung. Dem Kaiser von Rußland wurde stark applaudirt, doch mehr unserm Kaiser, keinem Künstler gab man den mindesten Applaus mit Bravoruf oder Händeklatschen.

Heute acht Tage bin ich auf der Reise Deinem treuen Herzen, Deiner Umarmung entgegen. Noch zwei Briefe empfängst Du, den einen von Sonnabend, den andern gebe ich in Neustadt auf die Post. Meine Ida soll brav seyn mir zu Liebe; küsse sie von

Vater

Julius.

45.

Wien, 18. September 1822.

Meine gute Gabriele! Ich besuchte den Grafen von Saurau. In meinen professorischen Angelegenheiten kann er nichts mehr thun. Sie ist am 30. Oktober vorigen Jahres von ihm zu Seiner Majestät befördert worden. Ich entwickelte ihm meinen Gedanken mit Grafen Taaffe und bat um Unterstützung, wenn dieser sich in dieser Sache an den obersten Kanzler wenden würde. Bei unserer Regierung könnte ich im Studien-Fache oder Steuer-Wesen arbeiten, da ich in jenem bereits zwanzig Jahre diene und zu diesem durch meine geschichtlichen Werke vorbereitet bin. Ihm schienen diese Gedanken

zu gefallen. Als ich mich entfernte, sagte er: „Sie wissen, daß ich allen Ihren Wünschen gern willfahre; rechnen Sie auf mich."

Den Staatsrath Lorenz, einen 74jährigen Greis, redete ich an mit den Worten: „Von Euer Hochwürden habe ich eigentlich nichts zu bitten, aber ich möchte Sie persönlich sehen, da ich vor Ihren Thaten und Grundsätzen im Innersten die tiefste Verehrung seit vielen Jahren empfinde." Diese Anrede stieß die Scheidewand, welche Stand und Alter bilden, plötzlich nieder; ich mußte auf's Kanapee sitzen und er stellte einen Sessel vor mich. Zuerst sagte er mir über den Werth meiner Schriftstellerei Vieles, und bedauerte, daß ich die Geschichte verlassen wolle, bei der Aesthetik sey Alles für mich geschehen, doch fragten Seine Majestät immer noch andere nach dem Staatsrathe, womit er die Polizei meinte. Nach diesen Aeußerungen sagte er noch folgende Wortet „Ich habe vor 48 Jahren unter Maria Theresia meine Sätze aus dem Kirchenrechte vertheidigt. Nach der Vertheidigung fragte mich die Kaiserin, ob ich diesen Wahrheiten treu bleiben wolle? Ich schwur es mir und ihr selbst. Unter ihrem großen Sohne Kaiser Joseph ist man derselben treu geblieben, auch Kaiser Leopold hat daran nichts geändert. Unser jetziger Kaiser hat sie bis jetzt gegen Rom beobachtet, aber was hinführo geschehen wird, weiß ich nicht. Aber dieses weiß ich gewiß, daß ich nicht weiche, doch zweifle ich, ob ich etwas ausrichte. Ich verlange nichts mehr auf der Welt; ich habe mehr als ich brauche und darum rede ich die Wahrheit." Ueber dieses sagte ich ihm denn sehr viel Verbindliches, und er schloß, daß ich in Allem auf ihn rechnen könne, weil er mich für einen redlichen, wahrhaftigen Mann seit Jahren kenne.

Der Provinzial der Jesuiten, welche in unserem Polen hergestellt sind (Landes mit Namen), war hier und nahm in den Orden fünf besondere Männer auf. Rinn, Horni, Günther, Edler von Neupauer und Edler von Stoyen. Da nun der Orden hier nicht bestehen soll, so müssen diese fünf Männer nun Wien verlassen und nach dem abscheulichen Polen wandern. Von Werner'n sagte man, daß er in Insersdorf gestorben, daß er den Barmherzigen zur Bewachung übergeben worden; aber beides ist nicht wahr. Ich irrte mich, daß der wackere Hofrath Lang des Kaisers Beichtvater gewe-

sen; es war dieß der Burgpfarrer Langenau, ein Schweizer, dann d'Arnaut, jetzt Job, Beichtvater der Kaiserin.

Wien, 19. September 1822.

Liebe, gute Gabi! Die Audienz ist vorbei. Ich war unter den ersten an der Reihe, wurde aber durch die Menge großer Herren und die Parteilichkeit des dienstthuenden Kammerherrn zurückgesetzt. Ich faßte also den Entschluß, von Allen der Letzte zu seyn. Und dieser Wunsch ging um zwei Uhr, Nachmittags, wirklich in Erfüllung.

Der Kaiser sagte mir mit seiner gewohnten Treuherzigkeit: daß er das Ganze an die Polizei-Hofstelle gegeben habe, weil es bei Professoren so sehr auf die Gesinnung ankomme. Doch sagte er, er wolle noch im September und October alle erledigten Professuren besetzen.

Nun fängt das Einpacken an. Friederike's Mädchen besorgt mir Alles. Doch muß ich dabei seyn. Gottlob! daß ich hier wegkomme. Morgen, Freitag, beginnt die Reise. Sonntag bin ich in Euren Armen. Ida und Gabriele werden mir entgegenfahren; holde Gestalten kommen mir wie Engel entgegen. Lebet wohl! Unglücklicher als dießmal, war ich noch niemals in meiner Empfindung und Trennung.

Geschenke bring' ich Euch keine! Aber mein Herz und Geist, mein Leib und Blut gehört Euch. Ach Gott! wie schal und ekel diese Welt ist. Welch' ein Same von Niedrigkeit ausgestreut da in dem üppigen Boden liegt. Ach Gott! lebt wohl! bis Euch wiedersieht

Euer

Julius.

II.

Schneller's Briefwechsel mit seinen Freunden.

An den Freiherrn Ignaz von Gleichenstein.

1.

Graetz, le 19 Fevrier 1807.

Mon cher ami.

Je suis très sensible à la bonté, que Vous eûtes de m'informer des changemens arrivés à Vienne, et qui ont du rapport à ma situation. J'en avois des nouvelles dês le 10 de ce mois, c'étoit le Censeur Köderl qui me les donnoit; je ne manquois pas, de prendre préalablement les mesures les plus propres. Votre lettre me fit voir, que Vous prenez à coeur mes intérets; je vous connoissois dès long-tems ces sentimens nobles, et amicaux; mais en voilà une preuve convaincante. Cette lettre me transportoit dans les tems, où nous vecûmes ensemble, ou nous fimes ensemble l'étude des langues modernes et anciennes; je me hatois donc d'aller chez moi, et de Vous dire dans toutes les langues, auxquelles nous nous étions appliqué, que le souvenir de Vos bontés passées ne s'effacera jamais en moi, et que je Vous prie instamment, de me conserver dans l'avenir votre amitié inaltérable.

Crossing the Alps, and running dovon to the banks of the Danube, J think, you have seen the country, J inhabit

now. They are only five months, I dwell here; but so many pleasing objets have presented themselves to my mind and fancy in so short a time, chat I must be an ungratefull even an unworthy fellow, if I would speak to the disadvantage of it. On the contrary there are reasons enough, for to be highlypheased withit: mankind seems even to be more sincere in these mountains, than I found it elsewhere. Therefore I am content, and the refusal of my wish to be at Vienna would trouble the peace of my soal not for a long while. Notwithstanding I look with a blessed eye on the advantages of the position of Vienna, not so much for pecuniary account as for many other considerations. Arts and sciences are there in so high a degree, that I may promote myself by conversation with se polite artiots and so learned scholars, and in return my influence on the world would be more extended. But puhaps my uncommon and free method of speaking publicly on the highest subjects of state and church would be moreliable to excite ennemies in such a capital city, where all the passions are inflamed by luxury. In that little town I may be sure in the friendship of some consoulers of government. Such is, as I tell yon, the frame of my mind, that I am very content with that wheit I have, without omitting to endeavour to be better. My dear, my sweet friend, I thank my God for that what he granted ma, without molesting him too assiduously, that he should grant me more.

In quanto a quelli che cercheranno di posseder il luogo, ch'io cercherò ancora, saranno trè. Il Professore Spaun, che da lezioni dell'istoria al primo principe Cesareo, saprà metter à suo profitto la sua influenza; ma egli non riuscirà, perchè egli ha offeso tante volte e tante quelli, da'quali l'ultima decisione dipende. Il secondo è il Professore Titze a Praga, uomo conosculto fra i letterati, e nato in Boemia; amico del Signor Ridler chè s'impieghvra pel suo compatriota; ha molti meriti, molte scienze, un carattere stimabile, ma non credo che riuscirà. Il terzo sarà il Pro-

fessore Wikosh: avanti la perdita del Tirolo era à Inspruk: poi venne à Vienna cercando uxaltro impiego: si offeriva à lui la catedra di Cracovia, ma non volle andare in paesi così lontani, sceglieva dunquo d'andar à Olmiza benchè non fosse altro che Lycea: adesso cerca di venir à Vienna prevalendosi d'esser stato professore in una Università: ed il Signor Direttore della facoltà filosofica mi pare molto disporto di secondarlo. Ecco, mio caro Gleichenstein, la situazione: mi congratulo d'esser in una situazione agradevole, in una bella città, cogli nomini che stimo ed amo; se la fortuna mi seconda, la ringrazierò col tutto il mio cuore: se non farà nulla per me, non sarò triste, ed andrò contento nella strada in che sono adesso.

Quatuor sunt, a quibus haec decisio pendet: primus omnium est Canonicus Boehme, homo probus et integer, qui in favorem Wikoshi inducitur, quia hic tot annis studio historiae universalis jam in universitate Oenipontana incubuit; et mihi non tantum favet hac sola ratione quia junior sum, sed merita mea agnoscit, et in altera occasione, viginti post annos, idem per me faciet: hic est director facultatis philosophicae viennensis, et primum votum dabit. Secundus est Consiliarius Steinl, olim Professor, tertius Juliani, quartus Lorenz.

Sie, mein lieber Freund, können nun Nichts für mich Angelegentlicheres thun, als mit dem Hofrathe Fölsch reden, sich um die Entwicklung der Dinge genau zu erkundigen, mir von Zeit zu Zeit zu berichten, wo der Vorschlag liegt, und welches die Formalien desselben sind, damit ich von hier aus wirke so gut ich kann. Diese Woche noch reiche ich die Bittschrift ein: vielleicht bringe ich die Charwoche in Wien zu. Seyen Sie recht thätig lieber Gleichenstein! Sie können es seyn, wenn Sie wollen. Ich werde in einem Monate den ersten Band meines Werkes über die Weltgeschichte zur Censur geben: er legt vielleicht einiges Gewicht in die Wagschale, vielleicht auch nicht, denn ich habe nicht geschmeichelt, und Alles ge-

sagt, was ich sagen durfte ohne abgesetzt zu werden: denn absetzen laß ich mich nicht. Leben Sie wohl.

Ihr

Schneller.

2.

Graetz, le 5. Mars 1807.

Mon très-cher, mon très aimable ami! Je viens de recevoir votre lettre du 1 de ce mois: et en voilà ma réponse. Je n'y compte pas de réussir à cette entreprise, mais je ferai tous mes efforts. Vous voyez les raisons qui pourraient bien me donner quelqu' éspérance, si j'étois assez peu instruit de la marche du monde, pour croire qu'on y fera quelqu' attention. Mais je me félicite de l'état heureux dans lequel le hazard, le destin ou la providence ont eu la complaisance de me mettre. Qu'en désirerois-je davantage? Pressé par aucun besoin, ami de la nature, tout-à-moi, gai et toujours de bonne humeur, aimé de mes disciples, éstimé en ville — vu de bon oeil de quelques petites femmes potelettes — ma foi, je serois fou si je voulois m'inquiéter de l'avenir et perdre par la fougue de la passion pour Vienne ce que notre ville mignonne nous présente d'agreable. Nous dinons nous soupons deux fois le jour, cela fait quatre répas; nous couchons à deux s'il le faut, nous nous promenons, et moi j'écris quelques sottises pour le public qui ne merite pas d'autres. Je suis assez bien payé pour ces folies: bonheur à nous, nous n'entendons rien en politique: moi j'e m'en pique un peu, et voilà justement ce qui m'incommode. Les autres ne font que l'animal à deux dos, et n'en sont pas plus mal à leur aise. On sait très-peu, sans doute, dans ces montagnes: mais l'on voudroit savoir beaucoup si cela coutoit moins de peine. Ça ira, mon cher, dans quelques siècles, les hommes sauront lire, et les femmes souront écrire des billets doux en Styrie.

Will you be so kind to throw what you receive here

on te plau, to which it shouldcome: it must be presented I think, at the court of chauncellery united of Bohemia and Austria. I had last your address, or what it is the same I didn't find it, therefore I was obliged to sec for an other expedient, and so I have chosen W. Rarel's lodging. My sweet, my gentle Friend, don't forget to remember his family and him of me, and to put in the neft letter you wuite me your own lodging a second time. I am indeed a careless fellow that I used so bad your first: but for yourself I can and will never forget whut you have done in former times forme.

Die Bitrschrift und die Zeugnisse sind nicht gehaltlos: sollten Sie dadurch wirken können, so bitte ich es zu thun. Wenn Sie mir meine Ernennung einst schreiben sollten, Gott im Himmel, ich würde stolz und hoch erfreut seyn. Aber dennoch ist Wien ein schwieriger Ort: einst hätte mein starrer Sinn mich für denselben untauglich gemacht; nun wäre es vielleicht mein froher. Kein Leiden drückt mich: und diese Lage könnte mich vielleicht versuchen allzuwarm von den lastenden Leiden anderer zu sprechen. Mein ute r Gleichenstein! thun Sie für mich was Sie können: aber wenn es Ihnen gelingt, mich nach Wien zu bringen, so entziehen Sie mir ja Ihre Freundschaft nie, damit Ihr sanfter Umgang meinen noch immer stürmischen Charakter beruhige. Zufrieden bin ich sehr: ich habe hier die Woche nur sechs Stunden zu lesen, in Wien würde ich neun haben: um ein Drittel mehr, so wie die Bezahlung; in dieser Hinsicht gewänne ich nichts. Aber es ist so viel Anderes Unberechenbares; und nur das Unberechenbare ist schön in diesem Leben. Studium, Naturfreuden, geselliger Umgang, Freundschaft und Liebe! Ich bin froh meines Lebens und meines Amtes, täglich sag' ich es mir, und täglich sag ich es Ihnen, so oft ich Ihnen schreibe. Sie sehen aus meiner Bittschrift daß ich mich dem Concurse zu unterwerfen gedenke.

Quam ob rem huic tentamini publico me non submitterem? Temporibus veterum antistites et proceres literarum saepius convenerunt, ut de summis rebus publice contenderent, imo controversiae hac unica methodo decisae fuerunt. Nostris temporibus post obitum celeberrimi Mumel-

ter Professor historiarum Lincensis Titze, et leopolitanus Gotsch huic decisioni se submiserunt. Quantum ad me pertinet sine metu et pavere huic sorti me submittam.

Ma anche supporto c'h'io faccia il concurso, e ch'io riesca nella composizione propostaei, non mi crederei sicuro di riuscire: perchè non si fa mai quel ch'é giusto, ma quel che piace. Jo mi godrei meglio se potessî riuscire per il mezzo del concurso perchè mi pare che questa maniera d'ottener una cattedra sia la più onorevole.

Leben Sie wohl! vergessen Sie nicht zu Fölsch zu gehen: schreiben Sie mir über Juliani, der Referent bei der Hofstelle in Studiensachen geworden. An Fölsch werde ich einen Brief abgeben; auch an Steinl gedenke ich. Ich bin Ihnen seit alter Zeit verbunden: immer werde ich es mehr. Geben Sie die Bittschrift gleich ein: ich bitte, ich bitte!

Schneller.

3.

Grätz, 19. März 1807.

Bester Gleichenstein! Am sechsten dieses Monats überschickte ich Ihnen meine Bittschrift, sammt einem Briefe, franco, unter Ravels Adresse, weil ich die Ihrige verloren und vergessen. Sie haben mir den Empfang derselben nicht berichtet; ich fürchte nun fast, das Paket ist verloren gegangen. Schreiben Sie mir doch bald, und reißen Sie mich aus der Ungewißheit. Ich wünschte dieß bald zu wissen, weil ich sonst eine zweite Bittschrift überschicken muß. Leben Sie wohl. Gruß und Achtung. Reden Sie gleich mit unserm Freund Beethoven und insbesondere mit dem würdigen Breunig, ob Beethoven eine komische Oper in Musik zu setzen gedächte. Ich habe Sie gelesen, mannigfaltig in der Anlage, schön in der Diction gefunden. Sprechen Sie mit ihm bei einer guten Mahlzeit und einem guten Gläschen Wein. Noch einmal meine Bittschrift und diese Oper. Wegen der Bittschrift fragen Sie bei Hoffecretär Ravel oder auf der Post nach. Adieu, lieber guter Gleichenstein.

Schneller.

4.

Graetz, le 5 Juin 1807.

Plus ange gardien que jamais! Voilà comme il faut que je Vous écrive. Mille remercimens pour toutes vos bontés. Chacune de vos lettres me Vous oblige infiniment. Vous futes voir Monsieur de Foelsch; j'espère qu'il prendra à coeur mes interets. Monsieur Spann, Professeur aux humanités du collêge S. Anne n'est pas à redouter en qualité de compétiteur. C'est un homme instruit, même savant; on lui connoit ses études approfondies; mais à force des récherches subtiles il néglige ce que l'histoire offre de plus interessant, de plus utile. En outre l'intempérance dans ses passions lui a aliéné tous les esprits. Ce n'est que Monsieur Vikosh, qui est à craindre. Un homme très bien merité, doux et affable, vielli dans les études, jeti par le hazard hors de sa carriére, pour la finir dans un Lycée, quoiqu'il l'avoit commencée dans une Université, voilà ce qui forme un corps de protection pour lui. C'est Monsieur le Directeur des études philosophiques à Vienne, nommé Boehme, qui à pésé toutes ces circonstances, pour accorder à M. Vikosh sa protection. C'est à lui d'opiner le premier, c'est à lui de faire ce qu'on appelle le Votum instruction, et il a assez d'influence pour faire valoir ton opinion. Monsieur Boehme m'aime, mais il croit être plus juste en me préférant dans cette ocasion un autre homme, qui par sa faible voix, qui par le peu de déclamation qu'il s'est acquise, ne va pas rendre beaucoup de lustre à la chaire qu'il va remplir.

Ma pertanto ho fatto qualche cosa per riuscire nella mia impresa. La prima parte dell' istoria universale ch'io pubblicherò, e di aci vedete qui un' aviso al pubblica, è inviato alla censura di Vienna lungo tempo fa. Spero di guadagnare alcuni amici à mezzo di quest' opera, ove giunsi al profondo qualche cosa d'aggradevole. Tutte le asserzioni sono cavate dagli autori greci e latini, che ci ser-

vono come fonte; ma lo stile che m'appartiene è giojoso e leggiero. Jo credo che le Grazie debbano esser unite à tutte le cose che intraprendiamo; e principalmente i Greci savi hanno avato ragione di confidar ad una Musa, à Clio lo studio dell'istoria per mostrarci, che anche le scienze profonde debbone esser trattate con gusto.

An other tsing, which could help me very much in the pursuc of my purpose, is this. One of the counselors of Graetz, famous for his learning and taste, and well acquainted with the manoeuvres of winning a place, is particularly attached to me. He is one of the intimate friends of the Counsellor of state, Lorenz, by whose protection he wert on so far as he did. He has writen now a letter of recommendation to him, where he prays, that I should have the permession, to dedicate him my work on universal history. In the same time I have sent to him, the preface and dedication, which I would pubblish, if I had the permission. I hope that he will accept it, as flattering as it is, and than I have won the most powerfull protection.

Nunc etiam accepimus, publicum concursum in diemnonum mensis Julii fixum esse. Mihi pergratum foret, amice mi! si aliqua ratione scire possem, an Domini Wikosh et Spann se illi submittere sese cogitent. Non credo equidem illos hoc esse facturos, nam superbia quadam tenentur, ut aspernentur examen publicum subire. Sed certus sum illo tempore, quo Dominus Mumelter mortuus erat, plures Professores hanc viam ingressos esse.

Es bleibt mir nun nichts übrig, um Alles zu thun, was mich auf eine rechtliche Art zu meinem Ziele führen kann, als den Concurs mitzumachen. Dieß kann einiges Gewicht in meine Waagschale gegen das Alter und die Verdienste meiner Mitcompetenten legen. Mein hiesiger Freund, der Gubernialrath Jüstel, räth mir, den Concurs in Wien selbst zu machen, theils weil meine Erscheinung an Ort und Stelle mehr Aufsehen erreget, und also weniger übersehen werden kann, theils weil mein mündlicher Vortrag mir

gewiß den Director in Wien und einige Professoren gewinnen wird. Ich zweifle sehr, ob Wikosch und Spann sich dieser Arbeit unterwerfen. Der hiesige Gouverneur hat mir bereits die Erlaubniß zur Abreise gegeben. Ich gedenke den 4. Juli von hier wezugehen; den 7. und 8. melde ich mich unerwartet bei dem Herrn Director; den 9. ist der Tag für den Concurs; nun bis zum 18. mache ich meine Gänge bei Regierungsrath Steinl und Hofrath Gouliani. Am 19. trete ich meine Rückreise an. Dieß, mein lieber Gleichenstein! ist mein Plan. Gelingt er, so freut es mich; gelingt er nicht, so wird es mich nicht tief kränken, denn ich bin an einem angenehmen Posten. Beobachten Sie ein Geheimniß über meine Ankunft in Wien, denn sonst könnte Wikosch Nachricht erhalten. Aber Fölschen vertrauen Sie Alles; vergessen Sie nicht, mich ihm bestens und öfter zu empfehlen. Schreiben Sie mir recht bald. Leben Sie wohl und gedenken Sie mein in Freundschaft überall, wo Sie können. Sahen Sie nicht einst einen Landsmann von uns, Maus mit Namen, bei mir? Er wurde Professor in Laybach von der Geschichte; ein Handbillet rief ihn nach Wien; wir wissen nicht recht, was aus ihm geworden. Mit Hofrath Ackel stand er immer in Verbindung; ich ahne, der gute Mensch wird heirathen. Wollten Sie sich wohl um seine politische und physische Existenz ein wenig erkundigen? Also, lieber, lieber Gleichenstein! leben Sie wohl. Maus thut nicht nach meinem Sinne, wenn er in ein Bureau tritt; wirbt er vielleicht um die Wiener-Kanzel? Adieu. Wer supplirt in Wien?

Schneller.

5.

Grätz, 11. October 1819.

Hochgeborner Freiherr;

Mein edler Jugendfreund!

Vor Allem empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das Schreiben aus Carlsruhe, wo Sie mir gedruckt eine Rede von Liebenstein übermachten. Die Handschrift erkannte ich sogleich; in der Eile las ich Gleichenstein statt Liebenstein, und so war ich einen Tag lang in einer angenehmen Täuschung.

Sie empfangen hier für sich und einige Freunde die Hauptansicht vom vierten Theile meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich; ich schreibe so frei als ich darf; Furcht hab' ich wenig, und Engbrüstigkeit keine. Der fünfte Theil wird bald erscheinen und das Ganze beschließen; das Ganze kostet 40 Gulden Einlösungs-Scheine.

Lassen Sie mich gestehen, daß ich diesem Werke, so bald es erschienen, eine größere Verbreitung in Freiburg wünsche. Wenn Sie vier oder fünf Abnehmer zusammenbringen, so bitte ich mir es zu melden und ein kleiner Ballen wird Ihnen die Abdrücke allsogleich zustellen. Ich sandte an die Bibliothek der Universität sowohl meine Weltgeschichte, welche 24 fl. Papier kostet, und diese Staatengeschichte, welche 40 fl. Papier kostet; aber man hat mir nicht ein Mal den Empfang gemeldet; ich mußte mich durch das Post-Recepisse versichern.

Lehmann, Mandel, Camutzi, Colloredo, Schneider — fanden sich jüngst bei einem Gastmahle zusammen, wo auch ich gegenwärtig war. Man wußte nichts Bestimmtes von Ihrem Dichten und Trachten. Aus diesem besteht ja doch Alles hiernieden. Lassen Sie mich etwas Bestimmtes wissen, denn Antheil, herzinnigen Antheil nehm' ich gewiß. Was macht die holde, freundliche Gattin? Wie geht es den Kindern? Haben Sie einen Jungen? Ich hörte nur von Töchtern.

Mein häusliches Leben geht seinen ruhigen, gemäßigten Gang, ich bin ganz zufrieden und sorgenlos. Meine Frau ist wirklich ein vortreffliches Geschöpf, das ich liebe und achte und in vier Jahren der Ehe immer unbescholten und fehlerlos fand. Mein Töchterchen, Ida, ist heute zwei Jahre, acht Monat und neunundzwanzig Tag alt; es plaudert und spielt und ist guter Dinge. Mein Leib ist gesund und mein Geist fröhlich. Mens sana in corpore sano hat ein Weltweiser für's höchste Gut der Erde erklärt.

Nun Lebewohl und Handdruck von Ihrem

unveränderlichen Freunde
Prof. Schneller.

6.

Grätz, 26. Dezember 1822.

Mein edler Jugendfreund! Ihr liebes Schreiben erfüllte mich mit der süßesten Hoffnung; es ist vom 28. Nov.; ich erhielt es am 8. Dez.; und seitdem habe ich es recht oft wieder und wieder gelesen. Nützen Sie die letzten Tage Ihres Aufenthaltes in der Residenz, um mit eindringendem Worte mein Glück zu befördern.

Die großherzogliche Gesandtschaft in Wien erfuhr durch meinen Stiefsohn Prokesch (Offizier im kaiserlich-österreichischen Generalstabe und Geschichtschreiber der Denkwürdigkeiten des Fürsten Carl zu Schwarzenberg), welchen Plan ich habe. Sie kannte mich aus meinen Schriften und meinen Verhältnissen, da ich in den drei letzten Jahren zu den genannteren Menschen im Kaiserthum gehörte. Sie ließ mich unaufgefordert versichern, ich dürfe mich in einem Schreiben an den Minister des Innern in jeder Rücksicht und in selbstgewählten Ausdrücken auf sie berufen.

Das rheinische Heimathland zieht mich mit Allgewalt zurück, und wenn auch Freiburg nicht mehr das alte ist, so finde ich mich doch gewiß in dem neuen zurecht; man wirft mir ja immer einige Vorliebe für das Neue vor. Hier gewinnen die Mönche immer mehreren und ungebührlichen Spielraum in dem Studienwesen; und obwohl ich Katholik bleiben will für mein ganzes Leben, so sehe ich doch das Mönchthum bloß für einen wilden Auswuchs des Christenthums an. Ich will die Vernunftmäßigkeit einer vorausgehenden Censur nicht bestreiten; aber hier wird sie nur gegen Einheimische viel zu streng; so darf ich meine vergriffene Weltgeschichte nicht wieder auflegen, obwohl sie mit Erlaubniß der Polizei und der Staatskanzlei das erste Mal gedruckt ist. Lassen Sie mich gestehen, daß ich auch für das Vermögen meiner Frau nicht außer Sorge bin; 100,000 fl. sind durch Wallis auf zwanzig und durch Stadion auf acht Tausend herabgesetzt; und wer bürgt mir bei dem besten Willen des Kaisers für einen dritten Fall?

Dieß sind die Gründe meiner Sehnsucht nach dem Lande, wo ich als Jüngling lebte und als Mann nun wieder wirken möchte. Thun Sie Ihr Mögliches für mich. An Frau und Kind segne Sie

Gott dafür, wie Sie damit auch mich sammt Frau und Kind großer Sorge entrücken.

Lebewohl und Handdruck von

Ihrem dankbaren Jugendfreunde
J. F. Schneller.

An den Redakteur des Hesperus, André in Stuttgart, schloß ich einen Brief an Sie an. Haben Sie ihn empfangen? Vale et fave!

7.

Hochgeborner Freiherr!

Mein unvergeßlicher Freund!

Der Ueberbringer dieses Schreibens wird das liebe Freiburg und das schöne Breisgau, er wird Sie in Ihrem häuslichen Kreise sehen. Diese vereinte Ansicht gehört zu den innigsten Wünschen meiner Seele; wann wird mir so gut werden, die liebe Heimath meiner Jugend, diese freundliche Stätte unzähliger Freuden wieder zu betreten? Grätz ist in seiner Lage wunderschön, seine Bewohner machen in der Mehrzahl ein treuherziges, lebensfrohes Völkchen aus; aber Freiburg steht in Hebel's neuesten Gedichten und in meiner eigenen Einbildungskraft als ein Glanzpunkt. Ich rechne es als größte Wonne meines noch übrigen Lebens aus, wenn ich meine liebe Hausfrau Gabriele, und mein einziges Töchterlein Ida an jene reinen Wasser, auf den badnischen Weg, nach Sanct Ottilia, auf das reizende Bergli, in die Trümmer des alten Schlosses, und in Ihr Haus, mein Verehrter! werde einführen können. Gabriele und Ida, welche mir liebend zur Seite stehen, haben Herz und Geist genug, dieß Alles mit voller frischer Seele aufzufassen, und als Mitgabe für ein heiteres Leben zu bewahren.

In wissenschaftlicher Thätigkeit bin ich nicht zurückgeblieben, aber mancher Hemmschuh ist seit drei Jahren, seit Aufnahme der Jesuiten in unsern Staat, meinem Fortschritt angelegt. Der Bibliotheke zu Freiburg sandte ich meine historischen Werke. Die Weltgeschichte in vier Bänden verlangte eine zweite Ausgabe, denn sie ist vergriffen; aber ich habe von der Censur den Beschluß erhalten, daß

sie weder verändert noch unverändert wieder erscheinen dürfe. Die Geschichte von Oesterreich, ebenfalls in vier Bänden, sollte mit dem fünften Bande bis auf unsere Tage geführt werden, aber die Censur kündigte mir an, daß er in keinerlei Gestalt erscheinen dürfe. Diese zwei Beschlüsse schlagen mich als Schriftsteller mausetodt, und ein Fest der Auferstehung in Oesterreich ist für mich nicht zu erwarten.

Dieß macht meine einzige Trauer, und wirft einen sehr dunkeln Schlagschatten in das heitere Gemälde meines übrigen Lebens. Für die Bedürfnisse durch meine Besoldung von [illegible]400 Gulden und durch die Kapitalien meiner Frau hinlänglich gedeckt, quält mich der Gedanken, daß mein inneres besseres Ich unter diesem Geistesdrucke vor der Zeit ersterben muß. Wenn Sie also, mein unvergeßlicher Jugendfreund! zu meiner Rettung etwas beitragen können, so thun Sie es mit aller Kraft Ihrer Seele.

Ihre Stellung bei den Ständen in Carlsruhe, und insbesondere die hohe wissenschaftliche Richtung, verbunden mit den feinen gesellschaftlichen Gaben, muß es Ihnen leicht machen, in Freiburg oder Heidelberg mir eine Professur zu verschaffen. Ich weiß was Sie vermögen; während Ihrer Studien lernte ich bei Correpetitionen die ganze Stärke Ihres Geistes kennen, und Ihr Leben hat mir oftmals gezeigt, was und wie Sie wirken. Also vergessen Sie mich nicht, und verschaffen Sie mir einen Ruf für allgemeine oder besondere Geschichte, für Geographie oder Statistik, für Aesthetik oder Philologie. Sie wissen wie gütig mich Baron W e s s e n b e r g (Wills Gott! Erzbischof) behandelte; setzen Sie auch ihn in Bewegung.

Lassen Sie mich durch J ü n g e r n einiges von Ihnen und Ihrer holden Gattinn und Ihren lieben Kleinen erfahren. Ihrer trefflichen Hausfrau, welche ich im vollen Schmucke reiner Jungfräulichkeit kannte, melden Sie gütig meinen ehrerbietigen Gruß. Ich sende ihr ein Lehrgedicht über Weiblichkeit, worin ich sie als Oberrichterin erkenne.

Noch einmal muß ich meinen Herzenswunsch wiederholen. Ein Ruf nach Freiburg oder Heidelberg, von G l e i c h e n s t e i n oder W e s s e n b e r g mir verschafft, würde mich dreifach beglücken. Gewiß würde ich mit voller Hand als Schriftsteller auftreten, und mit

lebendigem Wort als Lehrer wirken. Doch Sie kennen mich seit dreißig Jahren; im lärmvollen Kampfe am Rhein, am stillen Tische der Studien, in den großen Gesellschaften zu Wien. Auf alle drei glaube ich mich berufen zu dürfen.

Lebewohl und Handdruck von Ihrem

treuergebenen Jugendfreund

J. F. Schneller.

Grätz, 13. April 1822.

8.

Grätz, 5. April 1823.

Hochgeborner Freiherr!

Mein edler, alter Freund!

Zunächst an die Freude über die Rückkehr in mein Jugendland und in das Reich größerer wissenschaftlicher Thätigkeit reiht sich das liebliche Gefühl, daß ich diese glückliche Wendung meines Schicksals Ihnen, dem Langerprobten, verdanke. Darüber kein Wort mehr, denn Sie lieben den Dank nicht in vergänglichem Laute ausgesprochen.

Am 21. März, wo Sie Ihr letztes Schreiben an mich erließen, hatte ich auch schon die Anzeige meiner Ernennung von dem akademischen Consistorium in Freiburg. Einen Tag machte ich meine Schriften zurechte, und dann reichte ich allsogleich meine Bittschriften um Rückwanderung in meine Heimath und um Enthebung von meinem Lehramte ein. Zwei Referenten sprechen oder vielmehr schreiben über diese im Grunde untheilbare und unumstößliche Sache. Die Auswanderung geht von der Regierung zu Grätz an die böhmisch-österreichische Hofkanzlei in Wien, dann an den Staatsrath, endlich in das Kabinet; denn Seine Majestät wollen persönlich alle diejenigen sich nennen lassen, welche sein Kaiserthum verlassen. Höchst wahrscheinlich wird auch die Polizei-Hofstelle um Bericht gefragt. Ich machte die Sache sehr dringlich, doch vor zehn bis zwölf Wochen erfolgt gewiß keine Erledigung. Zur Betreibung werde ich den

Freiherrn von Tettenborn um Mitwirkung ansprechen. Der Geschäftsgang ist nun völlig so eingerichtet, daß jede Stelle ein Wörtchen ausspricht, aber keine eine Macht besitzt.

Dem akademischen Senate übersandte ich allsogleich die Ordnung meiner Vorträge und die Namen meiner Lehrbücher. Meine entschiedene Meinung für Kant ist dadurch klar. Seine Anthropologie und praktische Weltweisheit werde ich als Schulbuch gebrauchen, Erhardt für Encyklopädie, der guten Nachbarschaft wegen, Krug für theoretische Philosophie als den klarsten Kantianer, und Bouterweck für Aesthetik wegen des reineren Geschmackes. Noch kündigte ich als Privatissima an: Parallelen aus den Schriften der Philosophen bei den Griechen, Römern, Italienern, Engländern, Franzosen und Deutschen in Ursprache und Uebersetzung. Und ebenso im Sommercurse Parallelen aus den Aesthetikern der sechs benannten klassischen Völker. Diese Kenntniß des Besten aus den Meistern wirkt mehr und greift tiefer als das System einer Schule.

In der theologischen Quartalschrift von Tübingen las ich die animose Discussion über die Vocation protestantischer Professoren nach Freiburg. In der Eleutheria sah ich manches Saamenkorn anticollegialischen Sinnes. In der allgemeinen Zeitung fand ich den Streit Zachariä's von Heidelberg gegen Rotteck von Freiburg. — Hören Sie, edler, biederherziger Freund! darüber meine Meinung. Der denkende Mann muß wissen, was in sich das Beste ist, aber handeln muß er nach demjenigen, was in den gegebenen Umständen das Beste ist. Darum Freiheit im Gedanken, aber Mäßigung in der That. Das An sich will ich mir nun wohl im stillen Hause und am mühsamen Buche zusammengrübeln, aber die gegebenen Umstände in Freiburg, Breisgau und Baden will ich von Ihnen, dem Vielerfahrnen, auf Treu und Glauben empfangen.

Sie nennen in Ihrem Schreiben Mathilde, Anna und Arthur, ein holdes Drei, mir als Gegenstand meiner künftigen Liebe. Möge das Glück sich hier dreifaltig in dem Eins der Häuslichkeit gestalten. Nach dem Laufe durch die Welt bleibt uns die Ruhe in dem Haus.

Im October werden Wir zu Freiburg ankommen. Kann bis dort von dem aufgenommenen Quartier in der Pfaffengasse etwas

vermiethet werden, so thun Sie es gütig. Der Gewinn erleichtert uns die Auslagen einer ersten Einrichtung.

Kreisrath Schnetzler (Xaver) war einer meiner frühesten Lehrer. Hofrath André (in Stuttgart) war einer meiner lebhaftesten Anhänger. Aber Sie, mein Edler! unterstützten mich in früher Jugend, boten mir Ihre Wohnung in Wien und führen durch Ihren Einfluß mich in mein Heimathland.

Professor Schneller.

9.

Schneller an die Freifrau von Gleichenstein.

Freiburg im Breisgau, 5. Januar 1828.

Innig Verehrte! Gestern Abend brachte der biedere Gleichenstein in unsern Zimmern zu, mit meiner Frau sich besprechend, da ich in der historischen Gesellschaft mich befand. Heute morgen besuchte er mich, um mit mir die Namen zu besprechen, welche wir auf die Wahlliste für die Directoren des Museums im neuen Jahre setzen wollen. Er verließ mich, um zu Hause das von Ihnen erwartete, und sehnlich erwartete Schreiben zu lesen. Kaum war er fort, so erhielt ich Ihren Brief, und eile ihn zu beantworten. Daß er also ausgeht, daß er Antheil nimmt an den Angelegenheiten der Außenwelt, daß er in den letzten Wochen einige Male das Theater besuchte, mag Ihnen zeigen, wie sein Zustand besser ist, als das liebserfüllte Herz einer besorgten Gattin auf eine halbklare Nachricht in weitgestellter Ferne ihn zu denken geneigt ist.

Doch war der Anfall, der Ihnen nicht unbekannt geblieben, bedeutend. Ich kenne ihn genau, da Schmiderer, welcher die erste und kräftigste Hilfe leistete, mir Alles genau erzählte. Es war ein regnerischer, naßkalter December-Tag, wo Gleichenstein, seiner Geschäfte wegen, Sautier's besuchte, welche ihre alte Wohnung, des Baues wegen, verlassen, und die Behausung oben in der Hauptstraße bezogen haben, die Kaufmann Weiß früher besaß. Gleichenstein blieb über eine Stunde unten im Gewölbe, wo ihn Kauf

und Verkauf anzog und festhielt. Als ihn ein unangenehmes, in jener Zeit und Lage leicht erklärbares Frösteln befiel, begab er sich in das erwärmte Zimmer der Hausfrau, wo er sich auf's Canapee setzte. Sein Gespräch wurde nun etwas verworren, dann einsylbig, endlich machte er einen Schrei und fiel zurück auf's Canapee. In der Verwirrung sandte man zum nächsten Doctor; Schmiderer kam, rieb ihn mit den stärksten Geistern, und brachte ihn, nach etwa einer halben Stunde, zu sich. Nun setzte man ihn in einen Wagen, wo er mit Selbstbewußtseyn zu Hause ankam.

Das Gerücht erreichte mich schnell im Museum. Am nämlichen Abend fand ich ihn schwach, am folgenden Morgen stärker, da er sich zu bewältigen strebte. Mir erschien die Sache so, daß ich Ihnen, edle Freundin! alsogleich zu schreiben gedachte. Doch wankte mein Entschluß, da Gleichenstein ganz auffallend besser wurde, der Arzt das Ganze für eine Crisis der Krankheit zu erklären die Miene annahm, und sowohl die Baronin Mutter als die geschäftige Clara mir sagten: ohne die Kinder könnten Sie nicht kommen, und die Reise mit denselben sey von höchster Gefahr. Darum unterließ ich jeden Schritt.

Jetzt aber, da Sie mich auffordern, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen treue Kunde zu geben. Schmiderer erklärt den Anfall nicht für Schlagfluß, sondern für Starrkrampf, welcher beim längeren Ausbleiben der Hilfe hätte tödtlich werden können. Es wurde beschlossen, er solle nicht mehr nach Rothweil gehen, weil beim dortigen Aufenthalte, und bei der Hinfahrt im Winter leicht zur Winterzeit etwas Aehnliches sich ereignen könnte. Ferner wurde beschlossen, daß er nicht nach Wien reisen könne, weil im Eilwagen, unter fremden Leuten, sein Zustand bedenklich wäre.

Körperlich finde ich ihn gebrechlich; die Raschheit ist den Gliedern entnommen; die Beweglichkeit zeigt sich gering; doch geht er täglich auf die Straße, und im Zimmer wandelt er langsam, doch ununterbrochen einher. Geistig finde ich ihn verstimmt; sein Gedächtniß nimmt auffallend ab; sein klarer Verstand ist geblieben, aber er spricht kraftlos sich aus.

Körperlich halte ich für ihn nützlich, wenn er beim Anbruche des Frühlings nächst Schafhausen in Benken den Doctor Mag be-

sucht, von welchem man auffallende Curen mit Frau v. Gemmingen, mit Baron Roggenbach, mit Cooperator Schmidt erzählt; ich habe dem Baron versprochen ihn hin und her zu begleiten, und will mein Wort an Ostern halten. Geistig halte ich für ihn wesentlich, wenn Sie mit den Kindern im nächsten Frühlinge hierher kommen; denn er hat Heimweh nach Ihnen und den Seinen. Auch ist im Hause der Mutter doch Alles gar zu armselig und kleingeisterisch; keine eigentliche Bedienung, kein erweckendes Gespräch.

So habe ich treu und wahr den physischen und psychischen Zustand meines Freundes geschildert, dem ich so viel verdanke. Gott erhalte den Redlichen, Wohlwollenden, Biedergesinnten. Gott stärke Sie, edle, treue, reine Gattin und Mutter! Gott lasse Sie in der lieblich erblühenden Mathilde, in der emsigen Anna und im geistreichen Hermann Ersatz finden für den schmerzenreichen Arthur! Grüße von Gabriele an Sie, von Ida an Alle.

Ich bin Ihr

unveränderlicher

Prof. Schneller.

10.

Hochgeborne Frau Baronin!

Verehrte Freundin!

Ich hoffe, Sie werden am 12. Jänner mein Schreiben erhalten haben, wie Sie es erwarteten. Ich kann Ihnen nur einiges Angenehme über Ihren verehrten Gemahl mittheilen. Seit sechs bis acht Wochen gewinnt er an physischer und psychischer Kraft. Doch müssen Sie sich denselben sehr herabgekommen und verändert vorstellen. Der Körper hat nun wieder mehr Haltung und Fülle, aber einen gewissen Taumel, welcher mit Schwindel verwandt, des Stockes bedarf; die Uebergänge von einer Stellung zur anderen, z. B. Sitzen zum Aufstehen, Geradseyn zum Bücken, sind sehr schwierig und ihm wie mir beängstigend. Die Seele zeigt jetzt wieder mehr Zusammenhang und Erinnerung, aber die frühere Klarheit und Bestimmtheit ist weg; ein guter Gedanke ist nicht mehr Geburt des Augenblicks, sondern ein Kind der Vergangenheit; wenn ich diesen kräftigen Geist

nun so verstimmt erblicke, so kommt meinem Herzen eine tiefe Wehmuth an.

Samstag, den 8. März, empfing ich von Ihrem verehrten Herrn Vater das Schreiben, daß Arthur in eine bessere, schmerzenfreie Welt übergegangen. Gottes Hand ist gütig, daß sie vom rüstigen Hermann die Gefahr hinübergeleitet auf das holde Wesen, das ohnehin schon zum Opfer erkoren war. Gott stärke die liebende Mutter durch Selbstbewußtseyn und die Vorstellung, wie unentbehrlich sie dem Hause und den ihrigen ist. Mein edler Freund hatte Arthur's Hinübergang beim Empfange von drei Briefen, wobei Keiner von Ihnen war, mit Bestimmtheit ausgesprochen. Als ich Nachmittag zu Gleichenstein's ging, öffnete mir die Großmama die Thüre und sagte unter einem Strom von Thränen: Ach! Gott! Sie bringen gewiß die Trauernachricht; mein Arthur! er war mir der Liebste von allen Enkeln! Da ich ihr nun nach sanfter Einleitung die Wahrheit mit der Frage sagte: wie wir dem Baron Ignaz Alles mittheilen wollten, faßte sie sich wunderbar allsogleich, und schien nur den Sohn zu bedenken. Wir beschlossen, ihn noch einen Tag in Ungewißheit zu lassen.

Am folgenden Sonntage um zehn Uhr (es war Franziska=Tag) ließ ich mich mit meinem trefflichen Freunde in eine Reihe Betrachtungen über Krankheit und Wohlseyn ein, so daß er einige Male mit Bestimmtheit Auflösung wünschenswerther als Siechthum erklärte. Nun berichtete ich die Wahrheit, wandte den Blick auf drei lebende Wesen, zeigte die gleiche Zahl Kinder des Bruders, und stellte mich mit meinem einzigen als arm dar. Alles dieß wirkte wunderbar; ich war von der Mutter zu Tische geladen und ging nur nach Hause, um dieß zu sagen. Kaum war ich heimgekehrt, so kommt mein lieber Baron persönlich mühevoll die Treppe herauf und bringt zwei dicke Bücher selbst, welche ich zu lesen wünschte. Es war das Bedürfniß mit mir zu seyn. Nunmehr nahm er mich unterm Arm; wir holten zwei Champagner bei Sautier und gingen zu Tische. Stellen Sie sich vor, bisweilen fragte er mich: Warum ich Arthur's Ende früher wisse, als Er?

Meine und meiner lieben Gabriele Empfindung war, Sie, meine ehrenwerthe Freundin! zur baldigsten Rückkehr zu bestimmen, ob-

schon Ihr Herr Vater, der Onkel und Drostig den Wunsch äußerten, Sie nun ein Jahr in Wien zu lassen. Aber ein ernstes Gespräch mit Clara, dieser menschenfreundlichen Menschenkennerin, hat mich eines Anderen belehrt.

Clara sagt so. Ihre jetzige Ankunft ohne den lieben Fernen würde den Baron tief erschüttern und die Großmama vielleicht vernichten. Der nahende Frühling werde die Gesundheit des Ersten und die Stärke des Zweiten wieder beleben. Auch Sie, meine edle Freundin! bedürften einer Erholung im Kreise der Ihrigen, da Wien doch ungleich mehr als Freiburg biete. Wenn dann Sommer geworden, solle der Baron in der ihm wohlthätigen Wärme Wien selbst besuchen und indeß an dem Gedanken sich erquicken, Euch alle selbst abzuholen. Wenn er dann in Wien angekommen, so müßten Sie suchen, ihn für Herbst und Winter in der Hauptstadt festzuhalten, wo Umgang und Kunstgenuß, wo Vaterliebe und Gattenbund die neuen Stürme einer rauhen Jahreszeit abhalten würden.

Das Gerede der Stadt, worauf im Grunde nicht mehr zu horchen ist, als auf das Knarren der Wetterfahnen, welche die leere Luft bewegt, setzt Ihre Ankunft allsogleich, unverzüglich. Sogar Sautier's, Herr und Frau, stellen die Frage allererst: Wann wird sie kommen? Clara hat beschlossen, vom Hause aus, so wie ich vom Museum aus bestimmt die Nachricht zu verbreiten, der Baron wolle die Familie selbst in Wien abholen und dort zugleich andere Familien-Angelegenheiten ordnen, wozu Persönlichkeit nöthig ist. Dieß ist wahr und setzt die Sache auf Ihn.

Darf ich bitten, Ihrem verehrten Herrn Vater meine innigste Verehrung von meiner Seite zu bezeugen und ihm gütigst diesen Brief als Antwort auf den seinigen mitzutheilen.

Darf ich bitten, Ihrer verehrten Frau Schwester (sie ist Ihre einzige und in mancher Beziehung der Naturanlage und Entwicklung auch einzig) mein Andenken wie eine alte halb verklungene Sage in's Gedächtniß zu rufen. Ich soll für die Zeitgenossen Beethoven's Leben beschreiben. Könnte Sie die Güte haben, mir einige Materialien zu schaffen und vielleicht einige Betrachtungen eigenhändig beizusetzen. Wenn ein Herüberblicken von Jenseits ist, so würden diese Blumen seines Grabhügels ihn entzücken.

Meine Gabriele ist stets mit Ihnen beschäftigt und Ida jubelt bei Anna's Namen; ich gestehe meine Liebe zu Mathilden. So ist ein Drei im Drei vereint. Wechselgruß an Alle!

Mein edler Freund denkt am meisten an Hermann. Wie nimmt er den Hinübergang des Bruders? Gewiß dreißig Male hat er dieß gefragt. Es war auch seine erste Frage. Schreiben Sie dem Vater so viel möglich, am meisten vom kleinen Liebling. Er ist ein herrlich Stämmchen.

Der Baron ist gut versorgt, im Grunde gehätschelt; man führt ihn im Zimmer spazieren; jede dritte Stunde bekommt er etwas Weniges zu essen. Die Hände werden gebadet in einer kostbaren Tinctur. Die Füße kommen ebenfalls in ein besonderes laulichtes Wasser.

Lebewohl und Gottessegen für Sie und das holde Drei, über Vater und Schwester und Mutter von Ihrem

Ergebensten

Prof. Schneller.

11.

Freiburg, 19. März 1829.

Hochgeborne Frau Baronin!

Jetzt, da meine Gabriele ihre Mutter verlor am nämlichen Tage, als der Schlag Ihren edlen Vater rührte, fühlen wir ganz den dreifachen Schmerz, welcher Sie als Mutter, Gattin, Tochter traf.

Das Unabwendbare im Leben, was mit Wehen beginnt und mit Stöhnen schließt, ist trostlos und trostreich. Wer vermag etwas gegen die Härte des Schicksals? welche dem Frommen als Güte oder Prüfung der Vorsehung erscheint.

Als Jacobi seinen einzigen Sohn mit siebzehn Jahren verlor, dankte er steinschriftlich auf unserem Gottesacker oder Friedhofe der Gottheit, daß sie ihm siebzehn Jahre das große Glück eines solchen Besitzthums mit einer Stufenfolge von Freude gegönnt.

Ihnen bleibt Hermann. Einen Theil meiner Schuld an den Vater will ich an diesen trefflichen Jungen abtragen. Jetzt schon ward mir eine kleine Gelegenheit. Sie fragen mich um einen Er-

zieher, und ich habe einen gefunden, wie ich für meinen eigenen Sohn ihn nicht besser wüßte.

Er heißt Götz und ist in der Nähe von Würzburg zu Hause. Seine Sinnesart ist sittlich, sein Umgang unbescholten. Auf diesen zwei Grundanlagen steht eine schätzbare Wissenschaftlichkeit und eine reine Sprache.

Ich stelle mir Ihre Absicht vor, diesen jungen Candidaten des Lehramts in Ihr Haus für Hermann zu nehmen. Er wird mit den gewöhnlichen Bedürfnissen und einem Monatgeld von 15 fl. Rh. sich gewiß begnügen. Er ist ein höherer Mensch, doch kein Phantast. Er ist gelehrt, doch kein Pedant. Er ist gescheidt, doch kein Sophist.

Ich erwarte bald Ihre Antwort. Wird Hermann nicht der Regel nach hier und in den Ferien zu Rottweil seyn?

Ueberrascht haben mich einige Worte Ihres Schreibens. Für Entwicklung in Künsten sollte die anmuthvolle Mathilde und die arbeitsame Anna zu Wien Alles Nöthige geleistet haben. Das Sittliche und Jungfräuliche kann Niemand besser und Niemand so gut geben, wie Sie selbst, meine hochverehrte Freundin! Doch habe ich, weil Sie es wünschen, mich genauer um weibliche Institute bekümmert; jene von Straßburg übergehe ich, weil Sie dieselben kennen.

Graimberg in Mannheim ist ganz vornehm; ich sah Mlle. Krieg darin gebildet, ein Mädchen von Anlagen; sie scheint mir im Wesentlichen gelungen; doch der Triumph dieses Hauses ist von früherer Zeit her Madame Zell, ein ausgezeichnetes Wesen, mit hoher Geistesrichtung in beschränkter Lage sich einpassend, mit großer Kenntniß eine unbefangene Heiterkeit bewahrend, und ihre Grundsätze der Erziehung an dem lieben, verwaiseten Mädchen André (Bürgermeisters-Tochter) beweisend.

Elise Kapferer ist nach meiner Meinung das anziehendste Mädchen der Stadt; kunstgeübt und anspruchlos, anmuthig und selbstaufopfernd, folgsam und freundlich; ich würde mich glücklich schätzen, wenn einst Ida ihr gliche. Natalia Wänker ist so schön, daß sie nur Ida Falkenstein sich nahe stehen hat; die große Auszeichnung im Körperlichen ist immer eine Klippe; doch ist auch Natalia in sittlicher Hinsicht unbefleckt.

Herzliche Grüße von meiner Frau, mit der Bitte, etwa ein silbernes Besteck und ein Bildchen hierher zu bringen, weil dieß Andenken der Verstorbenen sind und in keinen verehrteren Händen als in Ihren sich befinden könnten, wenn man es Ihnen sendet.

Das hier bestellte Quartier scheint mir unpassend. Doch Sie selbst werden Rath finden und wissen.

Mit tiefster Verehrung

Prof. Schneller.

12.

Freiburg im Breisgau, 15. Oktober 1832.

Hochgeborne Frau Baronin!

Vor Allem empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die zwei schönen Gaben, welche Sie mir von Wien aus übersandten.

Das Bild meines seligen Freundes Gleichenstein ist sehr ähnlich, und darum nenne ich es meisterhaft. Das ganze Redliche und Ruhige seines Wesens ist treu abgespiegelt.

Beethoven's Stock, mit Ihrem Zeugniß und mit dem Zeugniß des Künstler-Vereins in Wien ist einer meiner größten Schätze; musikalische Mädchen, welche bei rein jungfräulichem Wandel mir große Beweise einer tonkünstlerischen Entwicklung gaben, dürfen ihn küssen. Bis jetzt habe ich diese Ehre nur Dreien gestattet. Die erste war Fräulein Elise Kapferer, nun vermählte Louis Wänker; sie sang Schubart's Hirt auf dem Felsen mit Begleitung des Piano und der Klarinette. Die zweite war Fräulein Adele Schnetzler, welche nun bald des Bergmanns August Bausch im Münsterthal Gattin werden wird; sie spielte ein Rondo von Herz. Die dritte war die Harfenistin Elise Krings, welche ein Concertante auf der Harfe mit Accompagnement des Flügels mit meiner Ida öffentlich gab.

Da ich nun meine Danksagungen so ziemlich vollendet, so mache ich allerlei neue Bitten. Sie hatten die Güte, mir durch Gräfin Andlau ein Buch von Herrn Suppan, Professor, zustellen zu lassen. Dabei befand sich ein Gedicht an Kaiser Franz in kraineriſcher und deutscher Sprache. Dieß letztere las ich. Das kraineriſche wird mir

ein gewisser Herr Welkoborski in der Wiehre verdeutschen. Indeß schreibe ich dem gütigen Herrn Professor Suppan beiliegenden Denkbrief, und bitte, ihn an denselben zu bestellen.

Beethoven hat dem lieben Gleichenstein eine Sonate gewidmet. Ich besitze sein ganzes Werk in der Ausgabe von Frankfurt. Aber keine Sonate hat Gleichensteins Namen. Ich bitte, wenn in Wien die Ausgabe mit Gleichensteins Namen zu haben ist, sie mir zu kaufen und mit Buchhändler-Gelegenheit, etwa durch Gerold in Wien, an einen der Buchhändler in Freiburg zu senden. Sollte das Werk mit Gleichensteins Namen nicht mehr zu haben seyn, so bitte ich, mir wenigens die erste Zeile desselben abschreiben zu lassen, damit ich die Sonate kenne und zu charakterisiren vermag.

Der Ueberbringer dieses Schreibens ist der Candidat der Medizin, Rehmann, dessen Vater Leibarzt des Fürsten von Sigmaringen, dessen Oheim Leibarzt am Hofe zu Petersburg war. Der tüchtige junge Mann, welcher in Freiburg und Heidelberg studierte, verlor voriges Jahr den Vater und den Oheim, geht aber dennoch nach Wien, um in ärztlicher Hinsicht sich auszubilden. Ich bitte ihn bei Dr. Malfatti aufzuführen und zu empfehlen. Ich bitte ihn auch mit irgend einem andern Arzte, welchen Sie etwa zufällig kennen, einzuführen und zu empfehlen. Sie werden Ehre davon haben; ich kenne den jungen Mann ganz und bürge für ihn. Er ist gebildet, wissenschaftlich, bieder, sittlich, und braucht nichts als Männer und Frauen höherer Art, welche ihn kennen.

Beiliegend empfangen Sie ein Verzeichniß meiner sämmtlichen Werke. Sie sehen darin angedeutet das Leben des seligen Ignaz, Landmanns und Landstands. Das Jahr 20 in Carlsruhe hat Rotteck, das Jahr 1825 in Carlsruhe hat Duttlinger geschrieben. Eichhorn in Berlin wird mir die Begebenheiten in den sogenannten Befreiungsjahren schildern. Ereignisse des ersten Lebens geben mir die alten Gleichensteins. Vom inneren Wesen, Leiden und Lieben weiß ich selbst Vieles, das Meiste. Von der letzten Anwesenheit in Wien bitte ich die beiden Fräuleins, Mathilde und Anna, unter Ihrer Leitung Lebenszüge und Todesstunden zu verzeichnen, damit ich daraus das Nöthige entnehme. Wenn die Fräuleins mir diese Gnade nicht erzeigen wollen, so bitte ich nur diese Erzählungen Götz zu

machen, und ihn zu ersuchen, das Erzählte zu Papier zu bringen. Der Selige verdient dieß.

Gabriele und Ida sind wohl und hoffen künftigen Frühling zu Anton und Irene (den jetzigen Brautleuten), welche dann vermählt seyn werden, nach Wien zu kommen. Gott bewahre uns Alle vor asiatischer Cholera und europäischem Kriege. Gabriele und Ida denken an Sie und die Ihrigen mit unveränderter Liebe und Anhänglichkeit. Sie senden Ihnen und den Ihrigen, Mathilde, Anna und Hermann die innigsten Grüße und Küsse. Meiner Anna Stutz Familie besteht nun aus Stäffili, Ludili, Tonili und Aennchen, wirklich allerliebsten Kinder, deren Aeltern der liebe Gott in seinen Schutz nehmen möge.

Unsere Universität ist objectiv reorganisirt und sieht nun aus wie Heidelberg und Bonn. An der Stelle des Consistoriums ist ein Senat von Sechsen, welche alles Laufende und Disciplinare besorgen. Das Consistorium heißt künftig Plenum und hat nur noch das Geldwesen oder Budget. Man sagt Rotteck, Duttlinger, Welker würden pensionirt, denn das Hofgericht mit Baron Wechmar und Baron Andlau hat es so wunderlich angefangen, daß man diese drei Männer — welche wirklich manche Blöße gaben und viele Punkte zum Angriffe unverholen zeigten, nicht wohl gerichtlich wird bestrafen können.

Nochmals empfehle ich Doctor Rehmann Ihrer Güte und Theilnahme.

Mit Hochachtung und Verehrung Ihr ergebenster

Professor Schneller, Hofrath.

Briefwechsel zwischen Caroline Pichler und Schneller.

1.

Karoline Pichler an Schneller.

In einer fremden Angelegenheit, die mir aber sehr dringend an's Herz gelegt wurde, wende ich mich an Sie und zähle auf Ihre Güte und Freundschaft, die mir gewiß hierin sichere und beruhigende Auskunft geben wird. Barchetti hat vor wenigen Tagen an seine Aeltern geschrieben; der Inhalt seines Briefes ist so düster, er schreibt darin, daß er krank gewesen sey, daß er noch übel aussähe, sich noch nicht ganz erholt habe — dieß hat den guten Aeltern großen Schrecken gemacht, sie fürchten, ihr Sohn, gefährlich krank gewesen, sey es vielleicht noch, und der Vater war wirklich im Begriffe nach Linz zu reisen, um sich selbst mit eigenen Augen zu überzeugen, wenn ihn die Größe der Reisekosten nicht abgehalten hätte. Nun haben sie sich an meine Mutter und mich gewendet, und uns gebeten, daß wir doch nach Linz schreiben und uns erkundigen möchten, ob ihr Sohn daselbst — ob er krank — gesund, mit einem Worte, wie es mit ihm sey. In dieser Angelegenheit nehme ich nun gerade meine Zuflucht zu Ihnen und bitte Sie — so bald als möglich — mir,

wenn auch nur mit ein paar Zeilen, zu wissen zu machen, wie es unserem Freunde geht, dessen Wohl gewiß nicht allein seinen Aeltern, sondern auch uns Allen am Herzen liegt. Inniger Dank der beruhigten Aeltern und unser Aller wird der Lohn Ihrer gütigen Bemühung seyn.

Unser Zirkel fängt an, nach und nach sich über das Schicksal und das Wiedersehen seiner übrigen Freunde zu beruhigen. Baron Engelhard und Butra sind seit vierzehn Tagen hier, Richter wird wahrscheinlich bald folgen, Porta und Wehrlin sind mit ihrem Regimente am 18. eingerückt — Rothkirch ist in Prag, schreibt uns fleißig und denkt im April hierher zu kommen — uns Uebrigen geht es ganz leidlich, nur ist durch die Zeitumstände und manche persönliche Verhältnisse die reine Heiterkeit, die Freude, die voriges Jahr in demselben herrschte, merklich getrübt. Fast jedes Mitglied hat einen Abwesenden zu betrauern oder für irgend einen Plan, eine Aussicht zu fürchten, und die Andern, die das nicht haben, leiden durch die allgemeine Verstimmung, an der sie Theil nehmen. Möchte doch bald der Frühling kommen und mit ihm wieder Lebensfreudigkeit und Hoffnung in die verdüsterten Gemüther einziehen. Er wird Vieles entscheiden, was noch im Dunkeln liegt, sowohl für's Allgemeine als für's Besondere. — Gott gebe, daß die Entscheidung fröhlich ausfalle. Man spricht so viel von einem neuen Kriege — was wird dann unser Schicksal seyn?

Gern hätte ich Ihnen ein kleines Gedicht, das ich auf die Ankunft unseres guten, geliebten Kaisers gemacht habe, mitgeschickt, wenn ich nicht fürchten müßte, der Pack möchte für einen Brief zu dick werden. Sollte es in Linz nicht zu bekommen seyn, so schreibe ich's wohl das nächste Mal auf feines Papier ab und schicke es Ihnen oder Barchetti, der es dann mittheilen soll.

Der ganze Zirkel empfiehlt sich Ihnen herzlich, und ich bin in der Erwartung, bald eine angenehme Antwort von Ihnen zu erhalten,

Ihre ergebenste

Den 5. Februar 1805.

Pichler.

Prolog.

Schon zwei Jahrhunderte sind in dem Meer
Der Zeit verronnen, seit, was diesen Abend
Sich auf der kleinen Bühne Raum vor euch
Entfalten wird, auf einem schönern Schauplatz,
Vor ganz Europa's Blicken sich begab.

Euch ist die Zeit, euch ist der Held nicht fremd,
Der hier, nicht mit des Kriegers, des Gewalt'gen
Unaufgehalt'nem Sinne vorwärts drängt,
Nein, der vielleicht mit höh'rem Muth den Stürmen,
Die rings von allen Seiten sich erheben,
Auf Gott vertrauend, unerschüttert steht.

In dieser Stadt, in unsern theuern Mauern
Stand seine Wiege, hier mit treuer Achtung
Bewahren wir des hohen Fürsten Grab.
Ihm war die Steyermark ein köstlich Kleinod,
Das er, sobald des Vaters Tod zum Herrn
Und Schützer ihn des Land's gemacht, vom Gift
Der neuen Lehre sorglich schirmen wollte;
Denn so gestaltete vor seiner Seele
Der Geister allgewaltige Umwälzung
Und jener Zeit aufgährend Treiben sich.
Er meint' es gut, und dafür werd' ihm Dank!

Laßt denn den frommen Held, den starken König,
In einem trüb verhängnißvollen Auftritt
Des sturmbewegten Lebens uns betrachten.
Laßt seine Herrschersorgen, wilder Freiheit
Aufstrebend Trachten, zarter Liebe Leiden,
Die Zuversicht der Gott ergeb'nen Seele,
Und des Vertrauens himmlisch schönen Lohn,
Mit günst'gem Blick an euch vorübergeh'n.

Es ward damals das Vaterland gerettet.
Der Schutzgeist Oestreichs führte jene Schaar
In die bedrängte Stadt, der Schutzgeist hat
In unsern Tagen sichtbar noch gewaltet.
Ein gutes Volk, ein edles Herrscherhaus,
Geräuschlos Wohlthun, rechtlich frommes Wirken,
Zieht seine Segnungen auf uns herab.
Zu gleichem Zweck, mit gleichem Sinne seh' ich
Euch heute hier versammelt, heut auch wird

Ein lieblich Opfer für die arme Menschheit,
Für ihre milden, frommen Pflegerinnen,
Auf dieses Genius-Altar gelegt.
Habt Dank dafür — und wenn wir euch ergötzen,
Wenn dieser Abend fröhlich euch entflieht,
So freut euch der viel höhern Seligkeiten,
Die sich dem jugendliebenden Gemüth
In dem Bewußtseyn guter That bereiten.

2.

Karoline Pichler an Schneller

Den 29. November 1805.

Frau v. Moor geht Morgen nach Linz ab, und ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen zu schreiben und Ihnen zu erzählen, wie es uns geht. Daß die Feinde, und seit wann sie hier sind, wissen Sie schon — auf dem Lande leiden die Einwohner sehr durch sie — hier in der Stadt aber herrscht so viel Ordnung, Stille und Sicherheit, daß wir wirklich bis jetzt, obwohl um und um von Feinden umgeben, nicht sehr viel von den Schrecken des Krieges wissen. Auch hier im Hause hatten wir zwei Mal Einquartierung von französischen Offizieren, die sich sehr artig betrugen, und wovon besonders der Eine, wenn er nicht in diesen drückenden, schmerzlichen Verhältnissen bei uns gewesen wäre, wirklich eine angenehme Tischgesellschaft genannt hätte werden können. Ueberhaupt ist man in Privathäusern größtentheils ganz wohl mit ihnen zufrieden, besonders wenn man sie (was sie sehr zu wünschen scheinen) freundschaftlich behandelt, mit der Familie speisen läßt und französisch mit ihnen plaudert. Doch hört man auch hier und da Klagen über unbescheidene Forderungen und übermüthiges Betragen. Am übelsten sind die Reichen, besonders die Cavaliere daran, welche fortgereiset sind. In ihren Pallästen wohnen die französischen Generale, Gouverneurs, Commissärs, Stabs-Offiziere u. s. w., und die Kosten, welche sie täglich verursachen, sollen unerschwinglich seyn. Uebrigens beträgt sich aber ihr Militär in der Stadt und den Vorstädten ganz gut — sie kaufen viel — bezahlen Alles — und Excesse, die hier und dort mit Pferdewegnahme und ähnlichem Uebermuthe vorfallen, würden

in keinen Betracht kommen, wenn nicht große Requisitionen an Lebensmitteln und die Klagen des Landvolks die Gemüther reizbarer stimmten und traurige Bilder der Zukunft bei dem verödeten, verheerten Lande uns noch mehr Uebels fürchten ließen.

Seit drei Tagen spricht man stark vom Frieden — die Feinde wünschen ihn — wenigstens die Offiziere — eben so sehr als wir. — Es ist schrecklich zu hören und zu sehen, was diese Menschen ausgestanden haben — noch bewundernswürdiger aber finde ich die Kraft, mit der sie das aushalten, die Schnelligkeit ihrer Bewegungen — die außerordentliche Regsamkeit dieser ganzen Nation. Graf Giulay und Stadion sind hier, Graf Haugewitz wird täglich erwartet — man hofft sogar der Friede soll nicht ungünstig ausfallen. — Man hofft viel Gutes; ich möchte Ihnen gern Alles sagen, womit wir uns — vielleicht vergebens — schmeicheln — ich möchte Ihnen auch die angenehmern Empfindungen mittheilen, die mich seit einigen Tagen beseelen. — Da ich aber das Schicksal dieses Briefes, trotz der Güte der Frau v. Moor, nicht recht sicher weiß — so muß ich mir dieß Vergnügen versagen.

Vom 26. Okt., wo wir die erste Nachricht von der Ulmer-Geschichte hörten, bis ungefähr vor acht Tagen, waren die meisten Menschen, und auch ich, in einer höchst traurigen, gespannten Stimmung — man fürchtete so viel — Alles, was sich nur Schlimmes fürchten läßt, Plünderung, Brand, unerschwängliche Contributionen, Excesse des Militärs, Entwaffnung der Miliz, Revolten unseres — in seinen nothwendigsten Bedürfnissen gekränkten Volkes — strenge Ahndung der Feinde — ja man fürchtete zu einer baierischen oder französischen Provinz zu werden. Nach und nach löset ein drückendes Band nach dem andern sich von unsern gepreßten Herzen ab — die Schreckens-Phantome verschwinden, wir haben nicht viel zu fürchten, wir hoffen wieder — und sehen besseren Tagen entgegen.

Auch Sie haben nicht wenig dazu beigetragen, unsern kleinen Kreis, worin Jedes Einzelne warmen Antheil an dem Schicksal Aller nimmt, aufzuheitern und zu erfreuen. Sie haben uns Allen einen köstlichen Abend gemacht. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es Ihre Nachricht vom Schicksale des Baron Engelhard und Butra und die Freude über Ihr schön humanes Betragen gegen

die beiden Unglücklichen war — ich sage Ihnen nur, daß wir Alle Sie mit warmem Herzen, mit inniger Rührung gefeiert und Ihnen recht herzlich gedankt haben.

Rothkirch wird wohl auch jetzt schon gefangen seyn. Es ist zwar ein bitteres Gefühl für einen Krieger, sich fangen lassen zu müssen — aber der Gedanke, dieß Schicksal unverschuldet und mit so Vielen zugleich zu leiden, muß doch einigen Trost gewähren, und endlich können ja seine Freunde nichts besseres wünschen — er ist dann sicher, und wenn die Kapitulation so ehrenvoll wie die des Jellachich ist, behalten die Offiziere vielleicht ihre Bagage und können sich zu ihren Freunden begeben. — So hoffe ich denn unsern lieben, grämlichen Freund wieder zu sehen, und da soll er sich in Wien einen Vorrath guter Laune holen.

Den Brief, den Sie von mir an ihn haben, bitte ich Sie nur zu behalten, bis Alles sicher und ruhig ist — er enthält nichts, das Eile hätte, und ich möchte nicht gern, daß er in andere Hände käme. Vielleicht kommt Rothkirch selbst nach Linz — sollte dieß nicht geschehen, so will ich lieber recht lange auf einen günstigen Zeitpunkt, ihm den Brief zu senden, warten.

Alles in unserem Zirkel grüßt Sie recht herzlich — wir denken Ihrer recht oft, sprechen oft von Ihnen und hoffen Sie bald zu sehen. Die Osterferien werden da seyn, ehe man's denkt, und Sie mit ihnen. Dann naht der Frühling, dann ist der Winter mit seinen Schrecken — die Feinde — die Gefahren — die traurigen Tage verschwunden, und mit frischem Muthe, mit doppeltem Genusse sehen wir der erwachenden Natur und neuen Lebensfreuden entgegen. Leben Sie wohl und lassen Sie bald etwas von sich hören.

Karoline Pichler.

3.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, den 8. Oktober 1811.

Beste gnädige Frau! Der Ueberbringer dieses Briefes, Heinrich Löw, der Sohn eines hiesigen Advokaten, ist ein braver, hübscher und liebenswürdiger Jüngling, welcher Wien für etwa drei

Wochen besucht, um die Kunst und den geselligen Ton in einigen höhern Formen zu sehen. Erlauben Sie ihm, beste gnädige Frau! Ihr Haus bisweilen zu besuchen, denn da sieht er die schönsten Modelle jener Vereinigung, wo das Licht des Geistes der Wärme des Herzens nichts genommen. Der Jüngling ist gut erzogen und in der Gesellschaft sehr brauchbar. Die Herzinnigkeit ist der Hauptzug seines Charakters. Die Musik ist der Hauptzweig seiner Ausbildung.

Wie leben Sie, würdige und liebenswürdige Frau in Ihrem häuslichen Kreise? Collin's Gedicht an die Karolina Greiner brachte die Bilder der drei Karolinen sehr lebhaft vor meine Seele. Auch las ich Ihre Distichen zu Collin's Todtenfeier mit vielem Vergnügen. Ich muß es gestehen, Collin's Verse scheinen mir so gesucht, daß ich sie fast gezwungen nennen möchte, dagegen fließen die Ihrigen leicht und natürlich. Ach wann wird mir wieder so gut werden, Ihre lebendigen Worte zu vernehmen, da ich jetzt nur den Nachklang Ihrer lieblichen Reden höre.

Ich bin in großer Thätigkeit. In dem Orte, wo ich lebe, habe ich viele Neider, aber auch enthusiastische Freunde. Für eine abgebrannte Stadt brachte ich viele tausend Gulden zusammen. Den Elisabethiner-Nonnen, welche hier musterhaft leben, und in Armuth schmachten, verschaffte ich durch einiges chelo-declamatorium gegen sieben tausend Gulden. Die Regierung hat mich zu einer Art Armenvater ernannt. Den 22. Dezember gebe ich unter Mitwirkung dieses Heinrich Löw eine große Akademie, wobei ich eine Einnahme von zehn tausend Gulden hoffe, um Holz und Brod als Neujahrsgeschenke unter die Armen zu vertheilen.

Der vierte und also letzte Theil meiner Weltgeschichte ist schon zur Hälfte gedruckt.

An dem hier neu errichteten Museum, wozu der Erzherzog Johann über eine halbe Millon gegeben, werde ich wahrscheinlich die Geschichte Steyermarks vortragen. Meine Schüler belaufen sich jährlich auf etwa zwei hundert; sie fangen bereits an aus den Studien ins Leben einzutreten; sie werden, ich hoffe es, für Recht und Kunst, für Menschheit und Menschlichkeit wirken. Der König von Holland lernte die deutsche Sprache von mir, und wird nun durch mich mit den Meisterwerken der deutschen Litteratur bekannt; Klop-

stock gilt ihm am meisten, ich weile täglich stundenlang bei ihm; er ist halb lahm, aber ganz gut; kein Mensch gibt mehr Almosen als er. Ich bin ledig und sorgenlos, und wünsche nichts mit Heftigkeit.

Leben Sie nun wohl, beste gnädige Frau! Behalten Sie mich in Ihrem gütigen Andenken; versichern Sie alle, die ich ehemals achtete und liebte, meiner fortdauernden Liebe und Achtung, und lassen Sie meinen Heinerl einige Male das Vergnügen Ihres Umgangs genießen, damit er viel, recht viel von Ihnen erzähle

Ihrem

ergebensten Freunde

Julius Franz Schneller,
Professor der Weltgeschichte.

4.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, 21. Mai 1812.

Lebewohl! sage ich Ihnen, Verehrteste! schriftlich. Leider konnte ich Sie nicht mehr sehen und sprechen. Der Ueberbringer dieses Schreibens ist ein junger Mann, welcher für den Doctortitel in Wien arbeitet. Erlauben Sie ihm Ihr Haus zu besuchen, was Sie ihm erzeigen von Liebem und Gutem ist mir gethan, denn mein Herz hängt innigst an ihm. Die Zufälle erheben ihn über die gemeinen Bedürfnisse, aber sein unbefriedigt Sehnen nach einer höheren Gesellschaft kann nur in Ihrer Nähe, in Ihrem Zirkel befriedigt werden. Er ist einer der richtigsten Denker, der beharrlichsten Charaktere, und der schönsten Gemüther, die ich unter den Jünglingen dieses Landes fand. Es wird Ihrer Menschenkenntniß leicht gelingen, die Vorzüge dieses seltenen Menschen zu erspüren, obwohl sie etwas tiefer liegen. Er heißt Pachler; ich bin gewiß, er wird alle Glieder Ihrer mir unvergeßlichen Gesellschaft an sich zu fesseln, oder wenigstens zu gewinnen wissen. Er geht mit dem Gedanken um, nach erhaltener Doctorswürde Pestalozzi und die Schweiz zu besuchen, bestärken Sie ihn darin, und wenn es Ihnen gelingt, ihm ein größeres Selbstvertrauen einzuflößen, so haben Sie ihm den größten Dienst geleistet und seine Bildung vollendet. Er hat

wirklich poetische Anlagen und Ansichten, die er schriftlich mit vielem Glücke ausspricht, und handelnd mit noch größerer Energie zeigt. Was Sie und Ihre Gesellschaft ihm thun, ist mir gethan. Möchten doch die drei Karolinen meine Gefühle für dieselben ganz kennen. Möchten doch die Freundinnen und Freunde derselben ganz wissen, wie sehr ich mich, und wie oft ich mich nach Ihnen sehne.

Haben Sie die Güte, Hochgeehrteste Frau! mich der Fräulein Porta und der Frau von Rotter öfter in's Gedächtniß zu rufen; bei diesen zwei schönen Seelen möchte ich gar zu gerne im Andenken ununterbrochen leben. Ich bin mit Verehrung, Dank und Hochachtung

Ihr

ergebenster

Professor Schneller.

5.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, den 8. Junius 1814.

Hochgeehrteste gnädige Frau!

Ich übersende Ihnen, einer Zierde Ihres Geschlechtes, beiliegendes Gedicht über Weiblichkeit und Mutterstand, worin ich die heiligsten und edelsten Gefühle einer Gattin auszusprechen suchte. Ich setzte Sie Selbst in die verschiedenen Lagen des Lebens, und wie ich glaubte, daß sie fühlen und handeln würden, so ließ ich mein Ideal sich ausdrücken. Hat es Ihren Beifall, so bin ich seiner Vorzüglichkeit gewiß.

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Doctor Praunegger, einer der rechtlichsten und biedersten Charaktere unserer Stadt. Erlauben Sie ihm Zutritt zu Ihnen, er kann keine schönere Erinnerung mit sich nach Grätz zurückbringen.

Für das Hospital der hochadeligen Frauen an der Heilquelle Badens wollte ich hier eine Stiftung für ein Steyrisches Krankenbett bewirken, allein mein Unternehmen scheitert an dem Kaltsinn und der Engbrüstigkeit einiger bedeutenden Männer. Ich bitte dieß

einstweilen der Gräfin Dietrichstein als Vorsteherin mitzutheilen; in den nächsten Ferien will ich mündlich das Umständliche berichten.

Grüßen Sie in meinem Namen die verehrte Gesellschaft Ihres Hauses, empfehlen Sie mich Ihrer schätzbaren Frau Mutter, und genießen Sie ungestört von äußern Zufällen alles Glück ihrer schönen Seele.

Ich bin mit größter Hochachtung und Verehrung

Ihr

ergebenster

Professor Schneller.

6.

Karoline Pichler an Schneller.

Herr Doctor Praunegger hat mir das Vergnügen gemacht, mir heute Ihren Brief und die Sammlung der Sonette zu bringen, wofür ich Ihnen sehr verbunden bin; da er aber übermorgen schon abzureisen gedenkt, und ich morgen schwerlich zu Hause seyn werde, eile ich noch heute zu schreiben und ihm den Brief zu senden. Es thut mir sehr leid, daß ich dadurch sowohl um das Vergnügen seiner nähern Bekanntschaft, als um die Möglichkeit komme, die Sammlung der schönen Sonette ganz zu durchlesen. Was ich bis jetzt gelesen, die ersten 9 Nummern haben mir außerordentlich gefallen, aber wie schöner sie mir dünkten, wie mehr fühlte ich, daß ich sehr weit davon entfernt bin, diese Höhe erreicht, ja mich ihr auch nur in dieser Lieblichkeit, in diesem frischen Zauber einigermaßen genähert zu haben. Nehmen Sie nichts destoweniger meinen reinsten Dank für das schöne Geschenk, das unserem Kreise manche angenehme Stunde machen wird.

Ein Theil desselben ist in diesem Augenblicke in Ihrer Nähe, in Grätz — die Richlenschen, die ihrem Mann und Schwager entgegen gereiset sind. Alle Uebrigen, so wie besonders meine Familie empfehlen sich Ihnen achtungsvoll.

Der Gräfin von Dietrichstein werde ich Ihren Auftrag melden, es ist jetzt nicht die günstigste Zeit zu Unternehmungen dieser Art. Die Mildthätigkeit wird auf gar vielen Seiten angesprochen, und

die Zeit der außerordentlichen Anstrengung und Begeisterung für gemeinnützige Zwecke, ist mit dem großen Kampfe vorüber. Ich freue mich recht sehr Ihres Versprechens, daß wir Sie in den Ferien sehen sollen.

Leben Sie nun recht wohl, und glauben Sie daß ich stets mit vorzüglicher Achtung seyn werde

Ihre ganz ergebenste

Den 24. Juni 1814.

Pichler.

7.

Schneller an Karoline Pichler.

Grätz, 10. Jänner 1817.

Hochverehrte! Der Ueberbringer dieses Schreibens ist der Stiefsohn meiner Frau, ein Jüngling von außerordentlichen Anlagen. Da ich nur das Dichterische für außerordentlich halte, so habe ich ihn zugleich als ein poetisches Gemüth bezeichnet.

Sie haben Körner'n und Chorinski persönlich gekannt, und Ihres Umgangs gewürdigt. Sie fielen beide für eine heilig geglaubte Sache. Mein Antonio entging durch Zufall einem ähnlichen Schicksal, welches er aufsuchte. Vergebens suchte ich ihn abzuhalten, vergebens suchte er den Tod für Deutschlands Freiheit im Gefolge der Könige, — unser lieber Gott bewahrte ihn, vielleicht, damit er dichterisch vollende, was jene beiden Edlen andeuteten.

Sie vernehmen, daß ich vermählt sey, indem ich Ihnen den Stiefsohn meiner Gabriele vorstelle. Nach vielem Kampfe entschloß ich mich zu diesem Stande, welcher heute mein größtes Glück, und morgen vielleicht mein bitterstes Elend macht. Man hält meine Frau für reich und hübsch, doch mir scheint sie nur gut und fromm. Ich bin entschlossen, Alles zu thun was diesem edlen Wesen Freude machen kann. Ich will dieser geliebten Freundin einzig und ausschließend leben. Wir sind mehr als ein Jahr vermählt, und in der nächsten Woche hoffe ich Vater zu werden. Wie viel Wonne und viel Zittern in diesen Worten liege, können Sie Sich, edle Frau! wohl selbst denken.

Das Jahr 1816, wovon die getäuschte Welt so viel Gutes erwartet, hat überall unnennbares Elend gezeigt. Italien und Frankreich, England und Holland, Preußen und Oesterreich litten ungeheuer. Während Millionen von Menschen ihr kärglich Brod in Thränen aßen, und die jammervollen Nächte auf ihrem Bette weinend saßen — haben wir beide, meine Gabriele und ich ein himmlisch schönes und irdisch glückliches Leben geführt. Nie werde ich dem lieben Wesen genug es vergelten können, daß es mich so dem früheren Mißmuth und dem gegenwärtigen Unglück entriß. Wenn nur die tückische Zukunft kein unerwartet Leiden bringt.

Vielleicht ist Ihnen der erste Theil meiner Staatengeschichte des Kaiserthums Oesterreich zu Gesichte gekommen. Haben Sie denselben gelesen? Was war Ihre Empfindung? Was ist Ihr Gedanke davon? Ich verlange kein Lob; dessen gibt mir meine Frau genug. Von Ihnen erwarte ich Tadel und Urtheil. Unaufgefordert hat mir unser Kronprinz schreiben lassen, er wolle an der Spitze der Abnehmer dieses Werkes stehen. Ich weiß nicht, bei wem ich mich um diese Gnade bedanken muß.

Von den weiblichen Wesen, welche Ihre Gesellschaften zieren, bitte ich besonders dreien die Versicherung meiner Verehrung zu erneuern. Kathy Porta, Lotte Pichler, Mina Rotter.

Ihr Theaterstück, Ferdinand II., wurde unter dem Titel „Starkmuth und Vertrauen“ zweimal mit außerordentlichem Beifalle gegeben. Ich werde es vermuthlich durch Dilettanten zur Darstellung bringen, welche hier besser als die Schauspieler sind. Gräfin Egger von Klagenfurth (die Weitgerühmte) und Baron von Königsbrunn sind sehr entzückt. Ich selbst gefalle mir sehr in Einer Rolle. Der Gewinn wird für die Elisabethinerinnen seyn, deren Armenvater ich bin, und welche einen Frauenverein bilden, woran die Engel im Himmel eine Freude haben. Könnten Sie nicht einen Prolog dichten, wie Schiller zum Wallenstein?

Ich möchte ihn sprechen.

Ferdinand II. ist hier national. Sein Grabmal ein Meisterstück der Baukunst, ziert unsere Stadt. Hat Ihnen Fladung nichts davon gesagt? Wenn Sie Notizen zum Prologe davon wünschen, so will ich sie alsogleich schicken.

Herzliches Lebewohl, Bitte um ein paar Wörtchen, und gütigen Empfang meines vielgeliebten Sohnes, an dem ich Wohlgefallen habe, von

Ihrem

ergebensten

Professor Schneller.

8.

Karoline Pichler an Schneller.

Nur erst vorgestern brachte Ihr Freund Leßner mir Ihren Brief, und da das am Abend war, so konnte ich die Antwort, die Pichler von Herrn Regierungsrath v. Steinl in Rücksicht Ihrer Angelegenheit brachte, erst gestern hören. Heute eile ich sogleich Ihnen zu schreiben. Steinl hat meinem Manne mit Achtung von Ihnen, Ihren Kenntnissen und Ihrem schönen Vortrage gesprochen. Er hat ihm ferner gesagt, daß zuerst beschlossen war, keinen Concurs anzuordnen, sondern aus den Professoren der Geschichte an den Provinzial-Universitäten oder Lycäen einen für Wien zu wählen — es heißt aber der Hof dringe auf einen Concurs — vermuthlich um die Laufbahn auch für Andere, die nicht Professoren der Geschichte sind, offen zu erhalten, und dann Denjenigen benennen zu können, dem man die Stelle vielleicht schon im Voraus zugedacht hat. Doch hielt er für gut, wenn Sie darum einkommen wollten; nur, in Rücksicht der Hierherreise, die ihm nicht nothwendig, und bei den schwankenden Aussichten vielleicht überflüssig scheint, sollten Sie, wie er meint, sich doch bedenken, zumal da eine solche Reise immer große Unkosten macht. Köderl, dem ich Ihren Brief sogleich geschickt habe, wird Ihnen ohnedieß über diesen Gegenstand geschrieben haben, er hat mir sogar den wichtigen Competenten genannt, den man für den künftigen Professor hält, und er wird es in Ihrem Briefe wohl auch gethan haben.

So viel von Geschäften. — Daß ich mit Freuden beitragen werde, was ich vermag, um Sie wieder in unserem Kreise zu sehen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern; das Vergnügen, mit dem ich und Alle Sie jederzeit darin sahen, kann Ihnen Bürge da-

für seyn. Alle haben mir recht viel freundliche Grüße an Sie aufgetragen. Es geht Alles bei uns seinen gewohnten stillen Gang fort, und die arme, treffliche Cathon leidet noch immer an den Folgen eines — wie ich glaube — sehr geschwächten Nervensystems. Sie kann kein Geräusch, kein etwas lauteres Gespräch, keine Musik vertragen, und jede moralische und physische Erschütterung ist ihr nachtheilig. Wir hoffen mit ihr auf den Frühling, der nach der Aussage der Aerzte allein alles Gute für sie bewirken kann. Auch wird sie diesen Sommer auf dem Lande zubringen. Die Kempelanschen haben in Schönau eine kleine Wirthschaft gekauft, und sie wird sich den größten Theil des Sommers über bei ihnen aufhalten. Nanette und die B. Richter sind ziemlich wohl, obwohl dieser Winter, so gelind er war, beinahe auf Jeden von uns seine nachtheiligen Wirkungen äußerte. Wir denken Ihrer recht oft, und würden uns Alle ungemein freuen, Sie wieder zu den Unsrigen zählen zu können.

Meine Mutter ist recht wohl und Gott Lob immer heiter und kräftig. Pichler, der sich Ihnen achtungsvoll empfiehlt, lebt jetzt viel ruhiger und angenehmer als voriges Jahr, wo ihn die bösen Klauen der Menschen so quälten; auch Karl und Barchetti sind wohl und grüßen Sie. Wissen Sie wohl, daß die alte Gräfin Pilati vor wenigen Tagen gestorben ist? Nun steht den Verbindungen ihrer beiden Töchter ein großes Hinderniß weniger entgegen. Lottchen wird recht groß und bleibt gesund und lebhaft; sie dankt Ihnen für Ihre gütige Erinnerung. Herrn v. Leßner habe ich neulich nur kurze Zeit gesprochen, ich hoffe ihn aber, so lange er noch hier bleibt, auch in unsern Abendzirkel als ein schätzbares Mitglied eingeführt zu sehen, wo er durch sich selbst sowohl, wie auch als Ihr Freund gewiß mit Vergnügen empfangen werden wird. Leben Sie nun recht wohl, ich eile diesen Brief zu schließen, den ich Ihnen auf der Post, und nicht durch Herrn v. Leßner, sogleich schicken werde, damit Sie noch Zeit haben, wegen Ihrer Reise das Nöthige zu überlegen.

Ihre ergebenste

Wien, 18. Mai 1817.

Karoline Pichler.

9.

Karoline Pichler an Schneller.

Wien, 13. April 1819.

Daß Sie meiner und unser Aller sich freundschaftlich erinnerten, hat mir sehr viele Freude gemacht, und als dieser Beweis Ihres Andenkens ist mir Ihr Brief, den Ihr trefflicher Sohn mir vor ein paar Wochen übergab, sehr werth gewesen; aber zu danken, verehrter Herr Professor! haben Sie mir wahrlich nichts; denn wenn es seyn mag, daß der Umgang mit rechtlichen und gebildeten Menschen einem jungen Manne, der in die Welt tritt, angenehm und wohl auch nützlich seyn kann, so werden die älteren Leute durch den Anblick eines jungen, sich hoffnungsreich entwickelnden Talents, ernsten Fleißes und sittlicher Vorzüge so erquickt und wohlthätig angesprochen, daß die Rechnung gewiß gleich aufgeht, und vielleicht der Jüngling durch das angenehme Gefühl, das er den Alten gibt, noch etwas Voraus hat. Es freuet mich sehr, daß Prokesch nicht bloß in unserem Hause, sondern in dem ganzen Alstergassenkreise heimisch wird; es schätzen ihn Alle, und wünschen seinen Umgang.

Auch mein Garten schmückt sich mit dem Frühlingsputze; einige Veränderungen, welche ich vornehmen ließ, geben mir neues Interesse und neue Geschäfte darin; das ist's ja, was uns am festesten an die Gegenstände bindet, wovon wir für sie, und um ihretwillen Mühe, ja Sorge haben. Darum lieben wir ja auch unsere Kinder so sehr, und ich wünsche nur, daß bei Ihnen nicht wie bei mir das liebe Töchterchen das erste und letzte Pfand der himmlischen Huld seyn möge! Lottchen, Pichler, Richter und Cathon grüßen Sie herzlich, Cathon ist immer fort die geduldige Kreuzträgerin; aber wie das Alter sich nähert, scheinen doch manche Uebel, die von der zu großen Reizbarkeit herrührten, sich zu verlieren. Streckfuß ist in Merseburg preußischer Finanz- oder Regierungs-Rath, das weiß ich nicht genau. Seit vier Jahren sah Keines von uns eine Zeile von ihm.

Leben Sie nun wohl und lassen Sie zuweilen ein Wort der Erinnerung hören Ihre

Karoline Pichler.

10.

Karoline Pichler an Schneller.

Wien, 7. December 1819.

Herr Peter, der mir schon vor ein paar Jahren von einem Freunde empfohlen worden, dessen Wort hinreichte, um mich in seinen Schützlingen an einen entschieden höhern Werth glauben zu machen, und dem ich vergebens hier nützlich zu werden suchte, reiset nun zu Ihnen, und fordert von mir ein paar begleitende Zeilen an Sie. Er ist Ihnen aber schon länger bekannt, wie ich von ihm selbst weiß, Sie haben ihn gesprochen, und über seine Lage sich mit ihm unterredet; es wäre ganz nutzlos nach allem Diesem noch ein Wort hinzufügen zu wollen, was Sie auf ihn aufmerksam oder für seine Wünsche geneigter machen sollte. Weil er es aber wünscht, und weil ich gern die Gelegenheit ergreife, mich in Ihr Andenken zurückzurufen, gebe ich ihm dieß Briefchen mit, und sage Ihnen nur dieß, daß die Empfehlung jenes Freundes, mit der sich Herr Peter einst bei mir einführte, mir für seinen moralischen Werth eine genügende Bürgschaft zu seyn scheint.

Wie es Ihnen geht, höre ich jetzt öfters von Ihrem Sohne, oder wie soll ich ihn in Beziehung auf Sie nennen? von Ihrem Zögling? Er besucht uns fleißig und ist bereits in dem kleinen Zirkel unserer Alstergasse bei Richter, Rothkirch und in unserem Hause ein integrirender Theil der Gesellschaft geworden. Aber je mehr wir uns Alle an seinen Umgang gewöhnen werden, um so unangenehmer ist dann der Gedanke, daß er zu einem Stande gehört, dem Unstetigkeit des Aufenthaltes gleichsam nothwendig ist, und daß mithin eine plötzliche Wendung der Dinge, selbst das Fortschreiten in seiner Carriere ihn uns auf lange, wo nicht auf immer entziehen kann. Jetzt zwar scheint er durch das Corps, dem er angehört, und seine literarische Arbeit hier fixirt: aber wie lange wird das dauern!

Sehr gern möchte ich im Stande seyn, Ihnen irgend eine bedeutende Erscheinung in unserer modernen Lesewelt zu verkündigen, aber es gibt leider nichts solches. Die Almanachsfluth ist angekommen, und nur wenige Perlen schimmern in die weiten schalen Wogen. Auch sonst zeigt sich nicht viel, und meine liebste Lecture in

dieser Art sind die neuen Englischen Dichter Walter Scott und Byron. Von letzterem habe ich versucht, ein längeres Gedicht: the Corsair zu übersetzen. Prokesch mußte mir manchmal helfen, wie er denn überhaupt schöne und mannigfaltige Kenntnisse hat. Jetzt ist es fertig, ich habe es unserm großen Orientalisten und vieljährigen Freund Hrn. von Hammer gewidmet, da seine Scene in die Griechischen Inseln verlegt ist. Byron ist wirklich ein höchst kräftiger, origineller Dichter; doch spricht Scott mein Gemüth weit mehr an. Sein Sinn ist reicher, frömmer, reiner; ich möchte ihn in mancher Hinsicht den Englischen La Motte Fouqué nennen. Ihre alten Freunde und Freundinnen in unserer Nachbarschaft befinden sich alle so wie sonst, die Kränkelnden sind nicht gesünder geworden, die Uebrigen wohl älter, aber nicht kränker; Engelhart und ihre Schwester sind vor drei Wochen ungefähr zurückgekehrt aus Mähren, wo heuer eine unglückliche Feuersbrunst einen Theil von dem Dorfe ihres Bruders in Asche legte. Cathon hat den Sommer in Döbling zugebracht, und schleicht so durchs Leben hin. Ich und die Meinigen sind wohl, Gott Lob, und wenn ich wieder dichten werde können, wird es mir auch wieder gut gehn; nur fürchte ich, die Muse hat mir den Rücken gewendet, denn es will mich nichts mehr so recht tief ansprechen, um mich zum Selbstschaffen zu bewegen. Doch vielleicht kommt es wieder mit der Zeit. Hier läßt sich nichts zwingen, nichts übertreiben.

Pichler und Lottchen haben mir achtungsvolle Grüße an Sie aufgetragen. Gott erhalte Ihnen Ihre Frau und Ihre Kleine recht gesund, das wünscht Ihnen aus vollem Herzen und mit dem Gefühle wahrer Achtung

Ihre

Pichler.

11.

Karoline Pichler an Schneller.

Verehrtester Herr Professor!

Gestern bekam ich einen Brief von dem ältern Prokesch, der uns leider auf einige Monate abermals entzogen ist, aus Ofen, mit

diesem Einschluß an seinen Bruder, den er noch in Wien glaubt. Für Einiges, was dieser Brief bezwecken sollte, wird er auf jeden Fall zu spät kommen, denn heute ist schon der 25ste Mai; aber es ist möglich, daß er andere Aufträge enthalte, und so sende ich Ihnen denselben, da ich weiß, daß Max sich noch einige Tage in Grätz aufzuhalten dachte, und Sie auf jeden Fall so gütig seyn werden, ihm das Billet nach Marburg nachzuschicken.

In unserem kleinen Kreise geht es immer so still vor sich hin, wie sie ihn seit vielen Jahren kennen. Richters haben unsere nächste Nachbarschaft verlassen, und wohnen nun mit Rothkirchs in demselben Hause am Glacis. Cathon befindet sich leidlich, und Alle denken wir Ihrer recht oft, und hoffen Sie wieder einmal unter uns zu sehen.

Gern hätte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit einige literarische Notizen mitgetheilt, aber in unserer deutschen oder vielmehr österreichischen gelehrten Welt geht wenig Neues oder Interessantes vor. Geschrieben wird freilich genug, aber es zersplittert sich Alles in Journale und kleine Aufsätze. Meine Zuflucht ist jetzt die englische Lecture. In diesem Lande erschienen doch — wenigstens im belletristischen Fache — jetzt höchst wichtige Producte, die mir nach meiner Individualität einen Genuß gewähren, wie ich leider vergebens ihn bei meinen Landsleuten suche. Walter Scott, Byron und Moore scheinen mir so ausgezeichnete Geister, daß — da Göthe wohl nicht mehr unter die Thätigen zu zählen ist — wir nichts haben, was sich damit messen könnte, Grillparzer vielleicht ausgenommen, obwohl dessen letztes Werk, nach meinem Gefühle und nach dem Erfolge, mit der Sappho, und noch weniger mit der Ahnfrau, einen Vergleich aushält. Sehr freue ich mich auf unsers Prokesch letztes Werk, die Biographie des Fürsten Schw. Er hat dieser Arbeit, mit unerhörter Anstrengung und Versagung fast aller Freuden, durch fünf Monate alle seine Kräfte gewidmet. Noch habe ich nur Weniges davon gehört, aber ich verspreche mir sehr viel Schönes. Jetzt ist er seit acht Tagen nach Ungarn abgereiset, und wird wohl vor dem Herbst nicht zurückkommen, was uns Allen sehr leid thut.

Viele schöne Grüße darf ich hier von Allen unserm Freunde

beischließen, obwohl ich mit Niemand gesprochen, seit ich gestern den Zettel erhalten, und mich entschlossen, Ihnen sogleich zu schreiben. Ich weiß doch, daß Alle mit Achtung Ihrer gedenken. Lottchen und Pichler empfehlen sich Ihnen besonders, und ich bin mit größter Achtung

Ihre

Wien, 25. Mai 1821.

Pichler.

12.

Karoline Pichler an Schneller.

Verehrter Herr Professor!

Als ich am vergangnen Dienstag Ihren mir sehr werthen Brief bekam, hatte Ihr Sohn Anton eben zwei Tage zuvor die Trauerbothschaft von dem Tode seiner geliebten Schwester erhalten, und den Brief seines Bruders Max (eben jenen, den Sie verloren glaubten und der ihn in Leutschau vergeblich gesucht hatte), auf der Stelle beantwortet, auch, so wie ich glaube, an Sie geschrieben. Auf jeden Fall ist nun jenes trübe Geschäft in Ordnung gebracht; Anton weiß das Unglück, das ihn getroffen, er war zum Theil durch Ihre Briefe vorbereitet, obwohl er sich den Verlust nicht so nahe vorgestellt, da ein Brief der Verstorbenen, den er bald nach dem Ihrigen erhielt, ihn hoffen machte, daß die Gefahr nicht so dringend wäre. Er faßt sich mit der ganzen Stärke seines edlen, schönen Herzens, und wir thun was wir können, um ihn zu erheitern. Seine körperliche Gesundheit, welche heuer viel besser ist, als im vorigen Jahr — indem ihn Bewegung, freie Luft und eine einfache Lebensweise vor Ueberreizung und überspannter Geistesanstrengung bewahrten, läßt mich auch hoffen, daß dieser Sturm ohne weitere üble Folgen vorübergehen werde. Da er Ihnen selbst geschrieben, wird er Ihnen das Nähere auch selbst gemeldet haben und ich gehe zur weitern Beantwortung Ihres Briefes.

Das Bette mit allem Zubehör wurde mir mit lobenswerther Pünktlichkeit, wenige Stunden nach Ihrer Abreise zurückgebracht, ich danke Ihnen recht sehr für diese Aufmerksamkeit, und freue mich,

wenn ich mit einer solchen Kleinigkeit den Gebrechen einer Junggesellen-Wirthschaft abhelfen konnte. Daß Sie aber Wien verließen, ohne unsere Freunde Richters und vor Allem die treffliche Cathon noch einmal zu sehen, das können Ihnen diese nicht recht verzeihen, und obwohl Cathon, wie sie mir auftrug, Ihnen recht sehr herzlich für Ihre freundliche Erinnerung an ihr Namensfest danken läßt, so meint sie, es wäre doch noch freundlicher gewesen, wenn Sie sie noch einmal besucht hätten.

Der Merinos, den mir Prokesch im vorigen Herbste brachte, kostete 37—38 fl. W. W. Ich vermuthe, daß die andern Beiden, welche er seinen Schwestern geschickt, ungefähr dasselbe betragen werden. Doch scheint mir, gehört zu haben, daß der Eine von feinerer Art und daher um ein Paar Thaler C. M. höher zu stehen gekommen. Sechszig Gulden W. W. aber kostet Ein Kleid gewiß nicht. Anton mag ich nicht gern darum fragen; zuerst wissen die Männer so etwas nach einem halben Jahre nicht mehr, und dann vermeide ich gern, von seiner Verklärten zu sprechen, wenn er nicht selbst davon anfängt. Thut er das aber, dann höre ich ihm auch mit inniger Theilnahme zu, und suche ihn zu veranlassen, daß er vom Herzen wegspreche, was er darauf hat.

Pichler ist noch in seinem Exil und wird wahrscheinlich noch 6—7 Wochen bleiben müssen. Er dankt für Ihre gütige achtungsvolle Erinnerung, die ich ihm an seinem Namensfeste, wo ich ihn in seiner Einsamkeit überraschte, nach Stockerau mitbrachte. Das ungemein milde und heitre Wetter, dessen wir jetzt genießen, macht diese Fahrten, außer der Freude des Wiedersehens, auch noch zu wahren Lustpartheieen.

Ihrem Wunsche zufolge habe ich mich, in Pichlers Abwesenheit, der sonst mein Geschichtsorakel ist, bei einem verläßlichen Freunde wegen Ihrer Angelegenheit erkundigt. Er ging selbst zu der Stelle — ich glaube dem Studiendepartement — wo diese Sache anhängig ist. Der Vortrag ist noch bei Sr. Majestät, aber noch ist nichts entschieden. Sie sind primo loco von allen Behörden vorgeschlagen, und es steht daher zu Vernunft, daß auch die Resolution des Kaisers nicht anders, als diesem Vorschlage gemäß ausfallen werde. Gewißheit aber hat man noch nicht darüber, und mit Vermuthung

ist Ihnen nicht gedient. Das, was ich Ihnen hier melde, ist ungefähr dasselbe, was Sie schon bei Ihrer Abreise wußten; wann etwas entschieden werden wird — das weiß der Himmel! Sobald man es wissen kann, wird entweder Ihr Sohn oder ich es Ihnen schreiben.

Lottchen dankt für Ihre Erinnerung, sie ist sehr froh und heiter, und muß nun mit Geduld erwarten, was ihr die Zukunft bringen wird. Möchte es Glück und häusliche Zufriedenheit seyn! das ist das beste, was ihr ihre Mutter wünschen kann. Sie kennen dieß Glück und seinen Werth; es war von jeher das Ziel, wofür ich sie erzog, die einzige Rücksicht, welche mich bei meinen Handlungen bestimmte.

Leben Sie nun recht wohl und vergnügt mit den Ihrigen und denken Sie manchmal mit Liebe an

Ihre

Pichler.

Die Feder, welche Sie mir geschnitten, wird bald zum Abschreiben einer Erzählung gebraucht werden, an deren Brouillon ich arbeite. Ich vergesse wohl mein Versprechen nicht, aber ob der Ersatz meinem Wunsch und Castellis Erwartung entsprechen wird — ist noch eine große Frage. Meine Muse schläft ein, sie wird allgemach alt —

Und wo ni gang go Griesgen oder Wis
S isch all ei Thun, i gang dem Chilchhof zu.

13.

Schneller an Karoline Pichler.

Freiburg, 6. September 1829.

Hochwohlgeborne, hochverehrte Freundin!

Es sind nun mehr als sieben Jahre, seitdem ich das Glück hatte, Ihr Haus zu sehen. Aber der Gedanke an das, was es mir war, steht unerschüttert bis jetzt und gewiß bis an mein Lebensende in mir. Gottes bester Segen über Sie, Ihren Gatten und Ihre Tochter. Auch ich bilde mit meiner Frau und meiner Tochter ein, Gott Lob! glückliches Drei.

Die Ueberbringer dieses Schreibens sind zwei erprobte Freunde

meines Hauses, Professor Brugger und Candidatus Waldmann, welche auf dieser Ferienreise Wien besuchen, zwei liebenswürdige und kunstliebende Seelen, welche besonders in der Tonkunst neben ihren Berufsarbeiten große Fortschritte machten. Gönnen Sie denselben die Ehre Ihrer Abendgesellschaften, damit Sie mir künftigen Winter genauen Bericht von Allem geben können. Was macht unser Annius (Kathi)?

Mein lieber Anton Prokesch (dessen Schwester sich hier an einen ausgezeichneten und gebildeten Kaufmann vermählte) ist noch immer im Morgenlande. Seine letzte Hauptreise führte ihn bis Jerusalem.

Noch ein Mal empfehle ich Ihnen meine beiden Reisenden und bin mit unveränderlicher Hochachtung

Ihr

ergebenster

Prof. Schneller.

14.

Schneller an Karoline Pichler.

Hochverehrte!

Castelli und ich sind künftigen Samstag schon zum Mittagmahle versagt. Dürfen wir auf Montag oder Dienstag bitten? Beiliegendes Schreiben bitte ich gelegentlich meinem Anton zu senden. Mit Verehrung und Zuneigung bin ich für mein ganzes Leben dem lieben Dreiklang Ihres Hauses zugethan. Vater, Mutter, Tochter bilden hier, was ich in Grätz in meinem eigenen Hause so gerne sehe.

Ihr

27. September 1831.

Schneller.

Caton Porta an Schneller.

Werden Sie es mir wohl verzeihen, daß ich erst so spät Ihnen danke für das mir so liebe Geschenk? Aber an dem heutigen Tage, für den es eigentlich bestimmt ist, will ich dieß auch um so herzlicher thun.

Recht lebhaft führten mich die drei zuerst entstandenen Sonette in die Zeiten zurück, wo Sie sie uns gleich am folgenden Tag verlassen, und ich glaube, sie werden mir, verbunden mit dieser Erinnerung, auch immer die liebsten bleiben. So manches Schöne schmückte damals unsern Kreis, was Zeit und Tod seitdem hinwegnahmen.

Heute, da ich Rothkirchs Kinder sah, dachte ich mir auch Ihre kleine Ida, ebenso mit glänzenden Augen und glühenden Wangen, umgeben von den Spielereien, die ihr Weihnachtsgeschenk waren, noch ohne Ahnung von dem, was dieser liebliche Sonettenkranz ihr verspricht, was er sie lehrt. Möchten Sie sie in der Folge in dem Besitz all des Glückes sehen, was das reiche weibliche Herz in dem Gefühl der Liebe und der Ausübung seiner Pflichten finden kann. Und mich lassen Sie auch dann noch Theil an Ihren Vaterfreuden nehmen; wenn ich noch lebe, habe ich gewiß auch noch Empfänglichkeit für das, was das Geschick meiner Freunde betrifft.

Caton Porta.

Lotte Pichler an Schneller.

Wien, 11. Dezember.

Ihre Erinnerung an mich und uns Alle hat mir viele Freude gemacht; nehmen Sie meinen herzlichen Dank sowohl dafür, als für das niedliche Geschenk, das Sie mir übersandten. Ich will es sorgfältig aufbewahren, als ein freundliches Andenken an den Geber.

Mit inniger Theilnahme hörte ich, daß Sie Ihre Frau Gemahlin und Ihre Kleine so wohl und gesund wieder fanden; nach Allem, was Sie uns von ihnen erzählten, wünsche ich sehr, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen.

Meine Aeltern empfehlen sich Ihnen bestens; ebenso die gute Caton Porta, welche Sie gewiß mit vollkommenem Rechte hochschätzen; sie ist eine liebe, verehrungswürdige Person, deren Geduld in schweren, anhaltenden Leiden ich oft bewunderte.

Nochmals meinen Dank und die Versicherung der vollkommensten Achtung; womit ich bin

Ihre

ergebenste

Lotte Pichler.

Schneller an Marie Koschak.

Grätz, 1. März 1819.

Bestes Fräulein!

Ein junger Mann in Frankreich, welcher innigen Antheil an Ihrem Schicksale nimmt, dringt in mich schon zum zweiten Male, ihm von Ihnen doch einige Nachricht zu senden. Ich wende mich deßwegen an Sie selbst, Verehrte, weil ich keine reinere und zugleich schönere Quelle weiß, aber ich thue es schriftlich, weil Schmerzen im Fuße mir das Gehen fast unmöglich machen. Das allgemeine Gerede der Stadt höre ich nicht gerne und noch unlieber möchte ich es niederschreiben, auch sagt es immer das nämliche von Ihnen; bald heirathen Sie, bald wandern Sie fort und noch mehr dieses tollen Zeuges.

Schreiben Sie mir also doch in einigen Zeilen, ob Sie frisch und froh sind, wie Sie allenfalls leben und lieben, was Sie etwa fürchten und hoffen. Was macht Musik und Lectüre?

Dem Jünglinge in der Ferne, sowie mir in der Nähe, werden

Sie immer als Amanda und Miranda erscheinen, wenn wir poetisch gesinnt sind, in Prosa aber und beim Podagra bin ich immer und ewig

Ihr

ergebenster

Julius Schneller.

Marie Pachler, geb. Koschak, an Schneller.

Grätz, am Christtage 1823.

Mein verehrter Freund und Lehrer!

Wie Klänge aus einer bessern Welt tönen Ihre Laute zu mir herüber. Alle Geister der Vergangenheit werden wach — und lange, lange werden sie nicht wieder sich zur Ruhe legen wollen.

Ja, wir werden uns nie mehr sehen! — Unnennbare Wehmuth ergreift noch immer mich bei dieser Vorstellung; doch schwand jene Bangigkeit, jene quälende Unruhe, die, als Sie noch unter uns waren, als es noch eine Wahl gab, Sie ein Mal mehr oder weniger im Leben zu sehen — mich so oft befallen hatte. Mir ist sogar zuweilen, als böte die Gewißheit, daß wir auf immer schieden, mir mehr Trost, als eine schwankende Hoffnung des Wiedersehens. Freier wird so unser Briefwechsel seyn; unbeengt von jenen kleinlichen Rücksichten, die der Tag gebiert und die Nacht wieder zerstreuet. Ich habe mich lange nach einem solchen Seelen-Austausche gesehnt; denn mit den Menschen, wie sie da leben und leiben möcht' ich sagen, kann ich nun einmal nicht reden.

Sie nennen mich mystisch. Ich bin's vielleicht; Ihnen aber kann ich nicht so erscheinen. Sie, der meinem Lebensgange bis zum ersten Schritt zu folgen vermag, der selbst mir auf den entscheidendsten Wegen zur Seite ging, und auch dann, als unsere Bahnen uns trennten, mich nicht aus den Augen verlor — Sie, denk' ich, mußten gerade an dem Ziele mich erwarten, wo ich anlangte und auch auch unter dem Reise-Schleier mich erkennen.

Ihre Besorgnisse, hinsichtlich meiner Gesundheit, sind leider nur zu gegründet. Ich trage seit Jahren ein Gefühl der Hinfälligkeit und die Ahnung eines frühen Todes in mir; doch red' ich nicht gerne davon. Schwerlich wird es mir vergönnt seyn, zu vollenden, was Sie beginnen sahen, mein Freund! und wenn auch: — zum Wahrsager könnten Sie doch nie an mir werden. Wer wird auch dem Gärtner, der von den Bäumen, die er mit eigener Hand pflanzte, voraussagt, welche Früchte sie tragen werden, gleich diesen Namen geben wollen.

Die Schilderungen Ihrer Umgebungen, Ihres äußeren Lebens zu Freiburg hat mich mit freudiger Rührung erfüllt. Ich sehe Sie nun am Ziele Ihres Strebens. Was Sie begehrten, und noch mehr, ist Ihnen geworden. Freies Wirken in Ihrem Berufe, enthusiastische Verehrung und Liebe Ihrer zahlreichen Schüler, der Umgang mit ausgezeichneten Männern und das herzlichste Entgegenkommen Ihrer Jugendfreunde und wackern Landsleute. Zählen Sie dazu was Sie schon vordem besaßen — eine kräftige Gesundheit, Wohlstand, häusliches Glück — so haben Sie alle Materialien zu dem Baue eines irdischen Himmels, der lang' über diese Spanne Zeit hinaus hält. — Oft, recht oft muß ich an diesem Bilde meinen Blick aufrichten, wenn er thränenschwer beim Gefühl Ihrer Ferne, sich zur Erde senkt.

Künftige Woche, ich glaube am Neujahr-Abend, beginnen wieder die Lesungen bei Schweighofer. Dr. Haring wählte Egmont. Ich versprach für diesen Winter unserer Fanny Stellvertreterin zu seyn, werde also die Margaretha lesen. Doppelte Scheu heg' ich nun vor dieser, so wie vor jeder geselligen Unterhaltung hier. Das frische Leben, der höhere Schwung, den Sie sonst in diese Kreise brachten, hat aufgehört. Es wird mir vorkommen, als versammelten wir uns zu einem Todten-Amte, oder eigentlich: zu einem Todten-Mahle.

Auch manche meiner sonstigen Lieblings-Beschäftigungen haben nun ihren Reiz für mich verloren. Ueberall fehlen Sie. An's Klavier mag ich schon gar nicht gehen; da vermisse ich Ihr aufmerksames Ohr, Ihre Empfänglichkeit für alles Schöne, Ihr Lob und

Ihren Tadel. Mußt' ich auch jenes oft mehr Ihrer Vorliebe für mich, als meinem wirklichen Verdienste zurechnen, so war dieß nur ein Grund mehr mich darüber zu freuen. — Das einzige wahre Vergnügen, was mir in dieser Beziehung noch übrig blieb — allein die gegenwärtige Jahreszeit nicht zuläßt — ist ein Ausflug in's Freie, in die herrliche Natur unseres Landes. Zwar übernimmt auch da mich zuweilen eine unaussprechliche Wehmuth; — ach! ich war als Kind, als Mädchen in diesen Gegenden oft so glücklich — und habe, obgleich nicht alt noch, schon so viel verloren, so viel Bitteres erfahren — daß mir oft die reizendste Frühlings-Landschaft nur wie ein großer blühender Grabhügel vorkam und jede Blume mir aus dem Herzblute einer getödteten Freude entsprossen schien. Dennoch ziehe ich diesen Genuß jedem Andern jetzt vor; und wäre es nicht thöricht, nach Unerreichbarem zu streben, so würde mein ganzes Thun und Trachten dahin gehen, den Rest meiner Tage auf dem Lande zu verleben.

Mein letzter Aufenthalt in Wien bot mir nur weniges, das ich einer Erwähnung gegen Sie werth halte. In Kunstsachen bewunderte ich vorzüglich, als neu für mich, das polytechnische Institut, die Verschönerungen am Burgplatze und die italienische Oper; — als Naturerscheinung das überaus interessante Wesen des kleinen Napoleon, den ich viel zu sehen Gelegenheit hatte, und dann — die vollendete Schönheit eines jungen Engländers, die mir bis dahin nur als Ideal vorkam. Gemüthlich angesprochen fühlt' ich mich nur höchst selten; dazu trau' ich den Menschen im Allgemeinen zu wenig. Was mir aber tief in die Seele griff, war der Anblick Beethovens. Ich fand ihn sehr gealtert. Er klagte über Krankheit und Andrang der Geschäfte. Seine Taubheit hat, wenn möglich, noch zugenommen; allein seine Abneigung, oder vielmehr Unfähigkeit, selbst zu sprechen, scheint sich verloren zu haben. Unsere Conversation war nur von meiner Seite schriftlich; er schrieb mir blos im Moment des Scheidens ein musikalisches Lebewohl, das ich, wie Sie denken können, als eine Reliquie bewahre. Auch Kupferstecher John gab mir zum Andenken, eine hübsche Sammlung seiner letztern Arbeiten mit. Die wahren Künstler bleiben doch immer die interessantesten Menschen.

Die gräßliche Verheerung unseres Schauspielhauses wird Ihnen wahrscheinlich schon früher aus den Zeitungen bekannt seyn, als der Brief in Ihre Hände kömmt. Da ich aber während des Schreibens so oft unterbrochen ward, daß zwischen Anfang und Ende vier ganze Tage liegen, und wir heute schon den 29sten zählen — so bin ich im Stande, Ihnen auch über die Veranlassung und Folge dieses schrecklichen Ereignisses Einiges mitzutheilen.

Die hiesigen Stände hatten in den Ferien-Tagen vor Weihnacht nebst mehreren anderen Reparaturen im Theater auch eine neue Ausmalung des Schauplatzes vornehmen lassen. Es wurde hierzu eigens ein geschickter Maschinist, Namens Stöger, berufen, der das Theater in Petersburg und das an der Wien erbaute. Alles ging gut und schnell vorwärts. Man arbeitete Tag und Nacht, wie es gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, und am Christabend gegen 11 Uhr war Alles fertig. Man ging auseinander; der Hausmeister schloß zu. Um halb 3 Uhr, Nachts, fielen die Feuerschüsse und in wenigen Stunden lag alles in Asche. Die ganze Garderobe, alle Decorationen, Versetz-Stücke u. s. w., dann viele Musikalien und sämmtliche Instrumente des Musik-Vereins, die zum Concerte für den nächsten Tag im Redouten-Saale bereit lagen — kurz alles, was sich da befand, wurde ein Raub der Flamme.

Es war ein fürchterlich-schönes Schauspiel! In der Nähe oder von einer Anhöhe herab soll es wie der Ausbruch eines Vulkans zu sehen gewesen seyn. Thurmhoch stieg der Feuerstrom empor und warf seine glühenden Kohlen bis in die entlegensten Vorstädte. Nur dem Schnee, der alles bedeckte und dem glücklichen Umstande, daß der Wind, der sich gegen Morgen erhob, nicht mit der größten Wuth der Flamme zusammentraf, verdanken wir die Rettung der Stadt. Denken Sie nur, von der einen Seite des Theaters die Burg mit ihrem reichen papiernen Inhalt, gegenüber die Bibliothek und das Zeughaus, und im Rücken ein Schwefel- und Salpeter-Magazin. In der Bürgergasse hatten schon die meisten Familien ihre Wohnungen geräumt. Humpl schickte ihre Kinder weg; Obermeyer machte sich auch schon marschfertig. Leeb's, obgleich näher dem Brande, waren vermöge des Luftzuges mehr gesichert; dennoch wurde auch da schon Manches aus dem Hause geschafft. Karl war noch

in der Nacht dort; er fand Fanny viel mehr gefaßt, als zu erwarten stand; auch zeigten sich später keine nachtheiligen Folgen dieses Schreckens. Anfangs herrschte fast durchaus die Meinung, daß das Feuer gelegt worden. Nun aber ist es beinah außer Zweifel, daß es durch die Nachlässigkeit irgend eines ständischen Aufsehers entstand; es ist bereits erwiesen, daß schon eine Stunde bevor der Feuerlärm anging, man im Innern des Gebäudes mit Löschen beschäftigt war.

Sie können sich, mein Lieber, die Sensation vorstellen, welche dieser Unfall allgemein erregte. Am meisten dauern mich die unglücklichen Unternehmer Stöger und Liebich, die schuldlos nun in die traurigste Lage versetzt sind. Einstweilen überließen ihnen Gräfin Königsackern und Kaufmann Pferschi ihre Haustheater zum Gebrauche. Gestern Abend wurden schon in beiden die ersten Vorstellungen gegeben. Nachmittags war Concert im ständischen Landhaus-Saale, wo es aber ziemlich leer blieb, weil zu derselben Zeit das Leichenbegängniß des Pr. Ulbrich Statt hatte, was viele Menschen an sich zog. Man spricht von einem Circus, der am kleinen Glacis erbaut werden und bis zur Wiederherstellung des Schauspielhauses dessen Stelle vertreten soll. Graf Herberstein versprach, zu den Redouten im nächsten Carneval seinen großen Salon und einige Zimmer herzugeben. Was weiter für Stöger geschehen wird, ist noch ungewiß. Wären nur Sie hier, mein edler Freund! Alles ginge besser. Ich finde eine Art Genugthuung in der Bemerkung, daß selbst Jene, die Ihnen nicht freundlich gesinnt waren, nun Ihren Abgang unangenehm fühlen. Mich aber wird er schmerzen so lang ich lebe!

Grüßen Sie mir innig Ihre Gabriele — diese Friedens-Insel, über der ein ewig blauer Himmel steht. — Es that mir recht wehe, daß ich in Ihrem Briefe an Karl auch nicht ein einzig Wörtchen für mich hatte. Das ist doch über unsere Verabredung. —

Ida wird meiner und ich ihrer am 12. Jänner gedenken. Möge sie, ein treues Ebenbild ihrer Mutter, dem Aug' und Herzen ihres Vaters zur Freude erwachsen!

Briefwechsel zwischen Schneller und Hammer.

1.

Schnellers Gedicht auf die Geburt des ersten Sohnes von Hammer.

Carl, Joseph, Emil Hammer.

Unser gemüthvoller Mitbürger, dessen Geist über den Fundgruben des Orients forschend schwebt — der im doppelten Sinne des Wortes Edle von Hammer — begrüßte am 20. April 1817 seinen Erstgebornen mit dem sinnreichen Denkspruch:

> Es lachten Alle froh am Tag', der dich gebar,
> Dem Mutterschooß' entsankst nur du allein in Thränen;
> Leb' so, daß an dem Tage, wo du nahst der Bahr',
> Du lachst, indeß sich Alle weinend nach dir sehnen.

Die Vaterfreude im Dichterworte so glücklich ausgesprochen, entzückte mich; und auch ich begrüße den Jungen mit der Theilnahme des Freundes:

> Knabe! empfange von mir in all' Deinen Namen die Weihe;
> Vierfach seyen sie Dir stets Elemente der Kraft.
> Ruft Dich als Krieger das Schlachtfeld, nimm Dir Carlen zum Vorbild;
> Dienst Du im Frieden, so bleib' Kaiser Josephen getreu;
> Zieht Dich die Weisheit an sich, so lehre, wie Jener in Genf that;
> Doch als Dichter und Mensch folge dem Vater allein.

2.

Hammer an Schneller.

Wien, 27. April 1817.

Tausend Dank mein theuerster Freund für Ihre beiden Briefe und die denselben inliegenden zarten Gedichte, für die Nachricht von der Entbindung Ihrer liebenswürdigen Gattin, und für die Theilnahme an der Geburt meines Sohnes; das einzige, was ich zu berichtigen habe und berichtigen muß, ist, daß der dritte Taufnahme nicht Emil sondern Camil heißt; ein Irrthum, der bloß durch meine Schwestern, die Emil statt Camil lasen, entstanden seyn kann. Ich bitte Sie also, in den nächsten Aufmerksamen die folgenden vier Zeilen als Berichtigung einzurücken:

Dank für die Weihe des Sohns in allen bedeutenden Namen,
Doch der dritte heißt nicht, wie der Genfer, Emil,
Sondern Camil, daß er einst erwachse zum wahren Camillos,
Ehrend den ewigen Gott, dienend den Menschen zugleich.

Hammer.

Siehe Kreuzers Symbolik II. Th. §. 295.

Dann bitte ich Sie wenigstens um vier Abdrücke davon wie bei dem Blatte des Aufmerksamen, und könnten Sie von diesem noch 2 erhalten, auch um 6 von der Berichtigung. Den arabischen Gedanken hat bei mir ein Engländer in 6, ein Franzose in 8 Versen übersetzt; nur der deutschen Sprache ist gegeben, mit der arabischen an Kürze und Gedrängtheit zu ringen.

Ihren Empfohlenen sah ich erst einmal, hoffe ihn aber mehrmal zu sehen. Appony ist leider todt; doch schmücke der Name dieses Musenfreundes Ihr Verzeichniß, zu dem Sie nun auch den Grafen Fries schreiben sollen, dem ich vorgeworfen, daß er nicht längst darauf steht.

Die unglückliche Gräfin Purgstall ist sehr zu bedauern, auch ich habe auf ihr Begehren ein Wort von dem Verblichenen gesagt (in den vaterländischen Blättern), aber ich fürchte nicht in ihrem Sinne, indem sie mir nie ein Wort darüber gesagt. Das Schlechteste was ich sah, waren Verse, die ich erhielt, ohne daß ich

weiß wer der Verfasser. Von meinen Subscribenten hat, so viel ich weiß, bis jetzt nur Herr Singendorf Ihren ersten Theil gelesen, und ist damit eben so sehr zufrieden als Ihr

aufrichtig ergebener Freund

Joseph Hammer.

Carl und Joseph grüßen Ida und Gabriele.

Caroline, die morgen aufsteht, so Gott will und frühstückt, dankt Ihnen gerührt für Ihre Theilnahme.

3.

Schneller an Joseph von Hammer

Grätz, 1. Mai 1817.

Hochverehrter! Was Sie vermuthen, war geschehen. Ihre guten Schwestern und Bruder Wilhelm hatten in der Abenddämmerung falsch gelesen; und so widerfuhr mir das Unglück, Ihnen ein Viertheil weniger Freude zu machen, als ich wollte. Doch vielleicht löschte das Versehen gar alle Freuden aus.

Demungeachtet werden Sie und Caroline Ihren Carl im Wesentlichen nach den Grundsätzen des Emil bilden. Lasen Sie doch, wenn ich mich recht erinnere, kurz vor ihrer Ankunft in Grätz den Weisen von Genf.

Sie erhalten was Sie verlangten; die Abdrücke und die Berichtigung. Um Ihre schönen Verse vor der Nachbarschaft eines Rattenpulvers oder einer Wanzensalbe zu bewahren, womit unser unaufmerksamer Aufmerksamer öfter die Gedichte in die Welt spedirt, habe ich sie mit zwei Strophen von Ihnen eingefaßt.

Warum ich die zweite abänderte, obwohl ich sie für unübertrefflich ja für unerreichbar halte, wird Caroline eher als Josephus enträthseln.

Ich wünsche Schirin den Grätzerinnen ein wenig bekannt zu machen. Bei meiner nächsten Deklamation gedenke ich ihre Schilderung der Liebe vorzutragen. Sie ist bei uns nicht im Sonnenaufgangsglanz, sondern im Mitternachtschatten. Ueberhaupt: Horaz in Grätz, Ovid ꝛc.

Wenn Sie noch zwei Abnehmer meiner Staatengeschichte finden, so sind die übersandten zehn Exemplare abgesetzt. Dank! Gestern verließ der zweite Theil die Presse. Ich kann mich bei den Großen Unseres Reiches nur schlecht empfehlen; thun Sie es ein bischen!

Baron Hormayr nennt uns spottweise das geschwinde Völkchen. Er hat recht, denn alles geht auf Schneckenpost, oder gar im Krebsgang. Damit Sie mich nicht auch zu den Langsamen rechnen, muß ich schließen, sonst kommt der Brief nicht am 3. Mai in Wien an, wo zu Grätz erst der Aufmerksame erscheint.

Mein lieber Castelli läßt vielleicht die Verse an Ihren Emil-Camill in den Sammler abdrucken; verhindern Sie es durch ein Paar Zeilen, wenn Sie wollen; oder geben Sie zugleich die Berichtigung hin.

Lebewohl und Handdruck von Ihrem aufrichtigen Verehrer

Julius Schneller,
Professor.

4.

Schneller an Hammer.

Schirin's Wort als Gruß.

Kennst Du den Erdenball als Knöspchen nur vom Feld,
Am Himmelsrund die Tropfen nur vom Meer der Liebe?
Rings treibet sie im Weltenkunstgetriebe
Ohn' Unterlaß die Räder, die sie schwingt und hält.
Lieb' ist der Glanz, das Schmuckgefäß der Jugend,
Im Innersten der Weisheit Samenkorn,
Nicht nur der Schönheit ewiger Verjüngungsborn,
Auch Morgenstern am Horizont der Tugend.

Julius Schneller.

5.

Hammer an Schneller.

Sonnabend, 5. Mai 1817.

Es ist ein schöner Gedanke, daß in dem nemlichen Augenblicke, wo die Berichtigung zu Grätz im Aufmerksamen ausgehoben wird,

ich durch Ihre zuvorkommende Güte schon in den Stand gesetzt bin, Ihnen theuerster Freund dafür zu danken. Ich habe so eben Ihr Schreiben mit den Einschlüssen erhalten, und danke Ihnen abermals für das doppelte Interesse, das Sie an meinen geistigen und leiblichen Geburten nehmen und durch Ihren Gruß denselben im Publikum geben. Der Irrthum hat an meiner Freude nichts verdorben, sondern dieselbe ja nur vervielfältigt. Zugleich kam zum Glück mit Ihrem Brief auch einer bei den Schwestern mit Nachrichten von dem besseren Befinden des besten Vaters, aber leider zugleich eine Staffette von Brody mit der Nachricht vom Tode der liebsten Cousine und einzigen Freundin meiner Caroline, der 20jährigen Chaudin gebornen Erhardt; ich muß sie nun langsam darauf vorbereiten, indem es ein fürchterlicher Schlag für sie ist; dem Himmel sey Dank, daß er nicht doppelt schlägt, und daß mein bald 80jähriger Vater wieder dem Leben zuwandelt und noch die Freude des Urenkels genießt, der Ihnen so sehr verbunden ist mit seinem Vater

Ihrem ergebensten

Hammer.

6.

Hammer an Schneller.

Wien, 27. November 1817.

Sie werden mein hochgeschätzter Herr Professor, da Sie meine gewöhnliche Genauigkeit kennen, Sich über das monatliche Ausbleiben meiner Antwort wohl schon nicht wenig gewundert haben, und zwar mit so mehr Recht, als die zu bezahlende Schuld das Ausbleiben doppelt unverantwortlich zu machen scheint. Indeß lag doch keine Ursache meinem Stillschweigen zu Grunde, als der Wunsch auch für das achte Exemplar, das seit Appony's Tod leer steht, einen Abnehmer oder vielmehr Subscribenten auch für die Folgenden zu finden. Dieß gelang mir aber nicht, und Mehrere, denen ich es antrug, lehnten es bloß aus dem Grunde ab, daß der Buchhändler willkürlich bei jedem Bande den Preis rechne. Ich werde es Ihnen also zurücksenden, oder wenn Sie lieber wollen, so wie das vom letzten

Mal Ueberzählige hier an Steinroser abgeben, wenn Sie mir durch meine Schwestern Ihren Willen hierüber, und Steinrosers Wohnung wissen lassen wollen. Die 56 Gulden der 7 übrigen je 8 fl. liegen hier bei.

Dieß ist die vollkommene Zahl, von der Macrobius sagt: 8 et 7: qui ad multiplicationem annorum perfecti in republica viri convenere; da haben wir beide also noch zehn bis zwölf Jahre Zeit, bis wir nach Plato's Ideen zu Führung eines Staatsamts geeignet wären.

Den Epictet habe ich den zweiten Tag nach Empfang Ihrer Zeilen Grubern eingehändigt, bei dem ich mit Interesse den Fortschritt Ihrer Uebersetzungen Mark Aurels, aber zugleich mit Bedauern hörte, daß die arabische Uebersetzung nach dem Plane der Ausgabe für die Uebersetzungen europäischer Sprachen einen typographischen Uebelstand machen würde.

Vielen Dank bin ich Ihnen für die ehrenvolle Erwähnung Schirins in Ihrem begeisterten Päan der Steyermark schuldig, und indem ich Carolinens Freude über Ihren, Carln gesendeten Beifall beifüge, wünsche ich nur, daß wir uns das nächstemal nicht verfehlen, und uns entweder hier oder in Grätz fröhlich begegnen mögen.

Den ersten Theil Ihrer Geschichte habe ich angestrichen, den zweiten noch nicht vom Buchbinder erhalten. Ich wünschte, daß Sie nicht jeden Absatz mit einer Sentenz begännen und die Geschichte also gleichsam analytisch statt synthetisch behandelten.

Nehmen Sie diese freimüthige Aeußerung als einen Beweis der freundschaftlichen Gesinnungen, womit ich bin

Ihr ergebenster

Hammer.

7.

Schneller an Joseph von Hammer.

Grätz, 12. Februar 1820.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Aus den beiliegenden zwei Schreiben an den Minister v. Metternich und den Hofrath v. Genz ersehen Sie, wie es mit dem letzten Bande meiner Geschichte des Kaiserthums Oesterreich steht.

Die Polizei-Hofstelle hielt Aenderungen für nöthig, die geheime Staatskanzlei sprach ein unbedingtes Verbot aus. Die Polizei-Hofstelle wird für mich noch einmal einschreiten. Die geheime Staatskanzlei wünsche ich durch beiliegende Schreiben zur Milderung zu stimmen. Haben Sie also die Güte, wenn meine Handschrift dort wieder angekommen, die beiden Briefe einzuhändigen, oder zu übermachen, mit einem Siegel, welches eben bei der Hand ist. Gestattet Ihnen Ihre Ueberzeugung oder Stellung ein Wort für mich beizusetzen, so thun Sie es, edler deutscher Mann! Hätte man mir für meine Darstellung Josephs des Zweiten den Leopold-Orden gesandt, so hätte es mich überrascht; aber ein unbedingtes Verbot war mir noch überraschender.

Im Decemberhefte des Hesperus stehen zwei Aufsätze von mir. Der eine schildert den Zacharias Werner zu Maria Trost in Steyermark. Der andere gibt einige Züge Ihres Bildes! — Haben Sie beides zu Gesichte bekommen? Sagen Sie mir bei Gelegenheit einige Worte darüber.

Seitdem unsere Jahrbücher der Literatur so gewaltig über mich losfuhren, und mich grün und blau schlugen, erhalte ich vom Auslande eine Zuschrift um die andere zur Mitarbeit an gelehrten Blättern. Aber ich hasse diese Kritteleien im Dunkeln, und die Ungenanntheit. Ich kann mich nicht zur Theilnahme entschließen. Gerade aus, als ein ehrlicher Schwab, will ich leben und sterben, alles Heimliche scheint mir an's Heimtückische zu gränzen. Leben Sie wohl, Tiefverehrter! Nehmen Sie Sich meiner an, so weit ich Recht habe! Weisen Sie mich zu Recht, wenn ich irgendwo vom Pfade des Rechten abweiche. Ich bin bis zum Tode

Ihr

ergebenster

Professor Schneller.

8.

Schneller an Joseph von Hammer.

Grätz, 31. Mai 1820.

Hochverehrter Herr Hofrath!

Samstags kam der Freiherr v. Wollzogen hier an; er sandte mir am späten Abend Ihren lieben Brief. Dieser nannte den lieben

Fremden einen General und Naturfreund. Ich dachte also, der Mann würde recht früh aufstehen, und ging am Sonntag um fünf Uhr zu ihm, aber er schlief. Um sieben Uhr machten wir uns auf den Weg; ein herrlicher, vortrefflicher Mann mit edlem offenem Wesen ist dieser Diplomat, aber unter die Fußgänger kann ich ihn nicht rechnen. Da sind Humboldt und Buch, mit welchen ich in Salzburg und Grätz herum lief, ganz andere Leute. Da der liebenswürdige Gesellschafter nur Einen Tag verweilte, so mußte ich ihn am linken Muhrufer auf den Schloßberg und in das Panorama führen, wie man jetzt den Gipfel des Rosenbergs nennt. Nachmittags gingen wir bis Johann und Paul über Sanct Martin auf dem rechten Muhrufer. Er schien mich so lieb gewonnen zu haben, daß er die Mittagstafel (die prächtig veranstaltete) bei Colloredo ausschlug, um mit mir ganz allein zu speisen. Abends fuhr er fort. Wir Rheinländer hatten uns bald verstanden. Ich danke Ihnen herzlich für diese herzliche Bekanntschaft. Wenn ein ähnliches Wesen jemals hierher geht, bitte ich mich nicht zu vergessen.

Für meine Handschrift fing ich von dem Augenblicke zu bangen an, als der Fürst nicht persönlich und ohne weiters die Meinung des gewöhnlichen Censors bestätigte. Ihre Briefe, mein Verehrter! hatten mir allerhand Zweifel gegeben. Wollzogen's Aeußerungen nahmen mir alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Das letzte Schreiben, wo Sie mir die Ansichten meines jetzigen Censors mittheilten, bestätigt meine Furcht. In Gottes Namen! Thun Sie das Mögliche. Ewig bleibt Ihnen mein Dank.

Das Vergnügen, Ihnen ein kleines Geschenk zu machen, ist so groß, daß ich keine Gelegenheit zur Absendung desselben erwarten, sondern die Post gebrauchen will. Ich habe an diesem Buche den wesentlichen Antheil, daß ich den guten Saint Leu zur Aufstellung der Preisaufgabe bestimmte, als wir zusammen den Horaz lasen, und ich ihn so weit brachte, daß er den modernen Schnickschnack von Sannadon und Daru hinter den Ofen warf. Das schöne Exemplar gehört für Sie; die frühere Ausgabe bitte ich Herrn v. Kesaer zu schenken; er ist, glaub' ich, ein Bücherliebhaber, und ich weiß, daß er ein Bücherkenner ist; dieß Exemplar, welches ich ihm

bestimme, hat den Vorzug, daß der brave Louis mit seiner eigenen halblahmen Hand die Aufschrift an mich machte.

Ueber Katholizism und Protestantism haben Sie gesprochen? Wie eifrig ich für die Institutionen von jenem bin, kann ich dadurch erweisen, daß die Elisabetherinnen und Ursulinerinnen und die barmherzigen Brüder in den schrecklichsten Nothjahren von mir und durch mich die größten Unterstützungen erhielten. Aber ich rede dem Protestantism das Wort, wo ich ihn unterdrückt glaube; sobald Seine Majestät die Herstellung des protestantischen Gottesdienstes zu Grätz vollkommen bewilligt haben, will ich für die Errichtung einer Kapelle so viel thun, daß sie in bescheidener, prunkloser Einfalt als ein demüthiges Bethaus dastehen soll, wo das prächtige Mausoleum **Divi Ferdinandi Secundi** mit seinen drei Kuppeln mit Recht und Fug bis in den Himmel reicht. Ich habe den Freiherrn von Wollzogen zu den Gebeinen und zu dem Herzen dieses Monarchen geführt. Er glaubte, daß Herr von Genz selbst ein Protestant sey.

Leben Sie wohl, bester Herr Hofrath! Geben Sie mir Nachricht, wenn in einem Monate, dem eilften dieser Censur, eine glücklichere oder unglücklichere, wenigstens eine entscheidende Stunde für mich schlug. Ich wünsche den Ihrigen Heil und Segen von Oben!

Professor Schneller.

9.

Joseph von Hammer an Schneller.

Döbling, 6. Juni 1820.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ich wollte, ich könnte meinen Dank für Ihr schönes Geschenk, mit welchem sich der Herr Kesaer vereinet, Ihnen besser bethätigen als mit schlimmen Nachrichten; aber ich weiß, daß auch diese dem entschlossenen und standhaften Manne willkommener sind, als peinigende Ungewißheit.

Nach der einzigen längeren Unterredung, die ich jemals mit Herrn v. G. gehabt, und deren Resultat ich Ihnen in Kurzem in meinem letzten Briefe gemeldet hatte, sah ich denselben gestern zum ersten

Male auf der Kanzlei. Er kam nicht zu meinem Pulte, sondern zu dem Kesaers, mit dem ich in einem Zimmer sitze, und sagte demselben Alles sehr laut (für mich härter, als wenn er es unmittelbar mir gesagt hätte und was bloß zu einem zwecklosen Streite, wie der letzte, geführt haben mußte).

Er sprach länger als eine halbe Stunde das unumschränkteste, absoluteste, härteste Verdammungsurtheil, das ich je aus dem Munde eines Censors über ein Buch gehört, dasselbe von Schritt zu Schritt motivirend. Nach demselben „könnte er nicht zehn Stellen den Druck gestatten; das ganze Buch sey rein demagogisch; Sie schimpften nicht nur auf Monarchismus, sondern auch auf ständische Verfassungen, und machten dieselben lächerlich und verhaßt der reinen Demokratie willen; alle parties honteuses der josephinischen Zeit seyen mit jakobinischer Vorliebe aufgewärmt; Hormayr werde als Reichshistoriograph überall bitter mitgenommen; er habe deßhalb die Recension in den Jahrbüchern erst gelesen, und Sie dadurch wahrlich zermalmt gefunden; Sie hätten freiwillig den Schimpf des Lichtziehers auf sich bezogen und den Lampenputzer sich selbst freiwillig aufgebürdet, der nicht dastünde; die Ungarn müßten rasende Vorstellungen machen, wenn dieses Buch gedruckt werden sollte; der zweite Censor der Polizei habe zwar 300 Stellen gestrichen, aber es wäre das Ganze zu streichen u. s. w." Doch zu was soll ich Ihnen Alles das für Sie nicht minder, als für mich, Unangenehme wiederholen, das ich auf diese Weise binnen einer ganzen halben Stunde anhören mußte. Mit einem Worte, v. G. hat Ihrem Werke unverbrüchlich den Stab gebrochen, und wird in diesem Sinne bei der Rückkunft des Fürsten demselben sein Gutachten vorlegen, bei dem es dann auch, fürchte ich, sein Verbleiben haben wird. Der Unfall und Rückfall war so heftig, daß Kesaer, der sehr ehrlich und freundschaftlich für Sie denkt, nach dem Gesagten auch nicht von weitem das von ihm eben so wenig als von mir gekannte Werk in Schutz nehmen konnte, ohne sich selbst einer beschuldigenden demokratischen Gesinnung Preis zu geben. G. setzte auch hinzu, er habe darüber den Polizeiminister gesprochen, und dieser ihm gesagt, es sey ihm sehr lieb, daß G. so urtheile, er habe selbst hiebei eher nicht die hinreichende Kenntniß gehabt. Er wird also auch wohl nicht weiter recurriren.

Nachdem G. seine Predigt geendigt, sagte er mir bloß im Vorbeigehen, daß es ihm sehr lieb sey, Ihre persönliche Bekanntschaft nicht zu haben; denn da ich ihm so viel zu Ihrem Lobe gesagt, und er nach dem Feuer, mit dem ich mich um Sie angenommen, nicht zweifeln könne, daß Sie so liebens- und lobenswürdige Eigenschaften besäßen, so würde es ihm leid thun, wenn sein Urtheil über das Werk mit dem Urtheil über den Verfasser als Menschen so widerstreitend ausfallen müßte; und so ging er fort.

Nun dürfte freilich noch ein Monat verfließen, eh' der Fürst das Werk wieder an die Polizei zurück schickt, aber ich glaube nicht, daß er an dem, was G. gesagt, ein Jota ändern wird. Bei solchen Umständen ist's gut, den M. Antoninus nicht nur gelesen, sondern auch in Fleisch und Blut verwandelt zu haben, was ich Ihnen wahrhaftig wünsche, weil hier stoische Gelassenheit Noth thut. Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit der Uebersetzung derselben, und hoffe dieselbe noch bis Ende d. J. vollendet zu haben. Ich erwarte nun die weiteren Nachrichten von dem Fortschritte Ihrer Arbeit, die vor sechs Jahren mir zuerst im Plane mitgetheilte polyglottische Ausgabe, von Ihnen und bin mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ergebenster

Hammer.

Briefwechsel zwischen Schneller und Castelli.

1.

Castelli an Schneller.

Wien, 21. December 1820.

Ich danke Dir, mein innigstgeliebter Bruder, daß Du meinen, oder vielmehr Breußens Auftrag so schnell besorgt und mir auch so bald Nachricht gegeben hast. So baut mein lieber Julius bald unmittelbar, bald mittelbar eine Stufe nach der andern zum Himmel, und der liebe Herrgott hat ihm schon im Leben zwei Engel gesandt (sie heißen: Gabriele und Ida), die ihn sanft hinauf tragen. — Die ausgelegten Gelder habe ich Deinem Sohne Prokesch übergeben.

Ich danke Dir für die Ausführlichkeit Deiner Bemerkungen über meine österreichischen Gedichte. Ich habe sie theils sehr wahr gefunden, und werde sie beherzigen, so viel mir möglich ist, — theils aber will es mir auch scheinen, daß Du durch Hebels unnachahmliche Schönheiten ein etwas strenger Kritiker geworden bist. Die Anklänge in dem Gedichte: Die Sunn an Hebel finde ich nur in so ferne bestätigt, als sich in diesem Gedichte einige zart-naive Stellen vorfinden, die z. B. dem allemannischen Dialekte eben so zusagen würden, als dem österreichischen. Aber es sind doch immer von Hebels Ausdrücken ganz verschiedene Ausdrücke. Wer zart seyn will, muß sich unwillkührlich Hebeln nähern, weil dieser Dichter der Inbegriff aller Zartheit ist. Vielleicht eben deßwegen, weil ich Hebeln

so studirt, so in succum et sanguinem vertirt habe, fließt manches Aehnliche — so sehr ich mich auch davor hüte, auf's Papier. — Was Du übrigens von dem Alloan sagst, daß es am Schlusse eine unsittliche verdorbene Natur anzeige, welche den Ehestand haßt, so hast Du darin allerdings recht, allein ich habe den Dialekt der Bauern um Wien gewählt; denn leider verändert sich die österreichische Mundart fast mit jedem hohen Berge, mit jedem Flüßchen. Da ich nun gerade diese Bauern gewählt habe, welche unser Lügenbabel öfters besuchen, so kann und darf ich sie auch nicht sittlicher machen, als sie wirklich sind. Zudem ist Ueppigkeit, Frivolität, ja sogar Unsittlichkeit (das Fensterln z. B.) ein Hauptcharakterzug der frohen und lebenslustigen österreichischen Bauern. Horch nur ein bischen um Dich und Du wirst unter 100 Volksliedern kaum eines finden, rein von den Verirrungen des Geschlechtstriebes. Dem Dichter liegt es allerdings ob, diese grelle Natur zu verfeinern und zu mildern, und ich glaube, daß ich das auch gethan habe, aber ganz auf die Seite setzen kann ich sie nicht. Um Dich wieder gut zu machen, setz' ich Dir ein neues Lied her, welches vielleicht sich Deines Beifalls mehr erfreuen wird, als alle voraus gegangenen:

'N Buob'n seini Schätz von Schadzl.

I hab a Bandel auf mein Huad,
Das ist schön rod und stehd ma guad.
  I hab's beyn Kiritag mein Schadz
  Zuaxt wöggleſt von ihr'n Miadaladz,
Das windt i um koan Gschloß
Mehr von mein Hüadl los.

I hab an Hosentrager a,
Von den macht's ganzi Dorf a Gschra.
  Es is von Samad und voran
  A glanzad's silba's Schnallerl dran;
Mein Schadzel had ma'n g'macht,
Drum gib i guad drauf acht.

I hab a Muadagottas z' Haus,
Guckt aus an schön kloan Bixel h'raus.
  Sie had ma's bracht wia's vorigs Jahr
  In Marizell kirfirten war,
I gab dö kloan nöd mehr
Für d' allagresti her.

I hab a Sichel z' Haus, drauf thuad
Ma seg'n von ihr a Tröpfel Bluad.
Sie had si gschnid'n damit in d' Hand,
In Feld, wie mir san wor'n bekannt;
Dö Sichel schneidt gar schwer,
Laß 's do nöd schleifen mehr.

I hab an Schlüssel zu dem Thürl,
Wo schlafen thuad mein Anamiadl.
Da Koasa derfed ma dafüa
'N Schlüssel göb'n zu sein Gnadia;
Gelt's God! i geh's nöd ein,
A Jöda bhalt das Sein.

Und wann i mi nöd irr, i moan,
I hab ihr Herzel a alloan,
Damid ma's Nöamst mehr nehma kan,
Hab i 's ins meini eini than,
Wer's nehma wüll heraus,
Reiß mir das meini aus!

Schreibe mir wieder Deine Meinung darüber, ich bitte Dich.

An

Deinen

Castelli.

2.

Schneller an Castelli

Grätz, 17. December 1821.

Mein lieber Castelli! Mein vielgeliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, überbringt Dir meinen herzlichen Gruß. Uebergib ihm die Nummern 89, 91, 93, 94, 95, 96 des Conversations-Blattes, mache die Berechnung, und zahle ihm das Ganze, denn er hat für mich Auslagen gemacht. Auch hat er eine bequeme Gelegenheit, mir Alles zu senden.

Deine Nachricht von dem Gange meiner Sache im Staatsrathe hat mich sehr niedergeschlagen. Ich wünsche sehr die Uebersetzung zur Aesthetik, weil die Gefahren des geschichtlichen Vortrages mir immer lebhafter vor die Seele treten, und weil ich in der Hauptstadt hoffe, leichter eine Gelegenheit zu finden, entweder das Lehramt oder vielleicht meinen Standpunkt ganz zu verlassen. — Doch bitte ich

Dich herzlich, mir kein Gerücht mehr zu schreiben, sondern nur die völlige Entscheidung. In harte Nothwendigkeit fügt sich der Mensch; am irren Zweifel quält er sich ab.

Glaube nicht, mein Lieber! daß ich zu den Optimisten gehöre, welche das Höllenschwarze noch rosenroth zu sehen sich bemühen. Ich hasse das Ärge vielleicht ärger als Jemand, und auch die Herder'sche und pietistische Geschichtsansicht ist mir ganz zuwider, nach welcher Alles Geschehene entweder wirklich Gut oder zum Guten führend dargestellt wird. Nein! Es gibt wirklich Böses. Aber Muth in Mannesbrust muß hoffen und streben es zu überwältigen. In der Hoffnung muß man sich stärken durch Selbstvertrauen und Selbstthätigkeit. Zwei Bäder stärken mich dabei wunderbar. Der Kreuzesbalken, einst Strafort der Sclaven, ist nun Ordenszeichen der Könige. Und Columbus entdeckte eine neue Welt; er kehrte in Fesseln zurück; Amerikus gab ihr den Namen; — aber Washington gründete nach Jahrhunderten Columbian-Colledge.

Es hat uns betrübt, in Deinem letzten Schreiben nicht ein Wörtchen von Deiner geistvollen Friederike zu lesen. Gleich nach Empfang dieses Schreibens gehe zu ihr, bitte sie um Vergebung wegen Deiner kleinen Fehler, und Du wirst sehen, wie sie in Treue und Aufopferung und Hingebung Dich überbieten wird. Liebe leidet keinen Käufer als sich selbst, sagt Schiller; aber sie leidet auch keinen Lehrer als sich selbst, meinen ich und Gabi.

Meine Ida tritt nun bald in das sechste Jahr. Schon liegt das Palatinchen zum Geschenke von mir bereit. Alle Tage sehe ich es an, und habe meine Freude vorhinein. Welch' ein Glück ist Lieben! Geliebt werden scheint mir weniger, doch thut es wohl bis ins Herzgrüblein. Höre! Vorgestern brach mein Dirnchen beim Tische aus Uebereilung den Henkel ihres schönen Gläschens; als ich darnach griff, schnitt ich mich in den Daum; wie sie nun mein Blut herabrinnen sah, wurde sie todtenblaß, ließ alle ihre Speisen unberührt, stand still auf, und setzte sich schweigend selbst in das Profosenwinkerl. — Dieß läßt sich nun nicht durchdenken, nur mitempfinden. Und Du bist ein Mensch dazu.

Gerne möchte ich in dem Texte fortfahren, aber dieß nimmt kein Ende. Also in Gottes Namen von Geschäften. Das Aufhören Deines Conversationsblatts betrübt mich so sehr, als meine eigenen Bücherverbote. Caroline Pichler schrieb mir, daß sie mit der von mir geschnittenen Feder die Erzählung für Dich abzuschreiben anfange. Wenn die Vierzeilen erscheinen, so lege Sie meinem Sohne sammt den Druckbogen bei. Gibt jene Frau meinen Stephan heraus? wenn nicht, so nimm ihn zurück. Du mußt die bestellten Dosen schon erhalten haben; nächstens erhältst Du von mir eine seltene, aber wohlfeile Pfeife von Eisen. Schicke mir die gemachte Ankündigung von den Stimmen! auch den ersten Act von Wahnsinn und Stockfischfang sammt Musik von Lannoy.

Küstner's Tod hat mich erschreckt; nach so gräßlichem Spiele auf der Bühne und im Leben, solch' ein gewaltsames Ende! Das Plötzliche mißfällt mir nicht. Der Verordnete Menz ging hier auf die Jagd, schoß sieben Haasen am Tage, setzte sich in den Wagen zur Rückfahrt, schien eingeschlafen, und hatte den ewigen Schlaf begonnen. Was sage ich, der Ewige? Der lange soll es heißen. Er ruht auf einem Freythofe einige Meilen von hier, unter redlichen Bauersleuten. Nun! es zwingt Jeden auf den Weg! und das Deckbett wartet auf den guten alten Franz! Bruder! was fällt mir hier ein. Nicht wahr, Du heißest mit dem zweiten Namen auch Franz. Ich heiße auch Franz mit dem zweiten Namen. Und mein und Dein erster Name fangen mit J an. Bei diesem J. F. der Unterschrift werde ich oft, sehr oft, fast allzeit an Dich denken.

Mein Mascon, die liebe zarte Seele, ist vom Winter stark bestürmt. Sein Herz ist zu groß, auch physisch. Trübe Ahnungen durchfliegen meine Seele. Mit diesem Stamme stirbt ein Garten voll herrlicher Bäume aus. Aber es kommt wieder ein Frühling, und ein Eden jenseits schildert die Poesie und Religion! Möge sie wahr reden. Nimm Deine Fritzi mit, wie Mascon seine Lisi und ich meine Gabi.

Lebewohl. Gib beiliegenden Brief meinem Sohne. Die Sache ist nun anders, da er Dir den Deinen bringen sollte. Lebewohl und Handdruck. Vergiß mich nicht in dem Reiche Eurer Zerstreuungen.

Erinnere alle Lieben an mich. Ich gedenke Euer jetzt und in Ewigkeit. Aber vor Allem liebt seinen J. F. in Wien der

J. F. in Grätz.

3.

Schneller an Castelli.

Grätz, 6. Jänner 1822.

Es hat mich ungemein erfreut, daß der allererste Brief, welchen ich in dem neuen Jahre erhielt, von Dir, mein geliebter und liebenswürdiger Freund! gekommen. Auch Du bist der Erste, welchem ich in diesem neuen Jahre schreibe; und beides erfreut mich. Laß dieß immer einen Aberglauben heißen; ich betrachte es als einen süßen Wahn und werde bei den Wechseln der Briefnachrichten mir das Angenehme erhöhen und das Widrige versüßen, indem ich mir ihn in's Gedächtniß rufe.

Heute, am Feste der drei Könige, ist ein Kistel mit Kapaunen an Dich abgegangen; Dienstag oder Mittwoch langt es bei der Kohlgränze an; ich meine in fröhlichen Stunden zu Wien für diesen Tag Kapaunen versprochen zu haben. Zwei davon gehören für Deine Geliebte, Friederika, zwei für Deine Bekannten im Blumenstock, von denen ich Schedius, Beinhauer, Oehlerer besonders grüße; vier für Deinen Freund, Breuß, dessen Tischgesellschaft mir so viele Freude machte, obwohl mir der freundliche Wirth der unvergeßlichste ist. Alle acht Kapaunen hat meine sorgfältige Gabriele mit meinen Namensbuchstaben F. S. gesiegelt, damit weder beim Landkutscher, noch beim Mauthner eine Vertauschung vorgehen kann. Es ist eine kleine Aufmerksamkeit, aber es freut mich immer anzusehen, wie mein gefälliges Weibchen sie ausführt.

Es wollte nicht so recht Stein und Bein dieß Jahr zusammenfrieren: darum freute mich Deine Nachricht, daß Pilat die auf Weihnachten gesandten Vögel frisch erhielt. Noch hat er mir nicht geschrieben, doch vielleicht redet er ein Wort, vielleicht gibt er mir die erste Nachricht von der Entscheidung wegen der Lehrkanzel in Wien.

Meinem so gefälligen und allgemein gefallenden Freunde, Haßsaureck, melde einen besonders herzlichen und innigen Gruß; sage, daß Julius, Gabriele und Ida sich recht oft dem süßen Gedanken überlassen, ihn im Mai über Maria=Zell zu uns kommen zu sehen; auch wir haben ein Maria=Grün und Maria=Schnee, welches dann ganz weiß ist von Blüthen; und ein Gnadenort ist überall, wo drei gute Menschen im Namen des Herrn und mit dem Sinne des Kindes vereiniget sind. Er soll kommen und sehen und uns lieben bis dahin und immerdar.

Seitdem Dein unterhaltendes und belehrendes Blatt aufgehört, kommt mir der Tisch, worauf es lag, wie verwaiset vor; ich betrachte ihn täglich im Joanneum bald mit Wehmuth, bald mit Unwillen. Wie kann unsere Regierung so hart seyn, sie sperrt dem Eigenthümer ein Gewerbe und dem Herausgeber ein Verdienst ohne Noth. Das Morgenblatt ist doch viel freier; es ist in freiem Umlaufe; der Ausländer zieht Tausende dafür an sich und der Innländer darf mit ihm nicht wetteifern. Dieß ist hart und nicht klug. Wie aber konntest Du zweifeln, daß ich Deine letzte Nummer genau durchlas. Der Abschied ist bedeutungsvoll, die Anempfehlung der Andern herzlich und die Spürchwortsammlung fein.

Das Mitgefühl für Dich in dieser Sache wird durch meine eigene Lage immer mehr angeregt. Meine Weltgeschichte von vier Groß=Octav=Bänden darf nicht mehr gedruckt werden, obwohl 2,000 Exemplare davon bestehen; dadurch verlier ich vertragsmäßig 6,000 Gulden. Meine Staatengeschichte von vier Groß=Octav=Bänden darf mit dem fünften nicht geschlossen werden, durch dieß verliere ich wieder 5,000 Gulden. Doch schmerzlicher als der Verlust des Geldes (welchen ich sehr fühle) ist mir der Gedanke, daß mir im Grunde das Ende meiner geschichtlichen Schriftstellerei für jetzt und künftig angekündigt ist. Dieß Ende schmälert mir den Ruhm, den ich durch verbesserte Ausgaben und neue Werke zu erlangen hoffe; es hindert mich an der Vervollkommnung meiner Selbst, indem der Gedanke, vor die Welt als Richterin zu treten, immer den mächtigsten Antrieb gibt; es verrückt drittens meine Bestimmung, indem ich in meinem ganzen Leben bis jetzo immer dahin arbeitete, eine Reihe Geschichtwerke zu liefern, welche nun ganz oder lang unterbleiben. Ich glaube sogar,

daß der Kummer über diese Gedanken mein Leben abkürzen könnte. Doch vielleicht errettet mich Gott aus dieser schweren Noth, indeß mache Gabrielens sanftes Lächeln und Ida's freundliches Spiel mich den Druck vergessen. An Arbeitsamkeit soll es bei mir nicht fehlen, und wenn mich das Schicksal in die Hauptstadt führt, so habe ich Berührungspunkte mehr, um mir so oder so zu helfen.

Du lebst also so gerne? Gut, mein Lieber! Genieße das Licht der Sonne und der Sterne und der Augen Deiner Geliebten noch lange. Weihe ihr Dein Herz und der Welt Deinen Witz. Gut, Freund! daß Du Orion siehst, für Shakespear Dich bereitest und auf einen komischen Helden sinnst. Aber vergiß mir nicht die österreichischen Sangweisen, mit den treuen Einzelnheiten des Volks und mit dem wahren Gemeingute der Menschheit ausgestattet. Schau Abends um acht den Orion an; das ist doch schöner als alles Irdische und beständiger. Doch noch schöner ist ein froh Gesicht, das den Gedanken dieser Schöpfungen noch ein Mal denkt. Mache Bekanntschaft mit Ettingshausen und Littrow; Wien besitzt darin zwei große Sternkundige; den Ersten möchte ich zugleich einen Apoll nennen, und der Zweite ist ein Meister des geistreichen Styls zugleich, wie seine Aufsätze in der Modezeitung zeugen. Lies sie.

Jeden vierzehnten Tag lesen wir bei Schweighofer's (dem reichsten Bürgerhause der Stadt) ein Meisterstück der Dramatik. So lasen wir jüngst mit ausgetheilten Rollen Euripides Iphigenia von Schiller. Meine gute Gabriele war Iphigenia, unsere Freundin Kathi Schweighofer Klytemnestra, der Fiscal Schweighofer Agamemnon, Doctor Haring Achilles, ich Menelaos, Doctor Rudner der Sclave. Meine Frau möchte nun zu Müllner's Vertrauten die Heimkehr von Houwald austheilen, wenn diese Heimkehr einzeln im Drucke zu haben ist. Melde mir, ob dieß geschehen kann und was sie kostet. Dann lassen wir fünf, sechs Exemplare von Wien kommen.

Nächstens erwarte ich von Dir eine Menge Sachen. Erstens die Nummern des Conversationsblatts, welche ich schrieb. Zweitens die fünf Ducaten Honorar oder 22 fl.; sende sie in glitzerigem Golde; sie gehören für Ida. Drittens einen Abdruck von Deinen Hundert

Vierzeilen, welche man, lächerlich genug, hier als vierfüßige Fabeln ankündigte. Viertens eine Nachricht, was jene Wittwe mit meinem Stephan gemacht; wenn er erschienen ist, bitte ich um einen Abdruck. Fünftens die Anzeige von Houwalds Heimkehr sammt dem Preis.

Damit nun wären die Geschäfte beendigt, und ich fange an von meinen Lieben zu schreiben. Du siehst wohl, daß ich mir hier eine neue Feder geschnitten; darum mußt Du auch verzeihen, wenn ich zu den zwei Blättern noch ein drittes hinzufüge.

Mein lieber Mascon, der Baumpflanzer und Gärtner, naht dem Tode; ein zu groß gebautes Herz beengt ihm die menschenfreundliche Brust. Jeder Besuch des Schwachen stärkt mich Kräftigen in Vorsätzen für das Gute. Bäume zum Fruchttragen gleichen Jünglingen für Mannesthaten. Der Gärtner muß Unkraut ausjäten wie der Lehrer. Mein schmachtender Freund ist versöhnt mit der Welt und hingegeben in Gott. Unberührt von der siechenden Frömmelei unserer Tage lebt er seine letzten Augenblicke in der gefühlten Ahnung von der Allgegenwart des unendlichen, alles durchseelenden Weltgeistes. Selbst der Gedanke, sein kaum erlangtes Majorat und seine kaum vollendete Baumpflanzung verlassen zu müssen, beunruhigt ihn nicht. Nichts geht verloren in der Natur, und jedes Ende ist ein Anfang; — so denkt er. Wohl ihm, daß der Gedanke zum Gefühle geworden.

Die protestantische Gemeinde hat nun von der Regierung die Erlaubniß, die Pauls-Kirche zu benützen; weder Aufgang noch Glockenthurm soll sie hindern. Aber jetzt kauften dem wortbrüchigen Eigenthümer einige Jesuiten-Freunde die Kirche ab, um durch Kauf die inkabulirte Miethe zu brechen. Ich hoffe, das Recht wird siegen.

Morgen laß ich das Denkmal für meinen früh verblichenen Schröckinger errichten. Die Fabrike von Maria-Zell hat es in Gußeisen gut ausgeführt. Oben steht in goldenen Buchstaben auf schwarzem Eisengrunde die Inschrift; darunter ist in Gold eine Lyra, deren zweite Saite abgesprungen. Darauf folgen von Schröckingern selbst mit seiner Namensunterschrift einige passende Verse.

Ich habe beim Stocken aller meiner schriftstellerischen Nebenverdienste sehr wenig Geld, darum konnte ich meiner lieben Gabriele kein bedeutendes Neujahrgeschenk machen. Ich studierte also, ihr etwas anderes Angenehmes zu thun. Weil ich nun weiß, daß sie es gerne sehe, wenn ich gar nie in das Kaffeehaus ginge, so habe ich beschlossen, ihren stillen Wunsch zu erfüllen. Sie hat ihn einige Male mit Worten ausgesprochen; sie ist weibisch und zärtlich genug, nichts Solches ausdrücklich zu fordern oder rechthaberisch zu behaupten; aber eben darum bring' ich dieses Selbstopfer gern, und danke meinem Gotte, daß er mir eine Lebensgefährtin gegeben, welche einfach und sinnig genug ist, um einzusehen, wie ich hierin etwas thue, was Fürst Lichtenstein oder Herr Geymüller mit Wagen und Pferd, Hut und Feder nicht übertreffen können.

Aber meine Gabi weiß auch, daß ich es gerne sähe, wenn sie jeden Morgen um sieben Uhr schon angekleidet wäre, theils weil ich glaube, daß dadurch die verschlafenen Stunden für Bildung gewonnen würden, und daß das Beispiel auf unser heranwachsendes Töchterlein günstig wirken müßte. Die gute Seele hat sich also im neuen Jahre vorgenommen, so ihr liebstes und allerliebstes Schlafen sich abzugewöhnen. Anfangs kosten diese Dinge viel Mühe, doch Vorsatz besiegt die Angewöhnung. Den ersten Tag ließ sie, um halb sieben Uhr nicht zu versäumen, schon um zwei Uhr Nachts die Uhr repetiren. Ich hörte dieß und mußte ihr vor Freuden und Dank um den Hals fallen.

Meine Ida hatte jüngst einen allerliebsten Tag. Sie strickte aufmerksam, buchstabirte fleißig, nahm die Arznei ohne Widerrede und folgte in Allem. Abends wollte sie die Sache ganz gut machen, kam zu mir an meinen Schreibtisch, nahm still meine Hand und sagte: Ich bitte um Verzeihung, lieber Vater! Aber sie hatte gar nichts Uebles gethan, sondern wollte nur zeigen, daß sie auch um Verzeihung bitten wolle, welches sie sonst bei einem etwas eigensinnigen Köpfchen nicht gern thut. Dieß freute mich außerordentlich; obwohl es Unsinn war, so verrieth doch sich darin ein schöner Sinn. Ich war tief gerührt.

Solche kleine Glückseligkeiten scheue ich mich nicht, Dir, mein

Guter! zu schreiben. Du bist Mensch und Dichter genug, um dieß menschlich und dichterisch aufzufassen. Lebe nun wohl. Grüße mir Deine Geliebte. Nimm Bruderkuß und Handschlag von

Deinem

Julius Schneller,
Professor.

4.

Schneller an Castelli.

Grätz, 17. Jänner 1822.

Mein lieber Castelli! Gestern erhielt ich die Zeichen Deiner Aufmerksamkeit, die Vierzeilen, den Abdruck meines Stephans, die Ducaten für Ida und die Nummern des Conversationsblattes. Nenne es Schicksal, Zufall, Fügung, Vorsehung; aber ich erhielt alles an dem Todestage meines Freundes, Anton Mascon. Früh um halb vier Uhr hatte ich ihm die Augen zugedrückt; in Nacht und Nebel war ich dann von der Schonau nach Hause gegangen; in Dumpfsinn entschlafen verbrachte ich den Schlummer mit schrecklichen Träumen; aufgewacht brachte mir Gabriele Dein liebes Päckchen Geschenke; nimm meinen Dank.

Die zwei letzten Nächte habe ich dem verblichenen Kranken gewartet. Die vorletzte war schön, und ich hatte sie voll Schreckniß erwartet; sie brachte nur Lieblichkeit. Die Brustwassersucht hatte überhand genommen; Füße und Schenkel strotzten von Wasser; aber die aufgelegten Ziehpflaster fingen zu wirken an; vom Herzen und von beiden Waden rannen wie aus drei Brunnen die Tropfen herab. Der Athem wurde leichter, die Brust erhob sich mit Macht, die Sprache kehrte wieder und mit den süßen Lauten flogen die alten schönen Bilder in die Luft.

Zuerst redete er von den vielen Tausend gepflanzten und veredelten Bäumchen, welche Andern Frucht tragen werden. Dann sprach er von der Schule, welche er seit den anderthalb Jahren ge-

stiftet, welche er das Majorat besaß. Dann seufzte er über die Plackereien und das Schinden, welches seine Bauern nun wieder auf's neue werden aushalten müssen unter dem neuen Herren. Endlich sagte er mir als seinem Freunde die allerliebsten Sachen, küßte mir mit seinem himmlischen Lächeln die Hände und sagte: Glücklich Du, denn Du bist ein guter Hausvater; ach! ich! bin leider nicht Hausvater. Mit diesem Seufzer drückte er seinen Schmerz aus, die starkmüthige und liebenswürdige Gräfin Elise nicht vor Gott und Welt als seine Gemahlin erklären zu dürfen, weil die Kirche es verbietet.

In der zweiten Nacht, wo ich wieder wachte, war Alles anders; die Worte schwanden, die Seele zog sich in ihre innerste Behausung, die Glieder starrten, der Athem wurde schneller, das Röcheln lauter; plötzlich ward es stille. Er verscheidet, rief ich! Die Freundin sprang auf vom Ruhebette, welches sie nahe am Sterbelager des Geliebten aufgeschlagen hatte. Sie eilte herbei, suchte mit dem kleinen Händchen das Herz. Es schlug nicht mehr. Ich drückte ihm die Augen zu.

Ich habe einen Engel leiden, einen Weisen sterben gesehen. Er kam mir vor wie ein Priester; doch diente er einzig dem großen Gotte, der die Natur beseelt, die Sterne des Jahres führt, alle Pulse anregt, und die Bäume in den Monden aufblühen, Frucht tragen, überwintern und wieder grünen macht.

Ich bekam das Testament zur Uebergabe an den Präsidenten des Landraths. Ein Rechtsfreund hat es geschrieben; aber ganz unten, sogar hinter das Datum, setzte dieser irdische Freiherr, aber jenseits gewiß ein Bürger der besseren Welt, die Worte: „Meinen verarmten Unterthanen vermache ich die zu meiner Masse gehörigen Antheile aller ihrer Rückstände." Diese kleine Zeile sollte mit großen Buchstaben auf seinem Grabmale stehen. Sie wird goldig flammen in dem Dunkel der Ewigkeit und an jenem Tage des Weltgerichtes.

Den Verblichenen durfte das brave Stubenmädchen Cajetana waschen. Ich durfte ihm eine Locke abschneiden für seine Herzensfreundin. In schwarzem Gewandte legten wir ihn auf die Bahre. Blumen seines Gartens umstanden ihn duftend. Am Haupte standen

drei seiner veredelten Stämme, darunter ein blühender Mandelbaum. Lebe wohl, sagte ich ihm da und sah ihn nicht wieder.

Lebe auch Du wohl, mein Guter! um so sterben zu können; menschenfreundlich und tugendhaft. Ich bin bis zur Todesstunde

Dein

Julius.

5.

Castelli an Schneller.

Wien, 5. Jänner 1823.

Mein geliebter Bruder!

A. brachte mir die englischen Stücke sammt Deinem lieben Briefchen. So oft ich Deine nette, zierliche Hand erblicke, heißhungert mich auch nicht wenig nach dem Inhalte, der meiner Erwartung immer entspricht, klar, gediegen und eigen ist. Friederike liest Deine Briefe ebenfalls ganz außerordentlich gerne, und ich mache ihr also die Freude, sie ihr vorzulesen. Sie grüßt Dich recht herzlich.

Einen Pfeifenkopf will ich nun ein Mal von Dir haben, klein, — groß — Holz — Erde — einerlei! Ich will mein gewöhnliches Morgenpfeifchen daraus rauchen und ihm auf meiner Pfeifenstelle neben dem Kopfe von Jean Paul einen Platz geben.

Ich huldige im künftigen Jahre wieder den Frauen, und — will's Gott und mein Verleger — besser als in diesem. Ich bin mit dem dießjährigen Jahrgange gar nicht zufrieden. Die Lettern sind mir zu groß; der Inhalt zu arm. So geht's, wenn man in einer Entfernung von so vielen Meilen ein Institut leiten muß. Indessen verkauft sich das Taschenbuch doch sehr gut, wie mir Baumgärtner schreibt, und das ist für ihn die Hauptsache. Du wirst mir ein großes Vergnügen machen, wenn Du mir Deinen Aufsatz: „Urweltliche Frauen" senden willst. Er paßt ganz für dieses Taschenbuch, nur bitte ich Dich, ihn, wenn es möglich ist, so einzurichten, daß er höchstens drei Bogen Deiniger Schrift beträgt, denn es mangelt mir an Platz. Wäre er vielleicht länger, so nimm Succum et Sanguinem daraus und übersende mir einen Auszug — aber so bald als möglich, das ist die Hauptsache.

Ich bin — Gott sey Dank! — schon fast vollkommen genesen, darf zu allen Tageszeiten ausgehen und fast Alles genießen, was genießbar ist. Es ist mir wohl lieb, daß ich dem Tode entronnen bin; allein, ich versichere Dich, Bruder! das Sterben ist leicht, sehr leicht. Wäre ich so in der Fieberhitze hinübergeschlummert, es wäre auch gut. — Ich dank' es dieser Krankheit, daß ich meine Todesfurcht — (ich gesteh' es Dir, ich hatte sie in hohem Grade) verloren habe.

Einen Scherz muß ich Dir erzählen, der sich während meiner Krankheit ereignet hat und der in das Leben eines komischen Poeten ganz paßt: Ich habe meinen eigenen Nekrolog corrigirt. — Ich war nämlich in der ganzen Stadt bereits als todt angesagt und eine der hiesigen Zeitungen hatte — um den übrigen zuvorzukommen — schnell einen Nekrolog zusammengestoppelt. Kluger Weise sandte der Redacteur aber vor dem Abdruck den Druckerjungen in meine Wohnung, um sich erkundigen zu lassen, ob ich wirklich todt sey? Als der Junge hörte, ich sey nicht todt, meinte er, er müsse mir das Correcturblatt, welches er eben bei sich hatte, zeigen. Er that es; ich hatte eben einen heitern Augenblick, ließ mir ein Brett auf das Bett legen, eine Feder reichen, und corrigirte einige Druckfehler. — Ist diese Situation nicht echt komisch?

Mit der grünenden Natur grünt auch meine Hoffnung, Dich wieder zu sehen. Friederike wird nämlich den Monat Mai in Grätz zubringen und — erhalt' ich Amtsurlaub — (welcher mir wohl als vollständiges Restaurationsmittel kaum verweigert werden wird) so komme ich mit ihr. Da wollen wir uns dann recht ausschwätzen, Dein Johann und Paul besuchen und mein Maria-Grün, — da will ich mich laben an Eurer herrlichen Luft und Deinem trostvollen Gespräche. Ich freue mich recht darauf.

Deine liebe Frau und die kleine Ida empfehle ich dem Schutze ihrer Unschuld und Deiner Liebe. Gott nehme kein Ringlein aus Eurer Kette, dann mag auch von Außen kommen, was da wolle. Ihr steht fest und glücklich beisammen.

Laßt auch gleich daneben stehen

Euern Freund

J. F. Castelli.

6.

Castelli an Schneller.

Wien, 13. März 1823.

Mein geliebter Julius!

Warum erhalt' ich denn so lange keine Zeile von Dir? — Noch bist Du mir Antwort auf meinen letzten Brief schuldig. Du trugst mir einen Aufsatz über die Frauen der Urwelt an; ist er noch nicht fertig? Anfangs April muß ich das censurirte Manuscript meines Almanachs nach Leipzig absenden und möchte darin Deinen lieben Namen nicht vermissen. Wärst Du also mit dem Aufsatze noch nicht zu Stande gekommen, so bitt' ich Dich um ein kleines Gedichtchen oder sonst etwas aus Deiner Feder — aber ja recht bald!

In der Hälfte des Mai — oder Anfangs Junius seh' ich meinen Julius gewiß. Ich werde nämlich mit Friederiken Grätz besuchen und mich dort einen Monat lang in Eurer gesunden Luft zu restauriren suchen, denn noch immer fühle ich einen unangenehmen Nervendruck auf den Kopf, der mir manchmal etwas bange macht.

Heute wird zum ersten Mal im Burgtheater ein neues Drama von mir gegeben, dem ich den Namen Deiner Frau zutheilte. Das Wesen, das ihn führt, ist gar lieb und gut. Es heißt Gabriele! Gefällt es, wie ich hoffe, so wird man es in Grätz wohl auch geben. Ist es wahr, daß Du eine Professur in Freiburg bereits angenommen hast? Man sagt es hier.

Jeitteles ist in Wien. Er hat seine Großmutter beerbt und wird nun sich gänzlich bei uns niederlassen.

Lebe wohl — Gott mit Dir und den Deinigen. Schreibe bald

Deinem

J. F. Castelli.

7.

Schneller an Castelli.

Grätz, 11. August 1823.

Mein lieber Bruder! Es hat sich doch allerliebst gefügt, indem das Schicksal nach meinem Wunsche entschied, und Dir einen

der Treffer unter meinen Büchern zuwarf. Du hattest die erste Nummer meiner Lotterie genommen, und gewannst so beim fünften Rufe den Nachtreffer.

Aber gar sehr erfreute mich insbesondere, daß darunter Bücher sind, welche in einer geheimnißvollen Beziehung mit Dir stehen. Unter den Deutschen ist ein großer Humorist Abraham a Sancta Clara, unter den Franzosen Rabelais. Von jenem hast Du in drei Bänden „Etwas für Alle" mit Kupfern gewonnen; von diesem sind Dir alle Werke in zwei Bänden zugefallen.

Aber wie weit stehst Du, mein Guter! über jenen beiden Geistesverwandten durch die höheren Richtungen Deiner Zeit und Bildung; darum freute es mich, die ästhetischen Werke von Jean Paul, von Bouterwek und Schreiber als Deinen Antheil zu sehen. Um die heilige Zwölf voll zu machen sind das seltene Buch: Napoleon Bonaparte und das französische Volk, dann Kollmann's Maximilian beigefügt. Wegen jenem wurde Palm erschossen, und dieser taugt für die theatralische Sammlung.

So hat beim Scheiden Zufall oder Fügung ein neues Denkmal zwischen Uns errichtet; o laß uns durch Entschluß und Wille für den Ueberrest unserer Tage die begonnene Freundschaft bewahren — treu und wahr. Noch leben Wir in Mannskraft; laß uns festhalten an einander, und als Greise froh der jugendlichen Vergangenheit uns erinnern.

Gib Acht auf Deine Gesundheit, doch sey nicht ängstlich dafür; zu große Bedächtlichkeit ähnelt dem Krankseyn. Liebe Friederiken, wie Deine Augen; wie mit diesen würde mit jener das Licht Deines Lebens erlöschen. Grüße diese geistreiche und doch anmuthige Freundin.

Die Oesterreichischen Lieder und Dichtungen halte in Deinem innersten Herzen; dieß Herz auszusprechen sey Deine einzige Kunst; Du wirst dadurch den Besten Deiner Zeit genügen, und dadurch leben für alle Zeiten.

Jüngst ging ich zu den drei Buchen über Harrachegg; hier sieht man bis nach Riegersburg und Schwamberg, und alle diese Weiten Deiner lieben Steyermark hat mein Herz in Liebe umschlossen. Heute gehe ich auf den Schakel; bis an den Platsch und Reiding

trägt das Auge, und auch diese Ausmessung will ich in gleicher Liebe umfangen. Dort dachte ich Dein, hier will ich Dein gedenken. Darum hoffe ich, werdest Du den Rheinländer nie vergessen.

In einigen Tagen sende ich an Schickh einen Aufsatz über Grätz, meinen Letzten. Nach Angabe mehrerer Kunstgegenstände komme ich auf Deine Anwesenheit in dieser Stadt; und auf die gemüthvollen Verse, welche Du beim Scheiden zurück ließest. Die rührendsten derselben sollen den Aufsatz beschließen, zum Theile meine Empfindung bezeichnen, und mein letztes Wort im Drucke wird hier Castelli seyn. Und mein erstes im Auslande soll dort beginnen, wo ich hier endete. Bist Du künftigen Montag in Wien, so betreibe bei Schickh den Abdruck, damit ich noch hier ihn zu Gesichte bekomme. Sende mir den Abdruck sammt dem letzten vom 22. Julius. Auch übernimm das Honorar der beiden Stücke.

Schon mahnt mich Packen und Verkaufen an die große Wanderschaft der Erde; nasse Augen wollen nicht mehr trocknen, und aus ihrer Verdüsterung spricht schmerzlich alte Lieb' und alte Freundschaft. Schimmer der Hoffnung gehen auf, und Lichter der Zukunft fallen leise in die verdunkelte Seele. Aber es ist eine schmerzhafte Wonne; sie wird sich auflösen in wonniglichen Schmerz.

Wien berühre ich nicht. Einst und Jetzt würden mich zu trüb machen. Du und Sie würden liebend und geliebt in Trauer mir erscheinen. Also — fort — nach Freyburg — auf dem nächsten — besten Wege.

Bald erwarte ich von Dir ein Schreiben. Am siebenten September ist meine Abreise unwiderruflich. Meine Bilder sind schon eingepackt. Der Geist meiner Bücher rüstet sich zum Abzuge. Nach! nach! den Bildern der Jugend! dem Geiste der Weisen!

Lebewohl, Bruderkuß, Handdruck — für überall und allezeit von

Deinem

Julius.

8.

Castelli an Schneller.

Wien, 13. August 1823.

Mein geliebter Bruder!

Da ich übermorgen eine Reise von 3 Wochen zu meiner lieben Schwester antrete, so fürchte ich nach meiner Zurückkunft könnte Dich ein Brief von mir in Grätz nicht mehr treffen, und darum will ich Dir mit gegenwärtigem noch einmal sagen, daß ich Dich mit der innigsten Liebe und Herzlichkeit Freund nenne, daß ich tief fühle, daß ich auch einen solchen in der tiefsten Bedeutung des Wortes an Dir verliere, und daß mir der Gedanke, Dich vielleicht nie wieder zu sehen, sehr schmerzlich fällt. Eben in dem Zeitpunkte, wo es den Anschein hatte, als sollten wir recht nahe zusammen kommen, rückt uns das Schicksal recht weit auseinander. — Mögen es die Menschen verantworten, die Schuld daran sind. Einen wahren Freund verlieren, ist der unersetzlichste Verlust. Selbst eine Geliebte findet man leichter wieder. Gott mit Dir, mein lieber Julius! Möchtest Du dort finden, was Du hier vergebens suchtest. Möchtest Du für das viele Verkennen endlich erkannt werden. Mein Wunsch und meine unwandelbare Liebe werden Dich überall begleiten, und kömmt Dir irgendwo der treuherzige Anklang unseres Oesterreicher-Dialekts zu Ohren, so denke an mich. Sterbe ich aber vor Dir, so schreibe Du meinen kleinen Nekrolog, Du hast mich ganz gekannt und verstanden, und auch meine Grabschrift. Ich bevollmächtige Dich hiemit schriftlich dazu, und werde süßer ruhen, wenn Du mir den Grabstein setzest. Auch nichts von allem Dem, was ich Dir in Grätz versprach, habe ich vergessen, nur ist es noch nicht an der Zeit mein Wort zu lösen. — Die österreichischen Lieder will und muß ich selbst abschreiben, wenn sie so geschrieben seyn sollen, daß sie weniger kauderwälsch und leichter vorzutragen sind, dazu mangelte mir aber bis jetzt die Zeit. Die Bilder des Stammbaumes muß ich von Palffy, dem das lithographische Institut angehört, begehren, dieser aber befindet sich gegenwärtig in Böhmen. Dein Töchterlein bekommt eine schöne Münze von mir, die eben jetzt geprägt wird und wozu ich den Plan gab. Auf einer Seite

die Religion mit zum Himmel gehobenen Augen, auf der andern das Motto: Religion, die Himmelstochter, führt zum Vater. Diese Münze ist bestimmt zur Auszeichnung für Schüler, welche sich in der Religionswissenschaft auszeichnen.

Alles dieß erhältst Du gewiß, aber erst in Freiburg. Daher schreibe mir gleich, wenn Du dort angekommen seyn wirst, Deine Addresse, und durch welche Gelegenheit man Dir Packete zusenden kann.

Mich freut es sehr, lieber Bruder, daß ich durch meine Nummer den Nachtreffer des ersten Rufes (am 9. August war der erste Ruf Nro. 56) gewonnen habe. Gib die von mir gewonnenen Bücher an Müller, der sie mir bei Gelegenheit übersenden wird. Sie sollen mir ein theures Angedenken seyn.

Lebet wohl Ihr Alle, die ich liebe, der Himmel kläre sich auf über Euerm Haupte, und die Erde grüne Euch schöner wo Ihr wandelt. Ueberall folgt Euch der Gedanke

Eures

J. F. Castelli.

9.

Schneller an Castelli.

Freiburg im Breisgau, 29. Junius 1826.

Mein geliebter Bruder, jetzt und immerdar! Jenger bringt Dir eine Pfeife, worinn ich Deinen und meinen Namen an einander befestigen ließ. Ich war Zeuge in der Fabrike, als sie gemacht wurde, und meine Gedanken weilten bei Dir, als Du vielleicht in Deinem Sündenbabel umherjagtest, und umhergejagt wurdest. Das Lager, das Du mir so oft neben Dir bereitetest; die Geschenke, welche Du mir so gütig mittheiltest; die Gesellschaften, worein Du mich so freundlich einführtest; Declamation und Musik, wo wir brüderlich neben einander erschienen — und hundert kleine Züge in dem romantischen Grätz, in der burschikosen Ludlam, im Blumenstöckel standen vor mir. Ich schwelgte in Erinnerungen. Schön strahlend erhellte die Vergangenheit mir die Gegenwart, und einige Lichter fielen in die Dunkel der Zukunft mit Wiedersehen und Wie-

derumarmen und Erstaunen über die Wechsel, worin nichts bestand als Jugendfreundschaft. Dieser Pfeifenkopf soll Dich erinnern an mich, der Deiner oftmals gedenket dankbar und liebvoll.

Außen ist das Lieblingswappen der Freyburger, welche wegen ihrer Tapferkeit für Oesterreich die Verdienstmedaille an ihrer Bürgerfahne tragen. Baden läßt ihnen dieß Ehrenzeichen. Salzburg oder Venedig dürften sich so nicht schmücken mit Denkmalen ihrer Erzbischöfe oder Dogen. Sie sind Sclaven.

Hier ist ein Ton der Freiheit, wie er dem verständigen Manne völlig genüget. Ich erscheine servil, weil ich von Mäßigung spreche. Du kennst meine Antrittsrede; hier empfängst Du einen Abdruck. Eine zweite Rede, welche ich jüngst hielt, liegt ebenfalls bei. Alles lebt und webt hier in Opposition und Protestantism. Für eine neue Gestaltung der Welt ist Alles beschäftigt die Waffen zu schmieden und zu üben. Vom Hämmern und Klirren thut mir oftmals der Kopf weh. Dieß kommt daher, weil ich so lang in Oesterreich war. Freiheit ist das Losungswort bei Jung und Alt; Amerika und Hellas sind die Geliebten. Dieß ist bei den Schwachen ein Luftbild, bei den Schöngeistern ein Traumgesicht, bei den Tiefsinnigen ein Hirngespinst, bei den Schlechten eine Spiegelfechterei. Aber es gibt auch Biedermänner, welche den Funken des Himmellichtes für die Herzensgluth bewahren.

Um mich hat sich ein Collegium Privatissimum gesammelt, von adelichen Fräuleins. Ich wähle aus Weltweisheit und Weltgeschichte und Sprachkunde, was mir gefällt. Ich machte sie mit Italiens und Deutschlands Dichtern bekannt. Die erste Frucht war die Ottave Rime.

> Wo die Natur und Kunst sich hold vereinen,
> Wird dieser Zauber auch durch Worte kund.
> Italiens Fluren sehen stets erscheinen
> Gedicht und Melodie im schönsten Bund;
> Wo forscht der Geist im Wissen und im Meinen,
> Das Herz stets fühlt, was mittheilt Uns der Mund,
> Da muß die Sprache ernster sich gestalten,
> Da muß sich hohe Kraft in ihr entfalten.

Dieß gab mir Mathilde Falkenstein; nicht minder gut sangen

ihre Schwestern Emma und Ida, so wie Sophie und Mathilde Hennin. Dieß ist meine größte Freude außer dem Hause.

Meine Gabriele und Ida sind nach acht Monden, welche sie zu Grätz bei der guten Großmutter und den biedern Freunden zubrachten, gesund und fröhlich wieder in meine Arme zurück gekehrt. Ida ist geschickt, und der Ungestüm löset allmählig in Gefühle sich auf. Kaufe für mich bei Steiner die ersten zehn Hefte der Clavier-Werke Mozart's, übergib sie dem Herrn Schlosser von Freiburg, welcher mit dem Buchhändler im Deutschen Hause associrt ist, damit er mir dieselben mit dem Leipziger Ballen an Herder sende. Gleich nach Empfang erstatte ich Dir Alles. Mach' den Kauf so wohlfeil als möglich. Beschleunige die Sache.

Nun etwas Wichtiges, mein Bruder! Man ist hier so verteufelt liberal, daß man für Unsere erledigte Kanzel der Moral, worauf Wänker, der designirte Erzbischof, saß, einen Mann setzen möchte, dem Kaiser und dem Papste zum Trotz. Man will Bolzano, den Abgesetzten in Prag, oder Weintritt, den Abgesetzten in Wien berufen. Ich habe also den Auftrag, Weintritt zu fragen, ob er mit einem bedeutenden Gehalte hierher kommen will. Gehe also unmittelbar nach Empfang dieser Zeilen zu ihm, frage ihn ernsthaft, und schreibe mir allsogleich; auch soll er ein Zettelchen mit den Bedingungen beilegen. Unterschriften sind nicht nöthig.

Nun noch einmal Lebewohl, Bruderkuß, Handdruck, Herzensumarmung. Vale et Fave. Adieu. Addio. Farewell. Lebewohl von Deinem unveränderlichen Freunde

Julius.

Gruß an den sanften Jeitteles, an den lustigen Deinhardstein, an den gefälligen Hassawrek, an — Friederike, die geistreiche.

10.

Schneller an Castelli.

Freiburg, 6. Februar 1827.

Mein unvergeßlicher Bruder und Wahlverwandter! Deinen lieben Brief in dem großen Packe mit den vielen Geschenken vom

28. August des vorigen Jahres habe ich erst in diesem erhalten. Unsere Freude über die neuen Liebesgeschenke vom alten Herzensfreunde steigerte sich durch Einst und Jetzt. Gabriele und Ida standen mir zur Seite, als ich Alles auseinander faltete. Ida fiel über die Musikalien, Gabriele über die Taschenbücher; ich hielt den Brief in der Hand und vor den schwimmenden Augen. Wir waren dreieinig im Gefühl; Du standst dreigestaltig vor Uns. Ich wünsche Dir solche Augenblicke zu haben und zu geben. Was ist süßer, lieben oder geliebt werden?

Die „Gedichte" Deines fünften Bändchens durchlas ich zuerst. Weißt Du, worin Ihr Zauber liegt? Darin, daß eine einfache Empfindung mit einem klaren Worte leicht und schnell vor die Seele tritt. Du gibst nur Dich selbst, aber dieß „Du selbst" ist wahr und treu, und baar und neu. Offenbar wirst Du der Sprache immer mehr Meister, und die zwei letzten Verse in „Ein wenig von Allem" haben mich bis zu einer Thräne gebracht. Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, hat gelebt für alle Zeiten.

Die „Bären" hatte Jenger schon mitgebracht, und die „Nüsse." In der „Huldigung der Frauen" bemerkte Gabriele die Abnahme des Epigrammatischen, und war über die steyermärkischen Bilder hoch erfreut. Ich liebe Steyermark, wo ich Gatte und Vater wurde vor allen Landen der Erde, und Dein Gedicht an Grätz ist Göthisch und Göttlich; es ist in meinem Gedanken und Gedächtniß; je le sais par coeur, wie der Franzose sagt, doch das Herz Deutsch gemeint.

Wenn wieder eine vertraute Hand nach Wien geht, empfängst Du ein kleines Andenken. Einer meiner Bekannten wird Dir die schuldigen Gelder nächstens auszahlen. Ida spielt diese Dinge vom Blatte weg. Sie soll drei Jahre Nichts gar Nichts als Mozart spielen. Dieß Nichts ist viel, und gar Nichts Alles. Das Mozartsche Quintett für Clavier und vier blasende Instrumente gab sie vor großer Versammlung der Frau Superiorin. Eine vierhändige Sonate von Mozart spielte sie mit dem geschicktesten Jungen der Stadt im Museum. Ueberall ist sie unerschrocken, flink und sicher. Auch in Schrift, Sprachen und Zeichnung genügt sie mir völlig. Nur Eines möchte ich verändert. Ihr Gehorsam sollte freudiger,

rascher seyn. Sie sollte gehorchen, ohne überzeugt seyn zu wollen. Dieß ist jungfräulich, weiblich, zärtlich, erquickend, beseeligend.

Gabriele ist fürtrefflich; ihre kleinen Unpäßlichkeiten bei Krämpfen kehren nun öfter zurück, aber nach jeder Gefahr lieben sich Liebende mehr, und betrachten sich wie neugeschenkt und neuvermählt. So sey es mit Friederike und Dir! Ohne Mangel ist Nichts hienieden? Wo aber ist mehr Gutes?

Die Stadt will mich zum Magistrate, um mich zum Landstand zu wählen. Aber eine andere viel größere Sache ist im Gange. Nach fünf Jahren Aufenthalt in München oder Wien und zwei Jahren Reisen in England, Frankreich, Italien wäre ich ganz frei mit 2000 fl. C. M. lebenslänglich, und Gabriele mit 1000 fl. C. M. Pension. Dieß ist bei einem deutschen Reichsfürsten. Doch bewahre dieß Geheimniß außer der Polizei, welche wahrscheinlich diesen Brief lieset. Bin ich frei, so drücke ich meine lieben Oesterreicher und Steyermärker ans Herz!

Mein Sohn Anton Prokesch, ist nun bei den Pyramiden; sein letztes Schreiben kommt schon aus Aegypten. Meine Stieftochter Anna ist hier an einen reichen und gebildeten Bürger vermählt; sie besitzt einen Keller voll Champagner und Rheinwein, ein Haus voll Blumen und Bilder, ein Zimmer voll von einem lieben kleinen Maidili, und ein Herz voll großer Liebe zu mir, der nun bald ABC lehren wird, weil Weltgeschichte und Philosophica Lumpenzeug sind gegen Kinderauge und Muttersinn.

Aber als Professor bin ich Schlitten gefahren. Unsere Akademiker haben Uns in die Gegend geführt, wo der Eingang in Himmelreich und Höllenthal ist. Du solltest einmal die Lieder an das deutsche Vaterland hören, welche von den Allemannen und Rhenanen gesungen werden. Mich führte die edle Helvetia; mein Marschall voraus mit gezogenem Säbel, schwarzer Frack, weißes Beinkleid, violetter Schärpe, Kokardenhut; neben ihm der Postillon mit Knallpeitsche und Fackel; mein Führer ein Jüngling wie Arnold von Melchthal. Da habe ich an Hütteldorf und Dich gedacht. Gott segne Dein Hüttchen, Dich, die Deine und die Deinen. Seyd Eins und im Frieden! Lebewohl! Gott befohlen!

An Jenger die Beilage zu siegeln, und alsogleich zu schicken. Vale et fave.

Dein

Julius.

11.

Castelli an Schneller.

Wien, 25. Juni 1828.

Mein vielgeliebter Bruder!

So eben schreibt mir unser guter Jenger, daß Du mich grüßen lassest und ihm geschrieben habest, wenn ich nicht kürzlich einen großen Brief von Dir erhalten habe, so würde ich ihn nächstens erhalten, auch kündigt er mir an, daß in wenig Tagen ein guter Freund Rittmeister v. Rink direkte von hier nach Freiburg abgehe, durch welche Gelegenheit ich Dir Etwas übersenden könnte. So will ich es denn auch nicht versäumen, wieder ein halbes Stündlein mit Dir zu verplaudern und Dir den Beweis zu geben, daß ich noch immer mit der alten Herzlichkeit und Bruderliebe an Dir hänge.

Zuerst muß ich Dir sagen, daß ich den versprochenen langen Brief bis heute noch nicht erhalten habe, aber mich schon recht herzlich darauf freue. Könnt' ich Dich nur einmal wieder sehen, in Dein treues gutmüthiges Auge schauen, und für so manche Larven die mich hier umgeben, wieder einmal mich an einem Menschenantlitze erfreuen. Willst Du denn gar nicht mehr kommen? Du hast Dich während der Zeit Deiner Abwesenheit immer so gehalten, daß man Dir nichts in den Weg legen wird, und gewiß findest Du jetzt, wo Du Niemanden mehr im Wege stehst, noch mehr Freunde in Oesterreich als früher. Entschließe Dich doch dazu. Könnt' ich Dich eine Zeit lang in meinem kleinen Häuschen und Gärtchen zu Hütteldorf bewirthen, es würden die angenehmsten Tage meines Lebens seyn.

Meine litterarische Laufbahn hat eine andere Richtung genommen. Das Uebersetzen aus dem Französischen habe ich aufgegeben, und für die Bühne arbeite ich fast gar nichts mehr. Hingegen habe ich endlich die Sammlung meiner Gedichte in niederösterrei=

chischer Mundart und Wiener Lebensbilder heraus gegeben. Beide haben — ich darf es ohne Unbescheidenheit sagen — Furore gemacht. Ueber die erstern urtheilen alle Zeitschriften gleich günstig, und selbst Göthe hat sich darüber lobend ausgesprochen. Man will mir mit diesem Werke die Unsterblichkeit prophezeien (wie Du es schon früher gethan hast), aber so viel Vortreffliches traue ich ihnen doch nicht zu. Die Wiener Lebensbilder sind Gemälde aus dem Leben, die das einzige Verdienst haben, daß sie die Nägel auf die Köpfe treffen. Sie werden hier stark gekauft und bereits die zweite Auflage davon gedruckt. Ich sende Dir beiliegend ein Exemplar von beiden. Trage zu ihrer Verbreitung bei was Du kannst, und willst Du über die Gedichte ein freundliches Wort in den Hesperus einrücken lassen, so wirst Du mir einen Gefallen thun; dieses Journal hat mir ohnedieß schon öfters — vielleicht manchmal mit Unrecht — sehr wehe gethan.

In meinem Privatleben bin ich so glücklich, als man es mit mäßigen Forderungen seyn kann. Friederike bleibt sich stets gleich und wir sind jetzt — nach 12 Jahren — zwar weniger stürmisch, aber vielleicht eben darum noch inniger und herzlicher mit einander. Unser Häuschen in Hütteldorf trägt viel dazu bei, uns das Leben angenehmer zu machen. Wölkchen gibts wohl auch an unserm Horizonte, aber wir selbst führen bald wieder die Sonnenstrahlen herbei und es wird wieder heiter. Meine Gesundheitsumstände sind freilich nicht die allerbesten. Man ist 47 Jahre alt, die böse Frau Gicht meldet sich an und verbittert manche frohe Stunde, aber gestorben muß es einmal seyn, und Du lieber Bruder machst mir ja meine Grabschrift, Du hast es mir versprochen.

Somit weißt Du Alles, was mich betrifft. Vom litterarischen und politischen Leben mag ich Dir nichts sagen, es ekelt mich an, Gott besser's!

Ich wünsche nun auch von Dir und den Deinigen recht bald Alles Gute zu hören. Ida muß nun schon heirathsmäßig seyn. Frage sie doch einmal, ob sie sich meiner Züge noch erinnert. Der Himmel gebe ihr einen braven Mann und Dir Großvaterfreuden. Viele Grüße an Deine liebe Frau von mir, und an Euch alle von

Friederiken. Es gibt eine Brücke, die über Länder und Meere reicht und worauf sich Getrennte wieder sehen, sie heißt: Erinnerung.

Ewig Dein

J. F. Castelli.

12.

Schneller an Castelli.

Mein neuestes Werk ist zu Stuttgart in zwei Bänden bei Franckh erschienen und heißt: „Oesterreich's Einfluß auf Deutschland und Europa, seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage." Kennt man dieß in Eurem lieben China? Was sagen die Gescheidten und was die Dummen dazu? Schreibe mir darüber so viel und so vielerlei als Du kannst. Ich habe Wahrheit über Sachen und Menschen nach bestem Wissen und Gewissen gesprochen. Einige stehen an dem Pranger, aber meine Verehrten in der Glorie — auch Du! Von Dir stehet geschrieben: „Für die Tragödie arbeitete Heinrich Collin, dessen ehrwürdiger Ernst in Regulus und Balboa großen Beifall errang, während Hut alle Gaben eines Lustspieldichters verrieth. Nach ihrem allzufrühen Tode trat Grillparzer mit Sappho und der Ahnfrau vielversprechend hervor, während Castelli Witz und Laune und alle Gaben eines Lustspieldichters in hohem Grade verrieth. — Den Ton der edleren Wiener Gesellschaft, des Oesterreichers Treuherzigkeit und Scherz, den Humor gepaart mit Gemüth, den Witz vereint mit Güte traf Castelli in seinen Gedichten am besten. Diese . . . und andere ausgezeichnete Geister wurden trotz ihrer erprobtesten Gesinnung von den elendesten Leuten als Censoren freventlich geplagt über Gedanken und Worte. Da man sie ganz in der Wahl des Stoffes beschränkte, so erscheint das im Leben Getödtete als wenig gegen das im Keime Erstickte." Auf ähnliche Weise bin ich lobend und tadelnd alle Zweige der Verfassung und Verwaltung durchgegangen, Sine ira et studio, obwohl ich viel Studium auf dieses Werk verwandte.

Nun, mein edler Freund! einige Worte über die Hauptaufgabe meines jetzigen Lebens, über die Philosophie, welche als Urwissen-

schaft und Lebensweisheit meine Herzensangelegenheit ist. Sie soll das All im Eins, das ἑν και παν zeigen und darthun, wie Gott und Welt im Ich sich abspiegeln oder erzeugen. Darin liegt die ungelösete Frage: Abspiegeln oder Erzeugen, oder ist das Leben ein Traum und das Denken ein Wahn? Wie hängt die Dichtung mit der Verunft und die Wirklichkeit mit dem Verstande zusammen? Dieß ist die Frage!

Wenn man dem Fluge Platon's in der Erhabenheit seiner Ideen oder Urbilder folgte, und dem Gange Spinoza's in die Grundtiefe des Fundamentes ernst zur Seite ging, wenn man dem Scharfsinne des Aristoteles in Erforschung der Kategorien oder Stammbegriffe sich überließ und Kant's Ansichten über die Kritik der Geisteskraft sich anzueignen strebte, dann wird man endlich froh, an Bord und Anker eines Sokrates sich in Ruhe zu finden nach den Fluthen und Ebben der Meinungstürme. Aber mein Liebling ist Christus! Seine Lehre von Gott dem Vater für die große Vergangenheit, seine Lehre von Verbrüderung der Menschen für die große Gegenwart und seine Lehre von einem Reiche der Gerechten in der großen Zukunft löset am begreiflichsten für Männiglich und am erhabensten für den Geistesstarken das Räthsel der dreigestaltigen Zeit.

Christenthum also und Monarchie sind die Bahnen, auf welchen Europa und wir Beide fortwandeln wollen. Doch unter Christenthum wollen wir nicht Hierarchie oder Monarchism, sowie unter Monarchie nicht Despotism oder Aristokratism verstehen. Das Christenthum braucht, damit es sich rein erhalte vom Pharisäism, nothwendig eine beständig wachsame Protestation; so die Monarchie, damit sie nicht übergehe in Absolutism, eine beständige wachsame Repräsentation. Diese Anforderungen sind nicht Ausgeburten des Hochmuthes.

Der Mensch hat wahrlich keine Ursache zum Hochmuthe, welcher die Engel sogar zu Teufeln machte. Mögen wir auf den Ort unseres Ankeimens oder auf den Ort unserer Auflösung blicken; überall ziemt uns Demuth. Was fällt zwischen das Geschrei der Geburtsstunde und das Stöhnen der Todesstunde, was zwischen Wiege und Sarg?

Die Ernährung, welche zur Erhaltung des Einzelnen unentbehrlich ist, führt den leidenschaftlichen und leidenvollen Menschen

zu den zerstörenden Lastern der Völlerei. Die Erzeugung, welche zur Erhaltung des Geschlechtes unentbehrlich ist, führt die träumenden und unbewachten Gemüther zu allen entnervenden Formen der Unzucht. So entartet der erhabene Glaube an Gott zum entehrenden Aberglauben an Götzen, und die reine Vorstellung des Rechtes zu dem unsinnigen Wahnbilde des Faustrechts. Diese Verzerrung alles Wahren, Schönen und Guten durchläuft das Buch der Weltgeschichte und rechtfertigt für sie das Motto: **Moesta Mundi.**

Aber die Freuden des Lebens laß uns beide genießen mit Weisheit; Du in Deiner großen Stadt, welche nicht die Hauptstadt der Welt ist, und ich in meiner kleinen Stadt, welche das größte Dorf der Welt ist. Nimm von da nach dort Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von Deinem unveränderlichen

Julius.

Briefwechsel zwischen Schneller und André.

1.

André an Schneller.

Brünn, 13. Dezember 1818.

Welch' Vergnügen, Verehrtester! machen mir Ihr lieben Zeilen und von so lieber Hand empfangen, wie Ihr trefflicher Stiefsohn, den ich ganz besonders in mein Herz geschlossen! Warum machten Sie nicht noch den kleinen Sprung hierher, in meine Hütte, in meine Arme, wo Sie schalten könnten, wie in Ihrem Eigenthum.

Tausend Dank für Ihr Geschenk, das ich zu würdigen weiß und um so mehr würdigen werde öffentlich, da Ihr Steyermark von Hormayr im dritten Band der Jahrbücher mit einem Geist unendlich streng und in's Kleine gehend tadelt, den ich nicht billige. Ich möchte sogar etwas sehr materielles darin finden, was sich auch mit G. anfängt. Wie viel möchte ich hierüber sprechen; denn zum Schreiben habe ich so wenig Zeit, als bei der Briefe Unsicherheit Lust, daher ich auch diesen einem Einschluß anvertraue. Denken Sie auch für Wichtigeres auf ähnliche Maßregel, was nicht Jedermann lesen soll.

Bangen Sie nicht vor Rückschritten! Es sind nur Versuche dazu, Zuckungen in den Krämpfen letzter Ohnmacht und Verzweiflung des Aberglaubens, der Dummheit, der Intoleranz. Es sind einzelne,

von Hochmuth aufgeblasene Nautili, die gegen den Strom zu schwimmen wagen. Im ersten Wirbel, auf den sie stoßen, gehen sie unter. Stärken wir uns gegenseitig zu Muth und Beharrlichkeit, den geraden Weg nach Osten zu der Sonne, der Himmels-Sonne entgegen fortzuwandeln! Was vermögen Maulwürfe gegen sie?

Ungemein freue ich mich auf Alles, was aus Ihrer Feder kommen wird, also auch auf das Zugesagte. Und weil Sie ein so gar guter, herziger, edler, offener Mann sind, so lege ich Ihnen schon noch zwei Anliegen an's Herz, wegen welcher ich mich nur an bewährte, zuverlässige Männer von Charakter am liebsten wende.

1) Aus sehr vielen, Ihrem Scharfsinn leicht einleuchtenden Gründen, suche ich dem Correspondenz-Artikel im Hesperus größte Ausdehnung und Vollständigkeit zu geben. Es geht damit sehr vorwärts. Aber jenseits Wien nach Süden zu bin ich verlassen. Hier stehen Sie mir bei und erwerben mir Correspondenten, die für unsere höhere Zwecke Sinn haben, ohne doch das Interessantere der gewöhnlichen Tagsgeschichte zu übersehen. Vor Allem rechne ich auf Sie für Steyermark und Grätz, wobei es gerathen seyn kann, unter verschiedenen Namen, von verschiedenen Ortschaften zu datiren. Durch die jetzige Stellung Prokeschens könnte die Correspondenz so schnell als sicher eingeleitet werden.

2) Liegt mir die neue, viel erweiterte Ausgabe meiner Geographie und Statistik von Oesterreich am Herzen. Gesudel und dürres Heu, wie L. und S. mag ich nicht geben, — vor allem aber strebe ich nach Richtigkeit. Möchten Sie und Ihre Freunde mir es nicht zu Liebe thun und irgend eines dieser neuern vollständigen Handbücher durchschießen lassen, — und darin die Fehler und Auslassungen anmerken? Euch, lieben Freunde! im Hause darin ist das ein wahres Spiel, eine Unterhaltung — mir unmöglich und welch' einen Dienst leistet Ihr mir! Schafft wieder mit mir!

Mehr hierüber finden Sie auf der ersten und letzten Seite meines Kalenders, das Ihnen in Grätz als Miniatur und Gegengeschenk gegen Ihr colossales (nach Geistesmessung) zugestellt werden wird. Betrachten Sie aber denselben als neunte Fortsetzung einer planmäßigen Volksbibliothek für Mittel- und andere Stände, und vielleicht ziehen Sie eine Parallele zwischen mir, Jurandens Mäh-

rischem Wandrer und dem neuen Nachahmer der Haus- und Hofkalender (etwa im Morgenblatt), die nicht zu meinem Nachtheil ausfallen dürfte! Es herzt Sie, Weib und Kind

Ihr

André.

2.

André an Schneller.

Brünn, 17. Mai 1819.

Gienge es, innigst Geliebter! meinem Herzen nach, so legte ich eben so viele Foliobogen an als 8 Blätter. Aber — welch' ein Wunder, — wenn ich auch nur diese flüchtig vollende, bei zwei Händen, einem Kopf und einem Wirkungskreis für 50! Also die kostbare Zeit für's Wesentliche ergriffen!

Liegt Ihnen halbweg etwas an meinem Kalender, so erinnern Sie mich bestimmt, daß Ihnen der pro 1819 oder 1820, oder welchen Sie wollen und ich noch habe (von manchen Jahren habe ich nur noch ein einzig Exemplar — aber neue Auflage ist im Werk) geschickt werde. Denn Sie betrachte ich nun als meinen Geistes- und Herzens-Verbündeten, mit dem ich daher Alles theile, was ihm gefällt.

Nachdem in der Ministerial-Conferenz zu Dresden und neuerlich in der Leipziger Literatur-Zeitung mein Kalender als das Muster Aller auch für Norddeutschland auf das nachdrücklichste empfohlen wird, fange ich an, ihn selbst für wichtiger zu halten, werde mir daher noch mehr Mühe geben, ihn dem mir vorschwebenden Ideal pro 1820 wieder etwas mehr zu nähern. Dießmal wird der historische Unterricht meines Volksbuchs beginnen, nach Rufs trefflichen Angaben bearbeitet. Das ist die Basis, das allgemeine Fachwerk, das ich fortzusetzen gedenke. Aber außerdem bin ich ganz mit dem Recensenten (Leipz. Lit.-Ztg. Nr. 91, 1819) einverstanden, einzelne, wichtige Ereignisse aus der vaterländischen Specialgeschichte zur Kunde des Volks zu bringen, um es durch die Großthaten unserer wackern Vorfahren zu Patriotismus zu beleben. Wer wäre dazu geeigneter, als Sie, Theuerster? Also

kommt Ihnen ein günstiger Augenblick — so gedenken Sie meines Kalenders, für welchen auch die volksmäßige Uebersicht der innern österreichischen Secialgeschichte passend wäre. Sehen Sie, wie ich immer für meine großen Zwecke wache, sorge, bitte und die Kräfte der Virtuosen in Anspruch nehme.

So haben Sie sich abermals in Ihren ganz vortrefflichen Beiträgen zu Hesperus, die ich als eine wahre Zierde derselben erkenne, bewiesen. Tausend Dank dafür!

Wie gerne, Liebster! hätte ich Ihren Wunsch erfüllt, den Aufsatz über Ihren vortrefflichen Mascon an die Spitze des Mai-Heftes zu stellen — aber dazu traf er zu spät ein. Bei der Fülle der Materialien und um das Veralten möglichst zu verhüten, lasse ich immer in zwei Druckereien zugleich und voraus drucken. Alles Uebrige ist nach Ihrem Verlangen angeordnet. Wen soll man, hat man ihn gelesen, lieber haben, Schneller oder Mascon? Werben Sie mir ein Plätzchen im Herzen des Edeln! Er sollte der Meister und Berather unseres pomologischen Vereins werden! Wollte er wohl mit beitreten? Meisterlich haben Sie meinen Sinn mit der steyermärkischen Correspondenz getroffen, und wünsche ich nichts lieber, als von Zeit zu Zeit die geistreiche Fortsetzung in dieser grata negligentia. Nun wegen Anti-Hormayr. Vorläufig wird Ihnen unser lieber Prokesch meine Herzensmeinung, so meine besondere Stellung in dieser Sache vertraulichst mitgetheilt haben. Dieß bleibe auch bloß unter uns Dreien. Meine Stellung ist eine ganz eigene. Hauptrücksicht muß bleiben, ohne der Rechtschaffenheit zu vergeben, meinen gesegneten, großen Wirkungskreis möglichst unverkümmert zu erhalten, vielmehr zu erweitern. Ihr muß die Klugheit manches Opfer bringen, wozu ich mich sonst nicht entschließe — aber nur bis zu gewissen Gränzen. Nie werde ich, wie Petrus, Christum verläugnen. Die Persönlichkeit Ihres Gegners ignorirte ich, aber nicht den Werth Ihrer Sache, wie Sie nun aus meiner Art Ihr Böhmen zu introduciren gesehen haben werden. Dieser Contrast mit der Recension macht großes Aufsehen und muß tief auf deren Verfasser gewirkt haben, denn — er schweigt. Sie werden gar nicht ahnden und durchsehen, warum ich gerade in solcher Rüstung und solcher Stellung für Sie focht. Es war, meines Bedünkens,

unter den Umständen, wie sie sind, die für Sie vortheilhafteste. Sie werden ja auch hören, was Andere sagen.

Da Hormayr nicht Rede steht oder stehen will, so müßten Sie ihn, meines Erachtens, ganz als Recensent ignoriren, folglich alles Persönliche gegen ihn weglassen, dagegen mehr Ihre Persönlichkeit schätzen und dann die Sache selbst. Letztere betreffend, gedenke ich nun, davon in meiner Ansicht über Steyermark zweckdienlich Gebrauch zu machen und das Wesentliche Ihrer Apologie einzuweben. Ich werde geradezu sagen, daß ich Sie aufgefordert, sich mir doch über einige wesentliche Ausstellungen jener Recension zu äußern. — So erhalten wir uns in würdiger Stellung der Leidenschaft und Parteilichkeit gegenüber und gewinnen uns dadurch am sichersten den Beifall der Würdigen.

Von den übrigen interessanten, mehr Ihre Persönlichkeit als Staatsbürger und Patriot angehenden Daten denke ich ganz selbstständigen, abgesonderten Gebrauch zu machen. Steht es nur einmal gedruckt da, was Sie auch in dieser Rücksicht waren und leisteten, so hat man künftig nichts weiter nöthig, als auf Verläumdungen mit einer Citation zu antworten. Sagen Sie mir nun, mein Bester! umgehend, ob Sie mit allem Diesem einverstanden sind und mir überhaupt freie Hand lassen, die mir anvertrauten apologetischen Materialien, nach meiner Weise, auf die für Sie vortheilhafteste Art zu benützen.

Ob ich gleich im Alter vorgerückt bin, **multum sudavi et alsi**, und jetzt mehr Stille und Ruhe mein Element ist, ich daher wenig zu Ihnen, mein feuriger Rheinländer, noch weniger vielleicht zu Ihrem herrlichen Weibe und Kinde passe (obwohl ich nur in der Weiber- und Kinder-Welt meine glücklichsten Tage zählte): so verlangt es mich doch sehr, den Familien-Glücklichen, den durch und in sich selbst Glücklichen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, ohne große Hoffnung der Erfüllung. Ich habe noch viel zu rechnen, bis ich mein Buch schließen darf.

Heil Dir, Mann Gottes! daß Du die Wahrheit höher achtest, als Menschengunst! Ueber diese Ferdinande und Jesuiten gleiten sie alle weg die historischen Hofschranzen. Viel dennoch, daß die Censur endlich zugelassen. Aeußerst begierig bin ich darauf!

Glauben Sie mir, daß ich Hormayr zu kennen, ganz zu kennen glaube. Mich wird er nicht leicht täuschen. Er war ein großer Gegner von mir, weil er mich für einen Bonapartisten hielt. Salm näherte uns beide fast gewaltsam. Er nun sehr warm, sehr bereitwillig, entgegenkommend, mit aller Freundschaft — ich ruhig, kalt, Worte nicht mit Sinn und Sinn nicht mit That verwechselnd, erwiedere das mit Artigkeit, Gefälligkeit, wo ich kann. Aber von Vertraulichkeit und ächter Freundschaft sehe ich die Unmöglichkeit, was er auch selbst fühlen mag.

Nun Gott und der Engel seines Friedens sey mit Ihnen und den liebenswürdigen Ihrigen! Haben Sie mehr Muse, wie ich, so vergelten Sie mir, dem Schwerbelasteten, nicht Gleiches mit Gleichem. Schreiben Sie mir oft und viel, wenn auch selten und wenig antworten kann

Ihr

André.

3.

André an Schneller.

Brünn, 9. October 1820.

Wie soll ich Ihnen, Liebster, danken! Wie so ganz haben Sie abermals meinen Sinn in den Steyermarker Briefen getroffen! Es wird doch mir eine andere Welt, wenn ein geistvoller Mann, dem zugleich das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, etwas unternimmt! Meine Wiener Beobachter, die zum Theil sehr faulen, sollten sich an Ihnen ein Muster nehmen, sitzen bis über die Ohren im reichsten Stoff und wissen nichts oft oder Alltägliches zu sagen. Bekäme ich über jede Provinz solche Briefe, wie lebendig, wie treu müßte ihr Bild, mit ihrer Natur, mit ihren Menschen und Anstalten vor uns stehen! Ein wahrer Geist der Zeit — nicht aber wie der zusammengestoppelte von T.

Ich bitte nun, Theuerster, fahren Sie fleißig in dieser Art vor und es gibt zugleich einen Hauptspaß, wenn die Späher sich vergeblich den Kopf zerbrechen, wer dieser V—l—x sey?

Eben so Dank für Ramayon, mir neu und den Kennern gewiß

schätzbar. Fatal ist mir, wenn wir um's Drama der Menschheit kämen. Aber, wie ich Ihnen schon schrieb. Ich fürchte überhaupt einen Hauptverstoß, und daß Manches gar nicht in Ihre Hände gekommen, da der Spionerie kein Ende ist.

Haben Sie denn einen direkten Kanal nach Jena gefunden, weil Sie mir gar nichts geschickt?

So macht also fortwährend Herr Adam in Leipzig den österreichischen Beobachter und schwärzt ehrliche Leute an? Pfui! Sagen Sie mir, wie ist dieser herrliche, junge Mann zum Militair gekommen? Lieber soll er sich den Musen widmen, und eine sterbliche Muse oder deren Tochter reiche ihm, nach Ihrem Wunsche, die Hand.

Wie nehme ich Theil an Allen, die zu Ihnen gehören, also auch an dem lieben treuen, freien, braven, wahren Max!

Man zwingt mich fort von hier, weil man mir die Geistesnahrung gewaltsam vorenthielt. Die Sache ist kurz die: Wallis beschimpfte mich 1804 literarisch und moralisch so, daß es Ehrenpunkt ward, das patriotische Tageblatt aufhören zu lassen. Da ich keine Armee zu commandiren hatte und Recht der Gewalt unterliegen mußte, wollte ich fort. Der Kaiser hielt mich zurück und Graf Lazanzky forderte mich in einem sehr ehrenvollen Präsidialschreiben auf, die Feder wieder für die Welt zu ergreifen. Ich machte zwei Bedingungen: 1) Liberalere Censur — die mir wirklich verhältnißmäßig ziemlich geworden ist. 2) Ungehinderten Gebrauch der mir aus dem Auslande zukommenden Bücher. Diesen sicherte mir die Polizei-Censur-Hofstelle durch ein eigenes Dekret 1813 und so lieferte mir das Revisionsamt gegen Schein Alles sogleich aus, was an mich kam und ich konnte, wie es für einen, der zwei Journale herausgibt, nothwendig, schnellsten Gebrauch von allen Novis zu machen, ohne Monate lang warten zu müssen, ob Dieß oder Jenes verboten, ganz oder halb erlaubt sey.

Auf einmal ward mir Anfangs dieses Jahres de facto jene Erlaubniß genommen und ich, auf meine Gegenvorstellung, an Befolgung der Gesetze gewiesen. So bleibt mir nichts übrig, als eins der vielen Länder zu wählen, wo vernünftigere Gesetze gelten. Außer Rom dürfte wohl Oesterreich jetzt der einzige Staat seyn, wo das literarische Eigenthum einer Sperre unterliegt und mir mein

Eigenthum vorenthalten wird. Ueberall sonst ist der Bücherverkehr im Allgemeinen frei und werden auch einzelne Werke verboten, so wird deßhalb mein Bücherpaket weder angefallen, noch aufgemacht, noch zurück gehalten.

Ich habe nun noch schrecklich viel in Ordnung zu bringen. Vor Jahr und Tag werde ich nicht fertig. Die Journale werde ich in jedem Falle im Auslande nicht nur fortsetzen, sondern in ganz andern, d. h. fesselfreiem, Geist und hoffe dann, mein Liebster, wollen wir vereint erst recht zum Heil der Welt wirken.

Allerdings ist noch Zeit zur Preisbewerbung für die Erzählung. — Bis letzten December. Also eilen Sie. Ich habe einige recht brave erhalten und doch keine, wie ich sie vorzugsweise wünschte, keine komische.

Was ich aber eigentlich unter Briefen über Wien verstand, meinte ich anders. Früchte Ihrer wirklichen Beobachtungen — eine Gallerie der schätzenswerthesten Menschen, z. B. individuell, charakteristisch, geistvoll geschildert — andere lobens und sehenswerthe Dinge. Vielleicht recapituliren Sie noch das Interessanteste des Gesehenen und Gehörten. Wollen Sie für die Steyermarker Briefe Honorar, so sagen Sie was? wie viel?

Entsetzliche Geistes-Despotie! die man mit Ihren Werken treibt! Aber das Verschenken Ihrer Handschriften kann man Ihnen doch nicht verbieten? Oder lassen Sie sich sie stehlen. Gegen Gewalt gilt jede Waffe des unterdrückten Rechts.

O, kämen Sie doch in meine Hütte, wo sie mich immer finden, mit Ausnahme vom 15ten bis 18ten, wo ich eine bergmännische Untersuchung an der böhmischen Gränze vornehmen muß. Wer wird sich Ihrer mehr freuen, als ich?

Also mein Bild hat Sie angesprochen? Merken Sie aber, es ist in der Proportion und im Munde verzeichnet.

Da haben Sie es! Der homöopathische Aufsatz darf nicht gedruckt werden. Lassen Sie dieß Graf Paar wissen und unserm edlen Mascon! Ich bin gewiß ein guter und geduldiger Mensch;

aber bei solchem Frevel, mit welchem die Willkür an der Wissenschaft handelt, wallt mir das Blut in den Adern!

Mit ganzer Seele umarmt Sie

Ihr

André.

4.

Schneller an André.

Grätz, 20. November 1820.

Mein theurer Freund! Mit Entsetzen habe ich die Abscheulichkeit vernommen, welche man sich gegen Ihren National-Kalender erlaubte. Der heimtückische S. spielt gewiß dabei unter dem Hütchen. Auch der lautwüthende H. hat wahrscheinlich die Hand im Spiele. Helfen Sie ab durch jede Art Nachgiebigkeit, welche eines edlen Mannes nicht unwürdig ist. Opfern Sie dieß Leiden Gott auf; ich bitte Sie.

Zu fröhlicherer Weihnacht sende ich Ihnen mein eben erschienenes Lehrgedicht über Weiblichkeit. Zeigen Sie es durch einen Kenner im Hesperus an. — Von Prag erhielt ich die verlangten Abdrücke über die erste Hälfte des steyermärkischen Beobachters, die zweite wird wahrscheinlich mit der nächsten Lieferung kommen. Daß Sie meinen Aufsatz über das Heldenleben erhielten, zeigte mir Ihr letztes Schreiben. Noch weiß ich aber nicht, ob die Erzählung Sündenbabel und Krähwinkel anlangte. Machen Sie unten eine witzige Note, um die Leser über den Ort anscheinend irre zu führen; es ist Wien und Grätz, dürfte aber auch auf jede Hauptstadt und Kleinstadt passen. Ich wünsche damit für den Preis zu concurriren. Will mich Tempsky für die Briefe honoriren, so soll er mir das entsprechende in Ducaten durch Ferstl übermachen. Solche kleine Einkünfte schenke ich meiner Ida; kein Geld hat mich gefreut, als dieses in meinem Leben. Doch nur von Tempsky nehme ich Etwas, von Ihnen Nichts.

An der Hochschule in Wien ist die Lehrkanzel der Aesthetik er-

ledigt; ich suche sie zu erhalten und lasse mich deßwegen am ersten Hornung mündlich und schriftlich, wie einen Schulknaben, nach achtzehnjähriger Professur examiniren. Denken Sie, wie groß die erbärmlichen Kleingeister sich dünken, wenn sie mich prüfen, der ich zehn bis zwölf Bände drucken ließ, während sie nicht mit einem Bogen herauszutreten wagten. Doch thue ich es, um das verfängliche und anstößige Fach der Geschichte los zu werden und den Archiven, Bibliotheken, Conversationen und Connexionen der Hauptstadt näher zu kommen. Auch Ihnen hoffe ich dann Wesentliches zu leisten.

Sie wünschen, daß ich Charakteristiken von Wien in den Hesperus sende. Sie liegen bereit, aber sie dürfen nicht gedruckt werden. Genz und Frint, Hofrath Lehmann und Hammer, Sedlnitzki und Saurau, Hofrath Ohms und Lang, Sartori und Wähner und noch viele Andere kenne ich genau. Aber was nützt es?

Nun noch Einmal die Bitte, Ihren National-Kalender bis zum Neujahr herauszubringen. Zeigen Sie, was ein Ehrenmann vermag, den die gerechte Sache und der Eifer für Wahrheit belebt. Sie! als Nichtbeamter, können mehr thun als ein Anderer. Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von

Ihrem

Julius.

5.

Schneller an André.

Grätz, 10. Julius 1821.

Mein Lieber! Sie werden nun schon meinen großen Aufsatz besitzen, welcher Drama der Menschheit überschrieben an Herrn von Prechtl vor einigen Wochen abgegangen ist. Noch ein Mal ertheile ich Ihnen die Erlaubniß, daran zu streichen, was Sie für nothwendig halten. Wenn es Ihnen klüger scheint, meinen Namen dabei zu verschweigen, so streichen Sie ihn weg und schreiben Sie dafür:

„Von Julius Velox.“ Vielleicht ist es auch klüger, ihn stückweis in die Censur zu senden, weil der fünfte Act der Neuzeit am meisten Schwierigkeiten hat.

Sie empfangen hier einen Brief aus Schladming, worin ich den ganz unerörterten Stand der Protestanten in Steyermark auseinandersetze. Von der neuentstehenden Gemeinde in Grätz, welche also die Wüthereien der Ferdinands zu Schanden macht, steht nirgend ein Wort. Ich habe durch Rath und That in dieser Sache viel gethan und will die Sammlungen im Auslande einleiten, denn es wäre mir ein süßer Gedanke, das Bethaus der Evangelischen so stattlich als das hiesige Mausoleum Ferdinands zu machen.

Dieser Brief soll mir ein Mittel seyn. Ich werde ihn als eine Beilage an die Könige und Hochschulen einschließen. Lassen Sie mir also zweihundert Abdrücke auf schönem Papiere machen; senden Sie dieselben durch Buchhändler-Gelegenheit und erstatten Sie die Unkosten aus meinem Honorar.

Indem ich diese Beilage aus Hesperus so weit herumsende, werde ich Gelegenheit ergreifen, von dem Verdienste desselben wenigstens Ein Wort oder Beiwort zu sagen, was vielleicht die Wirkung um so weniger verfehlt, je absichtsloser sie eingeleitet ist.

„Ich will nicht eher ruhen, bis ich die lutherische Bagage moralisch todtgeschlagen habe.“ Diese ipsissima verba unseres Reichshistoriographen sind abscheulich und empören mein Gefühl, da ich es sogar zum Glück der Katholiken für nöthig halte, daß die protestantische Lehre moralisch recht in das Leben erwache.

In Ihrem lieben Schreiben haben Sie mir geäußert, daß ich zu arglos und zu vertrauend sey. Immerhin! Dieß Gefühl ist mein Glück! Ich möchte nicht mehr leben, wenn mich Mißtrauen überall begleitete und ich jedes Wort auf die Wagschaale legte. Auch bin ich bis jetzt mit diesem Grundsatze in der Welt ziemlich gut durchgekommen, während Andere, viel Klügere mehr litten — unverschuldet. Diese Gemüthsstimmung ist in meine Natur verwebt und mir so nöthig wie Luft. Schiller, welchen ich bei Jacobi in Freiburg sah,

war nicht anders. Madame Staël sagt von ihm sehr wahr: Il vivoit, il parloit, il agissoit comme si les méchants n'éxistoient pas, et quand il les peignoit dans ses ouvrages, c'étoit avec plus d'éxagération et moins de profondeur que s'il les avoit connus vraiment. Bei Gott! im Himmel! dieß fühl' ich ganz; wahrlich so bin ich! Lassen Sie es auf mein Grabmal setzen, denn ich wünsche, daß Sie mich weit überleben.

Den Schluß von Sündenbabel und den Schluß meiner letzten Briefe über Steyermark besitze ich noch nicht in den für mich bestimmten Abdrücken. Ich begehrte sie in meiner Antwort auf ein verbindliches Schreiben der Calve'schen Buchhandlung. Wer führt diese seit des trefflichen Tempsky Tod? Es geht mir nicht aus dem Sinne, daß Ihre Todeskrankheit und dieses Hinsterben mit der Kalendergeschichte zusammenhängen. Ich bitte Sie, reißen Sie mich aus dem peinlichen Gefühle und erschrecklichen Gedanken. Die Leute kommen mir wie Mörder vor. Mit dem trefflichen Censor Koederl ist etwas Aehnliches geschehen. Der Schrecken über Hormayr's Maßregeln und Rückkehr hat wirklich zu seinem Tode beigetragen. Schultes hat dieß nur zu arg mit Mord ausgedrückt.

Leben Sie wohl, froh, frei. Sie verdienen als Greis den Lohn jugendlicher Bemühung und männlichen Strebens. In der Ferne wird mein Geist bei Ihnen seyn. Vielleicht bringt uns das Schicksal zusammen. Jeden Falles will ich für Sie arbeiten, wie Sie wünschen. Nochmal Lebewohl! Umarmung in den Ferien! Mein Herz schlägt beim Vorgefühle hoch.

Julius.

6.

Schneller an André.

Grätz, 3. Dezember 1821.

Mein lieber, unvergeßlicher Freund! Gestern las ich in der allgemeinen Zeitung die Ankündigung Ihres freundlichen Abendsterns. Heute sahe ich in dem National-Kalender für 1822 die Anzeige,

daß Hesperus fortan in Stuttgart erscheine. Gebe Ihnen Gott die nöthige Kraft, dieß Werk in seiner Vollkommenheit auszuführen; möge es Ihnen auch vergönnt seyn, die reife Frucht dieser mühevollen Saat selbst zu ernten.

Herrn Petter, welcher dieß Schreiben dem Seinigen beischließt, ertheilte ich mündlich die fünf Nachrichten, welche Sie mir für ihn aufgaben. Das italienische Büchlein und den Anfang der allzugedehnten Uebersetzung händigte ich ihm ein.

Sie werden bei unserer Zusammenkunft in Wien gewiß eine falsche Meinung von meinem Wesen erhalten haben; Sie halten mich gewiß für einen empfindsamen Kopfhänger, doch bin ich im Ganzen ein lebensfroher Kämpfer. Aber Ihr Anblick rührte mich bis im Innersten. Dieses schöne Greisenantlitz mit dem freudigen Jugendblicke! Dieses Zusammenkommen nach vieljährigem Briefwechsel! Ich hätte Sie nur immer anschauen und an's Herz drücken mögen! Ihre beiden Töchter wissen, wie mir zu Muthe ward, so oft Zufall oder Absicht auf Sie das Gespräch wandte.

Sieben volle Wochen hielten mich meine Geschäfte in Wien auf. Die Handschrift von dem fünften Theile meiner österreichischen Geschichten gab man mir durch Vermittlung des Hofraths Genz zurück; er bewirkte auch, daß mir die Censur-Hofstelle keinen Verweis gab. Doch erhielt ich auch ein Dekret, welches wörtlich sagt: „daß ich sie weder im Auslande, noch im Innlande, und zwar unter keinerlei Gestalt (weder jetzt, noch jemals, weder ganz, noch stückweise) auflegen dürfe." Natürlich ist dieß für mich als kaiserlich königlichen Professor ein Gesetz. Die Handschrift ist höchst interessant geworden, da sowohl Herr von Genz als die Polizei-Hofstelle ihre Bemerkungen auf die leere Spalte der halbgebrochenen Seiten anschrieben, worin das Josephinische System und meine Ansicht der Neuzeit von Punkt zu Punkt anziehend widerlegt wird.

Dann wissen Sie auch, wie seit dem Anfange des Jahres 1821 von meiner Absetzung oder Suspendirung und Anklage allgemein, sowohl in Wien als Prag und Pesth geschrieben und gesprochen wurde. Es war wirklich daran, auf den Grund der beiden Recensionen meines Werkes in den Wiener Jahrbüchern eine Verfolgung gegen mich

einzuleiten. Hofrath von Hormayr war dabei geschäftig. Aber die Vorfragen, welche man hier bei der Regierung, bei der Polizei, bei der Stadtpfarre, bei den Angesehenen machte, fielen so sehr für mich aus, daß Graf Laschanzki, als Haupt der Studien-Hofkommission, für mich sehr lebhaft sprach. Auch Sie, mein Bester! haben dabei ungemein für mich gewirkt. Da Ihre Abreise gerade in die nämliche Zeit fiel, so fürchtete man doch, daß auch ich Ihrem Beispiele folgen könnte, was man nicht wünschte, da ich bei neunzehnjähriger Professur in der Geschichte doch manches gesammelt haben konnte. Meine Anwesenheit scheint nun Alles ausgeglichen zu haben. Und jener unwahre Mensch ist wieder etwas mehr entlarvt.

Drittens betrieb ich meine Angelegenheit, um die Professur der Aesthetik an der Hochschule zu Wien zu erhalten. Sie wissen, daß ich mich dem Concurse unterzog und daß man meiner Arbeit den Vorzug gab. Auch haben die österreichische Regierung sowohl, als die Studien-Hofkommission mich als den Ersten vorgeschlagen; die Sache liegt nun im Kabinete, und wahrscheinlich bis Ostern folgt die Entscheidung. Wie sie ausfallen werde, weiß Gott! denn Er kennt Alles Geheime, also auch dieses.

Mag aber Alles werden, wie es will, meinem Leben ist die Krone ausgebrochen, denn meine Schriftstellerei ist vernichtet, und doch habe ich für diese mich eigentlich gebildet und auf sie die Bestimmung meines Daseyns gesetzt. Auch meine Weltgeschichte in vier Bänden, wovon nun zwei tausend Exemplare abgesetzt sind, darf ich nicht wieder auflegen lassen. Die Urwelt, worin ich den Ursprung des Glaubens und Denkens, der Knechtschaft und Freiheit darzustellen mich bemühte, ist mir mit Non admittitur erledigt. Meine Vorschule aller Geschichten von Welt und Staat wage ich gar nicht mehr vorzulegen, um den Unwillen meiner Obern nicht anzuregen.

Ach! warum kann ich nicht in Ihrer Nähe leben und unverholen Ihnen meine Aufsätze mittheilen, von denen ich gewiß mehr als dreißig bereit habe. Doch vielleicht hilft mir die Vorsehung zu diesem Glücke, und vielleicht sogar durch Sie.

Leben Sie wohl, edler Freund! Genießen Sie frisch und froh das selbstgeschaffene und lang verdiente Glück! Wischen Sie weg

von der Tafel des Gedächtnisses Alle die Unbild, welche Sie erlitten durch Ungerechte! Athmen Sie die freie Luft des wissenschaftlichen Himmels mit starken Zügen ein! Und gönnen Sie fortan wie bisher in Ihrem großen Herzen einen Platz Ihrem unveränderlichen, bis zu Tode verbündeten Freunde

Julius.

7.

André an Schneller.

Stuttgart, 4. Februar 1824.

Nun also endlich, mein Liebster! ein Zeichen des Lebens! Harre ich und harre ich fortwährend auf Sie und Ihre Lieben, und denke, Sie müssen nothwendig auf Ihrem Erlösungswege bei mir einsprechen — endlich statt Ihrer ein Brief! Nun Gott sey Dank! daß dann auch dieser richtig in meine Hände gekommen und wir doch endlich wieder ungehindert verkehren dürfen.

Herzlichen Dank für's Lorbeerblättchen. Ich begnüge mich damit und Ihnen — sey der Kranz! Werden Sie uns denn keine Rückerinnerungen dieser interessanten Fahrt geben? Das wäre Schade!

Glück zu, daß Sie frei geworden, wie ich! Glück zu zum neuen, schönen Wirkungskreise! Aber was gehen Sie denn die Streitigkeiten im Consistorium an? Sind Sie denn da auch Beisitzer? Ueberhaupt weiß ich viel zu wenig von Ihnen für meine Theilnahme. Ich glaubte z. B. Sie dort als Professor, Historiker, und nun sehe ich Sie als Philosoph.

Ich will eine Notiz von Ihnen geben, ungefähr wie beifolgende (woran Sie Besseres zusetzen wollen), einmal, um Deutschlands Aufmerksamkeit auf Sie hinzulenken, da alles aus Oesterreich Kommende sonst nicht geachtet wird; zweitens, Ihres fünften Theils wegen, dem so etwas vorausgehen muß, worauf man den Buchhändler mit der Nase stößt. (Sie sollten auch eine nicht zu lange Probe etwa hergeben für Hesperus.) Wollten Sie etwas von der Censurgeschichte beifügen, würde es noch mehr Interesse erregen. —

Vor allen Dingen, Freund! wenn ich dafür wirken solle, müssen Sie mir Ihre Bedingungen sagen, auch ungefähre Stärke.

Hesperus wird nach Oesterreich erga Schedam, mehr ohne Scheda eingeschwärzt. Das Verbot that mir gerade Schaden, weil ich Hesperus auf Oesterreich ökonomisch basiren wollte. Zugleich trat ich deßhalb sehr leise auf und verdarb es deßhalb auch mit dem übrigen Deutschland, so daß ich beinahe gescheitert wäre — bis ich mich entschloß, auf Oesterreich keine Rücksicht mehr zu nehmen und meinen geraden Gang zu gehen. Seitdem gewinnt das übrige Deutschland bedeutendes Uebergewicht über Oesterreich — muß aber, wegen der großen Journal=Conkurrenz noch immer kämpfen, um es so weit zu bringen, daß mir das Ding auch etwas abwirft.

Ich wußte bei Ihrem Schweigen nicht, wie ich mit Ihnen daran war und fürchtete, so lange Sie noch im Banne waren, Sie zu compromittiren. Drama der Menschheit soll nun unter Ihrem Namen folgen: — die Laden=Arbeit webte ich in Briefen aus Steyermark von Mehreren ein. Abdruck erhalten Sie durch Prof. Münch mit S. 174, 175, 176; — frühere Nummern mit Lesefrüchten und Ursprung des Staats schickte ich längst. — Ursprung der Kirche soll nächstens erscheinen — dann Rechnung und Zahlung. Aber bis jetzt, Freund! erhalte ich selbst nicht mehr als sechs Thaler. Freilich ist auch Hesperus meist weitläufig gedruckt.

Am liebsten wünsche ich von Ihnen, wie gesagt, Rückerinnerungen Ihrer Reise — Correspondenz=Nachrichten über nova novissima, die den Menschen, Denker, Gelehrten, Staatsmann, jeden Gebildeten interessiren. — Wenn Sie ein paar Monate von Hesperus durchgehen, orientiren Sie sich leicht. — Dringendes, Interessantes directe mit Briefpost, Anderes mit Buchhändler=Gelegenheit an hiesige Cotta'sche, Metzler'sche oder Löfflund'sche Buchhandlung. Reden Sie auch deßhalb mit Münch, Freund von mir; der arme Prokesch hat Recht. Könnten wir den herrlichen, gefesselten Prometheus doch auch erlösen!

Für Tübingen besteht keine eigene Lehrkanzel der Geschichte. Man sucht aber einen Katholiken für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Das war bisher Dreesch, der nach Baiern kam.

Erscheint Ihre Weltgeschichte bei Brockhaus? Schade, daß der Alte gestorben. Sein Geist ist unersetzlich.

Wollen Sie, Liebster! Ihre Werke etwa dem König und Minister des Innern (Staatsrath v. Schmidlin) schicken, dazu schreiben und im Allgemeinen Ihren Wunsch zu erkennen geben, der Geschichte wieder gegeben zu werden, will ich Alles besorgen. Aber nach dem, was Sie mir schreiben, zweifle ich, ob Sie in Tübingen so gut stehen würden. Mit ganzer Seele

Ihr

André.

Briefe K. Seydelmann's an Schneller.

1.

Grätz, 12. Dezember 1819.

Schelten Sie mich schwach — tadeln Sie mich! aber ich kann es nicht verschweigen, Ihnen nicht verschweigen, daß es mich tief im Inneren verwundet, daß es mich recht bitter gekränkt hat, Ihren letzten Aufsatz im Aufmerksamen so geschlossen zu sehen. Wohl versteh' ich, was Sie sagten. Vergäß' ich's nur recht schnell! — Eine beißendere Kritik über die Darstellung meines Benefizstückes können Sie nicht schreiben, und schrieben Sie ein Buch darüber.

Das Beste habe ich gewollt! Ich will es wahrlich immer! Wie es mir gelingt, mag das Publikum in's Himmelsnamen richten und mit Strenge; denn ich kenne ihren Nutzen. Aber der Ruf an die im „Faust" mitwirkenden Künstler, mit Hinweisung auf die Ausführung meines Lustspiels ist so voll von Gift, als leer von freundschaftlichem Ernste und weit mehr geeignet, das Vertrauen, das der Getadelte bisher zu Ihnen hegte, zu tödten, als zu erhalten. Ich habe Sie so wahrhaft lieb, daß ich mich nicht schäme, Ihnen zu gestehen, daß mir Ihre Kränkung — Thränen entlockt hat; Thränen, wie Correggio sie weint, wenn Michel Angelo ihn niederwirft von seinen Höhen in das Treiben

unberufener Sudler. Mein Wille ist so rein, wie der des armen Malers.

O, noch ein Mal! guter Herr Professor! würdigen Sie mich immer Ihres strengen Tadels: Sie gewinnen meinen besten, wärmsten Dank, das Publikum und ich die bessere Leistung; was ich aber heute von Ihnen erfahren mußte, hab' ich nicht verschuldet. Sie haben mich beschimpft und alle Welt hat es gesehen. Mir gilt die leise Warnung schon genug und fruchtet mehr, als die geballte Faust auf meinem Körper.

Von ganzem Herzen immer Ihr ergebener

Karl Seydelmann.

2.

Karl Seydelmann an Schneller.

Wohlgeborner Herr!

Herzlichgeliebter Freund und Gönner!

Meinen ganzen Vorrath von Courage muß ich zusammennehmen, um Ihnen unter die Augen zu treten. Sie haben mich so lieb gehabt — die Erinnerung daran erfüllt mich mit Stolz und Freude! — Und nun sind bald zwei Jahre seit meiner Abreise von dem wunder-lieblichen Grätz verflossen, und jetzt erst erhalten Sie die überzeugende Nachricht von meinem Leben; denn tadelndes oder günstiges, gedrucktes oder ungedrucktes Geschwätz über den Schauspieler Seydelmann da oder dort konnte ja einem Namensvetter von Jenem gelten, der Ihnen als „ein passabler Mensch" bekannt geworden war, und der sich jetzt wie ein armer Sünder vor Ihrem strafenden Blicke beugt. Kann es mich einigermaßen entschuldigen, daß ich vielleicht ein Dutzendmal angefangen habe, meinem lieben, lieben Herrn Professor ein Langes und Breites von meinen Erfahrungen, die ich inzwischen gemacht, von meinen etwaigen Fortschritten in der Kunst, von dem Wachsthum meiner innigen Verehrung für Sie, von meinem Wunsche, wieder in Ihre Nähe zu kommen — zu schreiben; kann mich das nur einigermaßen entschuldigen, so bin ich ein klein wenig beruhigt und erhebe den gekrümmten Buckel. Der Wille, mei-

ner Schuldigkeit zu genügen, war da; und es war dazu ein recht freudiger Wille! Aber — ich fand niemals ein Ende, schrieb immer so viel, daß ich mir, bei kälterem Ueberlesen des Geschriebenen, sagen mußte: nun, das kann ihn nimmermehr ergötzen; langweilen? ja! — das aber sollte es doch nicht; und unmuthig, grollend mit mir, legte ich das Geschwätz bei Seite mit dem Entschlusse, künftig kürzer und angenehmer zu schreiben. Da wurde ich aber kälter; der Erguß des Herzens fehlte; die Absicht, zu gefallen, war zu sichtlich, daß Ihnen mein Brief — kurz: der Brief flog abermals weit weg von der Post.

Diese Zeilen, welche Ihnen ein wackerer Mensch übergibt, (was er als Sänger ist, will er selbst bekannt machen,) diese Zeilen schreibe ich, gedrängt von dem Reisenden, in größter Eile. Ich werde sie nicht lesen; thäte ich's, so fände ich sicherlich gar Vieles zu verbessern, striche aus und grollte mit dem dummen Schreiber, und kindisch-eigensinnig, wie ich bin in solchen Dingen, müßte Stöger ohne Brief von dannen.

Mein guter, verehrter Freund! Wären Sie doch hier! Prag gegen Grätz gehalten — würde Ihnen freilich nicht gefallen, aber mir, mir wäre hier dann Alles noch Einmal so lieb! Glauben Sie mir's nur, daß ich eine recht herzinnige Freude empfand, als ich — es war im vorigen Sommer — von einigen Studenten, mit denen ich spazierte, erzählen hörte: Professor Scheller kommt als Lehrer der Aesthetik hierher. — Mein Jubel darüber brach hervor! Ich sprach von Ihnen; rühmte mich Ihrer näheren Bekanntschaft, Ihrer freundlichen Theilnahme und bemerkte, daß ich, in Bezug auf meine Verehrung und Liebe zu Ihnen, von lauter gleichfühlenden Menschen umgeben war; denn Alle freuten sich im Voraus Ihrer Ankunft, und wünschten sich Glück, einen Lehrer zu erhalten, der Ihnen schon längst so rühmlich bekannt war und um den sie die Grätzer Jugend beneideten. — Allein, ihre wie meine Sehnsucht blieb unbefriedigt; Sie blieben in Ihrem Grätz. Ich habe es, wie ich glauben muß, nur darum verlassen, um recht bitter zu empfinden, wie schön — welch' ein Paradies es ist! Und das ist es wahrlich für Jeden, der nicht gestraft ist mit Unempfänglichkeit für Schönheiten der Natur. Schweben mir die herrlichen Rundgemälde, wovon die

nächsten Umgebungen Ihrer Stadt so reich sind, doch immer vor! Prag, von seinen Anhöhen betrachtet, bietet auch viel Schönes und Erhabenes; aber das Freundlichstille, das unbeschreiblich Liebliche, das zur Ruhe winkt, zur Heimlichkeit, zum Frieden mit der Welt und mit sich selbst: das fehlt bei'm Anblick Prag's. Ach ja, leben und sterben, stünde es in meiner Wahl, möcht' ich in Grätz! Hätt' es nur ein besseres Theater: ich würd' es mir nicht zweimal sagen lassen, heimzukehren. Heim! Ja, ganz gewiß! Wer möchte außer'm Hause sterben, unter Fremden! Und Fremde sind — und bleiben mir auch wohl die Böhmen. Man sieht es ihnen an, sie hören — sprechen ungern deutsch und grollen wohl auch heimlich mit den Deutschen. Ich fürchte mich vor ihnen. Es mag wohl seyn, daß dieß nur in meiner eigenen Narrheit seinen Grund hat; doch kann ich mich einer gewissen Bangigkeit bei ihrem Anblick nicht verwehren. Lieber sind mir fast die Juden. Diese armen Teufel, überall und nirgend heimisch, stecken freilich voller Schelmerei und Tücke; drückt sie aber nicht der Uebermuth der Christen? Diese Kälte, Härte und Verachtung, die wir sie erfahren lassen, muß sie ja empören und Jeder wehrt sich, wie er kann! Vielleicht bin ich selbst ein Beschnittener? O nein!

Genug von Juden und von Böhmen, nun zu den übrigen Bewohnern Prags. Zu jener Klasse, deren Glücksgüter, Titel oder reiche Aemter zu dem Vorurtheile berechtigen, wahrhafte Bildung — Humanität in ihren Zirkeln zu finden, gelangt der Schauspieler nur dann, wenn er auf angenehme Weise kriecht. Ich gehe aufrecht, stoße also an. Vermissen werde ich die Gnade solcher Großen nie! Es thut mir sogar wohl, wenn wir uns gegenseitig nur durch das Fernglas betrachten. — Eines Hauses muß ich hier erwähnen, in das sich gewiß jeder Künstler wünscht, wenn er es erst näher kennen lernte. Es ist das Haus der Grafen Klamm. Hier wird nicht von Kunst und Künstlern leer geschwatzt; hier liebt man Kunst, und übt sie auch: zum Besten armer Kranken! — Herr von Holbein schreibt eben jetzt ein neues Stück für diese adeligen Dilettanten, dessen Personen mit Leib und Seele in die vorhandenen Fähigkeiten passen müssen. Keine leichte Aufgabe; aber Herr von Holbein ist gewandt und wird sich gewiß mit vielem Spaß

aus der Affaire ziehen. Zum Lohne bleibt er dann Director, denn der Adel hat die Bühne zu verpachten, wie in Grätz. Manus manum lavat. — Ein zweites, wenn auch nicht so vornehmes Haus, worin Künstler aller Art, sogar Schauspieler, Zutritt finden, gehört Herrn Herz; ob Jud' ob Christ? weiß ich noch nicht; gilt gleich! Das weiß ich aber, daß er mein Protektor ist, wiewohl ich ihn nur selten spreche. Ich habe eine dumme Art und er liebt Freundlichkeit und ist gewohnt, daß man ihn suche. Er nennt mich gnädig einen neuen Devrient! Du guter Gott! — Wann werd' ich nur so glücklich seyn, den Devrient zu sehen!

Was mir, bei meiner fast eigensinnigen Absonderung vom Publikum, am meisten abgeht; ist Ihr Johanneum. Nicht Einen Lesezirkel gibt es hier; man müßte denn diesen oder jenen Juden nennen, der sich einen Stolz daraus macht, 6 oder 8 Zeitungsblätter zu halten, und unter seinen Bekannten damit herumzulächeln. So erfährt man heute wohl, was vor einem halben Jahre da und dort geschehen ist. In Ollmütz war das anders. Dort machte man mich zum Ehrenmitgliede des Casino's. Die gebildetsten Männer der Stadt kamen da zusammen; in freundlichen Zimmern fand man eine ausgesuchte Bibliothek und eine Menge von Journalen; man las, man rauchte, trank und schwatzte, band das Nahe mit dem Entfernten zusammen, und lebte nicht, wie in einer belagerten Festung. Ich habe meine liebsten Stunden in der Mitte dieser Männer zugebracht. Der Schauspieler genirte sie nicht, den Menschen schienen sie gern zu haben. Hätte mich die Unzucht, die man in Ollmütz mit Thalien trieb, nicht fortgejagt: ich wäre wohl noch dort, und wäre jetzt — Direktor. Bannholzer ist sehr alt und zahnlos, und ein Theaterprinzipal ohne Zähne ist ein gar zu armes Wesen. Auch einen Ehrensold von den Theater-Abonnenten sollte ich, als Zulage zu meiner Gage, bekommen, wenn ich bleiben wollte. Aber — meine hohen Träume von der Kunst und Künstlern! — Ich ging auf's Gerathewohl nach Prag, was auch die Sorge für Frau und Kind dagegen parliren mochte. Ach ja, ich habe meiner Liebe zur Kunst schon manches Opfer gebracht! Dafür hat mir aber auch die Kunst noch immer mit Liebe zugelächelt. Ich lebe nur für sie: das scheint ihr zu gefallen. Aber — gibt es eine Liebe ohne Qualen?

— Die Rose heißt der Liebe Bild; und keine Rose ohne Dornen. Die Dornen in der Kunst sind Publikum und Künstler. Schlechte Gärtner, dumme Käufer!

S t ö g e r mahnt zur Eile, und doch öffn' ich erst die Brust dem Freunde und dem Lehrer, dem theuern, vielgeliebten! So geh' er denn mit diesem Wenigen, das Andere bringt die Post.

Wenn Sie mich noch ein bischen lieb haben, so denken Sie: S t ö g e r sey S e y d e l m a n n; dann gewinnt Stöger Ihr freundliches Fürwort und all' das Gute, was Sie m i r erweisen würden. Er will in Grätz singen. Er weiß, wie viel Sie gelten, welchen Einfluß Sie haben. Böses hat er von Ihnen nicht zu befürchten; er nicht, und kein Mensch auf der Welt. Aber — stumm könnten Sie seyn da wo ein Wort von Ihnen viel vermöchte. Versagen Sie ihm also Ihre Stimme nicht; dann wird Sie auch die seinige dafür belohnen. Er bringt auch Weber's Freischützen mit.

Meine Frau und Wilhelm grüßen höflichst; der kleine Karl lernt laufen. Ihrer hochgeachteten Frau Gemahlin küsse ich mit der aufrichtigsten Verehrung die Hand; dem liebenswürdigen Töchterchen empfehle ich den närrischen Städteaufbauer, und mit den innigsten Wünschen für Aller Wohl wiederhole ich meines Herzens dringende Bitte um die Fortdauer Ihrer Gewogenheit!

Prag, 6. Februar 1822.

Ihr

Karl Seydelmann.

Briefwechsel zwischen Schneller und Münch.

1.

Münch an Schneller.

Lüttich, 29. Juni 1828.

Verehrtester Freund!

Meinem Versprechen gemäß folgt hier das erste Bülletin aus der Wallonen-Stadt. Vielleicht daß Freund Rotteck schon einige Notizen Ihnen mitgetheilt über den Geist der Leute und über mein persönliches Treiben. Ich muß gestehen, daß mir ersterer in manchem besser scheint, als Fama referirt hat, in manch' anderem aber wiederum schlechter ist, als ich mir wohl gedacht habe. Jenes bezieht sich auf das Politische, dieses auf das Wissenschaftliche. Die Lütticher sind außerordentlich liberal gesinnt, und zwar auf eine Art, daß man's nicht weiter treiben kann. In ihren vielen Zeitschriften, unter denen der Mathieu Laensbergh an der Spitze steht, sagen sie dem Hofe, den Ministern, den Gouverneurs und den Bürgermeistern Sachen, von denen man im konstitutionellen Baden keine Ahnung hat. Alles, Administration, Militärwesen, Unterricht, Handel, Deputirtenwahl wird auf eine Weise verhandelt, welche oft mehr als bitter ist. Die Regierung kümmert sich nichts darum, sondern zieht stillschweigend gute Lehren daraus. Die Offiziere gehen sehr bescheiden umher und betragen sich sehr höflich. Polizei habe ich noch

gar keine gesehen; leider! denn was ich an der Ecke des Halbbatzen-Brückleins zur Nachtzeit ausgestanden, ist ein Spaß gegen die Orgien, mit welchen die Lütticher, Alt und Jung, in Saufgelagen, Gesängen, Serenaden und H . . -Conversation über 4 Wochen lang, wenigstens dreimal in der Woche, den Fronleichnam, den St. Rochus, St. Paul, St. Martin und St. Lambertus gefeiert. Jetzt schlafe ich allmählig gut, mitten unter dem Gräuel. Die neue Organisation der Universitäten hat dem Concordats-Lärmen Platz gemacht. Die Regierung forderte in öffentlichen Fragen ein Gutachten über verschiedene Punkte von sämmtlichen Universitäten in corpore und von den Einzelnen in specie. Alsbald legte sich der ganze Schwarm hinein. Die Ultra-Liberalen und die Moderirten, ja sogar die Apostolischen, vereinigten sich, und alle wollen Aufhebung des Fächerzwangs, unbedingte Lehrfreiheit, freie Concurrenz der Professoren, Lektoren und Docenten. Da gibt es Jammer über Jammer. Wirklich sitzt eine Commission im Haag, aus Staatsräthen und Professoren gemischt. Die Lütticher haben einen genialen jungen Mann, Freund des Administrators van Ewyck, den Prof. extraord. Ackersdyck herunter deputirt. Der ficht männlich für das Bessere. Die Richtung der deutschen und der jüngern Parthei ist freilich in Thesi für unbedingte Lehrfreiheit; da aber die Brabänter und Lütticher noch so unwissend und oberflächlich in Vielem sind, sey einige Beschränkung zur Zeit noch nothwendig. Warnkönig und Reiffenberg haben ein Gutachten drucken lassen; es ist sehr liberal, aber so abgefaßt, daß, wenn die Commission und die Regierung ihm Folge geben, die Professores ordinarii nicht zu kurz kommen werden. Ich habe auch ein Wort geschrieben und schicke es entweder anonym in eine Zeitung oder an die Commission. Ich schlug einen eigenen Weg ein, bekannte mich in Thesi zu unbedingter Lehrfreiheit; weil jedoch der Umstand, daß die Apostolischen ebenfalls so heftig für die Sache redeten, auf irgend eine Verschwörung zum Umsturz der bessern Bildung deute, so müsse man jene Freiheit, wie in England zu gewissen Zeiten die Habeas-Corpus-Akte und dergl., als im Kriegszustand, für dermal noch suspendiren, bis die Gefahr und besonders bis das Concordat-Geschäft vorüber

sey; die Liberalen bona fide und im Enthusiasmus, die Jesuiten um bei einer eintretenden wissenschaftlichen Anarchie sich als Retter geltend zu machen, tentirten somit eine Sache, die nicht räthlich: dieß verständen die Franzosen besser zu würdigen, indem sie ähnliche Absichten dieser Leute auf die Universität Paris witterten. Meine Idee, als ganz neu und eigen, hat Vielen sehr eingeleuchtet. Es sind hier bei der Universität verschiedene ausgezeichnete Köpfe und mehrere in der Nationallitteratur gefeierte Namen, besonders unter den Holländern. Aber es fehlt noch der Schwung. Die Studenten hören nur, was sie müssen, oder was unmittelbar rentirt. Ich werde anfänglich nur das Droit publique ecclésiastique lesen, vielleicht auch deutsche Litteratur, die der Minister mir anrieth. Der Regierung bin ich sicher, und ich kann ganz sorgenfrei und pommadig arbeiten, und brauche nicht über 3 bis 4 Stunden wöchentlich zu geben. Von gesellschaftlichem Leben ist wenig die Rede. Einige Freunde ersetzen aber alles und der Anblick meiner sehr gedeihenden Familie stärkt. Die Gegend ist außerordentlich reizend und es gibt sogar Berge, wenn auch gleich keine großen. Nur ein Theil der Stadt ist finster und vom Kohlenstaub marmorirt. Es finden sich viele schöne Aussichten und Spaziergänge. Man hat viele Kirchen unter der Franzosen-Regierung abgebrochen und Quai's und anderes damit gepflastert. Die Société d'émulation ist eine gelehrte Gesellschaft mit Museum. Kaffeehäuser mit Zeitungen, Leseläden und Buchhandlungen finden sich über zwei Dutzend. Ich stehe mit Désor und Sartorius in Verbindung. Letztere Familie ist aus Grätz und kennt Sie wohl. Die Fräulein Babette sprach mit Entzücken von Ihrem Thun und Treiben, und welche Influenz Sie, ledigerweise zumal, auf die Schönen geübt. Ihr Bruder wird meine Poëmata in einer eleganten Ausgabe verlegen. Doch für heute genug. Fortsetzung folgt. Meine Frau grüßt Sie und die Ihrigen bestens. Ditto ich, der unveränderlich verharrt

Ihr treuergebenster

Münch.

2.

Schneller an Münch.

Freiburg im Breisgau, 22. Febr. 1829.

Mein unvergeßlicher Freund! Ich besitze von Ihnen zwei Briefe, und die Flugschrift über Don Miguel 2c. Empfangen Sie für diese theuern Andenken meinen herzlichen Dank.

Nehmen Sie zur Erwiederung mein Werk über Oesterreich's Einfluß, und machen Sie, wenn es Ihren Beifall erhält, eine geharrnischte Anzeige desselben. Es wird eine Unterstützung der Freigesinnten brauchen, denn Genz und Hormayr werden einen Rudel kläffender Hunde dagegen los lassen.

Gottes bester Segen über Sie und Ihre holde Gemahlin, und die drei lieben Kleinen. Mit Gott hab' ich dieß Wort begonnen, denn die unschätzbaren Güter, welche keinen Preis und doch den höchsten Werth haben, gibt Er allein. Und er allein ist der Hebel bei Erziehung der Kinder. Ich, meine Gabriele und meine Ida sind Gott Lob! wohl und zufrieden. Gruß von Allen an Alle!

Meine Verhältnisse mit Zimmermann sind nicht offener Kampf, aber geheimer Krieg; er ist ewiger Falschwerber. Man sagt, ich werde nächste Ostern Prorector. Es nicht zu werden, wäre schmerzlich; es zu seyn, ist unerfreulich. So ist es mit Allem auf der Erde. Versagung schmerzt mehr als Besitz erfreut.

Die Parteien Rotteck und Welker stehen sich feindlicher gegenüber als jemals; es ist der Streit der Kleinstadt auf einer kleinen Universität in einem kleinen Lande. Alles ist Miniatur; aber diese Malerei ekelt mich an.

Rotteck sprach öffentlich in der historischen Gesellschaft von den Leistungen des Jahres, wobei er Ihrer auf eine gar liebe und würdevolle Art gedachte. Daran knüpfte er eine Schilderung des Jahres 1828, ganz im Geiste Posselt's von 1795; nicht mit so viel Kraft und Glanz, aber mit viel mehr Einheit, denn die Idee des Vernunftrechts im Gegensatze des Geschichtrechts ist nun in ihm stehender Artikel geworden. Es geht nun etwas Herrliches mit ihm vor. Mündlich würde ich es Ihnen sagen, denn ein treues Herz ist

viel sicherer als das geschwätzige Papier. Doch vielleicht errathen Sie das Räthsel. Das Wort der Lösung steht auf diesem Blatte.

Welker ist wie ehemals immer Hops! Seine Reden sind wie der Bändelwurm; ganz abgebrochen, wachset wieder ein Stück an; und geht auf's neue ab. Baumstark sprach über Ficinus, den Uebersetzer Platons, Reichlin über die Trennung der griechischen und römischen Kirche; beide haben Anlage zum sprechen, der erste in der gehaltenen, der zweite in der leidenschaftlichen Art; der erste fing einige Jahrhunderte früher als sein Stoff, der andere gar einige Jahrtausende früher an. Les Allemands ne savent pas finir, sagte Voltaire. Hier würde er sagen: Ah, mon Dieu, ils ne savent pas commencer — non plus.

Baumstark's und Reichlin's Reden sind mir vorgekommen, wie wenn Jemand einem Frauenzimmer eine Liebeserklärung machen wollte, ihr aber vorher zur Einleitung den ganzen Walter Scott abschriebe. Leichtlen sprach unübertrefflich, ernsthaft und launig, spottend zuerst über etymologische Geschichtforschung, dann forschend in dieser Art. Summa Summarum: die Hühner-Treppe auf dem Feldberge heißt Hühner-Tritt, das ist, Riesen-Steig.

Schreiber zeigte seinen Charakter würdig in einer Antwort, welche er für das Consistorium an die Curia concipirte, da diese alle Studierenden der theologischen Facultät unter ihr als in einem Seminarium externum stehend ansehen wollte. Der Schluß der Forderung der Universität wurde nach meinem Vorschlage also gestellt: Die hochwürdigste Curia möge sich für und für an den landesgesetzlichen Begriff des Seminariums festhalten, ihn nicht über seine Mauern hinaus auf ein Externum ausdehnen, und bei seinen bisherigen Anordnungen nicht beharren. Nugae Nugarum!

X. lebt und webt in der Liebe zu Fräulein Y. Z.; in einem anmuthigen Körper eine liebevolle Seele, mit zauberischer Stimme. Aber sie mag ihn nicht, und er meint, durch Beharrung zu siegen. Dieß ist arges Stadt-Gespräch. Er hat, glaube ich, Chateaubriand's Revolution übersetzt. In Rücksicht der Uebersetzung bemerkte ich beim

Genius des Christenthums, daß die Buchhändler Herren sind mit weitem Gewissen, fast noch weiter als die Schriftsteller *).

Menzel in Stuttgart ist mir persönlich bekannt geworden, ein Mann voll Verstand und Wissenschaft, welche ihn aber so ermüden, daß er lieber als ein Mann voll Gefühl und Gemüth erscheinen möchte. Jacob Böhme und der jetzige Görres sind ihm theuer und werth. Was daraus werden wird, weiß ich nicht. Und was ich ahne, ist unerfreulich.

Höchst anziehend fand ich in Stuttgart den Romantiker Spindler. Sein Jude und sein Jesuit scheinen mir vorzüglich, aber seine Person enthält noch viel mehr. Durch und durch human ist dieser Mann, so daß er in der Wolle mit reiner Farbe gefärbt ist. Er ist nun Herausgeber einer geschmackvollen Damen-Zeitung.

Darf ich Sie bitten, mich dem Hause Sartorius in Lüttich gütigst in Erinnerung zu bringen, indem sie ihm meine Versicherung der Hochachtung erneuen. Wenn Sie im Niederlande auf Einer der Hochschulen für Philosophie oder Geschichte einen Platz erledigt hören, so machen Sie mir mit einigen Worten die Anzeige; ich will mich bewerben! Vielleicht!

Mein geliebter Sohn, der Major Prokesch, an dem ich Wohlgefallen habe, war neuerlich in Constantinopel, und sprach mit dem Reis-Effendi. Dieser sagte ihm: „Ich will mich zu Ihrem Preisen der europäischen Civilisation hinneigen, wenn Sie mich auf Ehre über Folgendes versichern. Sie haben nun fünf Jahre in der Türkei gelebt. Haben Sie in diesen fünf Jahren so viel Betrügereien, Raub und Mord gesehen, als in fünf Wochen zu London geschehen? Sie tadeln unsere Vielweiberei; aber ich höre, Sie haben auch viele Weiber in den Häusern der andern, was uns eckelhaft vorkommt.“ Er war auch wieder bei Mehemed Pascha in Cairo; dieser sagte ihm: „Unter zehn verschriebenen Gelehrten sind neun voll Habsucht, Eitelkeit und Unwissenheit, aber ich dulde sie des zehnten wegen für die Wissenschaft; so nimmt man einen kostbaren Pelz, und hofft ihn von dem Ungeziefer zu reinigen. Da Cairo so weit ist, so schenke ich jedem Buben einen Esel zum Reiten in die Schule.“

*) Der wackere Verleger stellte Alles jedoch nach und nach zufrieden.
D. H.

Nun wird auch Noldili bald an die zwanzig Buchstaben kommen, womit der Baum der Erkenntniß beginnt, dessen Genuß aus dem Paradiese treibt. Bewahren Sie mir Malwina, dieses holdlächelnde Kind, wenigstens bis zum siebenten Jahre vor dem Lernen. Das dritte kenne ich nicht. Anna Stutz hat nun auch ihr drittes; da gibt es zu wiegen und zu tragen und zu spielen, während die Argen in Oesterreich auf die Religion, und in dem lieben Deutschland auf die Liberalität Speculation machen. Lebewohl, Bruderkuß, Umarmung von

Ihrem

Julius.

3.

Schneller an Münch.

Freiburg, 25. März 1829.

Unvergeßlicher! Sie stehen immer lebendiger vor mir. So sehnt man sich immer mehr nach einem verlorenen Gute. Doch hoffe ich es nicht unwiederbringlich verloren.

Vermuthlich befindet sich jetzt mein Schreiben, womit ich das Geschenk von Oesterreich's Einfluß begleitete, jetzo in Ihren Händen. Ihre Klage über mein Nicht-Antworten muß verstummen. Dank für das Gedicht Rütli!

Ihr Antrag einige Biographien für das Pantheon zu übernehmen, ehrt und freut mich. Ich wäre für Joseph den Ersten und Zweiten geneigt. Sagen Sie mir die Bedingungen und die Zeit. Sorgen Sie für die übrigen probehaltigen Männer. Lassen Sie Sich von ihrem Herzen nicht täuschen, das in seiner Güte zu gut ist.

Daß Sie auch an den Kleinigkeiten Freiburg's (denn was kann von Bethlehem Großes kommen?) noch immer Antheil nehmen, beurkundet die Schweiz der Gefühle, welche Ihr Busen verschließt. Ich will nicht zaudern, Ihnen von Einheit, Vielheit, Einzelnheit einige Beiträge zu liefern.

Da die Philosophie nun von Ego anfängt (nicht von cogito wie ehemals), von mir zuerst. Für Hilscher schreibe ich Ungarn im Monate April zu Ende. Für Pölitz arbeite ich einen Aufsatz über Priester-Ehe eigentlich gegen Zachariä von Heidelberg, welcher auch

in diese Sache seinen falschen Liberalismus trug, denn es heißt: Aufhebung des Cölibats sey recht und gut, aber jetzt im Badischen unthunlich, weil das Volk nicht dazu gereift — Wie? was Emmendinger und Haßlach vor dreihundert Jahren trug, sollten Rastadt und Freiburg jetzt nicht ertragen? — Sollte ich Prorector werden, so gebe ich als Programm: Verstand und Vernunft, ihr Reich und ihre Gränze. Gott erhalte mich bei beiden!

Das Neueste der Stadt besteht darin. Die achthundertjährige Kirche von Tennenbach und von Quadersteinen im byzantinischen Geschmacke wird abgetragen, hierher geführt, und vor dem Rebstöckli (glückseligen Angedenkens in Ihren liebenden Erinnerungen) auf einem großen freien Platze für die Protestanten wieder erbaut. Gestern kam die Entscheidung. Der Grundgedanke soll vom Erzbischofe seyn. Die pusillanimen Leutchen rechnen, daß der Transport eben so viel koste, als ein Neubau. Allein was ist der Gewinn bei Erhaltung eines solchen Werkes?

Der Erzbischof von Freiburg und der Bischof von Rhodiopolis (möge der Tractat vom 6. Julius diesen Hirten in partibus zu Einem in floribus machen!) nähmlich Boll und Burg sind noch immer in Hacklingen, denn der Letztere hat über die Haushälterin des Ersten gesprochen, weßwegen ihm der Erste die Erlaubniß zum Aufsetzen der Bischofmütze in seinem Dome nicht gibt, nach dem kanonischen Rechte (Tom. XXXXIX. p. 700,000).

Die theologische Facultät hat den vortrefflichen Dr. Wetzer (dessen Werk Taki-Eddini-Makrizii Historia Coptorum Arabice et latine primum edita bereits erschienen) abgeschüttelt, und den Philosophen eingerüttelt, weil er Trotz seinem theologischen Doctorate noch nicht mit dem Messer des Cölibates geistlich verschnitten. Prosit!

Die Juristen-Facultät hat per tot discrimina rerum endlich den Doctor Buß und Mußler als Docenten im Kataloge ankünden lassen. Fritz wird befehdet links und rechts; hinten steht der treue!! Freund Welker, und vornen seine Frau!

Die Mediciner brauchen wirklich einen neuen Gottesacker, welchen sie dorthin erweiterten, wo ehemals Herr von Uebelacker sein Lusthäuschen hatte. Werber hat Muth genug gegen Schulze in

Kampf zu treten; jener sagt immer, die Natur könne man nicht mit dem Messer untersuchen; doch meine ich solle man nach Petavius noch 3984 und nach Dionysius noch 1829 Jahre bei Messer und Salz bleiben, bis man eine Construction des Alls und Eins wagt. Denn es ist nicht Alles = Eins.

Die Philosophen laboriren an einem Nachfolger des geistreichen und gemüthvollen, des biederben und witzigen Münch. Sie können Keinen finden; sie hassen W., sie bedauern Kortum, und denken — an — Wen? glauben Sie wohl?

Das Gymnasium schindet die Buben zu ihrem Heil und Segen; die Papa's und Mama's kreischen gewaltig über das Griechische; Staatsrath Türkheim hat einen Rudel toller Buben, und Hofrath Ecker ein Pärchen solcher Jungens. Der Präfect wie immer gravitas serena. Baumstark meint, er werde bald aufhören können, so gar höflich zu seyn.

Unser Kunstverein soll eine neue Grundlage bekommen, nämlich die Bilder nicht mehr verloosen, sondern behalten, was der Eigennutz bekämpft. Ihr Röder nimmt lebhaft Theil und ist statt Ihres Hierophanten eingetreten.

Der Frühling ist da. Ich gehe auf den Schloßberg. Dort denkt an Sie Ihr

Julius.

4.

Schneller an Münch.

Freiburg, 24. Mai 1829.

Mein ehemals heiterer Ernst! Wohin ist die Heiterkeit gewichen? Ihr Schreiben vom März als Professor ist voll Kraft und Leben; Ihr Schreiben vom April als Bibliothekar ist etwas wehmüthig. Ich kenne Niederland, wie Sie sich aus meinen früheren Gesprächen erinnern werden; dennoch ruf ich Dir zu: „o Freund! zum Glücke liebt sie Dich.“ Denken Sie bei diesen Worten an die Vestalin Spontini's; jene Vestalin sey Ihnen die Freiheit, und Spontini der Repräsentant der Harmonie, welche Sie durch das Leben geleitet.

La tête pour moi, l'autre pour le Roi; dieß sey fortan

Ihre Devise. Bedenken Sie Sich als Gatten und Vater; und arbeiten Sie mit Hand und Fuß für Ihren braven König mit Kraft und Maß; sunt certi denique fines, quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Mein Wunsch ins Niederland steht fest; ein Ruf würde mir nützen, ob ich ihn annähme oder nicht annähme. Mein Hang zur großen Stadt ist fest in mir, und Brüssel wäre mir die größte Versuchung. Wenn ich an Castelli nach Wien schrieb: Du bist nicht in der größten Stadt der Welt, ich aber lebe in dem schönsten Dorf der Erde — so wär es doch ein Sophisma.

Meinen Gehalt sammt Collegiengeldern schlag' ich auf 1500 fl. an; im Niederlande müßte ich 3000 fl. haben; dieß ist nicht leicht zu bekommen, doch Zufall und Zeit machen viel. Meine Ansicht ist: Uebereilen Sie Nichts; finden Sie einen Platz für mich, so schreiben Sie mir mit der nächsten Post; finden Sie aber einen Platz, welcher mich braucht, so schreiben Sie mir in der nächsten Stunde.

Neben der Bibliothekstelle werden Sie also jene Zeitschrift und diese Zeitung besorgen. Gut! ich will bei der ersten mitwirken, so viel ich kann. Setzen Sie genau die Marksteine für Christenthum und Monarchie, jenes mit Protestantism, diese mit Repräsentativ-System vor Fäulniß bewahrt; ich erkenne wohl höhere Urbilder von Kirche und Staat; doch unser neuzeitliches Europa ist für diese Gallerie nicht eingerichtet; wir stehen auf einem mittelalterlichen Boden mit gothischen Elementen. Wollen Sie eine Pelagonia oder ein Rhododendron pflanzen, so fragen Sie zuerst, wollen sie Dammerde oder Haidenerde oder Holzerde?

Die Meinigen sind wohl; vergessen Sie nie, in Ihren Briefen von den Ihrigen zu schreiben; das Medicinlöffelchen und Klistiersprützchen für Arnold und Malvina passen als Abbild recht gut unter die Instrumenta et Pharmaca Regni. Meine Frau hat bisweilen die Krämpfe; meine Ida singt nun kraftvoll Bertrand's Abschied. J'ai partagé sa gloire et sa puissance, je veux aussi partager son tombeau. Die Kinder meiner lieben Anna Stutz betrachten mich, als ihren Großpapa, wie einen Fabrikanten von Geduldstäfili, weil ich ihnen solche immer bringe. Mit meinem geliebten Sohne Anton Prokesch korrespondire ich bereits in der Zei-

tung; heute steht darin, er sey von Smyrna nach Malta abgesegelt mit Aufträgen von höchster Wichtigkeit.

Als Magnificus habe ich meine Hauptansicht gefaßt. Rotteck ist ein Feind seiner Feinde, aber auch ein fester Freund seiner Freunde. Welker betrügt Feind und Freund. Duttlinger täuscht alle Welt und sich selbst; er will mit Holzschuhen Menuett tanzen (vide Opp. omnia Buzengeigeri P. 999)*). Bei Schulze's Reise nach Berlin hat ihm seine Facultät (Facultas faciendi quidlibet) den Werber als Extraordinarius der Medizin und den Candidatus Götz von Lichtenau als Assistenten der Thierarzneikunde an die Seite gebracht. Werber hatte im Consistorium acht Stimmen wider sich, und sieben für sich; Frommherz verlangte von ihm gleichsam einen Absagebrief gegen die Naturphilosophie; er scheint zu meinen: die Naturphilosophie verhält sich zur Philosophie wie die Alchymie zur Chemie, oder die Astrologie zur Astronomie.

Bei dem historischen Feste, welches am ersten Mittwoch im Mai constitutionsmäßig gefeiert wurde, brachte Merk Ihre Gesundheit aus, und ich meine, man habe die Gläser stärker an einander geschlagen, als bei allen andern Trinksprüchen. Stark heißt hier Lieb, und beides bedeutete Münch. Vorher las ich eine Abhandlung über Republikanism als Repräsentativ-System oder Volkswortführung. Ich habe das Vortreffliche des Grundgedankens und die Schändlichkeit der Ausführung grell und pikant neben einander gestellt. Das Thema verbreitete die größte Lebhaftigkeit. Hören auch Sie!

„Wer Werbung treibt für Ernennung zum Abgeordneten treibt gewiß als Ernannter mit seiner Stelle Gewerb. In England, dieser Hochschule der Freiheit und des Freimuths fährt der Lord oder Nabob in glänzender Carosse vor das Haus eines Wahlmanns, und begrüßt mit vornehmer Herablassung die Frau Schusterin oder die Tochter des Bierwirths, um des Hausherren oft viel vermögende Stimme zu gewinnen. In Frankreich, dieser Hochschule des Anstandes und der Geselligkeit, wollen Soi-disants Représentants du Peuple beweisen, Männer des Mittelstandes mit unmittelbarer Steuer von dreihundert Franken könnten nicht für die Franzosen

*) So bitter war damals Schnellers Stimmung. Im J. 1831 sprach er freundlich und achtungsvoll von allen Dreien. D. H.

das Wort des Verstandes und der Treue sprechen. In Spanien, dieser Hochschule für Mannsinn und Ritterlichkeit bewirkten die gloriosen Worte der Cortes Nichts als den gloriosen Jammer des Volkes. In Italien, dieser Hochschule der Kunst und des Geschmacks sprachen die Maestri Perfetti von dem Reiche der beiden Vulcane; aber diese Feuer erloschen bei einem Windstoße aus Norden. In der Schweiz, dieser Hochschule der Natur und Einfalt, senden freie Männer ihre Söhne nach allen Weltgegenden als Miethlinge, und trauern, wenn man sie heimschickt. Im Niederlande, dieser Hochschule des Gewerbfleißes und der Berechnung, widerstreben die Abgeordneten im Streite über das Bessere und Beste dem wirklich Guten der Regierung. In Deutschland, dieser Hochschule der Gelehrsamkeit und der Bücherkunde — doch lassen Sie uns einen Schleier ziehen über die Mängel des Vaterlandes, da dieser Schleier mehr Schmerz bezeichnet, als das beredteste Wort.

Die Volksmassen, vor Kurzem noch hoffnungsvoll, dürften bald alle Hoffnung verlieren. Müde des Zungengedresches und des Schlangengezisches scheinen Manche da und dort vom Absolutism mehr als von der Repräsentation, mehr von dem Alleinherrn als von den Volkswortführern zu erwarten. Doch die Kenner der Geschichterscheinung lassen sich durch die Verirrungen nicht irre machen; sie wissen, daß das Menschengeschlecht, etudax omnia perpeti, es liebt, das Edelste frech in den Staub zu ziehen. Sogar das Naturnothwendige und das Vernunftgemäße wird mißbraucht, entstellt und entweiht. Die Ernährung, unentbehrlich zur Erhaltung des Einzelnen, führt oft zur Zerstörung durch Völlerei und Fraß. Die Erzeugung, unentbehrlich zur Erhaltung des Ganzen, führt oft zu Wohllust und Unzucht. Die Gottes-Idee, unentbehrlich für den freudigen Hinblick in die Zukunft, führt oft zu Götzendienst und Aberglauben. Die Rechts-Idee, unentbehrlich für den ruhigen Besitz der Gegenwart, führt oft zu Scheinrecht und Rechtsschein. So führt das Repräsentativ-System, unentbehrlich für zeitgemäßen ununterbrochenen Fortschritt, oftmals nur zu Zungengedresche und Schlangengezisch. Doch vertheidigen Wir unumwunden seinen Grundsatz und seine Ausführbarkeit. Es allein vermag ganze Völker wie einzelne Menschen im Zeitlaufe zu erziehen, und fortzu-

führen im naturgemäßen Stufengange von der Unmündigkeit, welche die Sprache nicht zu brauchen weiß, zur Wortführung der Mannheit.

Christenthum und Monarchie sind die Grundlagen und Haltpuncte der Freiheit des jetzigen Europa's. Beide können des Repräsentativ-Systemes nicht mehr entbehren. Es wirkt in der Kirche als Protestation hemmend gegen den immer wiederkehrenden Pharisäism, und eben so wirkt es im Staate als Opposition hemmend gegen die immer wiederkehrenden Sinecuren. Es hält die Kirche und den Staat kraftvoll zurück vom Feuerschlunde der demokratischen Revolution, so wie von dem Eisfelde der aristokratischen Reaction; denn es allein bereitet eine unmerklich fortschreitende, und doch lebendig eingreifende Reformation oder Reform."

Vielleicht können Sie die drei letzten Stellen übersetzt in Ihrem Courrier unter meinem Namen geben. Sie sind gesprochen in der von Ihnen gestifteten Gesellschaft von

Julius.

5.

Münch an Schneller *).

Lüttich, 27. März 1829.

Verehrtester Freund!

Ohngeachtet ich meine Antwort auf eine Zeit verschieben wollte, in der es mir möglich werden würde, sie ausführlich abzufassen, so treibt mich doch sowohl der Ungestüm des Herzens, als eine Art geistiger Sehnsucht, Ihnen meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank nicht für das Geschenk, sondern für den Inhalt Ihres neuesten Werkes (Oesterreichs Einfluß u. s. w.) zu übersenden. Sie glauben nicht, welche große Freude Sie mir gemacht, und welch' größern unermeßlichen Dienst haben Sie der guten Sache damit geleistet. Es ist eine furchtbare Batterie, die gegen Oesterreich und seine Politik spielt. Ueberall, wo man das Buch las, und selbst von Seite sonst odiöser Kritikaster findet man es vortrefflich, besonders aber in demjenigen, was Sie über Joseph II. und die neuesten Ereignisse gesagt. Eine französische Uebersetzung würde sehr wichtig seyn, und

*) Dieser Brief ist aus Versehen nach dem vorhergehenden gedruckt.

das Werk und dessen Zweck europäischer machen. Tragen Sie doch Ihrem Verleger auf, Exemplare an die Redaktionen einiger holländischen Zeitschriften, als z. B. Arnhem'sche Courant, Harlem'sche Courant ꝛc. zu befördern; es trägt dann gewiß dazu bei, das Werk hier zu Lande zu verbreiten. Ich werde alsbald eine Rezension in einem der größern deutschen Journale veranstalten. Ueber Sie als Ganzes aber möchte ich in der politisch-historischen Zeitschrift, die ich nun selbst herausgebe, und wozu ich Sie noch besonders einladen werde, einen großen, biographisch-litterarischen Artikel, besonders eine Gesammtrezension Ihrer Schriften niederlegen. Möchten Sie mir nicht Ihre Allgem. Geschichte und die Oesterreichische Staatengeschichte gelegenheitlich einmal senden. Ich bringe dafür Ihnen bei dem ersten Vaterlandsbesuche Exemplare von meinen neuesten Schriften und allerlei Belgica mit. Alle Bücher aus dem Ausland sind im Ankauf durch die verruchten Droits d'entrée sehr erschwert. Ich habe, seit ich hier bin, blos für spanisch-portugiesische Materialien zu dereinstiger gründlicher Umarbeitung meiner Kortes über 500 fl. ausgegeben. Auch für die Reformation sammelte ich bedeutend und sammle noch.

Mein Innerstes ist dermal gewaltig angegriffen und leidend. Die Politik, so tief ich darin stecke, eckelt mich an, und eine Sehnsucht nach dem, was über allem steht, ergreift mich, d. h. die mit voller Freiheitskraft, Klarheit und Begeisterung in sich und aus sich wirkende historische Indifferenz, welche Gott, das Schicksal und den Zusammenhang des Ganzen stets erblickt, und durch alle, auch noch so tragischen Details nicht erschüttert wird. Leider aber liebe und hasse ich noch mit Feuer. Ich möchte den Don Miguel in's Angesicht einen Buben und Meuchler, und Wellington, an L. Winchelsea's Seite für keinen Schuß Pulver werth halten. Die neuesten Vorfälle in Portugal haben mich traurig im tiefsten Herzen gemacht, darüber, daß das Ungeheuerste geschieht und wie ein Tagesereigniß vergessen wird; daß man daran gewöhnt und von der, aller moralischen Weihe immer mehr und mehr entbehrenden, Politik auf die physische Kraft in ähnlichen Fällen angewiesen wird. Was hier Landes vorgeht, gehört mit dazu. Die durchaus liberale Regierung hat Fehler über Fehler

gemacht und durch heftige Mittel, wie die Republik sie oft fordert, ihre Aufklärungsplane durchsetzen lassen wollen; die Demagogen, welche blos eine kommerzielle Aristokratie der reichen Geschlechter wollen, und die Priester, welche mit Rom und Montrouge innigst verbunden sind, verhüllen sich in liberale Formen und das Verhältniß ist somit ganz umgekehrt. Das Ausland glaubt den Namen und Phrasen. Ich, der ich um beide mich nicht kümmere, und dem zuletzt ein Josephinisches liberales Ministerium auch recht ist, wenn nur die Kultur, welche ich höher setze als die Politik, gefördert wird, vertheidige die Sache. Nach einiger Zeit versteht man sich doch wieder. Ich nenne nichts desto weniger alle inkonstitutionellen Mißgriffe ohne Scheu, aber zeige auch zugleich die Veranlassung. Man bearbeitet unsere Regierung und die Nation planmäßig von gewissen Seiten her; jener will man die Popularität rauben und ihr den Liberalismus verleiden; durch die Aufregung der letztern aber zu demagogischer Tendenz, will man den Beweis gegen Rußland, Preußen und andere absolute Staaten führen, wie große Gefahr noch immer durch revolutionäre Elemente drohe. Die Allgemeine Zeitung wird Ihnen hie und da Winke geben, wie die Sache zu nehmen. Ich bin konsequenter, als manche glauben, und habe in kurzer Zeit mehr gewirkt, als Viele zusammen. Mein Hauptziel ist jetzt: Vereinigung der geistigen Kräfte aller aufgeklärten Katholiken gegen das Römerthum, und aller politischen für die deutschen Nationalinteressen, deren Beschützer Preußen seyn soll und will. Manches, was damit zusammenhängt, läßt sich nicht wohl schreiben. Ich selbst operire nicht isolirt und nur auf eigene Rechnung! Wenn alle Guten zusammenwirken, so könnte das projektirte Journal ein mächtiges Organ der öffentlichen Meinung werden. Pölitz — die politischen Annalen, Hilscher und Hesperus wären tüchtige Anlehnpunkte. Zwischen alle zusammen nähme man den Feind. Bei nächster Gelegenheit werde ich auch Baden gegen Baiern vertheidigen. Letzteres Land ist dermal wichtig; man will den Jesuitismus auf alle Weise von dort aus herumpflanzen und das österreichische oder doch das aristokratische Interesse begünstigen.

Wie wäre es, Verehrter, wenn Sie für das (in Heften von 6 — 10 Bogen) erscheinende, angedeutete Journal eine Abhandlung

bearbeiteten: Oesterreichs Politik von Rudolf von Habsburg und Albrecht I. an bis zu D. Miguel, dem vielgeliebten Sohne; eine Art Resumé Ihrer Geschichten. Die ständische Verfassung und ihre Unterdrückung in den verschiedenen Staaten müßte man besonders auch hervorheben, was die Richtung nach Innen betrifft. Das Journal kommt mit voller Preßfreiheit heraus und wird auch mehrseits diplomatisch unterstützt werden. Ich habe verschiedene Zusagen erhalten.

Ueber die Freiburger publica und privata ein andermal. Haben Sie meine Gedichte auch gesehen. Ich mußte erst die Frauenzimmer bedienen, wollte aber Ihnen ein Exemplar zusenden, was später doch nun geschieht. Die Händel, die ich jetzt habe und diese Poesien bilden einen starken Kontrast und doch sind mehrere in der Sammlung zu Lüttich selbst gedichtet worden.

Meine Frau und die Kinder sind sehr wohl; letztere wild und lebensfroh, mehr als der Vater. Meine Erlösung aus dem wallonischen Pathmos ist mir bereits zugesichert. Vielleicht auch komme ich in's Vaterland, obgleich nicht nach Baden, und ohne meine jetzigen Verhältnisse aufzugeben. Es findet sich allerlei Rath. Die Leute sind übrigens artiger gegen mich, als früher, und obgleich ich der furiöseste Gegner bin, so werde ich doch anständiger, als viele meiner Collegen (im Publicisten-Fach) ja als die Minister selbst, behandelt. Aber der kleine Krieg, den ich, im Hinblick auf die Haupttendenz, konsequent fortführe, eckelt mich an. Ich möchte Geschichtschreiber im bessern Sinne werden. — Ich bitte Sie, Ihre Frau Gemahlin von meiner fortwährenden Hochachtung zu versichern und auch von meiner Frau die gleiche Versicherung an dieselbe, und an Sie zu genehmigen und verbleibe stets und innigst der

Ihrigste

Münch.

P. S. Sie theilen doch von diesem Briefe niemanden und nirgends etwas mit, wo es mir oder der Sache schaden könnte. Die Späher sind neuerdings thätig.

6.

Münch an Schneller.

Haag, Ende September 1829.

Verehrtester Freund!

Nachdem ich durch unsere Freiburger Freunde Sie um Beiträge für die Aletheia exequirt (zu welcher auch Wessenberg, Usteri u. A. steuern zu wollen, mir zugesichert haben) thue ich es selbst noch einmal. Ich beschwöre Sie bei Gentzen's und Hormayr's Schatten, mir Wort zu halten. Auch Rotteck legt vielleicht etwas bei.

Ich lebe dermal wie abgeschnitten von der Welt. Wiewohl ich die Holländer, die Sie nicht recht leiden können, überaus schätze, so gehen mir doch die Freunde von Freiburger Art ab, und auch die Lütticher, mit denen ich gern verkehrt, und welche mit mir viel süßen Schmerz und viel lebhafte Freude getheilt. Die Kinder allein, mit ihrem wilden, niedlichen, lieblichen Treiben, gewähren jetzt Ersatz und ich empfinde allmälig mein Glück tiefer, als früher — beim verdammten Foliantendurchstöbern und Bücherschreiben. Die kleine Adelaide, — meinem eigenen Deutschthum zum Trotz und Hohn ziehe ich den französischen Namen dem teutonischen Adelheid und dem pretiösen Adela vor — ist ein wunderherrliches Kind — verzeihen Sie dem Vater die Selbstrezension — voll Glut, Milde und Lebendigkeit. Sie erregt mir freudige Hoffnungen. Ich, der ich in zwei Tagen oft kaum in das große Zeitungs- und Conversationshaus op den Plein gehe, das Theater noch nicht einmal besuchte, den Herrn von Bouckére erst einmal deklamiren und die Grazie der holländischen Sprache in den États-généraux harmonisch neben der wallonischen Suada sich ergießen hörte; ich — den alle Zeitungen aneckeln, wiewohl ich in vier zugleich Artikel liefere — ich arbeite von frühe bis Abends und die Zeit entflieht mir so schnell, daß ich meine, sie beim Flügel halten zu müssen. Ich stecke dermal in so vielen Ideen, Projekten und in Teufelszeug aller Art, daß ich kaum Athem und Muße finde, um an meine Einsamkeit zu denken, und noch viel weniger, um Bekanntschaften zu finden. Nicht einmal meine Wohlthäterin und Retterin, das schöne Fräulein De Bye, kann ich besuchen, welche auf dem Vorhoud regiert.

Das Freiburger Unterhaltungsblatt wird Ihnen meine Reisefata von Lüttich über Herzogenbusch näher beschrieben haben. Ich hatte das Innere der Diligence für uns allein gemiethet; nichts desto weniger steckten oder preßten die treulosen Wallonen auf der Post noch zwei Leute hinein. An die 40 Stunden lang wurden wir herumgequetscht. Dem Kerker entronnen, gelangten wir endlich in das schöne Dampfschiff „Anna Pawlona" vor Herzogenbusch, nach allerlei Episoden und Lamento's über verlorne Pfännleins und Kinderwindeln. Als das mit Windmühlen und Schiffen besäete Rotterdam endlich vor uns lag, erlabte ich mich sehr an der Freude der Kinder über das niegesehene Schauspiel. Die freundliche Louise Roos mit den süßen Vergißmeinnichts-Augen konnte ich so wenig begrüßen, als die Statue des Erasmus, welcher eine Miene macht, als beschäftige er sich mit einer neuen vermehrten Auflage seines Buches „Lob der Narrheit," dedicirt an die belgischen Staats-Reformatoren.

Nun aber ging das Unglück an. Erst kam ich in einem Trekkschuyt zu einer langweiligen Pfarrerfamilie, welcher ich die Synode von Dordrecht in den Augen las; später in einen ganz dünnen, oben und innen vollgeladenen und gepropften Rumpelkasten von Postchaise, welche von Delftshafen nach dem Haag uns führte. Wir bestanden darin Lebensgefahr und dabei konnte ich kaum Athem schöpfen. Ein Frauenzimmer von höchst angenehmen Zügen und medizäischem Wuchse saß neben uns gepreßt. Wenn ihre gequälten schönen Formen durch die Noth des Augenblicks auf mir zu ruhen kamen und temporär eine Zuflucht suchten, durchsiedete mich's ganz à la Ardinghello. Sie wissen, ich liebe das Plastische, aber mit Schönheitssinn und Ehrfurcht. Ich studire die Formen, aber nicht als gedrechseltes Fleisch, wie die gemeinen Kerls in Hoffmann's Kater Murr, sondern in ihren Physiognomieen, zur Bereicherung meines ästhetischen und kunstgeschichtlichen Ressorts; denn auch die schwellenden Linien des Reizes reden, nicht nur das Auge und der Mund. Gott verzeihe dem ehrbaren Ehmann die Perfidie! Doch — „es war nicht meine Wahl. Konnt' ich diesen Sinn verhärten, den der Himmel sehend, fühlend schuf?" Das gute Fräulein lachte sich halb todt über unseren Jammer. Die Kinder weinten und schrieen durch einander; die Lazzaroni's an dem Kai der Spuystraße lärmten

und tobten, im Begriffe sich in unser Gut zu theilen; keines verstand das andere.

Das Plattdeutsch meiner Jeanette aus Aachen vermischte sich allerliebst mit dem kreischenden Myn Heer! myn Heer! unserer holländischen Cicerone's. Das Fräulein lachte noch stärker. Endlich kam ihre Equipage an; in diese packte sie Frau und Kinder und ohngefähr siebzehn Bündel enthaltend die Currentia, während ich auf die Coffres im Posthause mich setzte und meine Habe, wie Hektor die heimischen Laren, gegen das dienstfertige Gesindel vertheidigte. Ich rückte sodann mit dem Nachtrab ebenfalls heran und das Bosch'sche Veerhuys nahm uns in seine schön gescheuerten Räume auf. Nach acht Tagen erst langten die Effekten zu Wasser an, und ich bezog die kleine niedliche Wohnung, nachdem es noch Interims-Scenen der lustigsten Art gesetzt. Doch ein andermal mehr.

Unter den neuen Bekanntschaften, die ich gemacht, zeichne ich besonders die des schwedischen Gesandten, Baron d'Ohsson aus. Er ist ein Sohn des berühmten Pfortendollmetsch Muradja d'Ohsson und Fortsetzer seines klassischen Werkes, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, großer Welterfahrung und scharfem Blick in die Zeitereignisse. Verschiedene interessante Personen kommen oft bei ihm zusammen; er ist der Calchas des diplomatischen Corps. Dann habe ich auch den dänischen Gesandten, Baron Selby, einen liebenswürdigen und gutmüthigen, streng katholischen und fein aristokratischen Mann, besucht. Er hat ein ganzes Nest von Töchtern, darunter mehrere sehr hübsche, mit allerlei normännischen Eigenthümlichkeiten. Hegen Sie keine Furcht, daß ich in diesen Zirkeln etwas von meinem Ich einbüße. Ich behaupte meine ganze freie Natur, erkläre mich gegen die Heuchler, Narren und Despoten jeder Farbe, und so habe ich mir selbst bei den Diplomaten den Ruf bewahrt, daß ich zwar stark leidenschaftlich und enthusiastisch für freie Ideen, aber für Ideen der wahren Freiheit, ein selbstständig ehrlicher Mann, und trotz dem Tête chaude ein bon enfant sey. Es hat mir dieß Einer offen gesagt, welcher mich gern etwas monarchischer und katholischer machen wollte. Diesem Charakter werde ich auch unter allen Umständen getreu bleiben.

Gewiß, theuerster Freund, seit ich in der Residenz verweile,

bin ich mehr Historiker und Freier geworden (ich hasse das Wort „Liberaler" bis in's Herz hinein, seit man in Frankreich, hier Lands und anderwärts so groben Mißbrauch damit treibt).

Es ist übrigens ein glücklicher Moment, die Regierungen dem konstitutionellen Systeme geneigter zu machen. Die französischen Liberalen haben mit ihren Partage-Projekten gegen deutsche Provinzen unserer Nation Stolz (so Gott will und wenn sie einen hat wie ich annehme) verletzt; das muß man ergreifen, und ausbreiten, und wir alle müssen fest zusammen stehen. Anderseits haben die Apostolischen durch Mißbrauch ihrer Macht ebenfalls sehr erschreckt; darum thut es noth, daß Protestanten und Katholiken (diese für sich, auf eigene Rechnung, und nicht à la rémorque des Prädikantenthums, Heidelbergerdumms und Dordrechterdumms) fest und ferm gegen den hierarchischen und pietistischen Despotismus auftreten. Es müssen die Rechte der Völker, aber auch die der Regierungen, sicher gestellt werden. Das ist nun meine Haupttendenz.

Ich weiß nicht, ob Sie Ihr früheres Projekt wegen der Niederlande aufgegeben. Schicken Sie mir doch, was Ihre Person selbst betrifft, ein detaillirtes Curriculum vitae, eine Analyse aller Ihrer Schriften, eine Charakteristik Ihrer Hauptrichtung als Lehrer und Schriftsteller und eine Uebersicht Ihrer öffentlichen Verhältnisse und Ihrer Berührungen mit ausgezeichneten Männern in Oesterreich. Sie sind der Oeffentlichkeit nun doch einmal verfallen. Ich habe die Absicht, in die Aletheia, für deren Verbreitung in Deutschland ich auch Ihre Thätigkeit in Beschlag nehme, alle besseren deutschen Historiker in einzelnen Zwischenräumen hinter einander auftreten zu lassen. Ueberlegen Sie einmal meinen Vorschlag. Ich selbst habe die sonderbare Idee, die mir jedoch nicht aus dem Kopf will, „Erinnerungen aus den ersten 32 Jahren eines Gelehrten" zu schreiben. Innere und äußere Geschichte, in so weit sie um mich herum sich bewegt hat, soll darin verwoben und alles, was ich und gleichgestimmte und durch Freundschaft, Liebe und Lebensschicksale mit mir zusammenhängende Geister über manche Ereignisse der Zeit und über manche Erscheinungen in Wissenschaft und Kunst gefühlt, das Leben und Treiben der Jugend, die Kämpfe und Wechsel der politischen Meinungen u. s. w. darin aufgenommen werden. Die

Schweiz, Süddeutschland und Niederland bildeten drei natürliche Abtheilungen, als die drei Schauplätze meiner Wirksamkeit. Dazu kämen Natur= und Ortsbeschreibungen, Phantasien, Kunstschwelgereien u. dgl. Die Sache steht klar vor mir, und früher oder später führ' ich die Idee doch einmal aus. Niemand soll compromittirt und kein Name von Lebenden genannt werden, wo es ihnen nicht Ehre bringt.

Ich bitte Sie, das Weib Ihres Herzens, die edle Gabinia, und das muthwillige Töchterchen mit dem Schelmenmund und den poetischen Aeuglein bestens von mir zu grüßen. Mit Sehnsucht harre ich auf den Frühling, um den Rhein, das Breisgau, den Münsterthurm, meine vielen Freunde und die rosigen Mädchen von Freiburg wieder recht aus der Seele zu begrüßen; dabei hege ich die Absicht, die aphroditischen und junonischen Formen und die anmuthigen Züge, deren Freund Schreiber so verständig gedacht hat, mit dem wallonischen Zigeunergelb und dem holländischen Marmorweiß zu vergleichen. Aber Alles rein als Kunst=Historiker.

Vale ac fave!

Ihrem

Eremiten an den Dünen.

In Flandern sieht's sonderbar aus. Die Pfaffen predigen bereits von den Kanzeln herab über politische Materien. Viele Liberale, erschreckt dadurch, fallen ab, und man tadelt immer mehr und mehr die unklugen Concessionen der getäuschten Regierung. Der König ist sehr mißmuthig. Ich fürchte sehr, daß die Regierung durch das Budget zu Fatalibus gezwungen werden wird.

8.

Schneller an Münch.

Freiburg im Breisgau, 1. Oct. 1830.

Mein geliebter Freund!

Beiliegend erhältst Du die Anzeige Deiner Jugendbilder, wie ich sie für Rotteck's Annalen geschrieben habe *).

*) Der Herausgeber glaubt damit das Publikum verschonen zu dürfen.

Sage mir frei und offen, ob ich Dich treu und ganz getroffen habe, so daß man in dem seltenen Menschen den trefflichen Schriftsteller erkennen kann?

Morgen reise ich nach München, meiner Gabriele und meiner Ida entgegen. Beide hören Dich gerne und lieben Dich herzlich. An diese zwei schließe ich mich. Erwiedere uns Gleiches mit Gleichem!

Gott erhalte Dich den Deinen! Daß ich Deine liebliche Gattin und Deinen kräftigen Arnold in publico-politicis erwähnte, war nothwendig, um Dich in Mannsinn und Vaterliebe zu zeigen.

Wie groß ist Frankreich, wie bös Niederland, wie klein Deutschand! — hier hast Du meine Hauptansicht. England, Preußen, Oesterreich scheinen schlau den Augenblick zu erlauern.

Lebewohl, Handdruck, Bruderkuß von

Deinem

Professor Schneller.

9.

Münch an Schneller.

Haag, 24. October 1830.

Liebster Schneller!

Ich weiß keinen bequemeren Weg, und so muß ich durch die Post schreiben. Tage sind nun Jahre. Das Herz muß noch sich ausreden, ehe die Ereignisse den Kopf in Beschlag nehmen. Ich danke für die freundliche Beurtheilung der Jugendbilder bestens; das Meiste, nämlich was meine Intention, den Zusammenhang des inneren Menschen mit den äußern Erscheinungen und die Einheit der Grundsätze, Gefühle &c. &c. betrifft, ist wahr. Die Lobsprüche verdien' ich nicht. Mein Streben ist rein und fest. Die Begebenheiten und die Folgen werden zeigen, daß ich selbst wegen der belgischen Dinge recht gehabt, und ein Abgrund von Scheußlichkeiten wird sich enthüllen, der viele erröthen, ja zittern machen wird. Das Leben, worin ich jetzt mich bewege, ist fähig, einen toll zu machen. Gleich=

wohl hab' ich nie klarer und gesunder als jetzt geblickt, und nie fester und unverzagter in die Zukunft, als in diesen wolkenbehängten Tagen. Mein Herz ist trüb und traurig über alles, was man sieht und hört und ahnet; aber der Geist ruft: „vorwärts! standhaft!" Mein Wirkungskreis ist weiter und glänzender als je; aber die Eitelkeit weicht beim Brausen des Weltsturms; ich höre den Gott Jehova donnern und wetterleuchten; der zerbricht alle Bauten der Hoffarth und des Wahnes: er wird leider lange nun walten. Meine Tendenz ist dermal: für die Heiligthümer eines auf Kultur, Gesetz und Freiheit gegründeten Volkslebens mit monarchischer Regierungsform, als Basis und Centrum, weiter fortzuschreiten, aber auch Jesuitismus, Anarchie, Demagogenwirthschaft und alles Unwesen von unten, so gut wie von oben zu bekämpfen; daneben zu wirken für die Idee des allgemeinen Weltfriedens und einer kräftigen Regeneration der großen germanischen Familie (wozu nun auch die Holländer wieder gerechnet zu werden beginnen und die ich gern zuführen helfen möchte). Wir wollen coalirt dem gemäßigt-liberalen Theile der Franzosen und dem wackern Orleans folgen, aber deutsche Nationalität gegen die Arroganz der Jakobiner und Bonapartisten, die Alles nun auf's neue gefährden, fest vertheidigen. Ihr werdet in späterer Zeit erst ganz erkennen, wie treu, wahr, rein und warm ich es gemeint und wie gut und consequent ich gewirkt habe. Ich bitte, den edeln Rotteck, meinen Theuern, Unvergeßlichen, Heißgeliebten, bestens zu grüßen. Bei nächster Gelegenheit schreibe ich ihm. Für die Annalen soll binnen wenig Wochen eine einen Bogen starke Fortsetzung des König Wilhelms I. und ein Aufsatz über die Schweiz erscheinen. Sag' ihm das. Gabrielen und Ida, mein muthwillig-liebenswürdiges Mägdlein, herz' ich nach Herzenslust im Geist. Deine Weiblichkeit hängt in mehreren Buchläden am Fenster und die Myn Heeren gaffen sie wohlgefällig an. Schicke doch ein Exemplar der guten Königin und der Prinzessin Friederike. Alles hat nun Trost nöthig. Adieu! Gruß an alle Freunde, die mich noch annehmen.

Dein treuester

Münch.

10.

Schneller an Münch.

Theurer Bruder!

Du übergehst mich ganz als einen unverbesserlichen Gallomanen. Du sendest mir keinen Brief. Du sendest mir keinen Gruß. Höchstens stehe ich unter der Kategorie: Alle Bekannten. Aber ich bin Dir gut, obwohl ich Deine Ansichten nicht theile.

Arndt's Schrift über die Frage von Rheinland und Niederlande und Deine Schrift über Deutschland's Gegenwart und Zukunft, sammt mehreren ähnlichen, las ich mit großer Theilnahme. Ich sehe wohl ein, was Ihr wollt. Ihr meint es gut, aber man vexirt Euch. Da Preußenthum erscheint mir immer wie der Basler Friede und die Demarkations-Linie. Tous les Prussiens sont un peu Snapp-An. Der Bund mit Rußland, welcher schon jetzt besteht, hätte schon jetzt die Knute und die Cholera an den Rhein gebracht, ohne die Polen. Sind die Franken nicht Deutsche? Stehen sie wie jetzt, so darf Rotteck sprechen, Ich und Du schreiben, Duttlinger ein Gesetz für Ministeranklage in Karlsruhe vorschlagen und Welker das Commißbrod berechnen. Kommt Knute, Haslingerstöcke und Lattenkammer nach Paris — so — nun Du weißt Alles besser, doch hab' ich Dich in den Annalen recensirt als Julius Velox.

Albertina! — Zimmermann ein Schweinpelz durch Einzelnheiten in der Vielheit der Einheit. Reichlin beschreibt die Kirche wie eine Polichinella-Komödia; wie Freiburg in Wolfshöhle und faulen Pelz ohne Münster und Museum. Gestern baten wir das Ministerium, mit Oken in Unterhandlung zu treten, da Schulze nach Greifswalde geht und Physiologie sammt Anatomie comparée frei wird. Pädagogik lese ich vor 70 Zuhörern.

Mein Sohn Prokesch ist Commissaire Extraordinaire des armées imperiales royales autrichiennes dans les États de Sa Saintété. Er schrieb aus Bologna.

Man sagt sich hier, Du werdest uns besuchen. Viele freuen

sich herzinnig. Mir mußt Du einen Abend schenken. Und von hier darfst Du keinen Artikel aus dem Haag schreiben.

Lebewohl und Handdruck. Halte Dein Gewissen rein. Si dubitas, ne feceris. Vale et me ama!

Deinem Noldili, wenn er nicht gar zu Winkelriedisch wird, geht es gewiß gut. Deine Malvina ist mein Schätzli. Deine holde und besonnene Gattin halte in Ehren und versichere sie meiner innigsten Hochachtung.

Bleibe brav und frei, wie Du immer warst. Gott segne Dich auf allen Deinen Wegen und Stegen. Habe mich lieb; ich bin es werth. *)

Prof. Schneller.

---

*) Diese Briefe, die den Herausgeber persönlich berühren und denselben durch mehrere unverdiente Lobsprüche erröthen machen müssen, sind nur auf ausdrücklichen Wunsch der Hinterlassenen mit aufgenommen worden. Das Publikum wolle die darin bisweilen vorkommende Schmeichelei der Freundschaft nachsehen.

Der Freiherr von Fahnenberg an Schneller.

Karlsruhe, 25. September 1830.

Verehrungswürdiger!

Ihre mir so theuren Zeilen kamen mir diesen Morgen zu und ein inneres Gefühl zieht mich an den Schreibtisch, um Ihnen sogleich dafür recht herzlich zu danken. Ich vermag Ihnen nicht zu sagen, welche innige Freude mir der übersandte Abdruck des Doctordiploms gewährte. Es ist Ihnen übrigens ergangen wie dem Portraitmaler; Sie haben mich idealisirt. Die Wirklichkeit sticht gewaltig ab von Ihrem Bilde, wovon Sie sich noch mehr bei näherer Bekanntschaft, überzeugen werden. Meine Empfänglichkeit für alles Edle und Große läßt mehr hinter, oder besser in mir, vermuthen, als wirklich vorhanden ist. Etwas von allem; allein nichts gründliches; da haben Sie mich, wie ich leib' und lebe. Doch, wenn derjenige ein Doctor der Weltweisheit genannt werden kann, welcher den Geist der Zeit, die Höhepunkte der vorherrschenden, weltbürgerlichen Ideen verständig auffaßt und durch Wort und That sich dazu bekennt, so glaube ich der mir zu Theil gewordenen Auszeichnung nicht ganz unwürdig zu seyn. — Doch Sie haben nicht allein mich, sondern auch meine gute Gattin sehr erfreut. Letztere dankt

Ihnen daher gleichfalls für die ihr gemachte Gabe. Sie ist ganz entzückt und erbaut über Ihr schönes Gedicht. Wir beide hoffen Ihnen bald mündlich unsern Dank wiederholen zu können. Freund Salat bitte ich den Tag zu bestimmen, wenn Sie nach München kommen, damit er sich daselbst einfinden kann, indem sein gewöhnlicher Aufenthaltsort Landshut ist. — Er wird sich sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen, ebenso mein Bruder.

Ich erstaune über die hohe Wichtigkeit und Vielseitigkeit Ihrer literarischen Erzeugnisse. Doch

When energiting objects men pursue,
What are the wonders that they cannot do! —

Gott erhalte Sie recht lange der Wissenschaft und dem deutschen Vaterlande. Männer von Ihrem Schrot und Korn bedürfen wir jetzt mehr als jemals. Doch Grundsätze und Ansichten, die sonst blos der Schule angehörten, sind nun (Heil den Großthaten der Pariser) ein Gemeingut der gesammten civilisirten Menschheit geworden. Die Kunst besteht nun darin, uns dieselben ohne Zeitverlust anzueignen. Die Kanzleigebühren werde ich demnächst bei dem Universitätsamte berichtigen.

Sie, edler Mann, werden mit mir den Verlust bedauert haben, den England, den die ganze Menschheit durch Huskissons unerwarteten Tod erlitten hat. Kein Ereigniß hat mich so mächtig ergriffen, als diese Trauerpost; denn viel, ja viel war noch von ihm zu erwarten. Sein Verlust wird lange unersetzt bleiben. Mit Recht kann man von ihm sagen: There cannot be mang such men as Mr. Huskisson on the globe et ang one time. They are wonders, that appear

„Like angals visits, feur and far bekennen.“

Daß Sie unserem guten Ignaz Gleichenstein einen Denkstein setzen wollen, freute mich recht sehr. Er verdient es in jeder Beziehung. Doch mich übergehen Sie vor der Hand. Ich bin noch nicht reif dazu. Sollte ich vor Ihnen dahin gehen, dann bitte ich darum. Von der neuern badischen Geschichte bitte ich Sie Ihre Hand zu lassen. Wie dieselbe geschrieben werden muß und wie Sie dieselbe auch sicherlich schreiben würden, wird man sie hier nicht

haben mögen; und wie man dieselbe gerne geschrieben hätte, werden Sie dieselbe nicht schreiben wollen. Ich kann sehr leicht errathen, wer Ihnen den Antrag dazu machte. Von jeher und in unserer Zeit noch ganz besonders, haben wir nichts Theureres, nichts Heiligeres, als unsern Charakter, unser geistiges Gepräge, an dem uns Freund und Feind erkennen können. Jede Abweichung davon, sey sie auch noch so unbedeutend und untergeordnet, raubt oder schwächt wenigstens das öffentliche Vertrauen, ohne welches wir nicht mehr wirken und mit Ehren und innerer Zuversicht auftreten können.

Mich freute es, daß in der Darmstädter Ständeversammlung die Aufhebung des Cölibats wieder zur Sprache kam. Hoffentlich wird dieser Gegenstand auch noch zeitgemäß erledigt werden. Ich vertraue noch immer, daß Frankreich hierin auch mit gutem Beispiele vorangehen werde.

Leben Sie nun wohl! Möge die vorhabende Reise zu Ihrer Aufheiterung und Gesundheit beitragen und uns bald die Freude zu Theil werden, Sie hier zu sehen!

Verehrungsvollst Ihr

Fahnenberg.

Briefwechsel zwischen v. Rotteck und Schneller.

1.

Rotteck an Schneller.

Freiburg, 18. October 1815.

Wohlgeborner!

Verehrtester Herr Professor!

Ihre freundliche Zuschrift hat mir viele Freude gemacht und das Bild schöner Jugendzeit lebendig in meine Seele gerufen. Viele interessante Erinnerungen von Ihnen habe ich immer bewahrt: als die letzte schwebt mir der patriotische Enthusiasmus vor, womit Sie beim Einbruch der Franzosen in unser unglückliches Land die Hauensteiner zu den Waffen riefen. In der Nähe Waldhuts haben wir damals tief bewegt vom drohenden Verhängniß unseres Vaterlandes und mit jugendlicher Wärme von der Glorie des Heldentodes gesprochen. Ein schweres Gewitter hing über unserem politischen Horizont — es hätte vorüberziehen, oder doch, nach seiner Vertobung, ein heiterer Himmel hätte wiederkehren mögen, wenn Ihr Geist der allgemeine gewesen wäre. Seitdem ist volle Nacht, oder vielmehr ein trostloser, unbeweglicher Nebel über uns und unsere Hoffnungen gekommen . . . .

In Ihrer Weltgeschichte spiegelt sich Ihre Seele so getreu, daß ich Sie erkannt hätte, wenn auch der Name nicht darauf stände.

Man hat mir gesagt: mein Buch sey von der Censur in Oesterreich verboten. Könnten Sie mir gelegenheitlich was Bestimmtes darüber sagen?

Verehrungsvoll Ihr ergebenster

Rotteck.

2.

Schneller an Rotteck.

Grätz, 15. April 1823.

Hochverehrter Herr Proretor!

Die Freude über meine Ernennung zur Professur in Freiburg ist von vielen fröhlichen Umständen begleitet. Der Wiederanfang meiner schmerzlich unterbrochenen Schriftstellerei trifft zusammen mit dem Wiedersehen vieler altverehrten Bekannten. Zu diesen gehören auch Sie, und die Hochschule, welcher ich als Mitglied zugetheilt seyn werde, hat nun Sie zum Oberhaupte. Auch dieß — sehe ich für mich als eine glückliche Vorbedeutung an.

Schon im vorigen Monate zeigte ich dem akademischen Senate an, daß die Erlaubniß zur Auswanderung bei dem hiesigen Geschäftsgange vor zehn bis zwölf Wochen nicht erfolgen werde, daß ich also erst mit dem Anfange künftigen Schuljahres werde mein Amt antreten können.

Seltsam kommt mir vor, daß unser Oberhaupt nun den Namen Prorector führt! Wie geht dieß zu? Hat dieß eine Verbindung mit dem Erzherzog Carl, welcher einst Rector hieß?

Grüßen Sie mir gütigst Alle, welche meiner gedenken, mit herzinniger Liebe: einen geistvollern und beredteren Verkündiger meiner Sehnsucht nach Freiburg kann ich wohl nicht haben. Hier sind wohl die sinnlichen Genüsse in Leben und Kunst sehr angenehm, aber das wissenschaftliche und besonders professorische Wirken hat ungeheure Schwierigkeiten. Die vorige Woche erhielten wir das allerhöchste Decret, daß kein Professor irgend eine Auszeichnung oder Huldigung von den Akademikern im Kaiserthume Oesterreich empfangen dürfe, daß Musiken also, oder Gemälde der Lehrer oder Her=

ausgabe derselben im Kupferstich verboten seyen von nun an. Ich bin an Vieles in zwanzigjährigem Lehramte gewöhnt worden, aber diese Maßregel kömmt mir ganz unerwartet, da sie die Bande der Neigung zwischen Lehrer und Schüler aufzuheben scheint, die immer schönen Gefühle des Dankes in der Jugend untergräbt und im Auslande kaum möglich scheinen wird. Doch sey es! die Vorsehung hat mir einen Faden aus diesem Labyrinthe in glücklicher Stunde zugeworfen.

Hochverehrter Herr Prorector! Empfangen Sie gütig die Versicherung meiner Hochachtung. Ich gehöre der Welt als Mitbürger und Schriftsteller an. In beiden Hinsichten stehen Sie so hoch, daß die Gefühle der Hochachtung mir noch natürlicher als tausend Anderen sind. Ich bin

Dero

ergebenster Diener

Prof. Schneller.

3.

Schneller an Rotteck.

Grätz, 5. Junius 1823.

Hochverehrter Herr und Freund!

Mit außerordentlichem Vergnügen erhielt ich Ihr freundliches Schreiben, eben als ich zurückkam von einem Ausfluge nach dem wundervollen Venedig, nach den zauberischen Ufern der Brenta, nach dem antenorischen und livianischen Padua und nach dem romantischen Wohnsitze Petrarca's in Acqua, wo dieser tiefe Geist für Wiederherstellung der Wissenschaft und Kunst arbeitete. Da, in Acqua, ruht des Unsterblichen sterbliche Hülle, umblüht von Italiens schönsten Blumen, umschattet vom hohen Lorbeer. Als Dank für Ihr liebes Schreiben erhalten Sie eine dort gepflückte Blume und ein Blatt von jenen Lorbeerbäumen. Möge das Haus Ihnen Blumen, die Blätter des Lorbeers aber die Welt spenden! Meine Ansicht davon bezeichne Ihnen lebenslang sinnbildlich dieß kleine Geschenk, welches durch seine classische Geburtsstätte unschätzbar ist.

Der Herr Landes-Gouverneur hat mir versprochen, daß ich gleich am Schlusse des Schuljahres meinen Paß erhalten soll. Am ersten Tage der Ferien reise ich also ab. Wie viel Zeit ich brauche, kann ich nicht genau bestimmen; ich bringe meine liebe Hausfrau Gabriele, meine Stieftochter Nanny und mein eigenes Töchterchen Ida mit. Der nächste Weg über Salzburg und München brächte mich schnell in die liebe rheinische Heimath. Aber es zieht mich, noch ein Mal das Meer bei Optschina zu sehen, die hundert Meilen von Triest nach Venedig noch ein Mal in zehn Stunden auf dem Dampfbote zu machen, noch ein Mal die marmornen Schrecken der Herrscher beim heiligen Marus zu beschauen mit allen Wundern der titianischen Schule; dann möchte ich wieder von Veronas Römerdenkmalen und Mailands mittelalterlichem Dome die schönen Inseln des heiligen Boromäus und die urweltlichen Baue der Schweiz betreten, um in meiner lieben kleinen Heimath der Wissenschaft und meinen Jugendfreunden zu leben, da ich gewiß bin, das Allerschönste der europäischen Welt gesehen zu haben. Im September komm' ich dahin!

Sie meinen, mich zum letzten Male im Jahre 1796 im Hauensteine gesehen zu haben. Ich aber glaube, Sie auf einer Reise in Wien oder Prag auf einem großen Platze gesprochen zu haben — später. Es ist möglich, daß ich mich irre, denn ich habe gewiß Ihr Abbild oft vor meinen Augen gehabt, wenn auch Ihre Person hundert Meilen von mir entfernt war.

Ihrer gütigen Erinnerung gemäß schrieb ich vor einigen Tagen dem Freiherrn von Türkheim. Sprechen Sie mit ihm ein Wort; es ist beredter als mein Schreiben. Was Rang betrifft, möchte ich Niemandem vortreten, wo nicht Recht mich beruft. Doch thun Sie das Beste! Auch an Gleichenstein schreibe ich heute.

Freude und Hoffnung erfüllen mich. Die doppelte Heimath, welche Sie mir verkünden, ist meine Lust. Nur Eines fällt mir etwas schwer, daß ich die Weltgeschichte als Hauptfach verlassen muß und meiner Vaterstadt nicht das Beste bieten kann, was ich bei dem langen und weiten Gange durch die Welt gesammelt habe. Doch kommt Zeit, kommt Rath! Und ohne Opfer geben die Götter nichts.

Schreiben Sie mir gütigst Alles, was Sie zur Vorbereitung für meine künftige Stellung nöthig halten. Genaue Kenntniß thut Noth vor Allem.

Lebewohl und Handdruck von

Ihrem

Schneller.

4.

Schneller an Rotteck.

Freiburg, 18. September 1829.

Mein verehrter Freund!

Ich mache mir das Vergnügen mit Ihnen in der Ferne zu sprechen. Während Ihrer Abwesenheit war Ein Consistorium; ich glaubte den guten Geist davongewichen und werde keines halten, bis Sie wiederkehren.

Ihre Maria*), die gute Seele, haben wir besucht; Zufriedenheit und Wohlbehagen sind unverkennbar auf dem Antlitze und im Himmelblau der Augen zu lesen. Jetzt schien sie mir ganz ein Rotteckerröschen**).

Reichlin ist mit beiden Theilen seines Gesuches, dem Ordinariate sowohl als dem Augmentum, abgewiesen. Er dauert mich. Er weiß viel; doch darin hat unser Hoherpriester Recht, daß Reichlin nicht weiß, was Kirchengeschichte ist. Die Mistbeete der Mönche und die Lotterbettlein der Päpste, die jesuitische Moral und die pharisäische Dogmatik sind nicht die Kirchengeschichte, sondern der Düngerhaufen, in welchem die drei Ideen der Freiheit aufgingen: Gott ein Vater — die Menschen Brüder — einst ein Gericht. Darin werden die Untersten die Obersten seyn.

Die geistliche Zeitschrift unseres Hohenpriesters, des berühmten Theologen Hug, ist in Oesterreich nicht erlaubt. Er ist nicht dumm genug, um aus Natur — und nicht schlecht genug, um aus Absicht — es den deutschen Chinesen recht zu machen.

Schmiderer hat das siebente Sacrament begangen, doch hof-

*) Die älteste der liebenswürdigen Töchter Rotteck's.

**) Name einer Breisgauer Blume.

fentlich nicht vollzogen; er wird das erste nicht erreichen, da er es **anticipando** genoß.

Pölitz'en halte ich Ihnen fest, bis Sie kommen. Dann sind wir bei Gott! im Lichte unserer Zeit und wollen mit einander in unsere Hölle gehen. Da gibts nahe ein Himmelreich. Auf der Erde gränzt Portugal an Spanien und Oesterreich an die Türkei. Eben war Doctor Cornelius Bock hier aus Italien. Er ist verzückt über Seine Heiligkeit.

Mein ritterlicher Sohn hat aus Jerusalem an mich, aus Bethlehem an meine Frau, aus Nazareth an seine Schwester geschrieben. Alle die drei heiligen Orte hat der Pestcordon in Essig und Dampf gereinigt, da doch sonst schon ein angerührtes Blatt aus jener Gegend gegen Pest und schwere Noth half.

Erinnerungen aus Aegypten von meinem Anton von Prokesch erhalte ich eben gedruckt. Das ist ein genauer Wegweiser durch das Ländchen der Pyramiden und Oasen — ganz wahr und nackt — ohne Betrachtung und ohne Empfindung. Gottes Segen über meinen Sohn, denn er ist im Lande der Pest und Major in Oesterreich.

Den österreichischen Beobachter will man wieder im freiburgischen Museum. Ich bin nicht dagegen, theils aus Grundsatz, theils aus Absicht. Genz sagte richtig: „Viele glauben das Wahre schon deßwegen nicht, weil es im österreichischen Beobachter steht." Dieser nennt nun den edlen Lafayette — einen alten Sünder, und Chateaubriand (welcher 200,000 Franken jährlich für seine Gesinnung opfert) will Satan mit Beelzebub austreiben, weil er von der Preßfreiheit die Verjagung manches Uebels erwartet. In Deutschland ist viele Freiheit zu Pressen. Ich möchte ein edleres Wort für das edelste Recht. Oder muß denn alles Gute hienieden durch Druck kommen?

Nun Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß von

Ihrem ergebensten

Prof. Schneller.

5.

Schneller an Rotteck.

München, schwarzer Adler, Theresentag 1830.

Mein edler Freund!

Es drängt mich, eine halbe Stunde mit Ihnen mich zu besprechen. Möge dieser Brief im Sonnenscheine eines Octobertages Sie auf dem Wege zur Burghalden begleiten.

A Jove Principium! Vom König, der Königin, von Walhalla und Octoberfest liegt ein Blättchen bei, welches unser Julius abschreiben und allsogleich an Weik mit einem Gruße für die Zeitung abgeben soll.

Trommelschlag und Glockengeläute war während dieser Tage ununterbrochen. Das Volk zeigt viele Andacht; der Weihwasserkessel und das Kreuzmachen sieht man hier öfter als am Rhein. Die Soldaten haben Fäuste, Arme und Eichenäste; sie scheinen ganz gemacht, so einen Pariser Ideen-Kasten einzuschlagen. Für Kunst und Künstler wird viel gethan, für Wissenschaft und Gelehrte wenig. Oken genießt einen Gehalt von 800 Gulden. Indeß hat Schnorr bei der Residenz, Heß bei der Hofcapelle, Cornelius bei der Ludwigskirche für das Ausmahlen Jeder achtzig bis hundert Tausend Gulden.

Ich als Fremder bemerke hier keine Aufreizung der Gemüther. Einheimische spotten über den Drohbrief an den König und die verstärkten Patrouillen. Auf der Theresien-Wiese, dem Forum und Amphitheater Münchens empfing man Schenk mit Stillschweigen und Armansperg mit Jubelruf.

Von der höhern Politik vernehme ich folgendes. Metternich trug am Bundestage an, wegen Dringlichkeit der Umstände die Gesandten so zu stellen, daß sie augenblicklich beschließen können und nicht erst Instructionen einholen müssen; aber dieß ward verworfen, besonders auf Baierns Antrag. Metternich erbot sich, Sachsen zur Wiederherstellung des guten Alten Truppen aus Böhmen zu senden; der König war geneigt, aber der Mitregent verweigerte die Zustimmung. Dieß hörte ich bei Lindner, welcher Sie herzlich grüßt.

Für die Annalen schickte er noch Nichts, weil er etwas Vorzügliches schicken will.

„Dieß kommt vom Nichtworthalten!" So sollen über Braunschweig und Hessen der König von Baiern und der Kaiser von Oesterreich geurtheilt haben. Ich glaube es kaum; aber es sagte mir's Cotta, Freiherr, Geheimrath, Jammerherr (nach berlinischer Aussprache) am hiesigen Hofe so eben geworden. Er ist rüstig und rührig, scheint aber nicht zu ahnen, welche europäische Stimme er führen könne. Das Bilderwesen ist ein Unglück für den Buchhandel. Er will nun alle Meisterstücke der hiesigen Gallerien (Schleißheim, Leuchtenberg, Hof) lithographiren lassen in großem Maßstabe, so daß jedes Bild einen Ducaten kostet. Er und sein Werkführer, Sonntag, bemerken, daß die Zahl der Abnehmer der Annalen nicht sehr steige. Doctor Hermes (einer Ihrer Verehrer), Redacteur des Auslandes, bemerkte, ein gesunkenes Blatt zu erheben, sey schwerer, als ein neues schwunghaft zu machen; doch erwartet er Alles von Ihrer Kraft.

Genz ist nicht ein historischer, sondern histerischer Mensch. Fürst Metternich besitzt so viel Anstand, um eine Maulschelle artiger als jeder andere Staatsmann aufzunehmen. Beide spielen wie schlechte Schachspieler nicht nach einem eigenen Plane, sondern auf die Fehler der Andern. Dieß sind Aeußerungen Hormayr's. Ich kam mit ihm znsammen. Spindler führte mich zu den Fresken, und Frankh führte ihn ebenfalls dahin. So kamen wir zusammen. Vor Tische machte er mir einen Besuch. Folgenden Tages ging ich zu ihm. Wir sprachen über wichtige Gegenstände. Er sagte — doch genug! Alle Leute, mit welchen ich spreche, sind voll Achtung von Ihnen.

Von Heidegg ist mein Tischgenosse. Ich finde ihn talentvoll, doch nicht genial. Er achtet sehr meinen Ritter von Osten, welchen auch Sie lieben. Meine Gabriele, meine Ida und dieser Anton schrieben mir aus Wien. Von diesen drei erwarte ich die letzten Freuden meines Lebens. Mitten in Genuß und Kunstwelt denke ich oft an Scheiden und Tod. Auf dem Gottesacker hier fand ich die Inschrift:

Vita brevis, nil nisi Aura levis
Rerumque Finis — Pulvis et Cinis.

Gott erhalte Sie der Menschheit, dem Vaterlande, dem Hause, dem Freunde; Lebewohl, Handdruck und Bruderkuß von

Ihrem

Prof. Schneller.

6.

Rotteck an Schneller.

Magnifice!

Verehrtester Herr Ex=Prorector!

Theurer Freund!

Gestern hat endlich die Universitäßsache den definitiven Triumph errungen. Fünzehntausend Gulden ständigen Zuschuß aus der Staatskasse (nicht eben Dotations=Vermehrung im strengsten Sinn, doch nicht blos temporär, sondern als ständige Grundlage des künftigen Staates) sind durch die Mehrheit der Kammer nach einer langen (bis gegen vier Uhr Abends verlängerten) Sitzung bewilligt worden. Gemäß meiner Verabredung mit Schinzinger und dem Präsidenten nahm zuerst jener das Wort, und legte klar, kräftig und fließend die vielen einzelnen Unrichtigkeiten des Itzstein'schen Berichtes dar, worauf ich als eingeschriebener Redner auftrat und die allgemeine Ungunst dieses Berichts entwickelte, die Aufmerksamkeit der Kammer auf die maßgebenden Hauptumstände lenkte und durch einige argumenta ad hominem meinen Antrag dahin begründete, daß man, ohne sich in die einzeinen Positionen einzulassen, ex aequo et bono zur Deckung des im allgemeinen sonnenklar vorliegenden Bedürfnisses der Hochschule ihr en bloc fünfzehntausend Gulden Dotations=Vermehrung bewilligen möge. (Der Antrag der Petitions=Commission war auf 13,430 Gulden gegangen; der Itzstein'sche Bericht ging auf 7000 Gulden.) Mein Antrag wurde natürlich von Duttlinger und Welker mit eigenen kräftigen Ausführungen unterstützt, sodann auch von Merk, Rindenschwender, Fecht und mehreren andern Freunden. Aber einige andere, worunter Winter von Hei=

delberg und Schaaff, wollten eine Decretur blos einzelner Posten, was nothwendig zur Streichung mehrerer Petitions-Commissions-Anträge und also zu wesentlicher Verringerung des Ganzen geführt, und das noch die Hauptabstimmung wegen der durch die Detail-Discussionen etwa herbeigeführten Spaltungen höchlich gefährdet haben würde. Andere, und zwar sonst der Universität treu ergebene Freunde hatten den Muth nicht, auf 15,000 Gulden zu stimmen, sondern erklärten sich auf 12,000 oder auf 13,000 Gulden, und selbst Beck that den Vermittlungs-Vorschlag auf die Petitions-Commissions-Summe von 13,430 Gulden. Man bat mich selbst mehrseitig, meinen eigenen Antrag herunterzusetzen. Denn er würde sicher nicht durchgehen, da die Bearbeitungen von Seite der Itzstein'schen Partei zu eifrig gewesen seyen, um den vollen Sieg noch möglich zu machen. Ich wußte jedoch aus meinen eigenen Besprechungen mit den parteilosen, ächt liberalen und mir freundschaftlich zugethanen Mitgliedern, woran ich war, und hatte auch wohl bemerkt, daß die nunmehr erhaltene Aufklärung über die Nichtigkeit und Ungunst des Itzstein'schen Berichts und seiner Anträge, eine bedeutende Gegner-Zahl bekehrt hatte, und bestand demnach auf meinem Antrag, den Schüchternen Muth zusprechend und die 12 oder 13,000 Gulden als Pis-aller vorbehaltend. — Und seht! zum Erstaunen Vieler, ja der Meisten, erklärte sich die Majorität für fünfzehntausend Gulden. — Itzstein selbst hatte eine sehr milde Gegenrede gehalten; als kluger Mann erklärte er die Unmöglichkeit, der sonnenklar vorliegenden Wahrheit direct zu widersprechen; und eben dieß erhöhte meine Zuversicht. Selbst die Ständigkeit der en bloc votirten Zulage erkannte er, nur verwarf er den Titel: „Dotations-Vermehrung." Nach der Sitzung und sodann im Museum (woselbst ich regelmäßig speise und eben dadurch die treffliche Gelegenheit zu freundschaftlicher Besprechung vieler ebendaselbst speisenden Mitglieder erhalten habe), erhielt ich die herzlichsten Glückwünsche von allen Seiten, und auch von der Minorität erklärten mir Viele, daß sie auf 12,000 oder auf 13,000 Gulden gestimmt haben würden; aber daß die 15,000 Gulden durchgehen würden, hätten sie selbst nicht gehofft oder erwartet; jetzt sey es ihnen aber gleichfalls recht.

Höchst dankenswerth haben sich die Regierungs-Commissarien,

Staatsrath Winter und Staatsrath Nebenius, bei der Sache benommen; der letztere durch förmliche Unterstützung der Universitäts-sachen im Allgemeinen (sein trefflicher Vortrag wurde am Anfang der Sitzung, noch vor der Diskussion über die Heidelberger-Sachen gehalten), der erstere wenigstens durch Geneigheitterklärung der Regierung, allem dem, was die Kammern billigen würden, die Zustimmung zu ertheilen. Ein Danksagungs-Schreiben an diese beiden Herren wäre wohl billig und gut. Schinzinger, dessen rastloser Eifer in dieser Sache gar nicht genug zu rühmen ist und dessen Vortrag den allgemeinsten Beifall erhielt, wird eine Abschrift des Protokolls der ganzen Diskussion besorgen und demnächst an's Consistorium senden. Sie, Verehrtester, theilen indessen diesen summarischen Bericht, Hochdemselben mit; doch versteht sich's, nicht mittelst Uebergabe oder Verlesung dieses flüchtigen Schreibens, sondern nur durch mündliche Erzählung seines Hauptinhalts, welcher Sie dann die geeignete Form schon geben werden. Vermuthlich werden meine HH. Collegen auch schreiben, und sodann kann ja, ohne meines Briefes auch nur insbesondere zu erwähnen, eine allgemeine Mittheilung geschehen. Mit alter Verehrung und Liebe

der Ihrigste

In Eile. —

v. Rotteck.

Siebenpfeiffer's Brief an Schneller.

1.

Siebenpfeiffer an Schneller.

Homburg, 25. Januar 1831.

Verehrtester Freund!

So eben erst empfange ich vom Buchhändler die geistreiche, wohlwollende Anzeige des tapfern Julius Velox von meiner Zeitschrift. Zweierlei tadeln Sie besonders, den scheelen Blick auf das Octoberfest und die Revolution auf gesetzlichem Wege. Wie ich die letzten verstehe und warum ich sie nicht Reform nenne, finden Sie im ersten Heft 1831, wenn Sie solches durchblättern. Seit 1814 reformirt man — rückwärts oder stillstehend. Das Wort erschreckt, ich weiß wohl; aber — ich kann nicht helfen. Velox weiß was ich sagen will. — Was das Octoberfest betrifft, so habe ich nicht das Mindeste gegen dasselbe, jedes wahrhafte Volksfest ist mir heilig; der scheele Blick gilt nicht ihm, sondern dem Mißbrauch, den man von der ruhigen Feier desselben gemacht, indem man den König belog, das ganze Land vermisse sich nicht vor Freude und Glückseligkeit über den Gang der Regierung. Hab' ich dieß nicht deutlich genug ausgedrückt, so ist es meine Schuld, eine tadelnswerthe Absicht war nicht dabei, wie Sie nun selbst finden werden. Indem ich Ihnen daher den innigsten Dank für Ihre nur zu schmeichelhafte

Anzeige abstatte, konnte ich dem Drang nicht widerstehen, Ihnen obige Aufklärung zu geben, weil mir an dem Urtheil eines solchen Mannes unendlich viel liegt.

Herrn v. Rotteck hab' ich geschrieben, daß ich hoffe, ihn in Carlsruhe zu sehen. Wird der unzertrennliche liebe Velox ihn nicht begleiten? Ohne Zweifel hat das Vaterland den lichten, edeln Freund erkannt und tausendstimmig gerufen. Welches Vergnügen für mich, die Herren in Carlsruhe beisammen zu finden!

Auch der Rheinkreis sendet dießmal einige treffliche Köpfe mit trefflichem Charakter. Aber unsere Regierung scheint nicht im Mindesten weichen zu wollen. Unser kleiner Polignac Schenk ist Günstling und hält den König im Garn. Mystisch und romantisch wie sein Herr, mußte es ihm leicht werden, ihn zu bethören. Die zweite Kammer wird das Gewebe zerreißen, kein Zweifel. Es wird ernste Scenen geben. Das Ministerium schwankt in seinen Ansichten, jeder Tag zeigt es; aber noch keine Rückkehr zur Vernunft! Wie wäre sie auch möglich?! Mit herzlicher Verehrung

Dr. Siebenpfeiffer.

Haben Sie gelesen, wie man dem kranken Hofmann mitgespielt? Seine Schwäche hat hart gebüßt *).

---

*) Wir haben unter den Briefen dieses berühmten Demagogen wenigstens einen, als Beitrag zu seiner Charakteristik und mit Mißbilligung besonders einer unziemlichen Stelle seines Inhalts, nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt. Schneller selbst nennt im Jahrbuch 1831 Siebenpfeiffer einen „vermessenen Charakter."

Zusätze und Berichtigungen zur Biographie.

Seite 1. Schneller wurde am 9. März 1777 geboren.

— 11. Die in der Note enthaltenen Andeutungen rühren von Hrn. v. Prokesch her.

— 46. Die wichtigen Namen Schwarzenberg, Lobkowitz, Harrach, Bretzenheim und Schönburg gehören mit in vorderster Reihe zu den schönen Frauen der hohen Häuser Oesterreichs.

— 49. Ist die Eigenschaft als Adjutant zu streichen und Mirzthal statt Münzthal zu lesen. — Szagary nicht Szahary.

— 65. Menz war ständischer Verordneter bei dem Theater und hatte die Aufsicht und Leitung dabei.



Schnellers Leben.

Seite

Briefe

seinen Völkern, vor den Giftbäumen der Erkenntniß u. vor den Irrlehren des Jahrhunderts zu bewahren.

107. Pilat, erster. Beobachter. 202. 205–
110. Ueber Zacharias Werner.
116. Schneller, Anklagzettel.
117 —— gegen Hormayr. 339–
145. als ein Pflanzer im Blumengarten der Neuern, als ein Hausfeld im Neu-, begehrlich, ergeht Kaiser Joseph II. etc.
146. Ueber Oesterreich Einfluß etc —
160. Schneller starb 13 Mai 1832.
167 / 169 } Ueber Gentz
182. Ueb. Oestr. Angelegenh.
187. der Alte zu Schellen.
198. Neue Jesuiten in Wien.
199 – 201 – 203 – 214 – 218 – 247 – 295 – 299 – 307 – 335 – 342 — } gegen Neutrale
210 Audienz bei Gr. Sedlnitzky
211. "Se Majestät wollen das Rein-monarchische u. Rein-katholische, weil eines das Andere wesentlich unterstützt u. befestigt. Das Jesuitische System

"war der Anfang, die Monarchie u. Reli-
"gion zu untergraben. Er ist in den
"Grundsätzen zwar vernichtet, aber
"in den Folgen leider noch nicht!"

221. der Jesuit Riem in Pilats Hause.

229. Audienz beim Kaiser; 235–

231. Maalmalz Stift.

246 – Mönchs – Zerstören – das Finanzpatent,

247. der wissenschaftlichen Thätigkeit ist seit 3 Jahren (822) seit Aufnahme der Jesuiten ins eigenen Staat, mancher Hemmschuh angelegt.

249. Schwierigkeit bei der Auswanderung.

264. die Franzosen i. J. 1805 in Wien.

299. } v. Gentz Aeusserung über "Einfluss
341. } Östreichs u. s. w."

302. Aehren. Leidel.

316. der Buchh. [illegible] Palm wurde wegen der Schriften: Napoleon u. das franz. Volk .. – erschossen.

320. Hier ist ein Ton der Innigkeit etc. –

327. Wenn man den klugen Plato! .. etc. – Aber mein Liebling ist Christus! Seinen Lehren von Gott dem Vater für die große Vergangenheit, seine Lehren von Sün-

Verblendung der Menschen für die große
Gegenwart, u. seine Lehre von einem
Reich der Gerechten in der großen Zu-
kunft, löst am begreiflichsten für männig-
lich u. am verehrlichsten für den Geistlichen-
thum, das Räthsel der dreigestaltigen Zeit.
Christenthum also und Monarchie sind die
Bahnen, auf welchen Europa u. wir beide
fortwandeln wollen. Doch unter Christen-
thum wollen wir nicht Monarchie, oder
Hierarchie, so wie unter Monarchie nicht
Despotische oder Aristokratische verstehen.
Das Christenthum braucht, damit es sich
rein erhalte vom Pharisäischen, nothwendig
eine beständig wachsame Protestation;
so die Monarchie, damit sie nicht über-
gehe in Absolutische, eine beständige wach-
same Remonstration etc.

335. D. André und die Juden.

336. Außer Rom dürfte wohl Oesterreich
jetzt (1820) der einzige Staat seyn, wo
das übermäßige Eigenthum einer Person
unterliegt u. ein neues Eigenthum ge-
erhalten wird. Überall sonst ist der bürger-

Teils

Anklagen im Allgemeinen fern, u. wenn, den auch einzelne Punkte zuwider, so wird deshalb mein bürgerliches Wesen weder angefallen, noch aufgeregt, noch zurückgehalten.

336. Entsetzliche Geisterdespotin! Ueber das Veröffentlichen Ihrer Handschriften kann man Ihnen doch nicht verbieten? Oder lassen Sie sich ein Verfahren gegen Gewalt gilt jede Waffe des unterdrückten Rechts.

344. Hesperus wird auch Verzerrung erga Schedam, mehr aber Scheda eingeschwärzt. etc

349. Ueber Prag u. Graf Clamm.

352 — Tüttige Erwähnung Fortsetzung u. beigelegt.

357 — Spindlers Juden, u. Jesuit.

357. Ausführung des Reis-Effendi.

362. eine Erwiderung berichtigen. — ·

364. Dr. Münch Urtheil über "Erste nicht Lieferung u. s. w.

365. Ich möchte den Don Miguel mit Anzeige einem Leben u. Meinungen, u. Wellington . . . .

. . – – – . . . .

Seite 368. } Ernst Münch zeigt seine Grundsätze
374 } umb.

375. Das Preußenthum verzehrt uns ein, wenn wir den Badnern Freiheit u. die Demarkationslinie - den Bund mit Rußland, welcher schon jetzt besteht, hätte schon jetzt die Russen u. die Cholera an den Rhein gebracht, ohne die Polen. Sind die Franzosen nicht dankbar. Sagen sie wir jetzt so darf Rotteck schweigen, Itzstein und die schwä[illegible] Duttlinger ein Gesetz für Ministeranklage u. Verantwortlichkeit vorschlagen u. Welcker das [illegible] beantragen. [illegible] Russen, Bedingungsstücke und Lettenkammer nach Paris — so — und da weißt Alles besser etc.

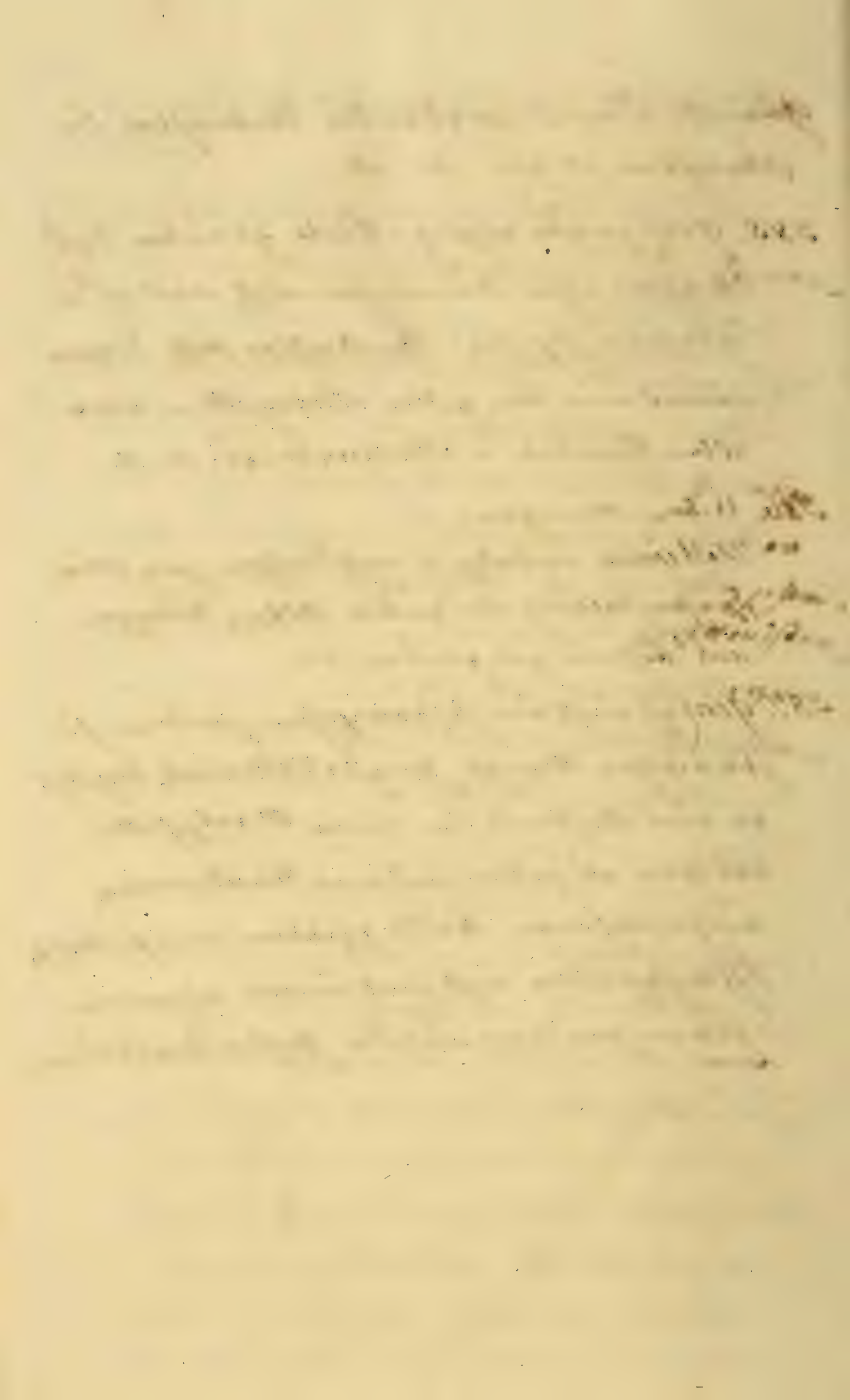
384. Reichlin weiß nicht, was Kirchengeschichte ist. Die Mißbräuche der Mönche und die Sittenverderbniß der Päpste, die jesuitische Moral u. die französische Dogmatik sind nicht die Kirchengeschichte, sondern der Düngerhaufen, in welchem die drei Ideen der Freiheit aufgingen: Gott ein Vater — die Menschen Brüder — einst ein

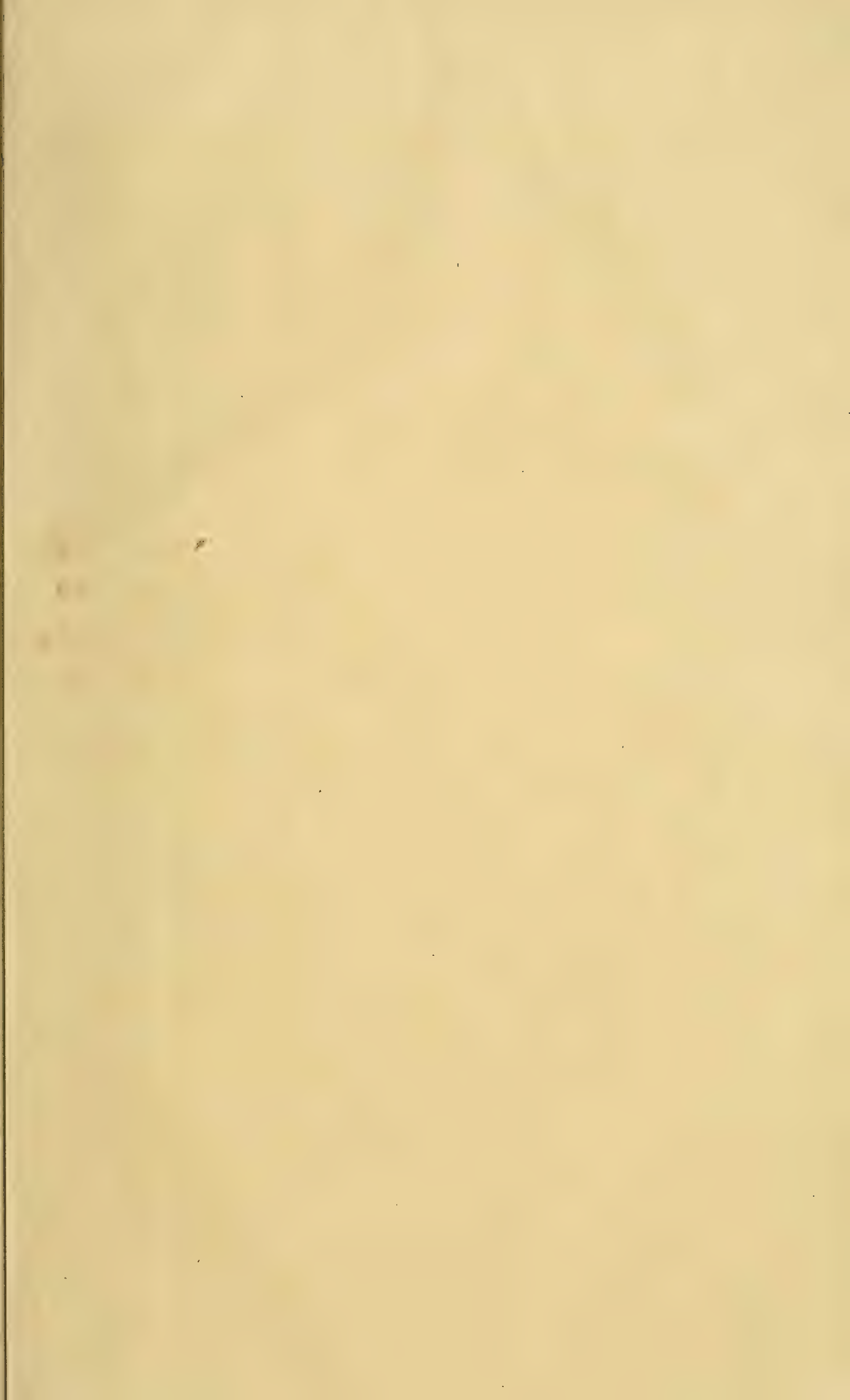
Gewicht. Darin wurden die Ultraisten die
Obersten seyn. etc. etc.

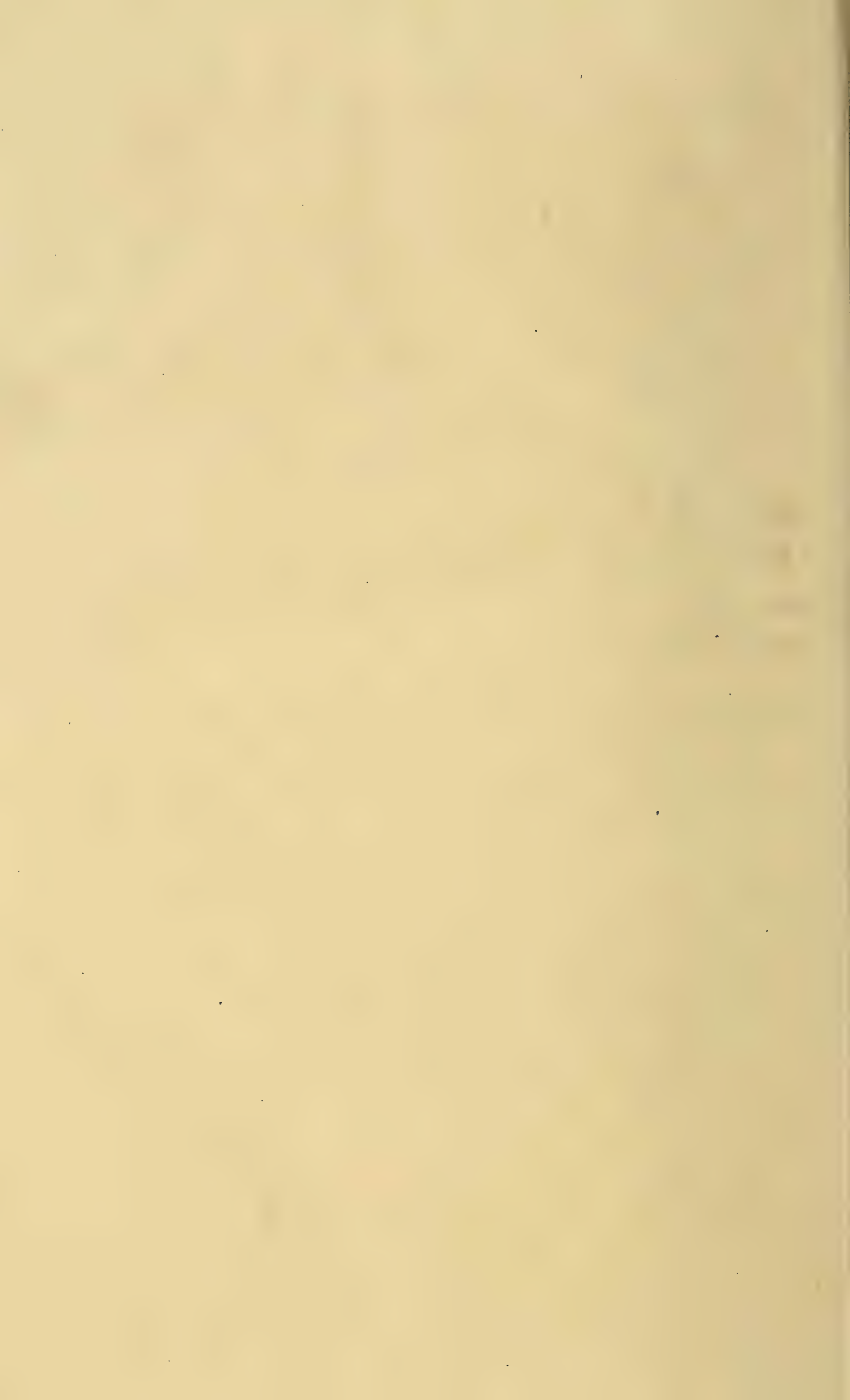
385. Genz sagte richtig: Viele glauben das
Wesen schon deswegen nicht, weil es im
österreichischen Beobachter steht, dieser
nennt nun den edlen Lafayette — einen
alten Sünder, u. Chateaubriand etc etc

386. Ueber Meinungen.
Metternich arbeitet, nach Kräften, zur Wieder-
herstellung des guten Alten, Kreuzzen
aus Löchern zu graben etc.

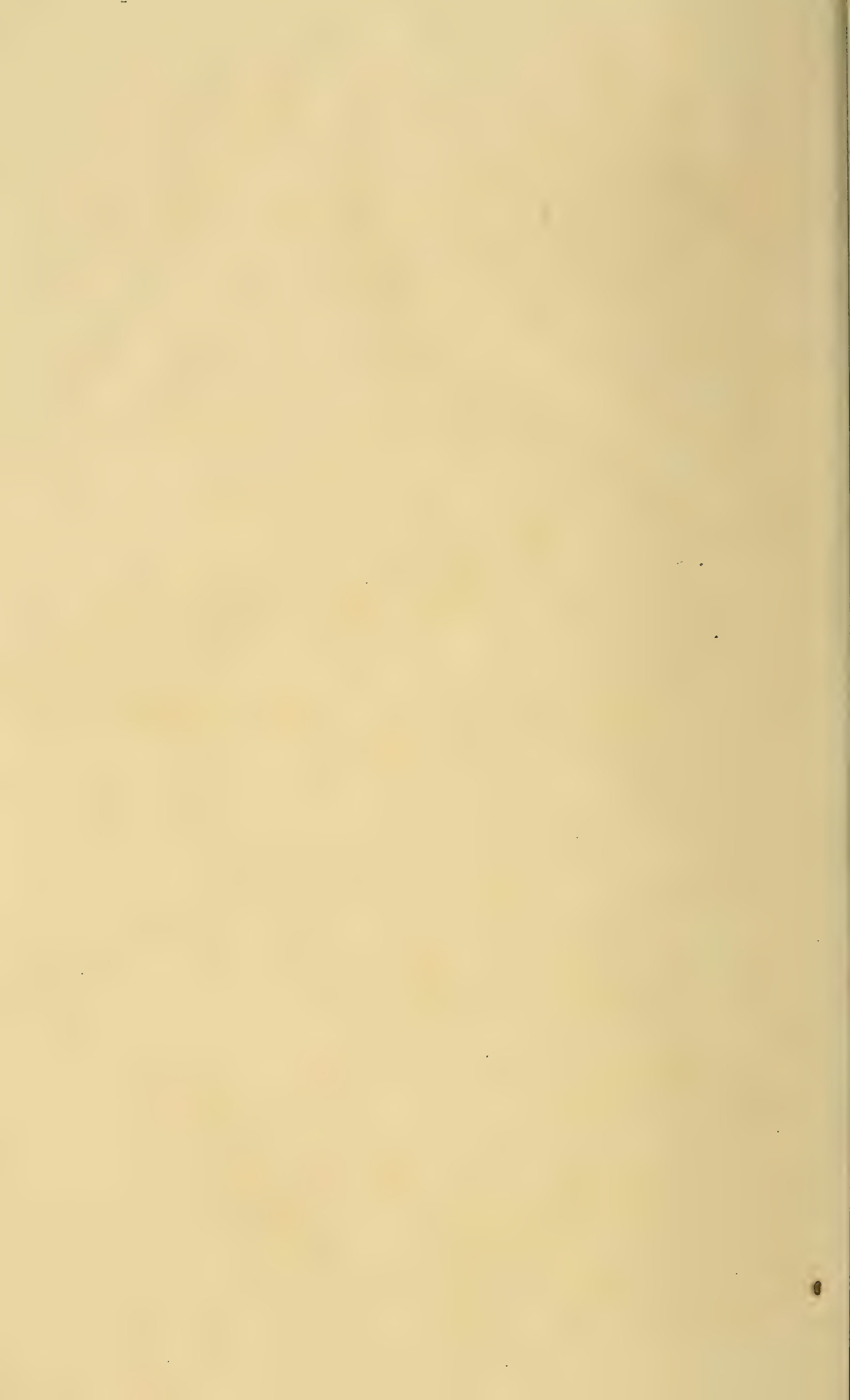
387. Genz ist nicht ein historischer, sondern hi-
sterischer Kopf. Fürst Metternich besitzt
so viel Anstand, um einen Maulschellen
anzeigen, als jeder andere Staatsmann
aufzunehmen. Beide spielen wie geübte
Schachspieler nicht nach einem eigenen
Plane, sondern auf die Fehler der Andern.
















THALIE
MELPOMENE



